Digitized by Google

Ge 28.10.4.3

12 6|5|

Digitized by Google

Digitized by Google

Badenia.

Zeitschrift des Vereines

für

Badische Ortsbeschreibung.

(Erster) Band.

Mit lithographischen Beigaben.

Heidelberg,
Druck und Verlag von A. Emmerling,
1864.

Digitized by Google

Lpz. 28. 10. 4. 3.

Viribus unitis! Was der Einzelne nicht zu bewerkstelligen vermag, das vollbringt man mit vereinten Kräften.

Digitized by Google

Vorwort.

Die historische Zeitschrift Badenia, welche im Jahre 1839 gegründet und nach längerer Unterbrechung im Jahre 1859 wieder neu in's Leben gerufen worden, ist in Folge der General-Versammlung des Vereines „für badische Ortsbeschreibung" vom 7ten Mai 1863 als Organ für dessen Veröffentlichungen an denselben übergegangen.

Es wurde dabei festgesetzt, daß diese Zeitschrift fortan alljährlich in 4 Heften von je 8 bis 10 Druckbogen im bisherigen Formate erscheinen solle. Was den Inhalt der einzelnen Hefte belangt, so traf man eine Einrichtung, welche die verschiedenen Landestheile möglichst berücksichtigt.

Um nicht etwa ein ganzes Heft mit einem Aufsatze zu füllen, der nur eine Oertlichkeit betrifft, sollen neben einer größeren Hauptabhandlung über eine Stadt- oder Dorfgemeinde immer noch zwei bis drei kleinere Mittheilungen über Orte oder Gegenstände aus anderen Landestheilen in jedem Hefte enthalten sein. Damit aber für diese kleineren Arbeiten der nöthige Raum gewonnen wird, muß man jeden Hauptaufsatz so vertheilen, daß die eine Hälfte davon in einem Hefte und die andere in dem folgenden erscheint.

Sämmtliche Arbeiten sollen sich auf quellenmäßige Erhebungen und wissenschaftliche Forschungen gründen und die Nachweise darüber in den Anmerkungen enthalten. Im übrigen aber soll der Mitarbeiter durch keine näheren Bestimmungen

Digitized by Google

gebunden, und ihm namentlich die literarische Form seiner Mittheilungen völlig überlassen sein.

Die Redaction der Zeitschrift indessen wird sich immer bemühen, eine gewisse Gleichmäßigkeit und eine klare, gemeinverständliche Sprache in das Ganze zu bringen, damit die Veröffentlichungen des Vereins nicht allein von Fachmännern und sonst Gebildeteren, sondern auch in den Kreisen der Handwerker und selbst der Landleute gelesen werden können.

Denn es wäre der Zweck unseres Vereins und seines Organes nur halb erreicht, wenn man darin entweder bloßes Material mittheilen oder die Verarbeitung desselben in streng wissenschaftlicher Form geben würde, wie es Vereine thun, welche nur für Fachleute arbeiten.

Es läßt sich eine populäre Darstellung mit wissenschaftlicher Gründlichkeit wohl vereinigen; ja, es wird eine gelehrte Arbeit an logischer Genauigkeit und formeller Deutlichkeit nur gewinnen, wenn der Verfasser sich bemüht, seine Sätze möglichst gemeinverständlich zu geben. Dieser Meinung war schon Leibnitz, und wir wollen sie zum Vortheile unserer Arbeiten und zu Gunsten unserer Leser thunlichst festhalten.

Daß aber die Badenia unter den berührten Bestimmungen zur Zeitschrift des Vereines für badische Ortsbeschreibung geworden, erfüllt den Unterzeichneten insbesondere mit freudiger Hoffnung. Denn hatte derselbe bisher als vereinzelter Herausgeber aus Zeitmangel weit hinter seinem Programme zurückbleiben müßen, so wird hinfort bei dem Zusammenwirken von thätigen Mitgliedern eines ganzen Vereines sicherlich Etwas erzielt werden, worin er eine allmählige Verwirklichung seines Planes erblicken darf.

Nach diesem Plane beabsichtigte der Unterzeichnete, den reichen Quellenstoff, welchen die von großherzoglicher Regierung

Digitized by Google

veranlaßten und unterstützten geschichtlichen und statistischen Veröffentlichungen*) fortwährend zu Tage fördern, unter Benützung anderweiter Urkunden und Acten, wie örtlicher Forschungen und Erhebungen, in einer Reihe von topographischen und culturhistorischen Arbeiten zu gangbarer Landmünze zu verprägen.

Es mußte ihm daher höchst erfreulich sein, in dem Zwecke des Vereins für badische Ortsbeschreibung, wie solcher in der Versammlung vom 7ten Mai 1863 bestimmt worden, seinen Grundgedanken ausgedrückt zu finden, und in dieser Freude widmet er dem Vereine um so lieber einen Theil seiner freien Zeit und seiner Mühe.

Das gegenwärtige erste Heft der „Badenia" aber als des

---

*) Es sind 1) die im Jahre 1848 begonnene „Quellensammlung der badischen Landesgeschichte", herausgegeben von Archivdirector Mone, bisher 3 Quartbände stark; 2) die seit dem Jahre 1850 erscheinende „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheines", bearbeitet von den Beamten des Landesarchives, welche bereits 16 Octavbände zält; 3) die seit dem Jahre 1855 erscheinenden „Beiträge zur Statistik der innern Verwaltung des Großherzogtums Baden", herausgegeben von großh. Ministerium des Innern, deren Heftezal auch schon auf 16 angewachsen ist, und 4) die voriges Jahr herausgekommene Schrift über „die Gewerbe im Großherzogtum Baden, ihre Statistik, Pflege und Erzeugnisse", im Auftrage großh. Handelsministeriums bearbeitet von Geh. Referendär **Dr. Dietz**.

Unser Baden ist durch diese Veröffentlichungen, wie durch vielfache Forschungen und Herausgaben einzelner Gelehrten, in Beziehung auf vaterländische Geschichte, Topographie und Statistik manchem andern Staate voraus; es muß daher auch eine Ehrensache der badischen Literatur sein, diese reichen Quellen und Fundgruben fleißig und gewissenhaft (fleißiger und gewissenhafter, als es bisher geschah) auszubeuten und die Ergebnisse davon im Lande und Volke möglichst nutzbringend zu machen.

Und um so dringender ergeht die Forderung dieser Ehrensache an die Pfleger und Freunde der badischen Landeskunde, da in unserer nächsten Nachbarschaft, namentlich in Wirtenberg und in der Schweitz, auf's Thätigste und mit dem erfreulichsten Erfolge für die Verbreitung der historischen, topographischen und statistischen Kenntniß des Vaterlandes gearbeitet wird.

Digitized by Google

Vereinsorganes begleitet der Unterzeichnete mit dem herzlichsten Wunsche, daß es die Freunde der badischen Geschichte und Topographie befriedigen, wie dem Vereine neue Mitglieder und Mitarbeiter gewinnen möge. In diesem Sinne beschließt er sein Vorwort mit einigen Versen der poetischen Widmung, womit vor mehr als 50 Jahren die Herausgeber einer ähnlichen Zeitschrift — des „Magazins von und für Baden", ihre ersten Arbeiten in's Publikum eingeführt.

„So treten wir (o nimm, du schönes Land,
Uns liebend auf!) mit fröhlichem Vertrau'n
Hervor an's Licht und legen kindlich dankbar
Den kleinen Erstling dir geweihter Gaben
Auf deinen Altar nieder. Wir umfassen dich
Mit frohem Stolze; denn es schlägt ein Herz
In uns'rer Brust, das dir mit Lust und Freude
Vom Besten seiner Kräfte weiht."

„Nur wo in heimatlichen Kreisen Alle
Ein schönes Band umschlingt; wo Jeder, was an ihm,
Mit Freuden thut und gröss're, klein're Gaben
Mit treuen Händen her zum Baue trägt,
Da wird die kleine Hütt' zum großen Haus'
Sich bald erheben, stattlich, festgegründet,
Gestützt von des Gemeinsinns starken Säulen,
Der Liebe Denkmal dir, o Vaterland."

Karlsruhe, am 21sten April 1864.

Dr. Bader.

Digitized by Google

Berichterstattung

über die Gründung des Vereins.

Es wurde mir der Auftrag zu Theil, dem ersten Hefte der Badenia, als der Zeitschrift des „Vereins für Ortsbeschreibung im Großherzogtume Baden", eine kurze Geschichte der Gründung dieses Vereins voranzusetzen und die Grundsätze darzustellen, auf denen derselbe beruht. Ich glaubte, diesen Auftrag um so weniger von mir weisen zu dürfen, als gerade über Entstehung und Zweck des Vereins manches Irrtümliche oder Unsichere verbreitet zu sein scheint. Durch die folgende Darstellung hoffe ich dem Vereine, welcher unter Gelehrten und Sachverständigen mit Freuden begrüßt worden, Theilnahme auch bei den sogenannten Laien zu erwecken, zum Nutzen und Frommen unseres schönen Vaterlandes.

Auf einer Versammlung evangelischer Geistlichen zu Aglasterhausen im Dezember 1862 regte ich den Gedanken, zur genauern Erforschung der manchfachen Verhältnisse der einzelnen Orte unseres Landes, sowie zur weiteren und allgemeineren Verbreitung des Erforschten, einen Verein zu gründen, bei Einzelnen der Anwesenden an. Derselbe fand Beifall und ich verband mich mit Herrn practischen Arzt Stocker zu Aglasterhausen, um zu dessen Ausführung zu schreiten. In Uebereinstimmung mit Herrn Archivrath Dr. Bader zu Karlsruhe erließen Stocker und ich einen „Aufruf zur Gründung eines Vereins für Ortsbeschreibung im Großherzogtume Baden."

Unter Hinweis auf den Vorgang anderer deutschen Länder erklärten wir es in diesem Aufrufe für eine Ehrensache unseres an geschichtlichem, natur- und socialgeschichtlichem Materiale so

Digitized by Google

überaus reichen Landes, hinter denselben nicht länger mehr zurückzubleiben. Aber nur eine Vereinigung aller Freunde der vaterländischen Topographie zu gemeinsamer Thätigkeit und Förderung könne Ersprießliches schaffen; die Forschungen Einzelner verlören sich und die Hindernisse, ihre Forschungen zum Gemeingute zu machen, seien oft unüberwindlich. Wir beschränkten uns damals auf den engern Bezirk des badischen Odenwaldes, des oberen Neckars und des Kraichgau's, nicht berechnend, welchen Wiederhall der Aufruf finden werde; doch sprachen wir dabei den „Wunsch und die Hoffnung" aus, daß ein Landesverein sich bilden möchte.

Die auf diesen „Aufruf" erfolgte Versammlung in Aglasterhausen am 9ten Februar vorigen Jahres setzte den ursprünglich gefaßten Zweck, „die einzelnen Städte, Marktflecken ꝛc. des Großherzogtums Baden in der dreifachen Beziehung ihrer geschichtlichen, naturgeschichtlichen und socialen Verhältnisse zu beschreiben", als Grundlage fest und faßte den Beschluß, die Ausbreitung des Vereins über das ganze Land zu betreiben.

Ein aus der Mitte der Versammlung erwählter Ausschuß, bestehend aus Dr. Bissing dem ältern in Heidelberg, dem praktischen Arzte Stocker in Aglasterhausen und mir, erhielt den Auftrag, „im Namen der Versammlung die Männer des Landes, welche sich voraussichtlich für die Sache interessieren würden, von dem Ergebniße der Versammlung in Kenntniß zu setzen, ihnen das (oben kurz angegebene) Programm mitzutheilen und sie zu bitten, eine Landesversammlung in Karlsruhe berufen zu helfen." Zugleich sprach die Versammlung die Ueberzeugung aus, „daß nur eine auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende gemeinfaßliche Darstellung bei den Ortsbeschreibungen dem Zwecke des Vereines förderlich sei."

Der aus der Versammlung hervorgegangene Ausschuß erließ nun unter weiterer Ausführung dessen, was zur Beschreibung des Geschichtlichen, Naturgeschichtlichen und Socialen gehöre, eine gedruckte „Einladung nebst Programm" an etwa 60 bewährte Freunde der Vaterlandskunde, von denen nach und nach 45 ihre Zustimmung erklärten, während andere ihre

Digitized by Google

Freude über das Unternehmen aussprachen, aber theils wegen vorgerückten Alters, theils wegen großer sonstiger Beschäftigung sich demselben nicht anschließen zu können glaubten. Nur ganz Wenige ließen die „Einladung“ unberücksichtigt.

Inzwischen hatten einzelne sehr gewichtige Stimmen in den Zusageschriften an den Ausschuß und auch mündlich es für wünschenswerth erklärt, daß der zu gründende Verein die einzelnen Ortsbeschreibungen sogleich in sogenannte Amtsbeschreibungen nach dem Vorgange Wirtenbergs zusammenfasse. Zur Erledigung dieser Angelegenheit, sowie zur weiteren Förderung des ganzen Unternehmens hielt der Ausschuß unter Zuzug des Herrn Grafen von Berlichingen und des Herrn Professors Fickler zu Mannheim zwei Vorberathungen in dieser Stadt und in Heidelberg. Die hierauf in den öffentlichen Blättern erschienene Einladung zu einer Landesversammlung in Karlsruhe enthielt die Hinweisung auf den Wunsch, daß der Verein sich vornehmlich mit der Bearbeitung von „Amtsbeschreibungen“ beschäftigen möchte.

Hiegegen aber erhoben sich in der Tagespresse andere Stimmen, welche auf die großen Schwierigkeiten aufmerksam machten, denen die Bearbeitung von Amtsbeschreibungen begegnen würde, und daher dringend anriethen, vorerst den ursprünglichen Zweck des Vereines, die Lieferung von „Ortsbeschreibungen“, festzuhalten.

Die Landesversammlung in Karlsruhe, am 7ten Mai vorigen Jahres, bei welcher 40 bis 45 Männer aus allen Theilen des Landes und aus allen Ständen und Berufsarten erschienen waren, constituierte den Verein unter meinem Vorsitze. Sie erklärte als vorzugsweisen Zweck die Ortsbeschreibungen des Großherzogtums; die Vereinigung derselben zu Amtsbeschreibungen sei eine Zeitfrage, welche der Verein sich vorbehalte, und Arbeiten über culturhistorische Gegenstände aller Art wären nicht ausgeschlossen.

Die Vorlagen, welche der Unterzeichnete im Auftrage des Ausschusses der Versammlung machte, wurden mit wenigen und

Digitized by Google

unwesentlichen Veränderungen von derselben angenommen. Dieselben lauten, wie folgt:

1) Die Mitglieder des Vereins bezahlen zur Förderung der Vereinszwecke einen jährlichen Beitrag von nur einem Gulden in die Vereinskasse.

2) Die Leitung des Vereins ist dem Vereinsvorstande überlassen; derselbe besteht aus 11 Mitgliedern und er erwählt aus sich einen Vorsitzenden, Schriftführer und Kassenführer. Der Vorstand wird für zwei Jahre von der Hauptversammlung gewählt. Für die in der Zwischenzeit austretenden hat der Vorstand die Ersatzmänner zu ernennen.

3) Die Redaction der zur Veröffentlichung in der Vereinszeitschrift eingehenden Arbeiten wird durch einen vom Vorstande zu ernennenden Preßausschuß vorgenommen.

4) Der Verein schöpft seine Mittel aus den Jahresbeiträgen der Mitglieder, wie aus außerordentlichen Geldbeiträgen und entsprechenden Geschenken.

5) Jährlich wird eine Hauptversammlung in einem geeigneten Orte des Landes abgehalten. Diese Hauptversammlung bestimmt jeweils den Ort der das nächste Jahr abzuhaltenden Zusammenkunft.

6) Der Hauptversammlung von 1864 soll ein Entwurf der Vereins-Statuten durch den Vorstand zur definitiven Feststellung vorgelegt werden.

7) Der Verein bedient sich zur Veröffentlichung seiner Arbeiten einer Zeitschrift, zunächst der seit Jahren im Verlage von A. Emmerling in Heidelberg erscheinenden Badenia. Der Abschluß des Vertrags mit dem Herausgeber und Verleger der Zeitschrift wird dem Vorstande überlassen.

8) Die Versammlung erwählt 5 Mitglieder des Vorstandes, welchen überlassen wird, von sich aus weitere 6 Vorstandsmitglieder zu ernennen. Diese Mitglieder sind: Archivrath Dr. Baber in Karlsruhe, Graf von Berlichingen und Professor Fickler in Mannheim, Professor Fecht in Durlach und Pfarrer Wirth in Haßmersheim.

Von diesen wurden sofort folgende 6 weitere Mitglieder

Digitized by Google

cooptiert: Geh. Hofrath Dr. Beck in Heidelberg, Dr. Bissing sen. daselbst, Geh. Referendär Dr. Dietz in Karlsruhe, Dekan Haid in Lautenbach, pract. Arzt Marmor in Konstanz und Freiherr von Schreckenstein in Donaueschingen (welch' letzterer jedoch die Wahl ausschlug).

Diese actenmäßige Darstellung zeigt jedem klar, daß die Beschlüsse der ersten Hauptversammlung eine definitive Festsetzung und thatsächliche Anerkennung der vom Anfange an für den Verein aufgestellten und stets geltend gemachten wesentlichen Grundsätze sind.

Hiermit wäre denn der Verein für Ortsbeschreibung im Großherzogtume Baden gegründet. Sein Bestand wird jedoch erst dann ein gesicherter sein, wenn derselbe allgemeine Ausdehnung gewinnt, wenn alle Freunde der Vaterlandskunde — und ihrer sind es nicht-Wenige, theils durch ihren Beitritt als Mitglieder, theils durch Lieferung von einschlagenden Arbeiten, sich an ihm betheiligen. Es sollen diese Vereinsarbeiten allmählig (in ungebundener Weise) das Material zu einer badischen Topographie liefern, wie sie im Beginne des Jahrhunderts der Archivrath Kolb versuchte, nur in wissenschaftlicherer und eingehenderer Weise, wie es der jezige Stand der Vaterlandskunde erfordert.

Dabei soll nicht allein ein Bild gegeben werden von den Entwickelungen des Lebens einzelner Gemeinden, sondern auch von den geschichtlichen, naturhistorischen und gesellschaftlichen Verhältnissen größerer Gebiete, deren besondere Oertlichkeiten in einem geographischen oder historischen Zusammenhange stehen, wobei namentlich die culturgeschichtlichen Beziehungen ihre Beachtung finden werden.

Hiedurch aber dürfte mancher im Lande noch herrschende Wahn und Irrtum über die Verhältnisse der Vergangenheit und Gegenwart einer bessern Einsicht und richtigern Vorstellung weichen müßen und die Vaterlandskunde zum Besten des Volkes ihre rechten Früchte bringen.

Auf die Theilnahme aller Vaterlandsfreunde, keinen Stand oder Beruf ausgenommen, hat deßhalb dieser Verein ein

Digitized by Google

Anspruchsrecht. Und ist alsdann nur einmal durch seine Arbeiten die Landeskunde allgemeiner verbreitet, so wächst daraus jene schönste Frucht hervor, die Liebe zum Vaterlande, die Anhänglichkeit an die Heimat, wo man nicht bloß „ein paar Morgen Aecker oder Wiesen" besizt, sondern auch Erinnerungen aus der Vorzeit, was die herzliche Theilnahme am Wohle oder Wehe des Heimatlandes immer wärmer und immer tiefer machen wird.

Möge ein jeder Badener, welcher je nach seiner Stellung einen größeren oder kleineren Beitrag zur Erreichung unseres Zieles zu lösen vermag, solches nicht unterlassen. Insbesondere kann ich nicht umhin, an meine Herren Amtsbrüder ohne Unterschied der Confession, in Städten und auf dem Lande, die Bitte zu richten, sie möchten sich unserer vaterländischen Sache mit Ernst und Liebe annehmen.

Die Stellung, welche wir Geistlichen in den Gemeinden des Landes einnehmen, und unser Beruf in ihnen, weiset uns ja geradezu an, das Leben derselben in der Vergangenheit und Gegenwart nach allen Richtungen hin einem gründlichen Studium und einer genauen Beobachtung zu unterziehen. Es ist nicht das reine Geistes- und Seelenleben allein, sondern dazu auch das körperliche Leben mit seinen Bedingungen und Voraussetzungen, was wir ernstlich zu Betracht ziehen müßen; denn dieses bildet die natürliche Grundlage für jenes.

Will ein Geistlicher tiefer und nachhaltiger wirken, so bedarf er dazu der Erkenntniß alles Dessen, was im Kreise seiner Gemeinde und seines Landes das leibliche, seelische und geistige Leben bewegt. Eben aber das zu erforschen und in den Rahmen von Ortsbeschreibungen und culturgeschichtlichen Bildern mit wissenschaftlicher Gründlichkeit gemeinfaßlich darzustellen, ist der eigentliche Zweck unseres Vereins.

Wirth, Pfr.

Digitized by Google

Verzeichniß

der

Mitglieder des Vereins für badische Ortsbeschreibung.

1864.

Vorstands-Mitglieder.

Graf Fr. von Berlichingen-Rossach in Mannheim, Vorsitzender.
Professor Fickler in Mannheim, Schriftführer.
Pfarrer H. Wirth in Haßmersheim, Cassier.
Archivrath Dr. Bader in Karlsruhe.
Geh. Hofrath Dr. Beck in Heidelberg.
Geh. Referendär Dr. Dietz in Karlsruhe.
Professor Fecht in Durlach.
Pfarrer Haid in Lautenbach.
Praktischer Arzt Marmor in Constanz.
Praktischer Arzt Stocker in Aglasterhausen.

Graf Alfred von Degenfeld in Mannheim.
Graf von Hennin, Stadtdirector in Mannheim.
Ad. Schrickel, Oberhofgerichtsrath in Mannheim.
H. G. Diffené in Mannheim.
Brückner, Major „
Dr. Chelius, Oberamtsrichter in Mannheim.
Freiherr Max von Roggenbach in Mannheim.
Gustav Hummel, Kaufmann in Mannheim.
von Degenfeld, Oberstlieutnant in Mannheim.
C. Neftler, Bürgermeister in Mannheim.
Dr. Gerlach, pr. Arzt in Mannheim.
Kilian, Hofrath „
Kerbler, Stadtpfarrer „
Schott, Verwalter „
Paul Eichner, Kaufmann „
Graf Alfred von Oberndorf in Mannheim.
Winter, Obereinnehmer in Mannheim.
Dr. A. J. Seitz, Hofrath in Mannheim.
Hug, Oberlehrer in Mannheim.
Bitter, kön. preuß. geheim. Reg.-Rath in Mannheim.

Digitized by Google

K. A. Mayer, Professor in Mannheim.
Mühlhäußer, Oberkirchenrath in Karlsruhe.
Doll, Oberkirchenraths-Assessor in Karlsruhe.
Pflüger, Oberschulrath in Karlsruhe.
Armbruster, Oberschulrath „
Dr. Frid. Moné, Professor „
Laubis, Oberschulrath „
Ludwig Turban, Ministerialrath in Karlsruhe.
J. B. Trenkle, Cameralpr. in Karlsruhe.
L. Keßler, Oberstleutnant in Karlsruhe.
Scholl, Director in Karlsruhe.
Graf von Sparre, Leutnant in Karlsruhe.
Freiherr von Türkheim, Legationsrath in Karlsruhe.
Freifrau von Amerongen in Karlsruhe.
Freifrau Emma von Leutrum in Karlsruhe.
Freiherr v. Berkheim in Karlsruhe.
Dr. Mayer, Director in Karlsruhe.
Aug. von Bayer, großh. Conservator in Karlsruhe.
Döll, Hofbibliothekar in Karlsruhe.
Gerlach, Ingenieur „
Vetter, Registratur-Assistent „
Schmitt, Archivpractikant „
Scheffel, Major „
Ottmar Balbach, Münzmedailleur in Karlsruhe.
Scherer, Schneider in Karlsruhe.
Peter Mayer, Wagen-Fabrikant in Karlsruhe.
Freiherr von Stengel, Oberamtmann in Wertheim.
Freiherr von Jagemann, Dom.-Ganzleidirector in Wertheim.
J. K. Hertlein, Hofrath in Wertheim.
Dr. Aler. Kaufmann, Archivdirector in Wertheim.
A. Fries, Gewerblehrer in Wertheim.
Franz Norbel, Stadtpfarrer „
Kleinpell, Hauptsteueramts-Controleur in Wertheim.
Pfeiffer, Steuerperäquator in Wertheim.
Carl Langguth, Uhrmacher in Wertheim.
Ad. Hofmann, pr. Arzt in Wertheim.
Phil. Zutt, Rechtsanwalt in Wertheim.
Oswald Hausé, Baumeister in Wertheim.
Dr. Reuber, Professor in Wertheim.
Herm. Schiller, Professor „
Vinc. Bundschuh, Rathschreiber in Wertheim.
Arbeiterbildungsverein i. Wertheim.
W. Maurer, Stadtpfarrer in Wertheim.
C. Bechstein, Buchdrucker in Wertheim.
Lor. Meyer, Kaufmann in Wertheim.
Phil. Amthauer, Kaufm. „
H. Einwächter, Forstrath „
M. Ströbe, Reallehrer „
Fr. Platz, Professor „
von Hillern, Hofgerichts-Rath in Freiburg.
Weißgerber, Hofrath in Freiburg.
Bachelin, Reg.-Rath „
Bachelin, Hofgerichtsrath „
Wilhelmi, geh. Reg.-Rath „
Wielandt, Hofgerichtsrath „
Freiherr F. von Röder, großh. Hofmarschall in Freiburg.
Kirchgeßner, Amtmann in Freiburg.
Hofmann, Hauptmann „
Dr. Weber, Med. Rath „

Digitized by Google

Fineisen, Pfarrer in Freiburg.
Freiherr Rüdt von Collenberg, Staatsminister in Heidelberg.
Metzger, Medicinalrath in Heidelberg.
Fecht, Stadtdirector „
Dr. Baehr, Oberbibliothekar „
Dr. Bissing, senior „
Dr. Bissing, jun., Privatdozent in in Heidelberg.
Dr. Oncken, Privatdozent in Heidelberg.
L. Lehr, zum Adler in Heidelberg.
Ad. Emmerling, Buchhändler „
Krausmann, erster Bürgermeister in Heidelberg.
Sulzer, zweiter Bürgermeister in Heidelberg.
Sachs, Rathschreiber in Heidelberg.
Stadt Heidelberg.
Graf O. von Dürckheim-Montmartin in Baden.
Graf Zeppelin, k. k. österr. Rittmeister in Baden.
Freiherr von Göler, Stadtdirector in Baden.
Freiherr Fr. von Geusau, großh. Rittmeister in Baden.
H. Schreiber in Baden.
Hack, Medicinalrath in Sinsheim.
Banz, geistl. Verwalter „
Kraft, Registrator „
Denk, Actuar „
Dr. Barack, Bibliothekar in Donaueschingen.
Frhr. v. Schreckenstein, Archivar das.
Fürstl. Hofbibliothek in Donaueschingen.
X. Kaiser, Straßenmeister in Donaueschingen.
Luc. Reich, Lyceumslehrer in Rastatt.
Eisinger, Professor „
Walter, Gewerblehrer „
Dr. Ruff, Amtsarzt in Waldshut.
Löser, Vorstand „
Dammert, Hauptlehrer in Waldshut.
Steib, Bürgermeister in Ueberlingen.
Carl Rehmann „
Stadtbibliothek „
Rée, Hofgerichtsadvocat in Bruchsal.
Mühlhäußer, Pfarrer „
Bodenmüller, Seminardirector in Ettlingen.
Schach, Seminar-Oberlehrer in Ettlingen.
Junker, Pfarrer in Aglasterhausen.
J. A. Lenz „
Ebert, Lehrer „
Freiherr von Gemmingen in Neckarzimmern.
Krieger, Pfarrer in Neckarzimmern.
Gemeinde Eichstetten am Kaiserstuhl.
Dr. Fregonneau in Eichstetten.
Thoma, Pfarrer in Waldulm bei Achern.
Strübel, Hauptlehrer in Waldulm.
Gemeinde Meßkirch.
Gemeinde Endingen.
Gemeinde Böhrenbach.
Jos. Dilger, Stadtvicar in Engen.
Freiherr von Schwartzkoppen-Rottorf in Weinheim.
Gemeinde Gengenbach.
Leopold Sautter in Käferthal.
Freiherr G. von Berlichingen in Helmstadt.
F. X. Kreuzer, Pfarrer in Zell bei Offenburg.
A. Ch. Müller, Hauptlehrer in Winden bei Schönau.
Abegg, Oberzollinspector in Stühlingen.
Freiherr Aug. von Gemmingen in Michelfeld.
Graf von Leiningen-Billigheim auf Schloß Neuburg.
E. Lumpp, pr. Arzt in Külsheim.
G. Bohlen-Halbach, gr. Geschäftsträger in Haag.

Digitized by Google

Werner, Bezirksförster in Ottenhöfen.
Gemeinde Schluchtern bei Adelsheim.
Gemeinde Singen.
W. Matthes, Bezirksförster in Petersthal.
Hauser, Lehrer in Hochhausen.
J. Wenzel in Adelsheim.
L. Sutter, Rathsschreiber in Linnheim.
Stocker, Pfarrer in Gauangelloch.
Graf Max von Helmstatt in Neckarbischofsheim.
Amtmann Schupp in Neckarbischofsheim.
Schmitthenner, Pfarrer in Neckarbischofsheim.
Höck, Pfarrer in Scherzheim.
Christophl, Decan in Neudenau.
Dr. Hillengaß in Breitenbronn.
Eisenlohr, Pfarrer in Gernsbach.
Gemeinde Eberbach.
Bußemer, Bürgermeister in Eberbach.
Nopp, in Philippsburg.
Dr. Schmitt, Pfarrer in Weitenau.
Zeuner, Pfarrer in Reichardshausen.
Freiherr von Göler in Schatthausen.
Freiherr von Gemmingen auf Damhof.
Seufferle, Hauptlehrer in Staufen.
Bürck, Pfarrer in Eichtersheim.
Fr. Lumpp, Amtmann in Buchen.
F. Erggelet, Amtsarzt „
Gemeinde Pfullendorf.
Schupp, Rentamtmann in Obergimpern.
Weller, Oekonom in Helmstadt.
Freiherr Herm. von Gemmingen in Babstadt.
Freiherr Karl von Gemmingen in Bonfeld.
Freiherr Karl von Racknitz in Heinsheim.
Freiherr Moriz von Gemmingen in Bonfeld.
Herbst, Stadtrechner in Breisach.
Graf Frider. von Oberndorf in Neckarhausen.
Leonhard, Rentamtmann in Neckarhausen.
von Pigage, pract. Arzt in Ladenburg.
Alb. Krauß in Ladenburg.
Serger, pract. Arzt in Seckenheim.
Rombach, Stadtpfarrer in Tauberbischofsheim.
Euler, Pfarrer in Bobstatt.

Digitized by Google

Der Durlacher Brand

in dem orleans'schen Erbfolgekriege.

Von Prof. G. W. Fecht.

Die Stadt Durlach gehört unstreitig zu den ältesten Orten unseres Landes, ihre früheste Geschichte ist jedoch noch wenig aufgehellt. Selbst über die Art und Weise, wie dieselbe im Jahre 1227 durch Kaiser Friderich II als ein „Eigengut" an die Markgrafen von Baden gediehen, hat man nur Andeutungen und Vermuthungen [1]). Seit den Tagen aber, wo die ziemlich herabgekommene kleine Pfinzstadt im Jahre 1565 zur Residenz der ernestischen Linie des markgräflichen Hauses erhoben worden, bietet sie uns ein wechselvolles Bild merkwürdiger Erscheinungen und Schicksale dar.

Leider waren es mehr trübe und schlimme, als frohe und glänzende. In Folge der landesväterlichen Gnaden und Begünstigungen, welche Durlach dem Markgrafen Karl II verdankte, gelangte dasselbe bald zu einem freudigen Gedeihen. Schon im Jahre 1579 zählte es wieder gegen 580 Bürger, also wenigstens 3000 Einwohner, und kurz darauf erhöhte das neugegründete **Gymnasium Ernestinum** mit seinen zehen Lehrern und zahlreichen Schülern den Verkehr und die Wohlfahrt der Stadt mit jeglichem Jahre.

Aber dieses freudige Aufblühen unterbrach der 30jährige Krieg durch steigende Noth, immer wachsende Drangsale. Schon im Jahre 1627 gab es in Durlach nur noch etliche über 100 Bürger, und doch erschien die härteste Kriegszeit erst mit dem

1) Vergl. Bader, Markgr. Hermann V von Baden, S. 46, und oberrheinische Zeitschrift V, 249.

Digitized by Google

Jahre 1634. Die Angaben der städtischen Acten liefern ein Bild unsäglichen Elendes und Jammers.

Und kaum hatte sich die Stadt nach der endlichen Wiederherstellung des Friedens etwas erholt, so schlug ihr der orleansche Krieg erst die tiefste Wunde. Diese Schreckenstage, welche Durlach, wie seine Schwesterstädte Pforzheim, Ettlingen und Baden, in einen rauchenden Schutt- und Trümmerhaufen verwandelten, werden in der bekannten Stadtchronik[2]) auf wenigen Seiten abgehandelt; es möge mir daher gegönnt sein, den Durlacher Brand von 1689 in den folgenden Blättern ausführlicher zu schildern.

Wir wissen, daß König Ludwig XIV von Frankreich, um dem Nymweger Friedensschlusse zum Trotze einen neuen Krieg gegen Deutschland zu beginnen, Erbansprüche auf die Rheinpfalz erhob, nachdem der Kurfürst Karl im Jahre 1685 ohne männliche Leibeserben zu Grabe gegangen. Es war die Nemesis für den undeutschen Eifer, womit der Vater des Verstorbenen seine Tochter Elisabeth Charlotte aus politischen Interessen einer Verbindung mit des Königs Bruder, dem Herzoge Philipp von Orleans, herzlos geopfert hatte.

Obwohl das kurpfälzische Haus noch in zwei Linien blühte, machte Ludwig XIV im Namen des Herzogs dennoch seine Ansprüche hartnäckig geltend, weil ihm damals, wo die österreichische und Reichsarmee an der unteren Donau gegen die Türken beschäftigt war, die günstigste Gelegenheit geboten schien, den Krieg gegen die westlichen Reichsgränzen zu erneuern. Er hatte die Macht dazu und bedurfte nur eines Scheingrundes, um ihn allsobald zu beginnen.

Unter dem Oberbefehle des Dauphin überfiel der Marschall Duras mit 12,000 Mann die überrheinische Pfalz, nahm dieselbe ein und überschritt im October 1688 den Rheinstrom, um zunächst die Festung Philippsburg zu belagern. Leider konnte sich dieser „Schlüssel Deutschlands" nicht halten, und somit gieng es jetzt gegen Heidelberg, die kurfürstliche Residenzstadt, mit

2) Gehres, kleine Chronik von Durlach, S. 116 bis 123.

Digitized by Google

welcher die ganze diesseitige Pfalz, wie hierauf auch die beiden Markgrafschaften Baden der Schauplatz einer unmenschlichen Verwüstung wurden.

Als die Gefahr sich seinem Lande näherte, ließ Markgraf Friderich Magnus den fürstlichen Hausschatz (die Preciosen, Münzen, Gemälde und Gewehre), die Hofbibliothek und das geheime Archiv aus der Karlsburg auf vielen Wagen nach Basel führen, wo das markgräfliche Haus schon im vorigen Jahrhunderte das Bürgerrecht erworben und den Hagenbacher Hof angekauft hatte. Nachdem die Sachen untergebracht waren, folgte er am 12ten November mit seiner Familie selber nach [3]).

Die Stadt Durlach, als fürstliche Ansiedlung, war zugleich der Sitz aller öffentlichen Stellen und Anstalten. Da wohnte der Herr von Türkheim, Obervogt über die Aemter Durlach, Mühlburg, Graben und Staffort, wie der Amtmann Scheid; da befanden sich der fürstliche Geheimerath, die fürstliche Rentkammer, die geistliche Verwaltung, die Amtskellerei, Einnehmerei, die Stadt- und Landschreiberei; ferner das Gymnasium mit dem Rector Arnold, den Präceptoren und Lehrern Dr. Scharff, Bulyowsky, Morstadt, Bandel, Wagner, Lindauer und Ludovici; endlich das Kirchenrathscollegium, der Hofprediger Fecht, der Hofdiakonus Förtsch, der Stadtpfarrer May, der Diakonus Betzner und Andere.

An öffentlichen Gebäuden waren vorhanden das Rathhaus mit dem Kaufhause, ein städtisches Haus in der Jägerstraße, die Stadtzehntscheuer und Stadtkelter, das fürstliche Schloß Karlsburg mit der Schloßkirche, die Landschreiberei und Amtskellerei, das Jägerhaus, der fürstliche Speicher, das Gymnasium, die Pfarrhäuser, die Stadtkirche zu S. Stephan, das Spital

3) Pfarrer Tulla von Nöttingen führt in seiner Schrift: „Das Schicksal des fürstl. Hauses Baden aus dem Gesichtspunkte des Christentums betrachtet (Carlsruhe, 1772)", nach kurzer Schilderung der Verwüstungen von 1689, aus Ezechiel die Stelle an: „Ich suchte unter Ihnen, ob Jemand sich eine Mauer machte und vor den Riß stünde für das Land, daß ich es nicht verderbete; aber ich fand Niemanden. Darum schüttete ich meinen Zorn über sie und mit dem Feuer meines Grimmes lohnte ich ihnen ihr Verdienst."

Digitized by Google

mit der Trinitätskirche, zwei Apotheken, und mehrere Häuser adeliger Familien, wie das von Remchingische und von Croneckische in der Kronenstraße.

Eingetheilt war die Stadt in vier Viertel, in das östliche oder Burgviertel mit 86, das südwestliche oder Gärtnersviertel mit 87, das nordwestliche oder Speicherviertel mit ebenfalls 87, und das nördliche oder Endrisviertel mit 90, also sämmtliche Viertel mit 353 Bürgern.

Als schildberechtigte Wirtshäuser bestanden die Blume, Schwane, Kanne, Sonne und Krone, der Ochsen und Rappen, und außerdem noch mehrere Kranzwirtschaften. An andern Gewerben zählte die Stadt 7 Krämer, darunter einen italienischen Namens Vidolino, 3 Müller, 1 Chirurgen und 2 Barbierer, 4 Fuhrleute, 1 Buchdrucker, 1 Biersieder und 110 gewöhnliche Handwerker [4]).

Durlach hielt und besoldete damals auch eine eigene Compagnie Fußvolkes, deren Hauptmann, Lieutenant, Unterlieutenant und Fähnrich vom Markgrafen ernannt wurden, und welche mit dem inliegenden markgräflichen Militäre (der Leibcompagnie, unter dem Hauptmanne Ernst Ludwig von Leutrum, und den Füsilieren) die Garnison des Ortes bildete.

Was die Durlacher Stadtacten [5]) über diese traurige Zeit enthalten, gibt uns ein Bild der damaligen Zustände, daher ich einen kurzen Auszug aus denselben hier mittheile.

Am 11ten October schrieben die Franzosen zu Philippsburg 300,000 Gulden Landes-Contribution aus, woran die Stadt Durlach 5130 und das Amt 5640 Gulden zu zahlen hatte, und zwar die Hälfte innerhalb einer Woche. Zur Entrichtung der

---

4) Nämlich 16 Bäcker, 4 Schmiede, 4 Hutmacher, 3 Glaser, 2 Schlosser, 1 Schwertfeger, 1 Kaminfeger, 2 Tuchmacher, 1 Knopfmacher, 1 Nadler, 2 Hosenstricker, 4 Zimmerleute, 11 Schuhmacher, 13 Schneider, 2 Gerber 2 Weißgerber, 2 Buchbinder, 9 Metzger, 1 Nagelschmied, 2 Steinhauer, 1 Sporer, 3 Schreiner, 1 Kupferschmied, 5 Sattler, 1 Färber, 6 Küfer, 3 Maurer, 3 Weber, 2 Hafner, 2 Büchsenmacher, 2 Büchsenschmiede, 2 Wagner und 1 Pflästerer.

5) Kasten IV. 1, 1, 1 bis 19.

Digitized by Google

zweiten Hälfte nahm die Stadt von einem holländischen Holzhändler 1000 Gulden zu 5 Prozenten auf unter der Zusage, ihm dafür 200 Eichstämme aus dem Stadtwalde, den Stamm zu vierthalb Gulden, zu überlassen.

Am 6ten November kamen französische Offiziere, darunter ein Major zu Fuß, ein Adjutant zu Pfert und einige Quartiermacher, um Quartier für 16 Compagnien in der Stadt und im Amte zu bestellen. Der Commandant, Oberst von Villandoy, wohnte in der Kanne, ein Oberstleutnant im Schwan und ein Major in der Sonne. Weiter erschienen 16 Hauptleute, 16 Leutnante, 16 Fähnriche und Unterleutnante, 1 Fourier, 1 Priester, 1 Profos, 32 Sergeanten, 16 Tambours und eine Mannschaft von 768 Gemeinen.

Nebstdem rückte auch Reiterei unter dem Oberst Düpresle ein, mit 1 Oberstleutnant, 1 Major, 2 Rittmeistern, 1 Adjutant, 6 Leutnanten, 4 Trompetern und 134 Gemeinen. Am 10ten November giengen acht Compagnien nach Baden und Ettlingen ab, die andern blieben. Und nach der Einnahme von Philippsburg sollten an Naturalien durch Stadt und Amt Durlach geliefert werden für 225 Pferte wöchentlich 118 Malter Haber, 252 Zentner Heu und 400 Bund Stroh, obwohl sie während der Belagerung schon vielfach mit solchen Requisitionen belästigt worden waren.

In den Bauhof, wo bisher die Spital- und Fronfuhrknechte wohnten, kamen kranke Soldaten, welche der Krankenwärter aus dem Gutleuthause zu besorgen hatte; ihre Kost und Verpflegung aber mußten die betreffenden Quartierträger leisten.

Um diese Zeit erschien ein Befehl des Königes von Frankreich, welcher den Einwohnern der besetzten Lande einschärfte, keinem Soldaten etwas zu borgen, daneben aber jedem Bürger verbot, seinen Ort zu verlassen, um sich den Kriegslasten zu entziehen, widrigenfalls ihm sein Haus vom Boden hinweg abgebrochen werden sollte.

Am 20ten November wurde auf der Burgvogtei im Beisein des Präsidenten von Gemmingen, des Geheimrathes Fischer, der Kammerräthe Kißling und Zandt, des Secretärs Sonn-

Digitized by Google

tag (bei Markgraf Karl Gustav), des Bürgermeisters Schweiz, des Baumeisters Schumm, des Hofkellers und Hofkiefers, eine Repartition der Winterquartiergelder vorgenommen, woran auf die Stadt 6000 und auf's Amt 3760. Gulden kamen.

Auf den 10ten Dezember sollten die 4 Aemter Durlach, Mühlburg, Graben und Staffort 18,000 Gulden, 130 Wägen Stroh, 340 Wägen Heu (zu 10 Zentnern der Wagen) und 2325 Malter Haber liefern. Sie beschwerten sich dagegen bei dem Intendanten Lagrange in Straßburg, unter der Angabe, beim Zug der Franzosen nach Philippsburg starke Einquartierung, viele Haber-, Stroh- und Viehlieferungen und Munitionsfronen für das dortige Lager, wie auch Kriegssteuern nach Fortlouis und andere Lasten getragen zu haben.

Es blieb aber nicht nur bei der ersten Forderung, sondern es wurde ihnen auch befohlen, noch weiter 3000 Mutt an Haber und Korn zu liefern. Ja, der französische Oberst Resigny verlangte außer der bereits erhaltenen Contribution von 13,000 Gulden noch weitere 40,000, welche jedoch nicht bezahlt wurden; denn die Stadt erklärte diese Forderung für unerschwinglich. „Sie könne nichts weiter leisten; wolle man mehr haben, so stünden die Häuser zur Verfügung. Sie habe schon vieles Geld aufgenommen und die Almenden versetzt; es sei kein Geld mehr zu haben, wenn man auch von Haus zu Haus gehe. Was ein Jeder noch an Vorräthen, an Wein, Frucht und Vieh besitze, wolle er gerne an Zahlungsstatt hergeben."

Im Dezember 1688 wurden, wie gewöhnlich, die Leute zu den niedern städtischen Aemtern neu bestellt; diese waren zwei Feldschützen, auf den drei Thoren, dem Blumen-, Pfinz- und Bienleinsthor (das Baselthor war damals wegen der Kriegszeit geschlossen) je ein Thorwart, auf dem Bergthurm zwei Wächter, sodann ein Stubenknecht, ein Fruchtmesser, zwei Thorschließer an jedem der vier Thore, zwei Schaarwächter, zwei Nebenwächter, zwei Brunnenmeister, ein Wachtmeister, ein Weinstecher, ein Eicher und Stadtprocurator, ein Kuh- und ein Schweinhirt, ein Bettelvogt und zwei Stadtknechte.

Digitized by Google

An der Spitze der städtischen Verwaltung standen für 1689 Untervogt Scheid, Bürgermeister Wildt, Baumeister Steinmetz; das Gericht und den Rath aber bildeten die Bürger Tempel, Fink, Satzger, Schweiz, Schumm, Götz, Merklin, Wetzel, Deeg, Pfullinger, Grün, Felner, Kümmich, Bauer, Rottengatter, Raupp, Straub, Grittner, Stupanus, Sebisch und Weyda.

Am 6ten Januar 1689 rückten 300 französische Reiter ein und verlangten für den Mann täglich 1 Maß Wein, 1 Pfund Rindfleisch und 2 Pfund Brot. Diese Lebensmittel wurden aus Stadt und Amt dadurch beigeschafft, daß man sie bei denen erhob, welche noch Vorräthe hatten. Und weil der Rath (dessen Verhandlungen immer auch der Amtmann oder Untervogt beiwohnte) sich über die drückenden Kriegslieferungen beschwerte, führte der Feind am 9ten Januar den letzteren und den Bürgermeister [6]) gefänglich nach Philippsburg ab.

Am 22ten Januar, Vormittags 9 Uhr, nach dem Abzuge der Franzosen aus der Stadt, erschien der baierische Generalwachtmeister, Graf von Oettingen, mit Kreis-Truppen, begab sich auf das Rathhaus und forderte die Eröffnung der französischen Magazine; da aber Niemand von Amt und Rath zugegen war und die französischen Proviantmeister sich ohnedies im Besitze der Schlüssel befanden, so ließ derselbe die Thüren aufbrechen und die Vorräthe an seine Mannschaft vertheilen. Ein Gleiches geschah mit dem Heu in der Zehntscheuer und Stadtkelter.

Zur Verpflegung der Kreisvölker in Durlach trug auch die dasige Judenschaft monatlich 5 Zentner Fleisch bei. Der s. g. Judenhof lag in der großen Rappenstraße, hinter dem Wirtshause „zum Schwanen."

In Pforzheim und Durlach lagen von jetzt an Kreistruppen und zwar mit Weibern und Kindern, welche ebenfalls mit einquartiert wurden. Die Nachricht in den städtischen Acten sagt, „es seien Weiber und Kinder fast ebensoviel dabei gewesen, als Männervolk."

6) Nach dieser Gefangennehmung des Bürgermeisters Wildt übernahm Steinmetz seine Stelle und Frick wurde Baumeister.

Digitized by Google

Am 23sten Januar ergieng der Befehl an die Stadt, 188 Mutt glatte Frucht, 22 Fuder Wein, 160 Zentner Fleisch, 275 Mutt Haber, 43 Wägen Heu und 2362 Bund Stroh beizuschaffen, gleichwie an das Amt, 231 Mutt glatte Frucht, 27 Fuder Wein, 196 Zentner Fleisch, 327 Mutt Haber, 53 Wägen Heu und 2893 Bund Stroh in 12 Tagen zu liefern.

Nachdem der Wein schon im vorigen Herbste an Schatzungsstatt gegeben worden, die Einzelnen also keinen mehr im Vorrath hatten, so drohte man mit Execution. Aller Verkauf von Frucht und Wein wurde verboten, alle verkäuflichen Vorräthe davon sollten unter das Kaufhaus gebracht werden, bei Androhung der Confiscation und weiterer Ordnungsstrafen.

Das Amt lieferte bis zum 11ten Februar 27 Fuder Wein, die Stadt aber nichts; „denn an Frucht, Wein und Geld mangle es ihr gänzlich, Vermögliche seien gar keine und Mittelleute nur noch 20 bis 30 vorhanden.“ Daher war das Verlangte selbst durch Umlage oder Execution nicht beizubringen. Dadurch stiegen die Preise der Lebensmittel so schnell, daß man, nachdem noch zu Anfang des Februar ein 16löthiges Weißbrot einen Kreuzer und ein dritthalbpfündiges Roggenbrot einen Groschen gekostet, schon nach der Mitte des Monats für dieses Geld nur noch 12 Loth Weiß- und 2 Pfund Roggenbrot erhielt. Der Dinkel kam von 2 auf 3, der Roggen auf 3 Gulden und das Pfund Ochsenfleisch auf 3 Kreuzer zustehen.

Am 15ten April schrieb Amtmann Scheid aus Philippsburg an Herrn von Gemmingen, er brauche 500 Gulden Lösegeld. Die Rathsglieder schoßen dazu aus eigenen Mitteln die Hälfte her. In diesen Tagen rückte neue Einquartierung in die Stadt ein. Die benachbarten Ortschaften hatten vieles Hausgeräthe und dergleichen dahin geflüchtet.

Am 21sten März richtete Markgraf Friderich Magnus von Basel aus ein Klag- und Bittschreiben an die zu Regensburg versammelten Reichsstände, worin er seinen und seines Landes „erbarmnißwürdigen Nothstand“ schilderte und um ein „gedeihliches Reichsgutachten“ darüber an den Kaiser bat. Dieses Schreiben lautet im Eingange, wie folgt.

Digitized by Google

„Es ist genugsam bekannt, welcher Gestalt die französischen Waffen, mitten in der Stillstandszeit, da man von Seiten der benachbarten Reichsstände sich keines Dinges weniger versehen, plötzlich über den Rhein gebrochen und das Land in unersetzlichen Schaden gestürzt. Dieses Unglück aber hat besonders auch uns dermaßen hart betroffen, daß durch schwere, fast unerträgliche Durchzüge, Nachtlager, Einquartierungen, Frondlasten, Gelderpressungen und Plünderungen, wie durch Hinwegschleppung unserer Amtleute und Verderbung unserer Schlösser, nicht allein die armen Unterthanen in äußerste Armuth und Noth versetzt, aus dem Lande verdrängt oder in den Tod gebracht, sondern auch Wir in's Exil getrieben und unserer fürstenmäßigen Subsistenzmittel beraubt worden."

Der Erfolg des markgräflichen Jammerschreibens [7]) ist mir nicht bekannt; endlich aber rückten Reichstruppen heran, worauf die Franzosen unsere Gegend verließen. Marschall Duras zog mit seinem Heere in die Pfalz, um mit Hilfe des Generals Melac den unmenschlichen Befehl der Verwüstung dieser herrlichen Landschaft auszuführen.

Nach Vollbringung der vandalischen That jedoch rückte er abermals landaufwärts, während der General Serini mit dem deutschen Kriegsvolke unbegreiflicher Weise nach Heilbronn zurück marschierte. Am 3ten August traf die französische Armee wieder bei Durlach ein, wo die geringe Besatzung entwaffnet und Schloß und Stadt niedergebrannt wurden.

Ueber den näheren Verlauf der traurigen Katastrophe lasse ich nun drei Augenzeugen reden, den durlachischen Commandanten von Schilling, den Professor Bulyowsky und den Hofrath Boch, welche über ihre Erlebnisse während der Einnahme und Niederbrennung der Stadt ausführliche Berichte gegeben.

Die Relation des Herrn von Schilling [8]) an den Markgrafen steht mir in der Urschrift zwar nicht zu Gebote, die im

7) Dasselbe ist mitgetheilt im **Theatrum Europaeum XIII**, 702.

8) Ludwig Friderich Schilling von Cannstatt, Herr zu Thalheim, markgräfl. badischer Generalmajor und Generalquartiermeister des schwäbischen Kreises, der Sohn Herrn Georg Wilhelms, war geboren im November 1654

Digitized by Google

Jahre 1807 gedruckt erschienene urkundliche Geschichte seiner Familie [9]) theilt ihn aber beinahe wörtlich mit, und hiernach gebe ich denselben in Folgendem.

„Schilling wurde im Jahre 1689 als Oberstwachtmeister von dem Markgrafen Karl Gustav beordert, mit vier Compagnien von seinem Kreisregimente die Residenzstadt Durlach, wie die beiden Schlösser Mülburg und Staffort zu besetzen. Nachdem derselbe daher letztere mit 90 Mann versehen, warf er sich mit den andern 360 Fußgängern in die Stadt, wo Markgraf Friderich Magnus damals noch weilte und die Schlüssel zu den Stadtthoren und Magazinen selber in Verwahrung hielt, wie auch die Parole austheilte."

„Nachdem sich der Markgraf aber hinweg begeben und verlangt hatte, daß Vicepräsident von Gemmingen die Schlüssel in Verwahrung nehme und die Parole gebe, ritt der Oberstwachtmeister zu dem Generale (Karl Gustav von Baden) in ein nahe gelegenes Dorf, um dagegen vorzustellen, daß solches ihm gebüre. Seine Vorstellungen blieben jedoch ohne Erfolg."

„Als nun zu Anfang des Augusts der Feind den Rheinstrom passierte, hielt von Schilling, da es unmöglich sei, einen so weitläufigen und schlecht befestigten Ort mit so geringer Mannschaft zu vertheidigen, bei dem Generale von Baden um einige Verstärkung an; es wurden aber, da man von der Armee nichts entbehren könne, nur 150 Mann vom Landesausschusse (von

---

zu Owen, zog im Jahre 1684 als Lieutenant mit Markgraf Karl Gustav von Baden unter den schwäbischen Hilfstruppen nach Ungarn, zeichnete sich bei der Belagerung von Ofen unter den Sturmläufern vortheilhaft aus und kehrte im Jahre 1688 als Major nach Schwaben zurück, wo er sich mit Maria von Tegernau vermählte und hierauf als Oberstwachtmeister nach Durlach beordert wurde. Bei der Einnahme dieser Stadt gerieth er in französische Gefangenschaft, welche 3 Jahre währte, worauf ihn ein Kriegsgericht von aller Belastung wegen Uebergabe der Stadt freisprach. Im Jahre 1700 wurde Schilling zum Oberstlieutenant bei den schwäbischen Kreistruppen ernannt; er zeichnete sich in den damaligen Feldzügen ehrenvoll aus, und verstarb im Sommer 1729.

9) K. F. Schilling von Cannstatt, Geschlechtsbeschreibung derer Familien von Schilling, S. 48.

Digitized by Google

der baden-durlachischen Landwehre) unter dem Commando des Herrn von Türkheim in die Stadt beordert."

„Da dies Landvolk an den Präsidenten gewiesen war, so nahm sich der Commandant nichts um dasselbe an; daher die Leute, als sie die Annäherung des Feindes erfuhren, sich auf verschiedene Weise davon machten. Einige sprangen über die Mauern, andere entwischten in Weibskleidern oder auf Wägen in Säcke verborgen, und mehrere entfernten sich öffentlich unter Vorweisung gewisser Pässe des Herrn von Türkheim."

„Weil sich nun Durlach in ganz schlechtem Verteidigungsstande befand, so vermeldete Schilling dem Generale die Flucht des Landvolkes und bat um Verhaltungsbefehle. Dieser Bericht wurde dem Herrn von Gemmingen übergeben, welcher sich täglich im Lager bei dem Markgrafen Karl Gustav aufhielt, und blieb ohne Antwort."

„Hierauf schickte Schilling einen weiteren Rapport ab mit der Bitte um 500 Mann Verstärkung, da auch die meisten Bürger entwichen seien und die übrigen kein Gewehr ergreifen wollten. Dieser Bericht wurde ebenfalls dem Herrn von Gemmingen zugestellt, mit dem Anfügen, er solle sich die Verteidigung der Stadt wohl angelegen sein lassen."

„Am Morgen des 3ten Augusts theilte Herr von Gemmingen dem Herrn von Schilling ein an ihn ergangenes Schreiben des Generals von Baden des Inhalts mit, daß der Commandant, wenn er sich und die Garnison noch zu retten getraue, mit Beiziehung der zu Mülburg und Staffort liegenden Mannschaft, sich nach Pforzheim zurück ziehen solle. Hierauf berieth sich Schilling mit seinen Offizieren, welche einhellig beschlossen, sich zu ergeben, indem der Feind bereits bis an die Pallisaden vorgerückt und daher die Ordre nicht mehr zu vollziehen, auch ohnehin die Stadt nicht mehr zu halten sei."

„Der Oberstwachtmeister allein war anderer Meinung und wollte sich lieber zusammenhauen lassen, als ergeben. Derselbe mußte sich indessen dem Beschlusse der Offiziere und der erhaltenen Ordre fügen und capitulieren. Aber ungeachtet er von Abends 10 bis Morgens 3 Uhr mit dem Feinde unterhandelte,

Digitized by Google

um freien Abzug und Schonung des Schlosses zu erhalten, so blieb ihm endlich doch nichts übrig, als sich mit seiner Garnison in die Krigsgefangenschaft zu begeben."

„Es wurde dem Generale Pinconell sofort ein Thor eingeräumt und die Garnison überliefert. Dieser ließ dieselbe entwaffnen (sie mußte ihre Gewehre selbst zerschlagen), in die Kirchen sperren und hernach auch fesseln. Ueberhaupt hielt man ihr die Capitulation so schlecht, daß die Offiziere alle ihre Pferte und ihre ganze Equipierung verloren."

„Die gefangene Mannschaft mit den Offizieren wurde nach Straßburg in Verwahr abgeführt [10]), von wo aus der Commandant von Schilling seinen Bericht über diesen Verlauf an den Markgrafen nach Basel schickte."

Bulyowsky's lateinischer Bericht über den Durlacher Brand [11]) lautet in getreuer Uebertragung, wie folgt.

„Am 3ten August in der Frühe erschienen die Franzosen vor der Stadt. Da wir keinen Widerstand leisten konnten und selbst nach erhaltenem Briefe (ich war bei dieser schlimmen Angelegenheit zugegen) keine Hoffnung auf Erfolg hatten, so wurde Durlach ungefähr um 12 Uhr des Nachts übergeben. Nachdem

10) Diese Gefangenschaft dauerte, wie schon bemerkt, bis in's Jahr 1693, wo das Verfahren Schillings wegen der Uebergabe von Durlach durch ein Kriegsgericht zu Wildberg untersucht wurde. Das einhellige Urtheil desselben lautete: „Zwar habe derselbe nicht getrachtet (nach der zweiten Ordre und dem Einrathen der Offiziers), die Garnison zu retten; da er aber an die Meinung seiner Untergebenen nicht gebunden war und noch hoffen konnte, einen billigen Accord zu erhalten, auch die Mannschaft nicht dem Zufall preisgeben wollte und sich entschlossen zeigte, sich bis auf den letzten Mann zu verteidigen, so sei er gänzlich frei zu sprechen."

11) Bulyowsky war ein ungarischer Edelmann, welcher 1670 als eifriger Protestant sein Vaterland verlassen und sich in Straßburg niedergelassen hatte. Nachdem er sich durch mehrere Schriften bekannt gemacht, berief ihn Markgraf Friderich Magnus 1679 an das Gymnasium in Durlach. Nach dem Brande, in welchem derselbe Alles verlor, gieng er an die lateinische Schule nach Pforzheim, kam von da nach Oehringen, 1695 nach Stuttgart, wurde 1699 wieder nach Durlach berufen, neben seinem Lehramt 1706 zum Rector des Gymnasiums und zum Kirchenrathe ernannt und starb 1712.

Digitized by Google

wir, die noch Zurückgebliebenen, in dem Schloßhofe (Türnitz) eingesperrt worden, plünderte der Feind die betäubte Stadt an den zwei folgenden Tagen."

„Um 5 Uhr am Nachmittage des 5ten August wurden wir entlassen, nachdem uns der Feind, welcher mit unserm Elende theilweise selber Mitleiden zeigte, mit etwas Brot und Geld versehen hatte. Wir mußten die Heimat unter seiner Bedeckung verlassen, und er wollte uns bei unserem Auszuge noch eine Leuchte bereiten, indem der alte Thurm auf dem nahen Berge in Brand gesteckt wurde."

„In unserem Jammer zogen wir, ungefähr 3 bis 400 Menschen beiderlei Geschlechtes und jeden Alters, gegen Langensteinbach. Mitten im Walde bemerkten wir die Röthe eines fernen Brandes und schlossen aus der Richtung, wie aus der Gewalt der Flammen, daß es Pforzheim sei, welches zu Grunde gieng; und also war es auch."

„Als wir am 6ten August, nach einem traurigen Nachtlager im Walde, auf das Langensteinbacher Feld gekommen, bestiegen wir den Hügel, welcher sich gegen Ittersbach erhebt und in dessen Nähe sich ein Sauerbrunnen befindet, und sahen ungefähr um 7 Uhr des Morgens, wo Durlach angezündet worden, dem Leichenbegängnisse unseres unglücklichen Heimatsortes zu."

„Das laute Weheklagen, welches erscholl, und die bitteren Thränen, welche flossen, lassen sich mit Worten nicht beschreiben. Bei Ittersbach zerstreuten wir uns, indem ein Jeglicher seines Weges zog, um eine Unterkunft zu suchen."

„Schon am Tage vor der Belagerung, am 2ten August, hatten sich meine Frau und Kinder ohne alle Mittel und halbnackt nach dem bei Ittersbach gelegenen Feldrennach begeben, in der Absicht, vielleicht einen Wagen zu bekommen, auf welchem wir unsere Habseligkeiten hätten wegbringen können; aber es war zu spät. Nach diesem Orte begab ich mich daher und verblieb den 7ten August daselbst."

„Am folgenden Tage kehrte ich nach Durlach zurück, um das Schicksal der Stadt zu ersehen, zugleich aber auch, um zu erfahren, ob noch Etwas von meiner Habe übrig sei, welche

Digitized by Google

ich theils vergraben, theils in ein Gewölbe des Schlosses gebracht, theils in meinem Hause zurückgelassen. Nur zwei Kisten, die eine mit etlichen Kleidern meiner Frau, die andere mit verschiedenen Büchern, hatte ich kurz vor dem Brande, erstere nach Basel, letztere nach Ulm geschickt".

„Ich kam und sah, aber nicht die Stadt Durlach, sondern nur ihre Trümmer und ihre Asche. Das herzzerreißende Schauspiel beweinend, drang ich nun in das Gewölbe des Schlosses nicht ohne Besorgniß, dasselbe möchte, theils unter der Last darauf gefallener Steine, theils durch die starke Hitze einstürzen; that es aber dennoch, weil auch Andere hineintraten. Hierauf begab ich mich zu dem Hause, welches ich bewohnt hatte, und sodann in den Keller des Fechtischen Hauses [12]), worin sich das dahin Geflüchtete gerettet vorfand. Von da begab ich mich in den Keller unter dem Gymnasium und brachte angebrannte Schriften heraus, welche etliche Stücke von den Acten der Anstalt enthielten und hernach auf Befehl des Präsidenten von Gemmingen besonders verwahrt wurden."

„Nachdem ich mich auf dieser Wanderung überzeugt, daß von meiner Habe nicht ein Härchen übrig geblieben, trat ich den Rückweg an und erreichte am nämlichen Abend wieder Feldrennach. Es galt nunmehr, zu überlegen, wie ich mit den Meinigen nach Stuttgart kommen könnte. Der Entschluß wurde gefaßt, ich setzte mich am 10ten August mit denselben auf ein Ochsengespann und gelangte am folgenden Tage glücklich

12) Johannes Fecht, Sohn des Pfarrers Fecht zu Sulzburg, wurde daselbst geboren den 15. Dez. 1636, besuchte die Schule zu Durlach, die Universitäten zu Straßburg, Heidelberg, Tübingen, Jena, Wittenberg und Gießen, wurde Licentiat der Theologie, 1668 Pfarrer in Langendenzlingen, 1667 Hofdiakonus, Professor und Kirchenrath zu Durlach, 1669 Hofprediger, 1670 Superintendent, 1671 Inspektor des Gymnasiums und 1688 Ephorus über sämmtliche gelehrten Schulen des Landes. Von 1688 bis 90 lebte er als Flüchtling in Kalw, wurde in diesem Jahre als Superintendent und Professor der Theologie nach Rostock berufen und starb daselbst 1716. Er hat zahlreiche Schriften über systematische und praktische Theologie, sowie viele polemische Arbeiten und Gelegenheitsschriften herausgegeben.

Digitized by Google

dorthin. Die wackern Stuttgarter aber, welchen ich von früher noch bekannt war, erwiesen mir viele Wohlthaten."

Ausführlicher hat der markgräfliche Hofrath Boch [13]), ebenfalls als unmittelbar betheiligter Augenzeuge des Durlacher Brandes, den Hergang desselben in Folgendem erzählt.

„Nachdem die Franzosen anno 1649 den 24sten Juli durch Philippsburg über den Rhein gesetzt, sich darauf hinter Heidelberg gemacht und unverrichteter Sachen abziehen müßen, darnach Bruchsal eingenommen und abgebrannt, ebenso auch Bretten in die Asche gelegt, sein sie den 3ten August um 3 Uhr Morgens in der Frühe bei Durlach ankommen, und zuerst bei dem Turnberge gesehen worden."

„Es flohen die Inwohner sowohl zuvor, als an diesem Tage noch hinweg, wobei die Feinde den geistlichen Verwalter Kraft ertappten und mit einem Trommelschläger in die Stadt zurück schickten, um wegen Uebergabe derselben zu unterhandlen. Hier aber behielt man den Verwalter, fertigte den Trommler mit nichts ab und begann auf die französische Mannschaft zu feuern, welche an dem Turnberge und in den umliegenden Wiesen allenthalben erblickt wurden."

„Zugleich ließ der Commandant, Herr Oberstwachtmeister von Schilling, auch die Vorstadt vor dem Blumenthor anstecken und das Schießen vom Schloßwalle, wie von den Türmen und Mauern fortsetzen, beides aus Stücken, Doppelhaken, Gansbüchsen und Musqueten. Das währte den ganzen Tag bis 7 Uhr Abends und sahen wir Unterschiedliche vom Feinde fallen; von den Unsrigen aber ist nur ein einziger Gemeiner auf dem Blumenthor, als er eben Feuer geben wollte, durch den Kopf geschossen worden und daran gestorben."

„Um 7 Uhr aber erhielt der Commandant ein Schreiben von Ihro Durchlaucht, dem Herrn Markgrafen Friderich Magnus, so durch Herrn Musquay nach Wolfsweier und von da durch

13) Derselbe starb 1714 als Kirchenraths-Direktor und Geheimrath. Sein Bericht, wie der des Professors Bulyowsky, ist vollständig mitgetheilt bei Sachs, Beiträge zur Geschichte des hochfürstlichen Gymnasii zu Carlsruhe, (Durlach, 1787), S. 90. Ich gebe denselben in etwas bündigerer Form.

Digitized by Google

einen Bauern in die Stadt mit höchster Lebensgefahr gebracht worden. Der Inhalt desselben lautete, wir sollten uns mit dem Feinde wegen der Stadt bestmöglich accommodieren, denn es wäre kein Succurs zu hoffen."

„Wir hätten uns zwar ein Paar Tage noch wohl wehren können, da uns aber auf Entsatz alle Hoffnung benommen war, und auf andere Weise der Ort nicht erhalten werden konnte, so machten wir einen Stillstand, capitulierten mit dem Feinde bis nach 12 Uhr in der Nacht, und mußten endlich die schändlichen Conditionen annehmen, daß die Stadt und Was darin gefunden werde, in seiner Willkür stehen, die Garnison weggeführt und die übrige Inwohnerschaft mit dem, was sie tragen könne, ausziehen solle."

„Hierauf räumte man den Franzosen alsbald das Blumenthor ein, nachdem man ihnen zuvor ein paar Ohmen Weines, so sie begehret, hinaus geschickt hatte. Dieses Thor besetzten sie hierauf, wir aber die übrigen Thore, und kam dieselbe Nacht hindurch kein Feind in die Stadt."

„Des folgenden Tags (den 4ten August) aber, als am heiligen Sonntage der Zerstörung Jerusalems, um 5 Uhr Morgens, fiengen die französischen Offiziers an, in der Stadt herum zu reiten, worauf unsere Garnison in die Hauptkirche geführet und allda bis zum Abzuge des Feindes verwahrt und sodann mitgenommen worden. Uns übrige Inwohner aber, die fürstlichen Diener und die Bürger, verwies man in den Schloßhof, allwo wir eingeschlossen und verwahret blieben, während die Franzosen in die Stadt zogen, daher wir nicht ersehen konnten, wie stark dieselben etwa wären."

„Nach ihrem Einzuge machten sie sich hinter die Häuser und plünderten selbige. Sie kamen auch nach Hof (in's Schloß) und wütheten gleicher Weise, sowohl in den gefüllten Gewölben, als in dem herrlichen Palast. Es war ein Gräuel anzusehen, was für eine erbärmliche Gestalt das schöne Schloß und die Stadt fast in einem Augenblicke bekamen, da die Feinde in den fürstlichen Zimmern die Kisten zerhaueten und besudelten, und was sie nicht mitnahmen, hin und her schmissen."

Digitized by Google

„Mich, dieweil ich mit ihnen lateinisch sprechen konnte, da ihrer gar viele diese Sprache reden, traf öfters das Unglück, daß ich die Offiziers im fürstlichen Palaste herum führen und zeigen müßen, wo sich Ihro Durchlaucht aufgehalten. Sie bewunderten die Wohnungen und bezeugten ein Mitleiden darüber, daß solche im Rauche aufgehen sollten."

„Ich bat dieselben auch oft, dieses Schloß meinem gnädigen Herrn conservieren zu wollen. Ihr Zweck wäre, die Stadt und andere derlei Orte zu ruinieren, damit man von unserer Seite die Winterquartiere darinnen nicht halten, noch einige Defension haben könne. Dieser Zweck aber werde nicht gehindert, das Schloß möge stehen oder nicht, indem solches erstlich für die Winterquartiere an sich selbsten viel zu klein sei, und auch zu keiner Defension, sondern nur zur Wohnung gebaut worden. Ich bat demnach, sie möchten, so es nicht anders sein könnte, die ganze Stadt wegbrennen, und das einzige im Lande noch übrige fürstliche Haus erhalten; ich wollte gerne nackend ausziehen, wenn nur dieses zu erhalten wäre."

„Es giengen ihnen zwar meine Worte und Thränen zu Herzen und sie konnten nichts dawider antworten; allein dem Befehl des Königs zufolge durften sie des Schlosses nicht schonen. Indessen bekam ich Gelegenheit, mich nach und nach mit noch anderen Offiziers bekannt zu machen, und dieweil ich meine Bücher neben anderen Mobilien in einem Gewölbe des Schlosses geflüchtet und bemerkt hatte, daß die Soldaten zwar die Einschläge der Bücher aufgeschlagen, da sie aber gesehen, daß es Bücher waren, solche ligen gelassen, bat ich die Offiziers, sie möchten mir doch vergönnen, dieselben mitzunehmen, weilen sie weder für den König, noch für die Soldaten von Werth wären."

„Da gaben sie mir alsobald ein klein' Recommendationsschreiben an den Secretarius des Herrn Marschalls Duras, Namens Malort, um solches durch ihn auszuwirken. Ich begab mich also aus dem Schlosse zum Secretarius, welcher mit dem Marschalle im Gasthause zur Krone logierte. Es wurde mir von demselben auch erlaubt, die Bücher zu nehmen, ja sogar einen Wagen mit meinen Sachen zu beladen; ich konnte aber

Digitized by Google

weder einen solchen, noch eine andere Gelegenheit finden, das Meine zu salvieren, mußte mich daher entschließen, einem jeden der gegenwärtigen Bürger ein Buch zu geben, damit er's mit sich hinaus nehme, wie auch geschehen."

„Den Bürgern, welche im Schlosse eingesperrt worden, war sehr bang, sie könnten etwa auch gefänglich weggeführt werden; dieselben baten mich demnach, ich möchte mich doch ihrer annehmen. Da traf ich ohngefähr den General Chaule, einen humanen Herrn, den rede ich ohnverschämt an und bitte für die Bürgerschaft. Er fragte, wer ich sei, und nachdem ich's berichtet, fragte er weiter, wo Ihro Durchlaucht wäre? Da ich geantwortet, ich wisse es nicht, sagte er: Ich habe ja den Herrn Markgrafen gewarnt, er wolle doch die Fortificationes demolieren, dann wäre das nicht geschehen, was geschieht und geschehen wird."

„Ich sagte, die Soldaten vom Reiche hätten es nach der Demolierung wieder fortificiert und nicht er, er wäre daran unschuldig. Da aber wandte der General seine Rede ab von der Materie und sagte, wann ich wüßte, wo etwa Ihro Durchlaucht Etwas vergraben oder vermauert hätte, sollte ich es offenbaren; er wäre ein guter Freund von Ihro Durchlaucht und wolle es für selbige wohl verwahren. Ich befreite mich mit meiner Unwissenheit von der Antwort auf diese Frage."

„Darauf fragte der General, wo Herr von Gemmingen und Herr von Türkheim[14]) wären? Lezterer hätte während der Philippsburger Belagerung bei ihm logiert, er wolle ihm dienen, wo er könnte. Diese beiden Cavalliere aber hatten sich Morgens frühe, sobald man Franzosen wahrgenommen, aus der Stadt in die Wälder retiriert. Er fragte ferner nach dem Herrn Licenziaten Fecht, Herr Prätor Obrecht von Straßburg hätte an ihn seinethalben geschrieben."

„Da ich sagte, derselbe hätte sich auch salviert, hörte ich von Jemanden, daß Herr Kammerrath Kißling in seinem Hause von den Soldaten übel geplagt werde und ganz nackend aus-

14) Johann Heinrich Eckbrecht von Türkheim, war in den Jahren 1688 und 89 Obervogt zu Durlach.

Digitized by Google

gezogen seie. Ich bate demnach den General, er wolle mir für ihn salve guarde vergönnen, was er auch gleich gethan und mir zwei Musketiere mitgegeben, einen, der mich hin und her begleitete, damit man mich nicht plünderte, den anderen aber für gedachten Kammerrath."

„Diesen fand ich wirklich nackend, allein mit einer Leilache bedeckt, stellte ihm die Wacht vor die Thüre und trieb die Soldaten hinaus, welche ihm mit dem Tode gedrohet und Degen und Pistolen an den Leib gesetzt, um Geld von ihm zu erpressen. Seine Frau und Kinder hatten sie ebenso tribuliert."

„Dies geschahe am 5ten August, ohngefähr um Ein Uhr. Nachdem ich Herrn Kißling dergestalt Ruhe geschafft, kam ich wieder nach Hof, wo unsere Leute hin und wieder von den Soldaten incommodiert, ihnen die Beutel visitiert und da und dort Etwas abgezwackt wurde. Ich bat demnach den General Chaule, er möchte sich dieser meiner Leute annehmen, und ihnen, dieweil sie nichts mehr, als das bloße Leben hätten, dasselbe retten helfen, und uns behilflich sein, daß wir dimittiert und mit einem Passe und Geleite versehen würden."

„Welche Bitte so viel gefruchtet, daß er mir gleich gegönnet, das Volk in die Schloßkirche und in die sogenannte Türnitz zu führen; er wolle dasselbe darin verwachen lassen, damit es etliche Stunden darinnen sicher wäre und Niemanden etwas entwendet werde, darauf aber entlassen, und nicht nur mit einem Passe und Convoi, sondern auch mit etwas Geld, so unter die Armen ausgetheilt werden solle, und mit Brot versehen."

„So habe ich die Leute in die Türnitz und in die Kirche salviert und Wachten vor die Thüren gestellet. Der General gab mir auch einen Mann zu meiner Defension, damit ich, wenn die Soldaten das Volk incommodieren würden, neben meinem salve guarde zuschlagen könne."

„Kaum waren unsere Leute in der Türnitz, so stiegen etliche Franzosen von hinten herein und fiengen an, dieselben zu spoliieren. Der General, nachdem er solches wahrgenommen, stieg zum Fenster auch hinein und prügelte sie dermaßen durch, daß sie genug hatten. Ich bediente mich ebenfalls der gegebenen

Digitized by Google

Macht und schmierte sie wacker ab. Von dieser Zeit an sind die Unseren von ihnen unangefochten geblieben."

„Herr General Chaule fragte mich abermals nach dem Herrn Kißling und offerierte, wann derselbe etwa nach Straßburg verlangte, so wollte er ihn dahin liefern und allda kleiden und sofort nach Basel bringen lassen, welchen Vorschlag er auch angenommen. Ich holte ihn von Hause ab, und er begab sich, mit einem Pfahle (statt eines Stockes) steuernd und mit einem zerrissenen schwarzen Kleidlein bedeckt, zum Generale, und so ist er hierauf sammt seinem Weibe und Töchterlein durch Straßburg nach Basel gebracht worden."

„Es war ohngefähr 4 Uhr des Nachmittags, da bekam ich ordres vom General Chaule, dem Volke, so etwa in 400 Seelen bestand, zu sagen, daß es sich zum Abmarsch anschicke. Er gab mir hierauf auch Geld, bei 80 Gulden, unter die Armen auszutheilen, auch einen Wagen für einige Kranken."

„Als die Leute zum Abzuge bereit waren, sagte er zu mir, ich solle sie zum hintern Thore des Schlosses hinausziehen lassen, was auch geschahe, und empfieng eine jede Person ein Brot auf den Weg. Wer einen Degen hatte, mußte denselben ablegen; mir jedoch haben sie den meinen gelassen, wie auch dem Herrn Leutenant Lefeber den seinen."

„Indem das Volk also hinaus zog, waren um mich, theils zu Pfert, theils zu Fuße, unterschiedliche Große, darunter die zween Herzoge de Condé, ein kleiner schwacher Prinz von etwa 14 Jahren, und ein anderer Herzog, welche unterschiedliche Dinge mit mir redeten, mich auch mit nach Straßburg verlocken wollten und mir eine Stelle versprachen, so ich aber aus gewissen Ursachen ausgeschlagen."

„Dieser letztere Duc ersahe unter dem Volke des Schuhmachers Groschen Töchterlein; die Complection desselben gefiele ihm, er begehret es daher für seine Gemahlin, um bei ihm auferzogen zu werden, offerierte dem Vater eine accomodation zu Straßburg, gab ihm sogleich durch meine Hand 4 Duplonen und befahl ihn sammt Weib und übrigen Kindern seinen Leuten, welche ihn mit seiner ganzen Bagage nach Straßburg führten."

Digitized by Google

„Unterdessen ist auch unsere Gemeine ausgezogen. Ich war der Letzte, nachdem ich mich gegen den General Chanle im Namen unserer Aller für seine Sorge bedankt hatte. Da wir bei dem Ballhause hinausgiengen, steckten sie den Bergthurn an, und haben uns Unglückseligen dadurch gleichsam mit einer Fackel zur Stadt hinausgezündet. Sie hatten den Thurn sprengen wollen, so aber ohne Effect geblieben."

„So giengen wir Langensteinbach zu, unter Bedeckung von 15 oder 16 Reitern, welche uns bis an einen sichern Ort begleitet, wo wir die Nacht hindurch, dieweil man das Dorf wegen des langsamen Zugs mit den alten und beladenen Leuten und den Kindern nicht erreichen konnte, bei angemachten Feuern im Walde geblieben."

„Des folgenden Tages, als am 6ten August, Morgens um 5 Uhr, brachen wir wiederum auf und kamen über Langensteinbach auf das freie Feld. Dieses war das jammervolle Feld, auf welchem wir das allergrößte Unglück unserer armen Stadt Durlach ansehen mußten. Dann von da aus haben wir sie in Rauch sehen aufgehen, und von weitem mit vielen Thränen die grausame Flamme zu löschen verlangt; aber vergeblich, sie ist leider vom Feuer völlig verzehrt worden, wie ich den dritten Tag hernach, da ich mich wiederum dahin erhoben hatte, mit meinen eigenen Augen gesehen."

„Es steht weder von dem schönen Schlosse, noch von denen Stadtgräben mehr etwas anderes, als von Stein aufgeführte Wände und einige gewölbte Keller, darunter auch des Herrn Fecht seiner mit dessen Büchern. Und so liegen auch Pforzheim, Staffort, Gretzingen, Mühlburg, Ettlingen und Kuppenheim, wie ohne Zweifel auch die Stadt Baden und noch andere Orte darnieder."

„Gott wolle sich meines gnädigsten Fürsten und auch unserer erbarmen, dieses unbeschreiblich große Kreutz uns in Geduld helfen tragen, uns anderwärts wiederum erfreuen und vom übrigen Deutschland ferneres Verderben gnädiglich abwenden."

So weit die Relation des Hofraths Boch. Ergänzend berichtet Sachs[15]), am 5ten August seien die Straßen von Durlach

Digitized by Google

mit Stroh und Pechkränzen angefüllt und den folgenden Tag das schreckliche Feuer angezündet worden, welches das prächtige fürstliche Schloß, das berühmte Gymnasium und die ganze schöne Stadt bis auf fünf kleine Häuser [16]) verzehrte.

Der französische Marschall Villeroy selber habe den Dauphin um Abwendung der unmenschlichen Verwüstung gebeten, dieser ihn aber an den Oberbefehlshaber des Heeres, den Marschall Duras gewiesen, welcher sich auf königliche Befehle berief und dem General Melac die Ausführung übertrug.

Vor diesem Brande hatte Durlach, wie wir oben gesehen, 313 Bürger, neun Jahre nachher waren daselbst noch 76 alte und 47 neue, im Ganzen also 123 Bürger. Stadt und Amt aber zählten vor dem Kriege 856 Bürger. Davon starben und giengen zu Grunde 580, es blieben daher noch übrig 278. Hiezu kamen unterdessen zugegangene junge Bürger 127; im Jahre 1698 waren also vorhanden 339 Bürger, somit 517 weniger als im Jahre 1688. An Zugvieh fanden sich nach dem Kriege im ganzen Amtsbezirke noch 307 Pferte und 74 Ochsen.

Die Felder waren in Folge des Verschwindens ihrer Eigentümer zum Theile herrenlos geworden, lagen öde und unangebaut und wurden von der Stadt zum Bauen verpachtet. Von der Entwerthung des Bodens geben uns die Güterpreise einen Begriff, welche noch im Jahre 1692 bezahlt wurden. Damals galt nämlich unter Anderem 1 Viertel Reben 4 Gulden, 1 Viertel Acker 4½ Gulden und ½ Morgen Wiesen 4 Gulden, während im Jahre 1687 der Morgen Wiesenlandes 293 Gulden gegolten. Dazu beigetragen hatte allerdings auch die Mißärnte des Jahres 1691, welche in der ganzen Gemarkung Durlach nur 17 Simri Dinkel lieferte.

Schon im Jahre 1689 wurde wieder ein Glöcklein auf die Kirche gehängt, deren Gemäuer noch stand, während alles Holzwerk weggebrannt und die Glocken geschmolzen waren. Im

15) Bad. Gesch. V, 27.

16) Eines derselben stund in dem Mauerloch, ein zweites war das kleine Lindauersche, worin die Knaben- und Mädchenschule bis 1702 gehalten wurde. Das frühere Schulhaus stund in dem Burgviertel.

Digitized by Google

Januar des folgenden Jahres begann man, den Schutt aus dem Gebäude wegzuräumen; auch kehrten einzelne Lehrer des Gymnasiums zurück, fanden aber keine bleibende Stätte, da auch dieses Gebäude hinter der Kirche [17]) in Asche lag, und die Anstalt wurde inzwischen nach Pforzheim verlegt.

Die nach und nach zurückkehrenden Einwohner siedelten sich in den Trümmern an, so gut sie konnten, wohnten in Kellern, in Strohhütten und Bretterhäusern, und mußten schon im Jahre 1691 wieder zwei Plünderungen durch die aus Fortlouis herbeigekommenen Franzosen aushalten. Ja, in der Osternacht wurde der Amtmann sammt Etlichen vom Rathe und der Bürgerschaft gefänglich hinweggeführt. In demselben Jahre ergieng ein scharfer Befehl, den immer noch in den Straßen angehäuften Schutt fortzuschaffen.

Im Jahre 1697 wurde der neue Aufbau der Kirche begonnen, und im nächsten begann Markgraf Friderich Magnus, welcher inzwischen von Basel nach Augustenburg bei Gretzingen und dann nach Pforzheim zurückgekehrt, die Wiederherstellung des Schlosses Carlsburg, dessen Fortsetzung jedoch durch den spanischen Erbfolgekrieg eine starke Unterbrechung erlitt.

Im Jahre 1699, wo noch viele Gebäude in Schutt und Asche lagen, erschien eine Verordnung des Markgrafen, welche den Bau modellmäßiger Häuser mit einer bestimmten Sockelhöhe und zwei Stockwerken befahl. Zwischen je zweien derselben sollte ein Durchgang gelassen werden. Jeder Bürger, welcher baute, erhielt die Befreiung von der Schatzung auf 20 Jahre; aber noch im Jahre 1702 bestunden zu Durlach nur erst 150 Wohngebäude, darunter etwa 20 Hütten mit Stroh- und Bretterdächern im Werthe von 10 bis 15 Gulden.

Erst allmählig, unter fortwährenden Kämpfen mit der Ungunst und Unruhe der Verhältnisse und Zeiten, konnten die tief herabgekommene Einwohnerschaft und Stadt sich wieder erholen; die im Jahre 1715 erfolgte Verlegung der Residenz und die

17) Vergl. Vierordt, Geschichte der im Jahre 1724 aus Durlach nach Karlsruhe verpflanzten Mittelschule, S. 17.

Digitized by Google

ein Jahrzehent hierauf eingetretene Verpflanzung des Gymnasiums nach dem neugegründeten benachbarten Karlsruhe aber benahmen ihnen die Aussicht, je wieder das zu werden, was sie gewesen, und was sie ohne solche harten und ungünstigen Ereignisse sicherlich noch hätten werden müßen.

Die Einzelnheiten der jammervollen Katastrophe des Durlacher Brandes im Sommer 1689, wie ich dieselben hier aufgeführt, geben im Kleinen ein getreues Bild von den trostlosen Zuständen des damaligen Deutschlands, von den Ursachen und Wirkungen, welche es den Franzosen möglich machten, einen so vandalischen Einfall in die deutschen Rheinlande zu wagen und die Verwüstung derselben so ungehindert zu vollführen.

Als die Gefahr heran gekommen, hatte der Landesfürst sich geflüchtet, und während die Reichstruppen unentschlossen und unthätig in der nächsten Nachbarschaft lagen, wurden in Durlach halbe Maßregeln zur Verteidigung der Stadt ergriffen und der Erfolg derselben durch persönliche Eifersüchteleien der Gewalthaber noch vollends vereitelt.

Dem tapfern Commandanten von Schilling gegenüber zeigten der Regierungspräsident von Gemmingen und der Obervogt von Türkheim eine höchst zweideutige Haltung. Dadurch verloren die Bürger und die Landwehre allen Muth und flohen davon oder ergaben sich rath- und thatlos der Barmherzigkeit und Gnade des Feindes!

Digitized by Google

Die ehemalige Herrschaft

Bamlach und Rheinweiler.

Von Archivrath Dr. Bader.

Unsere Eisenbahn von Freiburg nach Basel durchschneidet die herrliche Ebene des oberen Breisgaues bis nach Schliengen, von wo sich dieselbe zwischen dem Gebirge und dem Rheinufer hindurchdrängt, um jenseits des Isteiner Klotzes das flache Land wieder zu gewinnen. Diese Strecke von etwa dritthalb Wegstunden bietet dem Auge eines der schönsten, der überraschendsten Landschaftsbilder dar.

Die Bahn berühret daselbst die vier Dörfer Bellingen, Bamlach, Rheinweiler und Kleinkems, wovon die einen ober- und die anderen unterhalb derselben ligen. Links hat man die Berghalde mit ihren malerischen Felsengruppen, Gehölzen und Weingärten, rechts dagegen das tiefgelegene Rheinufer mit seinen kühnen Wasserbauten, seinen grünen Werden und dürren Kies- oder Sandbänken.

Jenseits des vollen Rheinstromes aber, welcher in majestätischer Ruhe seine blaugrünen Wassermassen dahin wälzt, dehnt sich ein flaches Ufergelände aus, welches mit dichtem Laubholze bedeckt und von hohen Pappelreihen durchzogen oder mit mancherlei Dörfern und Feldungen belebt ist.

Im Hintergrunde dieser weitgedehnten Uferlandschaft stellen sich in blauer Ferne gegen Westen die Kette der Vogesen und gegen Süden die Höhen des Jura dar. Das Ganze aber bietet einen mannigfachen, großartigen und prächtigen Anblick, dessen reiche Bilder die Seele des Beschauers freudig fesseln und erheben. Und dabei gewahret das Auge des Kundigen eine Menge von Merkmalen der Geschichte; es könnte ihm nicht entgehen, daß

Digitized by Google

der starke Anbau dieser vom Schöpfer so begünstigten Gegenden auf der Grundlage einer uralten Cultur beruht.

In der That finden sich in keinem Theile des obern Rheinthales so viele Ueberbleibsel, Spuren und Andeutungen von keltisch-römischen Niederlassungen, wie in dem gesegneten Winkel von Windisch und Coblenz bis Breisach und Zarten. Hier, wo der Rheinstrom seinen westlichen Lauf plötzlich nach Norden wendet, wo die Vorhügel des Schwarzwaldes, der Vogesen und des Jura sich nahe treten und die fruchtbarsten, herrlichsten Gefilde sich ausbreiten, hier waltete schon im zweiten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung ein reiches, vielbewegtes Leben in Krieg und Frieden.

Die bedeutende Stadt **Vindonissa** (Windisch) am Zusammenflusse der Limat und Reuß mit der Are war das Hauptquartier der 11ten und 21sten Römerlegion und der Sitz eines christlichen Bischofs. Zwischen den Orten **Confluentes** (Coblenz) und **Sanctio** (Sackingen) lagen zu Bernau, Hauenstein und Wielandingen römische Castelle. Dann folgten die Niederlassung am Ausgange des Werrachthales, denselben gegenüber die colonia **Augusta Rauracorum** (Augst), ebenfalls ein christlicher Bischofssitz[1]), endlich die Veste **Robur** (Horburg) und die Stadt **Basilea** (Basel).

Diese Niederlassungen waren durch Heerstraßen und mancherlei Verkehrswege mit einander verbunden. Eine solche Straße führte auch in's Wiesenthal, wo zu Röteln ein römisches Castell die Gegend beherrschte. Auf dem Isteiner Klotze aber thronte ein ähnliches, von dessen Zinnen das Auge die ganze Landschaft bis an die Häupter der Vogesen, des Jura und des Schwarzwaldes übersah.

Da erschien zunächst der Ort **Cambes** (Groß-Kems), dann **Urincae** (Rixheim), hierauf **Stabula** (Banzenheim) und endlich der **mons Brisiacus** (Breisach), welchen man damals zum linken Rheinufer rechnete.

1) Während man von Windisch mit Sicherheit keinen früheren Bischof kennt, als den Bubulcus von 517 bis 534, erscheint schon in den Acten des Concils von Cöln von 346 der Bischof **Justinianus Rauricorum.**

Digitized by Google

Diesseits aber zog die Heerstraße von Basel über die Höhe des Schliengener Berges[2]), während ein Verkehrsweg auch am Rheine hinlief, um die kleinen Ansiedelungen dieser Uferstrecke mit der Station in Schliengen zu verbinden. Hier theilte sich sodann die Straße, indem sie am Strome hin über Steinenstatt und Neuenburg nach **Brisiacum**, wie dem Gebirge entlang über Badenweiler, Sulzburg und Staufen in's Treisamthal nach **Tarodunum** (Zarten) führte.

Zwischen diesen genannten Hauptorten lagen noch manche Wartthürme, Berg- und Feldcastelle mit kleinen Besatzungen, und viele Dörfer und Weiler mit keltischen Bauern. Solche Oertlein waren vermuthlich auch Bellingen, Bamlach, Rheinweiler und Kleinkems, welche von Fischern und Feldarbeitern, besonders aber von Rebleuten bewohnt sein mochten; denn der Weinbau an den dortigen Kalkhalden ist sicherlich römischer Herkunft.

In der zweiten Hälfte des 3ten Jahrhunderts begann die Verdrängung der Römer vom rechten Ufer des Oberrheins durch die Germanen und um die Mitte des folgenden beherrschte der alemannische Fürst Vadomar mit seinem Bruder Gundomad das Breisgau, aus welcher Landschaft viele Leute als **Brisigavi seniores** und **juniores** unter den römischen Heeren in Spanien und Italien dienten[3]).

Aber der ruhige Besitz des rechten Rheinufers war den Alemannen nicht früher gegönnt, als bis dieselben auch das linke erobert hatten. Um die Mitte des 4ten Jahrhunderts begannen ihre Einfälle nach Gallien und Helvetien, worauf sich die römischen Besatzungen allmählig zurückzogen und den Oberrhein im Jahre 408 endlich völlig verließen.

Das Land war also frei von der Römerherrschaft, welche es in hohem Grade cultiviert, aber auch tyrannisch ausgesogen

---

2) Dieselbe ist noch vorhanden unter dem Namen der alten Basler Straße. Sie betritt die Höhe hinter Efringen, zieht mit der Wasserscheide an Huttingen und Blansingen vorüber, oberhalb Rheinweiler und Bamlach über den Kungelberg und sodann abwärts nach Schliengen.

3) **Böcking**, notit. dignit. Imp. II, 19, 25, 33, 37.

Digitized by Google

hatte; doch sollte ihm noch lange Zeit keine Ruhe, keine sichere, dauernde Obrigkeit gegönnt sein. Es drangen die Burgunden, die Gothen heran, welche das Elsaß und den Aargau besetzten; es folgten ihnen, Alles verwüstend, die wilden Hunnen, und endlich errang der Frankenkönig Klodewig einen Sieg über den Stamm der Alemannen, welcher dieselben für bleibend an seine Herrschaft fesselte [4]).

Hierauf bildete sich die fränkische Monarchie, durch welche, nach den langen, gewaltigen Strömungen und Wirren der Völkerwanderung, die staatlichen und kirchlichen Verhältnisse, Anstalten und Einrichtungen auch am Rheine wieder geordnet und befestiget wurden. Eine völlig neue Zeit war die Folge dieser großen Veränderungen.

Es wurden die Herzogtümer gegründet, welche in engerem oder loserem Verbande mit dem Frankenreiche standen und in Gaue oder größere Militär- und Gerichtsbezirke zerfielen, aus denen die Grafschaften entsprangen.

Von den Herzogtümern war Alemannien (mit Schwaben) eines der größten, indem es vom Lechflusse bis an die Vogesen und vom Remsthale bis in die helvetischen Alpen hinauf reichte. Den westlichen Theil desselben aber bildeten diesseits des Rheines der Breisgau und jenseits der Sundgau, an welche der burgundische Ar- und Juragau sich anschloßen.

Die fränkische Herrschaft führte aber auch das Christentum an den Rhein zurück, welches unter den Römern daselbst verbreitet und durch die germanischen Eroberer wieder verdrängt worden. Man erneute die alten Bischoftümer, errichtete die Landcapitel, gründete Klöster und Pfarrkirchen.

Dergestalt wurden auch die bischöflichen Kirchen von Windisch und Augst wieder erneuert, indem man dieselben von jenen zerstörten oder herabgekommenen Orten nach Constanz und Basel verlegte [5]). Zwischen diesen Bischtümern machten in

4) Die Alemannen rangen mit den Franken um die Herrschaft in Gallien und bei Zülpich kam es 496 zur Entscheidungsschlacht.

5) Der erste Bischof zu Constanz, welchen man gewiß kennt, war Rudolf I von 583 bis 589, und als erster Bischof zu Basel erscheint im Jahre 618 Racho oder Ragnachar.

Digitized by Google

unserer Gegend der Rhein und die Reuß die Gränzscheide; der Breisgau gehörte also zum constanzischen, wie seine überrheinische Nachbarschaft zum basel'schen Kirchensprengel.

Seit dem 6ten Jahrhunderte, wo die Erneuerung der beiden Hochstifte geschah, befestigte sich auch die politische Verfassung des Landes immer mehr. Die elsäßischen Gaue (der Nord- und Südgau) wurden zu einem eigenen Herzogtume erhoben, und der Breisgau in zwei Grafschaften abgetheilt.

Es entstunden mächtige Herzogs- und Grafengeschlechter, wie die Ahnen der Zäringer in Schwaben, der Habsburger in Alemannien, der Hohenburger im Elsaße [6]). Und endlich erhob sich aus der Trennung der fränkischen Monarchie das deutsche Reich, mit welchem die römische Kaiserkrone und das ganze linke Rheinufer verbunden wurden.

Welche Stürme aber giengen über unsere Gegend hin bis zum Beginne der deutschen Kaiserzeit, seit den Tagen, als der heilige Fridolin am Rheine das Evangelium verkündigte [7]); als der heilige Trudbert im breisgauischen Münsterthale von seinen Knechten erschlagen ward; als Herzog Etich, der Verfolger des heiligen German zu Münster im Argau, gegen eigenes und fremdes Volk barbarisch wüthete, bis seine fromme Tochter, die heilige Ottilie, ihn endlich bekehrte [8]); als der heilige Pirmin zu Murbach ein Gotteshaus erbaute und Bischof Hatto zu Basel [9]), der Vertraute Karls des Großen, die gesunkene

---

6) Diese letzteren nennt man nach dem Herzoge Eticho (Attich) die „Etichonen." Sie hausten auf der Veste Hohenburg und wurden die Ahnen der Grafen von Egisheim, denen die Grafen von Habsburg seit dem Schlusse des 11ten Jahrhunderts im Besitze des oberen Elsaßes folgten.

7) Fridolin kam zwischen 500 und 540 aus Irland an den Rhein und gründete das Kloster zu Säckingen (Sanctio), wo noch von den Römerzeiten her ein besuchtes Heilbad bestund.

8) Trudbert wurde 646 und German 666 ermordet, nachdem Eticho in diesem Jahre das Herzogtum Elsaß erhalten hatte. Derselbe starb 690 und seine Tochter Ottilie, für welche er das Kloster zu Hohenburg gegründet, verschied im Jahre 726.

9) Pirmin wirkte zwischen 724 und 754 in Oberdeutschland, wo er namentlich die Klöster Reichenau im Untersee und Murbach im Elsaß

Digitized by Google

Geistlichkeit seines Sprengels durch sein Beispiel und seine Verordnungen mit neuem Geiste und Eifer beseelte!

Was Alles mochte das arme Volk unserer Gegend erleiden müßen in den blutigen Händeln der alemannischen, burgundischen und fränkischen Großen; bei den wiederholten Einfällen der wilden Hungarn, als sie am Rheine herabzogen und die Stadt Basel zerstörten [10]); in der gewaltigen Parteiung des Landes wider den Kaiser, wo der reiche Graf Guntram [11]) als Hochverräther um seine breisgauischen und elsäßischen Güter kam!

Was mochte es leiden während der folgenden Zeitwirren bis zu den ruhigen Tagen, da Kaiser Heinrich der Heilige die verarmte, seit der hungarischen Verwüstung halbverödete Baseler Domkirche [12]) wieder neu bewidmete und zu neuem Gedeihen erhob! Kehren wir aber von dieser flüchtigen Schilderung der älteren Schicksale des Rheinwinkels zwischen Säckingen und Breisach zu unseren beiden Dörfern zurück.

Daß dieselben aus der keltisch-römischen Zeit herstammen, bezeugen schon ihre Namen. Denn Bamlach, welches in den Urkunden des 13ten Jahrhunderts als „Bamnach" erscheint, bedeutet im Keltischen einen kleinen Bergbach, wie ein solcher durch's Dorf dem Rheine zurinnt [13]). Weiler aber kommt

---

gründete. Aus jenem gieng Abt Hatto hervor, welcher 802 Vorsteher der bischöflichen Kirche zu Basel wurde, dieselbe aber, nachdem er ihre größte Zierde gewesen, 822 abdankte, um in seinem heimatlichen Kloster als einfacher Mönch zu sterben.

10) Im Jahre 917 verwüsteten sie Alemannien und zerstörten Basel; dann kehrten sie 926 wieder, wo Hirminger im Frikthale sie schlug.

11) Dieser räthselhafte Mann, welcher wahrscheinlich zu den Ahnen der Grafen von Habsburg gehörte, ward 952 wegen eines Verbrechens gegen Kaiser und Reich verurtheilt.

12) Es geschah zwischen 1002 und 1019. **Trouillat, monum. de l'hist. de l'év. de Bale I, 87.**

13) Die älteste bekannte Urkunde, welche des Ortes Bamlach erwähnt, ist von 1130 und schreibt **Bamenanc**, eine andere von 1147 hat **Bamenhanc**, eine von 1184 **Bamenanch** und eine von 1236 **Baminanch.** Die Schreibart **Bamnach** kommt 1227 zum erstenmal urkundlich vor. Ein Stammwort **Bam** kenne ich im Altdeutschen nicht; im Keltischen aber findet sich **Baum** oder **Beum**, was ein kleines Bergwasser bedeutet (a mountain

Digitized by Google

von dem römischen villa, woraus man im frühesten Mittelalter das Verkleinerungswort villare gebildet hat [14]), und Rhein-Weiler ist nur eine nähere Bestimmung zum Unterschiede von dem benachbarten Winters weiler.

Sodann erscheinen unter den vielen Gewannsnamen der beiden Dorfgemarkungen mehrere, welche unverkennbar keltischen Ursprungs sind, wie Yselberg, Horgasse, Rembach, Lechhalde, Läwbrunnen [15]); und sollte „der Stein beim Längerstein" nicht einen Menhir, oder „der Schartenboden" eine Stelle bezeichnen, wo Keltengräber gewesen [16])?

Von den Römern aber finden sich in den Gemarkungen unserer Dörfer noch die Namen und Spuren der Hochstraße über den Berg und des Hochsträßleins dem Gestade entlang; jene war der Heerweg, dieses dagegen ein bloßer Verkehrsweg.

---

torrent). Es wäre demnach **Béum-in** in **Béum-án**, **Bam-an**, **Bam-en** und **Bamn** geändert, und in das **ach** (die angehängte Uebersetzung) ein n geschoben, wie es die deutschen Mundarten häufig zeigen. Vergl. Mone, keltische Forsch. S. 45 fg.

14) Frisch in seinem Wörterbuche bezeichnet **Villare**, Weiler, als ein Dörflein ohne Kirche und Gasse. Es kommt in den Urkunden auch **villaris** vor, französisch **villiers**, **un hameau de 10 ou 12 maison**, wie die Verkleinerung **villaruncula (vel villula)**. Das römische **villa**, Landgut, hatte in Gallien, von wo es über den Rhein kam, die Bedeutung von **vicus** (Dorf) und **civitas** (Stadt) erlangt.

15) Vermuthlich von **Is**, **Iseal** (Berg, kleine Anhöhe), **Hor** (Koth), **Rhean** (Runse oder Rinnsal), **Leach**, **lech** (Stein) und **Laib** (Schlamm, Lehm). Gewannsnamen, wie „in der Sinnen", oder „auf der Witen", oder „ze Kreft", welche in alten Zinsbereinen unserer Dörfer vorkommen, dürften ebenfalls hierher zu zälen sein.

16) Ein Rheinweiler Erneuerung von 1661 hat auch „Langenstein", was die wörtliche Uebersetzung von **Men-hir** ist. Die „Scharte ob der Straß, so gen Basel ziehet", wird in der Erneuerung von 1527 genannt; es kommen aber noch die Bezeichnungen Schartenboden, Schartenweg, Schartenhöle und Schartenbrunnen vor, in beiden Gemarkungen. Scharte heißt jetzt eine Oeffnung, ein Einschnitt; Skerda aber bedeutet im Altdeutschen ein kleines scharfes Stück gebrochenen Gebeines (beides hängt wohl mit scartjan, **lacerare**, zusammen), wonach der Ausdruck das Vorhandensein von Gebeinen oder Gräbern andeutet. Vergl. Mone, bad. Urgesch. I, 215.

Digitized by Google

Auch dürften Benennungen, wie „Kassenstatt“ und dergleichen, ebenfalls römischen Ursprung verrathen [17]).

Der Weinbau auf dem Kalkboden der sonnigen Berghalde ist hier (wie oben bemerkt worden) unstreitig uralt und nicht etwa in der deutschen Zeit erst eingeführt; am Rheinufer aber deutet die Bezeichnung „in der Werben“ wohl auf sehr alten Flußbau hin, welchen vielleicht anher gewanderte Franken betrieben [18]). Ausser solchen Wahrscheinlichkeiten kennt man aus jener frühen Zeit nichts von Bamlach und Rheinweiler, und erst mit dem 11ten Jahrhunderte beginnen die Urkunden, worin diese Namen erscheinen.

Beide Dörfer mit ihren Gemarkungen bildeten gemeinsam eine Herrschaft, welche von unbekannten Zeiten her ein Reichslehen war, in dessen Besitze wir während des 15ten Jahrhunderts die basel'sche Patrizierfamilie der Schaler finden. Neben derselben besaßen aber die Klöster S. Alban zu Basel, S. Blasien auf dem Schwarzwalde, S. Johann zu Bürgeln im Sausenharde, S. Ulrich an der Melin und Beronmünster im Argau das meiste Grundeigentum daselbst.

S. Alban hatte bald nach seiner Gründung durch den basel'schen Bischof Burghard im Jahre 1082 von demselben unter Anderem einen Theil des Zehenten zu Rheinweiler [19]) und

---

17) Die sanctblas. Erneuerung von 1559 über Rheinweiler zält auf: „Sechs Juchert akers am Greißberg, einsit nebent der Almeind, andersiten neben der Hochstraß gelegen“; und die von 1661 über Bamlach führt an: „Zwo Juchert ackhers an der Hochstraß.“ In rheinweiler'schen Acten aber erinnere ich mich gelesen zu haben: „Das Hoch- oder Römersträßle.“

18) Die Erneuerung über Rheinweiler von 1559 hat: „Neben dem weg, so in die Werben gat, bi der Almeind.“ Werbe hieß am Rheine der Flußbau, Damm, Dammweg, vom niederländischen Werf (künstliches Hochufer, aufgedämmtes Gestade), wovon die Ausdrücke Schiffswerfte, Werfteich und Werfleute stammen. Daher vermuthet Mone (oberrh. Zeitschr. I, 303) fränkische Flußbauten auch am Oberrheine.

19) **Trouillat I**, 216. Die Beurkundung über das Widemgut führt zwar nur den Namen **Rinwiler** auf ohne nähere Angabe, die päpstlichen und kaiserlichen Bestätigungen (das. 299 und 317) sagen aber näher bezeichnend: **dicimas in villa Rinwiler.**

Digitized by Google

von dem basel'schen Viztum Hubald (dessen Geschlecht unbekannt ist) sein ganzes Erbe allda an Aeckern, Matten, Weingärten und Waldung [20]) als Widemgut erhalten.

S. Blasien war im Jahre 1113 durch den wiesenthalischen Freiherrn Walcho von Waldeck mit einem Hofgute, etlichen Schuppoßen und einem weitern Theile des Zehenten zu Rheinweiler neben viel andern Gütern im Breisgau begabt worden [21]), und die dem Stifte anhangende Propstei zu Bürgeln besaß seit ihrer Stiftung einen dritten Zehentheil daselbst, wie auch verschiedene Güter und Leibeigene zu Bamlach [22]).

Dieses Besitztum in den beiden Dörfern hatte der uralten Pfarrkirche auf dem Bürgelner Berge zugehört, welche durch die freiherrliche Familie von Kaltenbach um's Jahr 1125 in eine Zelle für Mönche aus S. Blasien verwandelt worden. Von dem Kirchenwidemgute verblieb ein Theil dem Klösterlein, während das Uebrige der neu errichteten Pfarrei im benachbarten Eckenheim einverleibt war [23]).

Das Klösterlein S. Ulrich, welches seit seiner Gründung im Jahre 1087 zu dem Stifte Clugni in Burgund und später zu der benachbarten Abtei S. Peter auf dem Schwarzwalde in dem nämlichen Verhältnisse stund, wie die Propstei Bürgeln zum Stifte St. Blasien, zälte unter seinen Widemgütern auch ein Hofgut zu Bamlach [24]). Dasselbe scheint aber schon frühe in andere Hände gelangt zu sein.

---

20) In villa, quæ dicitur Rinwilr, quicquid praedii in ea hereditario iure scitur possidere in pratis, agris, vineis et sylvis. Trouillat in dem bezeichneten Werke II, 10.

21) Walchos Schenkungsbrief von 1113 nennt zwar Rheinweiler nur im Allgemeinen; sichtbar aber begriff diese Schenkung curiam, 5 scoposas, 5 iugera, pratum et agrum in der Hopfowe, qui interdum Reno circumdatur, welche das Urbar von 1352 aufführt.

22) Bona in Bamenanc et decimas in Rinwilare praeter illas, quas dant mancipia S. Blasii et S. Albani, item mancipia cum omni iure etc. Urkunde von 1130 bei Schöpflin V, 69.

23) Diese Pfarrkirche hatte zum Ersatze für jene zu Bürgeln eingegangene errichtet werden müßen. Neugart, episop. Const. II, 126.

24) Eine Bulle des Papstes Eugen von 1147 bestätiget dem Kloster

Digitized by Google

Das Stift Münster im Aargau endlich, welches auch diesseits des Rheines viele Besitzungen zälte, hatte durch Graf Rudolf von Habsburg (den Oheim des Königs) im Jahre 1227 unter anderen Grundstücken auch vier Jaucharte Rebengeländes und eine Schuppoße im Dorfe Bamlach erhalten [25]) zum Ersatze für erlittenen Schaden. Dieses Gut war habsburgisches Eigen, aber der Leutpriester Konrad daselbst besaß die Nutznießung desselben auf lebenslang.

Aus diesen Angaben dürfte hervorgehen, daß in den früheren Zeiten des Mittelalters zu Bamlach und Rheinweiler vornehmlich die freiherrlichen und gräflichen Geschlechter von Kaltenbach, Waldeck, Hasenburg und Habsburg begütert gewesen, während der Hauptbestandtheil beider Dörfer, mit dem Gerichte, Zwing' und Banne, ein königliches Besitztum war, welches als Reichslehen an die Basler Familie der Schaler und aus deren Hand an die rotbergische gediehen.

Diese Schaler gehörten zu dem vornehmsten und ältesten Patrizieradel von Basel. Sie traten schon mit dem Beginne des 13ten Jahrhunderts in den Geschäften der Stadt auf und wurden mit der Familie der Mönche als die „edleren Ritter" (excellentiores milites) bezeichnet, welche häufig das Amt des Reichsvogtes und Schuldheißen vom Bischofe zu Lehen trugen, oder der Stadt als Bürgermeister vorstunden, oder in den hohen Würden des Domstiftes glänzten.

So erschienen schon im Jahre 1253 Peter Schaler als Reichsvogt und sein Bruder Otto als Schuldheiß, der Sohn des letzteren, Ritter Konrad, aber als Bürgermeister, und von dessen Enkeln um die Mitte des folgenden Jahrhunderts waren Peter und Werner wieder mit genannten Aemtern betraut, während ihr

---

Wilmarszell (S. Ulrich) seine Stiftungsgüter, darunter auch **curtem de Bamenhanc.** Die Bulle ist abgedruckt bei **Dumge, reg. bad. 137.**

25) **Iugera quatuor vinearum et scoposa una in villa Bamnach et quecunque Conradus plebanus de Bamnach, quoad viveret, habere debuit et hactenus habuit.** Schenkungsbrief des Grafen von 1227 bei **Herrgott, cod. prob. I, 231.**

Digitized by Google

Bruder Konrad als domstiftischer Erzpriester lebte, wie nach demselben sein Vetter Werner [26]).

Diesen Herrn erwählte nach dem Hingange des Bischofs Johann von Vienne die avignonische Partei des Domcapitels zum Nachfolger, während die römische dem Schulherrn Imer von Ramstein ihre Stimme gab. Beide Erwählten ergriffen Besitz von dem Bischtume und befehdeten sich, wodurch dasselbe sehr in Schaden gerieth. Obwohl aber Herr Werner an dem Herzoge von Oesterreich eine Stütze fand, so mußte er seinem Nebenbuhler dennoch weichen und sich mit dem Fortgenusse der Herrschaft Istein [27]) begnügen, deren Pfandschaft ihm derselbe auf Lebenszeit verlängerte.

Das Geschlecht der Schaler erlosch mit dem französischen Hauptmanne Franz, welcher im Jahre 1569 bei Montcontour fiel. Werfen wir nun einen Blick auf die Herren von Rotberg, ihre Nachfolger in unserer Reichsherrschaft.

Dieselben giengen ursprünglich aus einer Familie stiftbasel'scher Dienstmannen hervor. Ihre erste Heimat war das Leimenthäl am Blauen, im Südwesten des Sisgaues, etliche Stunden oberhalb Basel. Dort, wo die Quellen des Birsigbaches sich vereinigen, zwischen Hofstätten und Mezerlen, erhob sich auf einer wolgelegenen Höhe ihr Stammschloß Rotberg [28]).

---

26) Diese Angaben finden sich bei Wurstisen, Basl. Chron. S. 21 und bei Trouillat, wo die Register das Einzelne aufführen.

27) Die an unsere beiden Dörfer gränzende Herrschaft Istein bestund damals aus dem Schlosse und Orte dieses Namens nebst der dahinter gelegenen Gemeinde Huttingen. Schon Bischof Johann von Vienne hatte 1376 dem damaligen Erzpriester Schaler das **castrum Istein cum villis** (Istein und Huttingen), **hominibus, bonis et juribus ad ipsam spectantibus**, für ein Anlehen von 3300 Gulden verpfändet. Zeitschr. für Gesch. des Oberrh. **XV**, 486. **Trouillat IV**, 423.

28) Die ältere urkundliche Schreibart dieses Namens war Ratberg, Raperg. Da nun das altdeutsche Stammwort Rat (wie z. B. Vorrat, Unrat, Gerät) den Sinn von **facultas** oder **opes** hatte, so ließe sich dem Rat-Berge in Beziehung auf seine Lage und Beschaffenheit wol eine annehmbare Deutung geben. Jedenfalls ist die Veränderung in Rotberg nur eine später willkürlich gemachte, weil man den Begriff von Rat nicht mehr

Digitized by Google

Es war eine stattliche Burg, zerfiel aber bei dem großen Erdbeben von 1356 und ligt seither in Trümmern [29]).

Dieses Schloß mit seiner Zubehör mochte wohl das erste Lehen sein, welches die rotbergischen Ahnen aus der Hand ihres Dienstherrn, des Hochstiftes Basel, empfangen hatten. Später erwarb die Familie auch die benachbarten Burgen Blauenstein, Fürstenstein, Biderthal und Mönchsberg gleichfalls als hochstiftbasel'sches, den Ort Ratelsdorf aber als gräflich pfirtisches, und die Dörfer Mezerlen, Hochstätten und Weitersweiler, wie auch die Hälfte von Blauen, Tittingen, Renzlingen und Breislach als Reichslehen [30]).

Die Familie von Rotberg hatte sich also ziemlich schnell emporgehoben. Ihre vornehmen Lehen und die Ritterwürde verliehen ihr einen Glanz, welcher für kluge Emporkömmlinge des niedern Adels ein starker Sporn zu weiterem Aufstreben sein konnte. Dieser Adel aber vergaß zu bald die genügsame Lebensweise seiner Ahnen, und verließ die einsamen Burgsitze, um in benachbarte Städte zu ziehen, wo reiche Patrizier-Töchter seiner Geldnoth zu Hilfe kamen.

So erscheinen auch die Herren von Rotberg schon um die Mitte des 13ten Jahrhunderts unter dem basel'schen Stadt-Adel. Sie hielten sich dort zu der welfisch gesinnten Partei des Psittichs, an deren Spitze die Mönche und Schaler stunden. Mehrere Glieder der Familie waren des Raths zu Basel, und dem Ritter Heinemann, welcher im Jahre 1382 als Bürgermeister daselbst verstarb, folgten Ludemann, sein Sohn, Ar-

---

kannte, sich also mit rot (ruber) aushalf, gerade wie bei Hachberg, welcher unverständliche Namen in „Hochberg" verwandelt wurde.

29) Wursteisen, Basl. Chronik I, 19.

30) „Anmerkungen über die Rotbergische Lehens-Schriften." Hndschr. Auf Rotberg, Blauenstein, Biedertan und Ratoldsdorf saßen ursprünglich Zweige einer und derselben Familie, wie ihre Wappen (ein gelber Schild mit schwarzem Querbalken) beweisen. Von diesen Zweigen blieb sodann der rotbergische allein übrig, daher die Lehen der Schlösser Blauenstein, Biedertan und Ratolsdorf auf ihn erbten. Vrgl. Wursteisen I, 19. Schöpflin, Alsat ill. II, 693.

Digitized by Google

nold, sein Neffe, und Bernhard, sein Enkel, in diesem wichtigen und einflußreichen Amte nach [31]).

Herr Ludemann machte sich für seine Familie dadurch bemerklich, daß er den Hauptstamm fortpflanzte, und demselben von dem Geschlechte der Schaler im Jahre 1417 die Hälfte des Reichslehens Bamlach und Rheinweiler im Breisgau erwarb [32]). Er hatte zur Gemahlin Frau Ursula, aus dem Geblüte der altelsäßischen Familie von Andlau, und erzeugte mit ihr neben Junker Bernhard noch die Söhne Arnold, Lutzmann, Adelbert und die Tochter Sophia. Von diesen Kindern ist die ganze rotbergische Nachkommenschaft, wie der erste geschichtliche Glanz des rotbergischen Namens ausgegangen.

Denn jene Linie des Hauses, welche Herr Arnold, der Bruder des Ritters und Bürgermeisters Heinemann, mit Frau Klara Rot gegründet hatte, erlosch im zweiten oder dritten Geschlechte schon; und wenn auch der Parteikampf König Albrechts I oder die Schlacht [33]) bei Sempach dem einen und andern von Rotberg ein Plätzchen in den Jahrbüchern der Ge-

---

31) Wursteisen I, 126 und 148. Trouillat III, 22 und IV, 57 70, 700, 712. Oberrh. Zeitschr. VIII, 304.

32) „Bericht über die Rotbergische Lehen." Hndschr.

33) Unter den vielen Feinden Albrechts war auch Bischof Otto von Basel (aus dem wälschen Hause Grandson), welcher wie Herzog Johann mit dem Gedanken umgieng, den König zu ermorden. „Als nun König Albrecht des frevelnden Fürnehmens verwarnt worden, verritt er mondriges Tages aus der Stadt in's Ergäu, erklärte sich feindlich gegen den Bischof, ließ auf ihn und die Seinen zugreifen, und erstlich, im Jahre 1308, das Schloß Fürstenstein belagern, darin der Ritter Wernherr von Rotberg lag." Inzwischen aber ward Albrecht von Herzog Johann bei Bruck ermordet, wodurch der Krieg gegen den Bischof ein Ende nahm. „Dann als sich die auf Fürstenstein eben aufgeben wollten, kam angehender Nacht Einer hinter das Schloß, rufte dem von Rotberg und schrie ihm zu: Herr, der König ist ermordet! Vor Mitternacht bekam man auch im Lager diese Botschaft, und räumte derowegen morndrigs früh voller Schrecken das Feld." Wursteisen I, 159. In der Schlacht bei Sempach fielen unter dem basel'schen Adel auch die Herren Wernlin, Künzlin und Lutzmann von Rotberg zu Rodelsdorf am Blauen, deren Namen und Wappen in der Sempacher Capelle noch zu sehen sind.

Digitized by Google

schichte verliehen hat, so gewann doch erst die wichtigere Stellung und das edlere Gefühl der Nachkommen des Ritters Lutzmann seiner Familie ihre geschichtliche Bedeutung.

Von den jüngeren Söhnen war Arnold in den geistlichen Stand getreten. Er erlangte die Würde eines Doctors der geistlichen Rechte und die Stelle des Dombecans am Hochstifte zu Basel. Während der dortigen Kirchenversammlung übertrug man ihm das Amt eines Auditors oder Richters in geistlichen Sachen, und als im Jahre 1451 Bischof Friderich dahinschied, wurde er an dessen Stelle erhoben.

Arnold von Rotberg verwaltete das Bischtum nur acht Jahre, aber mit vielem Lobe und Nutzen. Nach dem Zeugnisse der alten Zeitbücher war derselbe ein leutseliger, frommer, thätiger Fürst. Er unterzog sich öfters in eigener Person (was sein Verweser nie gethan) den bischöflichen Verrichtungen, vollendete den Bau des Bischofshofes, säuberte den Münsterplatz von dem Mißbrauche entweihender Märkte, reformierte das ausgeartete Klosterwesen zu S. Leonhard, verfuhr überhaupt streng gegen die Ausschweifungen seiner Geistlichkeit, und ließ sich besonders angelegen sein, den Frieden zwischen der Stadt Basel und dem Hause Oesterreich zu erhalten.

Die Schattenseite Arnolds war eine Sparsamkeit, welche zu sehr in Geitz und Habsucht übergieng. Diese Leidenschaft verleitete ihn nicht allein zu mancherlei Anmaßungen und Ueberschreitungen in Betreff der geistlichen Gefälle seines Sprengels, sondern er legte durch Eingriffe in die städtische Gerichtsbarkeit, der fallenden Gebühren halber, den ersten Grund zu den nachfolgenden langen Zerwürfnissen und Händeln zwischen der Stadt und den Bischöfen.

Bischof Arnold erlag einem freiwilligen Fasten. Er war am 7ten Mai 1458 gesund zu Bette gegangen, wurde aber während der Nacht von einer plötzlichen Schwäche befallen und verschied hierauf in den Armen eines Dieners. Man bestattete seinen Leichnam, unter einer großen und aufrichtigen Trauer der Basler, in der Münsterkapelle des Erzbischofs von Mainz, und sezte über das Grab eine lobreiche Inschrift.

Digitized by Google

Eines solchen Bruders [34]) würdig, erwarb sich auch Frau Sophia den Ruhm einer besonders frommen und mildthätigen Matrone. Sie hatte sich mit Einem aus der basel'schen Familie Zibol vermählt, ward aber frühzeitig Wittwe, und vertauschte nun ihren prächtigen Herren-Hof mit einem bescheidenen Häuslein am Steinen-Kloster, um als Magd des Herrn in stiller Abgeschiedenheit dem Gottesdienste, den Bußübungen und der Armenpflege zu leben.

Das Kloster, welches sie gastlich aufgenommen hatte, erfuhr ihre Dankbarkeit durch reiche Vermächtnisse an Geld und Kleinodien. Diese Frau, deren Namen auch unter den Mitstiftern der Karthause zu Basel erscheint, verstarb nach einem 45jährigen Wittwenstande am Matthiastage 1478, und hinterließ der Nachwelt „ein trefflich' Exempel gottesfürchtigen Herzens und einen Spiegel vieler Tugenden" [35]).

Ihr älterer Bruder, Ritter Bernhard, war derjenige Sprosse des rotbergischen Geschlechtes, welcher im Jahre 1434 das Verdienst gewann, auch die andere Hälfte des Reichslehens Bamlach und Rheinweiler zu erwerben [36]). Hierauf erlangte er von König Friderich III, als sich derselbe im Herbste 1442 am Rheine aufhielt, die Belehnung mit dieser Herrschaft [37]), wie mit seinem elsäßischen Reichsgute.

Ein Jahrzehent später hatte Herr Bernhard als Burgermeister der Stadt Basel die Ehre, an der Spitze von zehn Baslern den König Friderich auf seinem Römerzuge zu begleiten, und brachte zum Lohne für diesen „willigen und angenehmen Dienst" die kaiserliche Bestätigungs-Urkunde der baselschen Stadtfreiheiten mit nach Hause.

---

34) Sämmtliche Nachrichten über Bischof Arnold sind aus Wurstei sen I, 260 und II, 445 bis 447; sodann aus Ochs, Gesch. von Bas. IV, 37, 50, und Trouillat I, praef. CXX. Letzterer sagt: **Le pape Niclas V confirme son élection et invite les vassaux, le clergé et le peuple à rendre les devoirs àc et évêque, chacun dans ses attributions, 1451.**

35) Wurstei sen I, 221 und 260.

36) Der Bericht über die rotbergischen Lehen.

37) Chmel, Regeste K. Friderichs, I, 122, 124.

Digitized by Google

Noch ehrenvoller für ihn und seine Familie war aber die treue Gesinnung, womit die von Rotberg bei der Stadt hielten, als im Jahre 1469 zwischen Basel und Solothurn ein erbitterter Streit ausbrach, wobei manche schmähliche Treulosigkeit unterlief. Der Rath stellte ihnen dankbar das Zeugniß aus, daß „sie bei dem Ueberfalle von Mönchenstein ungemahnt, mit eigenem Leibe und eigenen Leuten, der bedrohten Heimat zu Hilfe gekommen, was man ihnen nie vergessen werde“ [38]).

Ritter Bernhard hatte zur ersten Gemahlin Frau Susanna Reich, zur zweiten Frau Anna von Randeck, und hinterließ aus ihnen fünf Söhne, den Arnold, Euchar, Hanns-Lutzmann, Hanns-Heinrich und Albert. Hiervon wurden die beiden jüngsten geistlich [39]), während von den zwei nächst älteren gar nichts bekannt ist.

Arnold aber, welcher auf dem Schlachtfelde von Grandson den Ritterschlag erhalten [40]) und auf dem großen Turniere zu Heidelberg von 1461 als turnierfähig erkannt worden [41]), pflanzte mit Frau Kunegund von Baden das Geschlecht fort — in dem einzigen Sohne Jakob.

Durch diesen Herrn, den zweiten Stammvater des rotbergischen Hauses, gieng eine große Veränderung mit demselben vor. Er verkaufte nämlich seine sisgauische Herrschaft an den Stand von Solothurn [42]), verließ die alte Heimat seiner Väter, die Stadt Basel, zog sich in seine breisgauischen

---

38) Wursteisen II, 446. Ochs IV, 49, 413.

39) Der eine erscheint später als Chorherr, der andere als Domherr am Basler Hochstifte. Wursteisen I, 261.

40) Wursteisen II, 480.

41) Rürner's Turnierbuch, S. 331. Wenn Rürner in Beziehung auf die ältern Turniere nur Fabeln vorbringt, so ist er dagegen für die spätern eine glaubwürdige Quelle, da ihm die Verzeichnisse derselben zu Gebote stunden.

42) „Anno 1514 vf Montag nach Michaelis, nachdem sich etlich Spenn erhebt haben zwischen der Statt Solotvrn vnd dem edlen Herrn Arnolt von Ratperg, Ritter, von etlichen Lüten wegen, im Leimental, vnd zu fründlicher Hinlegung derselben Spenn, ouch mehrer Ruwe willen,

Digitized by Google

Lehen herüber, und trat als Landvogt zu Röteln in die Dienste des Markgrafen Ernst von Baden.

Hiedurch ist der rotbergischen Familie die Hauptrichtung ihrer Geschicke bis auf diesen Tag bestimmt worden. Denn von nun an gehörte dieselbe fast ausschließlich dem Breisgaue an — hier als protestantische Linie größtentheils in markgräflich badischen, und dort als wieder katholisch gewordene in bischöflich basel'schen Diensten.

Herr Jacob von Rotberg war ein Sohn der tiefbewegten, wechselvollen Zeit, wo das Mittelalter zu Ende gieng und die Dinge in Deutschland sich vielfach und wesentlich umgestalteten. Daher wird es hier am Orte sein, einen Blick auf die Verhältnisse und Zustände zu werfen, in welchen sich damals die Herrschaft Bamlach und Rheinweiler befand.

Die Gemarkungen der beiden Dörfer erstreckten sich in der Ebene am Rheine hin vom „Altgrüne" bei Kleinkems über verschiedene Werde bis an den Gießen bei Kleinlandau, wo die „Bamlacher Au" lag; der Hauptheil aber zog sich über die Höhen der „Honberge", des „Kreis- und Hungerberges", des „Honrichs" oder Wuserkopfs und durch das „Geschwärz" und den „Dietelsgrund" bis hinab in das „Ried und Meur" gegen Blansingen, Welmlingen und Tannenkirch.

Dieses Gemarkungsgebiet, welches am Rheinufer 800' über der Meeresfläche ligt, und dessen höchste Stelle am Kungelberg

---

hat Herr Arnolt sinen Anwalt, den ehrsamen Christof Aebinger, geschickt vnd ist durch beide Teil die Abred beschehen, daß derselb von Ratperg den von Solotturn verkauft hat alle sine Lehen, Dörfer, Bürgstall vnd Güter mit hochen vnd nidern Gerichten, Zinsen, Steuern vnd allen Zugehörden — Lehen vom Rych: die Dörfer Hofstetten mit dem Bad Flüin, Wytterswyler, Metzerlen mit vnser Frowen am Stein (Maria-Stein); Lehen vom Hus Oesterreich: das Dorf Rottelstorf mit dem Kilchensatz vnd einem Teil an dem Zehenden, mit der Müli, Segen, Blöwliten, und mit dem Hof Leohusen; Lehen von der Stift Basel: die Burgställ Fürstenstein, Ratperg und Münchsperg mit jrer Zugehörde. Vnd söllent jm die von Soloturn dafür geben 5200 Gulden Rhinisch." Aufschrieb des Stadtschreibers von Solothurn.

Digitized by Google

1232' erreicht, maß in seiner größten Länge eine gewöhnliche Wegstunde und in seiner weitesten Breite drei Viertelstunden. Es enthielt in der Ebene die Werdhölzer des Rheines und auf dem diesseitigen Ufergelände viele Wiesen; sodann der westlichen Berghalde entlang meistens Weingärten, über die Höhe hin aber beinahe lauter Ackerfeld und am Lettenbache gegen Welmlingen etwas Ried- und Moorland.

Außer dem Lettenbache hat die ganze Gegend keinen Bach mehr, als zwei kleine Wasser, wovon sich das eine durch Bamlach herab in den Rhein und das andere an der östlichen Banngränze in den Haselbach ergießt. Es sammelt sich aber an vielen Stellen des kalkfelsigen und lehmigen Erdreiches das Regenwasser zu kleinen Quellen, deren Anzal früher wohl größer war, als sie heute noch ist[43]), und diese „Bronnen" scheinen im wunder- und sagenreichen Mittelalter bei den Bamlachern und Rheinweilern eine besondere Rolle gespielt zu haben.

Das Erdreich beider Gemarkungen ist mit Ausnahme der Rheinwerde fast durchgehens Kalk- und Lehmboden, daher für den Getraide- und den Weinbau besonders geeignet. Man pflanzte zu Bamlach und Rheinweiler während des Mittelalters auch sehr viel Wein, und im „Heißgelände" mag ein guter gediehen sein[44]). Dieser Bau nahm aber im 16ten und folgenden Jahrhunderte bedeutend ab und erlangte erst in neuerer Zeit die frühere Ausdehnung wieder.

---

43) In den Güter- und Zinsbereinen von 1526, 1536, 1588, 1591 und 1600 werden genannt: Der Röschel-, Hard- und Rembach, der Sachsen-, Guten-, Sinnen- und Schartenbronnen, der Rorbel-, Kirch-, Elend-, Lau- und Rolenbronnen, der Keck-, Rummels-, S. Bernhards- und S.-Niklausbronnen. Der Namen „Keckbrunnen" bezeichnete eine lebendige, frische Quelle (aquam vivam); denn keck heißt vivus, ausdax.

44) In oben bezeichneten Bereinen kommen mehrere Einträge vor, welche eingegangene Weingärten nachweisen, wie: Ein Juchart Ackers vf dem Rhin, warent etwan (ehedem) Reben. — Ein Manwerk Reben, sind nu Matten vnd Reben, ob des Schalers boumgarten. — Ein Juchart Ackers, warent Reben, vf dem Kilchrain. — Ein Manwerk Ackers, warent etwan Reben, am Hungerberg. — Matten, so Reben gewesen, im Riderberg, u. s. w.

Digitized by Google

An Getraide wurden ehedem meist nur Dinkel, Rocken und Haber gebaut, dies jedoch in ziemlicher Menge. Die Dorfleute litten an nichts fühlbaren Mangel, als an Bau- und Brennholz; denn das letztere lieferten ihnen ihre „Grüne" nicht hinreichend, und ersteres mußten sie ohnehin in der markgräfischen Nachbarschaft erkaufen.

Der Grund und Boden des Banngebietes von Bamlach und Rheinweiler war aber das Eigentum gar vieler geistlichen und weltlichen Herren, wie es überhaupt im südwestlichen Deutschlande die mittelalterlichen Besitzverhältnisse mit sich gebracht. Denn in beiden Gemarkungen besaßen nicht allein die Ortsherrschaft, das Kloster S. Alban und die Abtei S. Blasien mit ihren Probsteien zu Bürgeln und Weitenau, sondern auch die Johanniter zu Rheinfelden, das Hoch- oder Domstift zu Basel, das Chorherrenstift S. Peter, die Augustiner und Clarisserinen daselbst, wie die adeligen Familien von Bärenfels, von Pfirt und von Bottenstein, eigene Höfe und Güter[45]).

Diese Höfe und Güter waren fast sämmtlich zu Erblehen oder im Baupachte an Einwohner der beiden Dörfer verliehen, welche daneben nur sehr wenig eigentümliches Besitztum hatten, wie auch die beiden Gemeinden sich nur eines beschränkten Allmendgutes erfreuten.

Die Ortsherrschaft aber besaß zu Bamlach und Rheinweiler das Lehen beider Dörfer vom Reiche, das Lehen des Bamlacher Dinghofs vom Stifte zu Waldkirch, und verschiedene Stücke eigentümlichen Grundes und Bodens.

Das „Reichslehen" bestund in dem Schlosse mit seinem Bezirke, in der hohen und niederen Gerichtsbarkeit, in der jährlichen Steuer, im Schirm-, Abzugs- und Aufnahmsgelde, im Erbgulden, Vogtweine und Salzverkaufe, im Ungelde von Wein und Fleisch, in den Rauchhünern und Fronen, im Schaftriebs- und Waidgangsrechte, im Almend-, Jagd-, Fischerei-

45) Alles nach den oben citirten Bereinen und verschiedenen alten Acten des rotbergischen und des Landesarchivs.

Digitized by Google

und Ruderrechte, in der Rheinfähre und dem großen Grüne, wie in verschiedenen Zehenten, Lehen- und Bodenzinsen.

Das alte Schloß, welches zum Reichslehen gehörte, lag in Rheinweiler an der Straße; es bestund aus Wohnhaus, Kapelle, Wirtschaftsgebäude, Kraut- und Baumgarten, und war mit Mauer und Graben umzogen.

Das Hochgericht wurde von altersher mit 13 oder 7 Schöffen aus beiden Dörfern besetzt; die gemeinen Frevel und bürgerlichen Sachen aber gehörten vor die Dorfgerichte, welche je aus 12 Geschworenen unter dem Stabe des herrschaftlichen Vogtes bestunden.

Die Jahressteuer auf Martini, deren Einzug der Vogt und die Geschwornen zu besorgen hatten, betrug zu Bamlach 46 Pfunde und 17 Schillinge, zu Rheinweiler dagegen nur 31 Pfunde und 5 Schillinge. Als Ungeld oder Accis hatten die Wirte die achte Maß[a] des zu verzapfenden Weines, und die Metzger als Bankgeld jährlich 4 Gulden und von jedem Stück Schlachtviehes die Zunge, wie von einem Schweine 2 Schillinge und 8 Pfennige, von einem Kalbe 2 Schillinge und von einem Schafe 1 Schilling und 4 Pfennige zu entrichten.

Die Fronen der Dorfleute beim Aernten und Herbsten, Mähen und Heuen, waren ungemessen; es mußten aber die Fröner mit 2 Schillingen nebst Brot und Wein für den Tag verköstiget werden. Ebenso hatte die Herrschaft den Unterthanen bei den Jagdfronen und beim Botenlaufen einen Inbiß zu reichen, wie es der Lehen- und Freiheitsbrief des Kaisers Friderich von 1470 bestimmte.

Nach demselben Briefe gebührte der Ortsherrschaft in beiden Dörfern nicht allein das Recht, zum Befördern von Schiffsladungen eigene Steuer- und Ruderleute zu halten, sondern sie besaß auch die Fähre bei Rheinweiler, welche seit uralten Zeiten zwischen Neuenburg und Istein die einzig erlaubte Ueberfahrt über den Rhein war[46]).

---

46) Item inter civitatem Brisacensem et villam Rinwiler non debet esse certum passagium, nisi in unda Rheni iuxta Nuwen-

Digitized by Google

Das Fischereirecht der Herrschaft beschränkte sich auf die „Lachswaide“ von Martini bis Andreä und auf die Bannzeit der „Läwewasser“; denn außerdem war der Rheinstrom frei und jeder Einwohner von Bamlach und Rheinweiler durfte die Fischerei treiben. Was aber in den Bannzeiten mit herrschaftlicher Erlaubniß von ihnen gefangen wurde, davon hatten sie den Junkern jeden ersten Fisch und von allen übrigen den dritten Theil zu entrichten.

Rücksichtlich der Allmende besaß die Ortsherrschaft das Recht, dieselbe im gemeinschaftlichen Interesse zu „ändern oder aufzuheben.“ Der Schaaftrieb gebührte ihr für 300 Stücke allein, den übrigen Waidgang aber konnte sie gemeinschaftlich mit den beiden Dörfern[47]) für ihr Vieh benützen.

Das rotbergische Dinghofgut, welches seit unbekannter Zeit vom Stifte Waldkirch zu Lehen gieng[48]), bestund in dem Maier- oder Dinghofe zu Bamlach und in zehn Schuppisgütern daselbst mit je einem Schuppis-Holze „in der Au.“ Es gehörten zu diesem Hofe das Dinggericht und der Kirchensatz, und von den elf Besitzern seiner Güter entrichteten zwei jährlich einen Saum Weines, die übrigen aber je 14 Sester Rockens, 15 Sester Habers und ein Rauchhun.

Das Dinggericht wurde von zwelf Richtern aus der Zahl der Huber, wozu die Johanniter zu Rheinfelden und die Clarisserinen zu Basel je zwei gaben, unter dem Vorsitze des Hofherrn oder seines Maiers, alljährlich im Maimonat abgehalten. Es richtete über den Bruch der Dinghofssatzungen,

---

burg, sicut fuerat ex antiquo. Bestätigungsbrief K. Adolfs für Neuenburg von 1292, bei Neugart episcop. Const. II, 383. Es freut mich, hier gelegentlich auf folgende eben erschienene kleine Schrift aufmerksam machen zu können: „Die Schifffahrt, Flözer- und Fischerei auf dem Oberrheine. Von Assistent J. Vetter. Karlsr. bei Braun.“

47) Alles nach dem rotbergischen Salbuche von 1733.

48) „Die güetere, die in den Dinckhof hörend, die sind eigen des gotzhuses von Waltkirch vnd des Hofherrn vnd der Hueber recht Erbe.“ Urbarbuch des Dinghofs von 1536. Leider fand sich über die älteren Verhältnisse dieses Hofes nichts vor.

Digitized by Google

über säumige Zinsleistung, über Mißbau und Verkümmerung der Güter, über Feldfrevel und dergleichen[49]).

Der Maier hatte den Hofherrn, wenn derselbe „mit Hund und Habicht" zum Gerichte kam, und die Richter zu bewirten (letztere jedoch gegen Bezalung) „mit Fleisch, gesotten und gebraten, mit weißem und rothem Wein, und zur Fastenzeit mit zweierlei Arten von Fischen."

Die Familie von Rotberg und das Stift S. Blasien (mit seinen Propsteien zu Bürgeln und Weitnau) waren demnach in der Herrschaft, jene in Bamlach, dieses in Rheinweiler, weitaus die größten Grundbesitzer. Ueber beide Dörfer aber übte der Junker die Vogtei (die Gerichtsbarkeit und Polizei) aus und bezog dafür, dort von der Gemeinde und hier vom stiftischen Schaffner, seinen Vogt- und Schirmwein.

Was die Pfarrkirche **ad s. Petrum et Paulum** zu Bamlach betrifft, so scheint sie eine uralte Stiftung derjenigen Familie zu sein, welche ursprünglich den Dinghof daselbst besessen, weshalb ihr Besetzungsrecht auch mit demselben verbunden blieb. Der erste bekannte Leutpriester oder Pfarrer ist jener oben in der Urkunde von 1227 genannte Herr Konrad.

Kirche und Pfarrherr besaßen ihre besonderen Güter, Zehenten, Gilten und Zinse in beiden Gemarkungen, wie auch das Tochterkirchlein S. Niklaus zu Rheinweiler, welches der Propstei Bürgeln zugehörte, von Altem her mit einem eigenen Gute bewidmet war[50]).

Verfolgen wir nun die Schicksale der ortsherrlichen Familie wieder. Von den Söhnen, welche Herr Jacob von Rotberg mit Frau Margaretha von Andlau gewonnen, pflanzte nur

---

49) Nach dem genannten Urbarbuche, welches durch den „edelvesten Junkherrn Jacob von Rotberg", in Gegenwart der Huber und des Dinggerichts, in des Vogts Haus zu Bamlach, „vs den alten Rodeln ersuecht, erfunden und ernüwert", und durch den brücken'schen Schreiber M. Benzer niedergeschrieben worden. Dasselbe enthält von späterer Hand auch einige Nachrichten über von 1611 bis 1628 abgehaltene Dinggerichte.

50) „Im Wolfsgraben, nebent des Pfarrers guet von Bamlach" im Verein von 1559, und „S. Niklaus Acker" in jenem von 1526.

Digitized by Google

Wolf-Sigmund, dessen Gemahlin eine Geborne von Schönau war, das Geschlecht fort. Er verstarb im Jahre 1591 als Obervogt zu Laufenburg, und hinterließ Herrn Jakob II, welcher als Hofmeister zu Nöteln das evangelisch-lutherische Glaubensbekenntniß annahm, und aus Frau Elsbeth von Reinach drei Leibeserben erhielt, Jacob III, Hanns-Adam I und Jacob-Christoph — die Gründer dreier Hauptstollen des rotbergischen Hauses.

Der jacobische Stollen [51]) erlosch mit dem dritten Geschlechte 1680; der jacob-christophische mit dem vierten Geschlechte im Jahre 1766; der hanns-adamische aber lief in zwei weitere Linien aus, wovon sich die eine abermals theilte und die zwei annoch blühenden Zweige trieb, während die andere auch nur drei Geschlechter zählte, da sie im Jahre 1795 mit dem sachsen-gothaischen Geheimrath und Minister Wilhelm von Rotberg zu Ende gieng.

Wir lassen diese abgedorrten Zweige des rotbergischen Geschlechtes und verfolgen die gegenwärtig noch blühenden. Ihr gemeinschaftlicher Stammherr, Junker Hanns-Adam [54]), welcher mit seinem Bruder Arnold auf dem breisgauischen Reichslehen saß, hatte die Confession seines Großvaters geerbt und besuchte daher den evangelischen Gottesdienst zu Blansingen, da seine eigenen Dörfer altgläubig geblieben.

Denn obwohl Bamlach und Rheinweiler vom Reiche zu Lehen giengen, so hatten sich doch die Herren von Rotberg, gleich dem übrigen breisgauischen Adel, dem Hause Oesterreich als Landsaßen unterwerfen müßen, wodurch die Bamlacher und Rheinweiler zu mittelbaren österreichischen Unterthanen gestempelt wurden. Dieses Verhältniß sicherte sie davor,

---

51) Diese Bezeichnung für Linie oder Zweig kommt vom altdeutschen **stollan, fundare, Stollo, basis, gradus, cuniculus.** Der Genealoge, wie der Bergmann, sagt: einen Stollen treiben,

54) Er war 1625 geboren als der Sohn Hanns-Adams I, vermählte sich 1651 mit Ursula von Löwenberg, nach deren Tode 1667 mit Clara von Hagenbach, und verstarb 1682. Seine Kinder waren sämmtlich aus erster Ehe.

Digitized by Google

zum Bekenntnisse ihrer näheren Obrigkeit (nach dem Grundsatze cuius regio, eius religio) genöthigt zu sein.

Gleichwohl aber waren schon unter Junker Hans-Adams Vater nicht nur lauter „ketzerische" Diener nach Rheinweiler in das Schloß gekommen, sondern selbst mehrere kalvinische und lutherische Ausländer als Hintersaßen nach Bamlach gezogen worden. So stammten der Müller daselbst aus Zürich, der Schäfer aus Basel und einige Taglöhner aus Bern.

Natürlich mußten diese Fremdlinge der katholischen Bevölkerung ein Dorn im Auge sein, was stets zu gegenseitigen Neckereien und Aergernissen führte. Die guten Leute der Bamlacher Pfarrgemeinde sahen und hörten es zu ihrem größten Verdrusse, wie die „hergelaufenen Ketzer" von der Herrschaft beschützt wurden, wie dieselben, pochend auf diesen Schutz, die katholischen Sonn- und Feiertage durch gemeine Handarbeiten entheiligten, und durch Anspielungen, Spötteleien und Schimpfreden vielfaches Aergerniß gaben [55]).

Der Ortspfarrer Wilhelm Maier war mit dem alten Herrn von Rotberg schon im Jahre 1650 wegen des Weinzehenten seiner Pfarrei in Streit gerathen, und obgleich es der Kapuziner-Quardian von Neuenburg dahin gebracht, daß sich beide ausgesöhnt und die Hand gereicht, so begann das Zerwürfniß bald wieder auf's neue und führte zu einem langjährigen Hader, welcher den Frieden des ganzen Kirchspiels untergrub und zerstörte.

---

55) Bericht des Pfarrers zu Bamlach vom 19. Juni 1654, worin es unter Anderem wörtlich heißt: „Was die Scandala und Insolintien betrifft, so ist der Aergste, der mich und unsere catholische Religion gelästert, an Sonntag und Feyertagen under währendem Gottesdienst auf'm Rhein gesischt, gebachen, getroschen und in kein' Kirchen gangen, ein Berner, so dem alten Junker von Rotberg die Reben bauwet. Der Müller aber ist von wegen Disputirens wider unser Religion im Würtshaus geklopft worden. Eines andern Berners, s. v. Schweinhirts Weib, als ihr eine andere Frauw ein Crucifix zaigte, mit dem Bedeuten, daß es das Bildnuß von unserm Herrgott sey, widersprach solches alsobald und warf das Crucifix ihrem Kinde spöttisch mit den Worten hin: „Kind, beiß diesem Herrgott die Nasen ab."

Digitized by Google

Die Regierung zu Freiburg, an welche sich Pfarrer und Gemeinde um Schutz gegen die Anmaßungen und Gewaltthätigkeiten der Ortsherren gewendet, suchte diese durch Mahn- und Befehlschreiben in Schranken zu halten; aber es half leider wenig. Junker Hanns-Adam der Jüngere wurde in der Aufwallung seines Zornes so hingerissen, daß er den Pfarrer mit gespanntem Feuerrohre überlief!

„Ich frage nichts nach den Befehlen und Mandaten", schrie der Rasende die herbeispringenden Bürger an, „der Pfaff muß sterben, es mag daraus entstehen, was da will." Und wirklich verhinderte nur der Kapuziner-Pater Damian von Neuenburg, welcher dem Junker entgegen sprang und in's Gewehr fiel, die Ausführung dieser Drohworte [56]).

Bei solcher Gereiztheit blieben alle Friedensversuche eitel. Der gegenseitige Haß steigerte sich mit jeder Gelegenheit, welche eine Berührung zwischen den Junkern und dem Pfarrer herbeiführte; und empörten erstere die Gemüther ihrer Unterthanen durch immer neue Gewaltthätigkeiten, so stachelte letzterer durch seine Schmähungen [57]) und Klagschriften die ganze rotbergische Familie gegen sich auf.

Die Zerwürfnisse wurden aber durch jene confessionellen Reibereien noch giftiger. Das beiderseitige Mißtrauen machte auch die unschuldigsten Schritte und Handlungen verdächtig, und jede Partei war um so rücksichtsloser gegen die andere, als sie im vollsten Rechte zu sein vermeinte.

---

56) Acten hierüber von 1651 bis 1658 im gr. G. L. Archive.

57) Junker Hanns-Adam in einer Eingabe an die v. ö. Regierung: „Wenn ich bishero gedachtes Pfarrherrn und seiner Compagnia soviel möglich mich entäussert, jedoch allen gebürenden Respect getragen, auf eine gute Zeit keinen Widerwillen von ihnen gespürt, daß ich also gehofft, er werde sich mehr einer guten Nachbarschaft, als eines wüesten und wilden Lebens befleißen; so hat derselbe gleichwol jüngest wider alles Versehen, als er gegen Abend von der Zehendverleyhung zu Bellingen nacher Haus geritten und mich ohngefähr auf der Gassen angetroffen, mich ohne einige gegebene Ursach mit ehrverletzlichen Worten dergestalten tractiert, daß ich es hieher zu setzen, Bedenken trage."

Wenn der alte Herr am Sonntage nach Blansingen fuhr und einen Bauern mit nahm, damit er die Kutsche während des Gottesdienstes hüte, so wurde darin nur die versteckte Absicht gesehen, die Bamlacher und Rheinweiler allmählig mit der „lutherischen Predigt" bekannt zu machen. Und verbot der Pfarrer den jungen Leuten zu irgend einer heiligen Festzeit das gewöhnte Tanzen, so erlaubte dasselbe nicht nur, sondern befahl es die Ortsherrschaft [58]).

Dergestalt reizte und hetzte man sich tagtäglich beiderseits gegen einander auf, bis es endlich wegen confessionellen Haders zu weitläufigen Verhandlungen bei der Regierung kam. Dieselbe verordnete eine besondere Commission zur genauen

---

58) Bericht des Pfarrers vom 19. Februar 1656 an den v. ö. Kanzler zu Freiburg. In Beziehung auf das Mitnehmen der Bauern nach Blansingen heißt es darin:

„Einen aus den Bürgern, als er am lutherischen neuwen Jahr mit gehen müeßen, hat seine Frauw noch damit veriert, sprechend: „Gelt, du gehst nit gern gen Blansingen? Es thut dir nur desto wirscher, wenn nit gern gehst." Wiewol er aber pariert, ist ihm doch hierüber Straf angedrohet worden, so gar die Thürmung. Dieser gute, ehrliche katholische Bürger hat sich darob also erzürnet, daß ihm die Gall überlossen vnd er seit 4 Wochen bettligerig ist; heut hab ich ihn versehen, ligt in **extremis**."

„Andere bringen von Blansingen in's Dorf vnder die Leut des giftigen Predikanten angehörte **mendacia et calumnias**, als der Papst sey der Antichrist, nur die Pfaffen verbieteten die Ehe, die Meß sey eine Abgötterey, das Sacrament des Altars eine Verblendung, vnd anderes mehr."

Dann heißt es ferner: „Als ich **secundum tenorem const. Synod. Constant.** den jungen Burschen das öffentliche Danzen in **prima quadragesima** verbotten, hat der Junker dagegen mandiert: Sie sollten nur auf den Danzplatz gehen, vnd mir vor Augen öffentlich danzen! Wie er dann seine zwei Knecht und Mägd deswegen in das Wirtshaus geschickt, so den ersten Danz gethan, Andere anzuführen, vnd indem solche aus Forcht der Straf nit wollten, hat die eine Magd den Knaben zugesprochen: „Welchen förcht ihr? Ist denn der Pfaff mehr, als der Junker? Danzet ihr nur wacker fort." Dardurch endlichen moviert, haben alle gedanzt bis in die Nacht. Nach Bethzeit seind sie mit dem Spilmann den Berg hinauf gezogen zum Faßnachtfeuwer, haben auch bei lauterer Nacht lang darum gedanzt, darnach sich wieder in's Dorf begeben, wo das Danzen in den Häusern gewährt bis nach 10 Uhren."

Digitized by Google

Untersuchung dieser Sache[59]), welche bereits in der ganzen Umgegend ein schlimmes Gerede hervorgerufen.

Das Ergebniß der Untersuchung wurde hierauf an den erzherzoglichen Hof berichtet, und der Erfolg davon war, daß Bamlach und Rheinweiler von ihrer protestantischen Bewohnerschaft gereinigt werden mußten[60]), ganz im Sinne des Herrn Pfarrers, welcher schon im Jahre 1655 verlangt hatte, „alle Unkatholischen gänzlich abzuschaffen — **exceptis nobilibus, forte tolerandis.**"

Diese Niederlage ihrer Sache ließ bei den Junkern eine tiefe Erbitterung zurück, und bald verleitete sie das Rachegefühl zu weiteren Gewaltschritten, wozu ihnen neue Streitigkeiten, mit dem Pfarrherrn wegen der Zehenttrotte und mit den Unterthanen wegen den Fronen und Waidgangsrechten, erwünschte Gelegenheit boten.

Als Pfarrer Müller sein herkömmliches Trottrecht verlangte, ließ Junker Arnold sich vernehmen: „Der Pfaff' soll mir zur Kirchweih kommen; wenn er nicht ruhig ist, werde ich ihn durchprügeln von oben bis unten." Und als beide sich hierauf zufällig begegneten, kam es zwischen ihnen zu einem scandalösen Wortwechsel, welchen der Junker damit abbrach, daß er dem geistlichen Herrn, vor den vorbeigehenden Leuten, eine Hand voll Straßenkoth in's Gesicht warf!

---

59) „Relation des v. ö. Kammerprocurators wegen zu Bamlach **contra** H. A. v. Rotberg **sen.** gehaltener Inquisition", vom 12. April 1657. Aus dieser Relation geht hervor, daß der Junker v. R. keine seiner Bauern gezwungen, den Blansinger Gottesdienst mitzumachen; nur sagte A. Teis als Zeuge aus, er habe an der Kirchenthür die lutherische Predig etwas angehört und bey sich selbsten gedacht, es wäre keine Sünde; sintemalen Einer im Herzen wohl denken könne, was gut und recht sey, der Predikant damalen auch anderes nit gepredigt habe, denn was das Evangelium gelautet."

In Beziehung auf das Tanzen an der alten Fastnacht stellte sich nach dem Zeugnisse der ältesten Bürger heraus, daß solches ein uraltes Herkommen zu Bamlach sey, und man es nur verboten habe, wenn die Landesobrigkeit eine gemeine Trauer gehalten.

60) Die Acten über diesen Gegenstand, von 1654 bis 1657.

Digitized by Google

In ihrer Streitigkeit mit den beiden Gemeinden benahm sich die Ortsherrschaft ganz nach türkischer Art — sie ließ zwei Bürger aufgreifen und zum abschreckenden Beispiele den einen zu Bamlach, den andern zu Rheinweiler gefänglich einsetzen, wobei die Junker boshaft drohten: „Wie Jemand erscheint, um für einen Gefangenen zu bitten, so stecken wir sie oder ihn statt desselben ein."

Ebenso ergieng es zweien Fischern von Rheinweiler, welche der „furiose Junker Hanns-Adam am heiligen Sonntage während des öffentlichen Kirchganges mit gewaffneter Hand hinweg nehmen und in's Gefängniß legen ließ." Auf diese Gewaltschritte erfolgte von der Regierung zu Freiburg der strengste Befehl, die Leute wieder frei zu geben, und eine zweite Untersuchungs-Commission wurde abgesendet, welcher es endlich gelang, die alte Fron- und Waidgangsstreitigkeit zwischen Ortsherrschaft und Unterthanen [61]) auszugleichen.

Diese ärgerlichen, rohen, heftigen Händel und Auftritte gehörten zu den Nachwehen des 30jährigen Krieges. Es war während desselben ein verwildertes Geschlecht aufgewachsen und zumal unter dem Adel ein übermüthiges, willkürliches und gewalthätiges Wesen eingerissen, wovon man sich heutzutage kaum noch eine Vorstellung macht.

Junker Hanns-Adam, welcher bei all' den Händeln die Hauptrolle gespielt, war in erster Ehe mit Frau Ursula von Löwenberg vermählt und erhielt aus ihr den Johann-Jacob-Christoph und den Franz-Daniel — eben die beiden Stammherrn der zwei annoch blühenden Linien des rotbergischen Hauses. Der Erstere, baden-durlachischer Rath und Hofmeister, verehelichte sich dreimal, gewann aber nur aus der mittleren Ehe mit Susanna von Kroneck eine männliche Nachkommenschaft, wovon Junker Georg-Sigmund mit Anna von Münchenstein die Linie fortgesetzt hat.

Dieser Herr ist aber auch dadurch für das rotbergische Geschlecht wichtig geworden, daß er zur alten Kirche, welche

61) Die Acten hierüber von 1659 bis 1662, 1660 bis 1668.

Digitized by Google

seine Väter verlassen hatten, wieder zurückkehrte, und bischöflich baselscher Obervogt zu Schliengen, also der Stammvater des katholischen oder Schliengener Stollens ward. Georg-Sigmund verstarb am 2ten Mai 1727, im besten Mannesalter[62]) und vererbte sein Amt auf Sohn und Enkel. Jener war Carl-Josef und dieser Ignaz-Sigmund — der Vater der gegengegenwärtigen Herren von Rotberg katholischer Linie.

Franz-Daniel, der Fortsetzer des alten Rheinweiler Stollens, hatte aus seiner zweiten Ehe mit einer Gebornen von Bärenfels drei Söhne, wovon Ferdinand-Sigmund mit einer Freiin von Teklenburg die Familie fortpflanzte, indem er neben andern Kindern auch Herrn Friderich-August hinterließ — den Vater sämmtlicher jetzt lebender Herren von Rotberg protestantischer Linie[63]).

Beide Linien besitzen heut zu Tage nur noch die Grundherrschaft Bamlach-Rheinweiler und einen Antheil an derjenigen von Liel, so herab konnte eine Familie kommen, welche ehedem über zwanzig stift-straßburgische, stift-baselsche, österreichische, badische und Reichs-Lehen innegehabt!

Freilich, eine Wirtschaftslosigkeit, wie sie nicht allein bei einzelnen Gliedern, sondern ganze Geschlechter hindurch im rotbergischen Hause geherrscht, hätte selbst den festesten Wohlstand untergraben müßen. Doch waren immer auch gute Wirtschafter, wie ein Leopold-Melchior[64]), rühmlichst besorgt,

---

62) Er war 1685 geboren und hatte sich 1717 vermählt.

63) Vergl. im badischen Adelsbuche den Artikel „Rotberg."

64) Dieser Mann verdient in der rotbergischen Familien-Geschichte eine besondere Erwähnung. Er war am 13. Februar 1677 geboren, vermählte sich 1705 mit Salomea von Günzer, wurde hessen-kasselscher geheimer Rath und Minister, und starb am 10. Aug. 1736, während einer Kur im Wildbade. Schöpflin, Alsat. illust. II. 693, sagt von ihm: „Leopoldus Melchior, **majorum gloriam nuper aemulatus, bada-durlacensi et hasso-casselanae aulis ita placuit, ut illa ad bavarum et palatinum Electores, haec ad Poloniae regem et Helvetios legationes ei commiserit.**" Durch Sparsamkeit und Thätigkeit förderte er den Wohlstand und die Interessen der Familie nicht wenig. Mit Vergnügen begegnet man seiner deutlichen und kräftigen Handschrift überall in den rotbergi-

Digitized by Google

übermüthig vergeudetes oder durch Fahrlässigkeit eingebüßtes Familien-Gut möglichst wieder zu ersetzen, und unläugbar trugen am Herabkommen der Freiherren von Rotberg unabwendbare Schläge des Geschickes die größere Schuld.

Schon die örtliche Lage der rotbergischen Lehensbesitzungen war allen Kriegsgefahren am Oberrheine zunächst ausgesetzt; namentlich aber hatte die Herrschaft Bamlach und Rheinweiler, welche „gleichsam von den Stücken der Festung Hüningen beherrscht war", in den französischen Kriegen seit 1673 unsäglich viel zu erleiden.

Nicht nur wurden von den Franzosen schon 1676 das rheinweiler'sche Schloß[65]) zerstört, in den folgenden Feldzügen die Waldungen gänzlich ausgehauen und die herrschaftlichen Einkünfte um die Hälfte herabgebracht, sondern durch Winterquartiere, Durchmärsche, Lieferungen, Schanzarbeiten, Fuhren, Plünderungen und Brandschatzungen auch die Unterthanen völlig ausgesogen und großentheils zu Bettlern gemacht[66]).

Von allen diesen Schlägen mußte aber der Ortsherrschaft und den Unterthanen die Verwüstung ihrer Rheinwaldungen am empfindlichsten fallen, indem sie dadurch völlig um ihr Brennholz gebracht wurden und genöthigt waren, dasselbe in der Nachbarschaft immer theuerer zu erkaufen.

So hatten die französischen Besatzungen von Breisach und Hüningen und die zwischen beiden Festungen stehenden Wachtposten „die im überrheinischen Bezirke gelegenen Waldungen der Bamlacher Au während der Jahre 1703, 1704 und 1705 gänzlich ausgehauen und vertilgt."

---

schen Archiv-Papieren, welche ihm sehr bekannt gewesen zu sein scheinen, da er sie in seinen Berichten häufig citiert.

65) Nach dem Salbuche von 1736 lag „die Wohnung des Schlosses zu Rheinweiler seit dem Anno 1676 geschehenen französischen Brand öde." Das „alte Schloß zu Bamlach aber mit der noch aufrecht stehenden Scheuer und seinen übrigen Begriffen" hatte schon 1663 die Wittwe des Junkers Hanns-Adam I. für eine von demselben geerbte Schuld von 3000 Gulden an das Stift St. Blasien abgetreten.

66) Vorstellung an den Kaiser vom 14. Mai 1747.

Digitized by Google

Die verwüstete Waldung wuchs zwar wieder heran und inzwischen konnte man das Klafter Brennholz im benachbarten Markgräfischen um das geringe Stammgeld von 30 Kreuzern erhalten; durch die vermehrten Bergwerke aber war schon im Jahre 1740 „das Holz sehr rar" und stieg im Preise [67]), bis sich während der folgenden langen Friedenszeit durch die Vorsorge der vorderösterreichischen Regierung der Holzwuchs der Rheinwerde wieder erholt hatte [68]).

Da aber brach der französische Revolutionskrieg aus, wo der Rhein gesperrt wurde und sich Niemand auf die Rheininseln wagen durfte, weil die Franzosen täglich in die Ortschaften herüber feuerten. Und bald hierauf verwüsteten sie die Werdhölzer wieder ebenso, wie es früher geschehen.

Die Bedrängnisse und Verluste, welche die Familie von Rotberg in den französischen Kriegen erlitt, trafen dieselbe großentheils wegen ihres Unterthanen-Verhältnisses zum Hause Oesterreich. Und dieser Umstand mußte ihr um so schmerzlicher fallen, da sie beinahe gewaltsam zum landsäßigen Adel herabgedrückt worden.

Kraft ihrer kaiserlichen Belehnung mit den Dörfern Bamlach und Rheinweiler hatten sich die Herren von Rotberg ehedem in soweit der Reichsunmittelbarkeit zu erfreuen, daß „sie als Mitglieder der schwäbischen Reichsritterschaft dem Kanton Donau einverleibt, mithin aller denen vasallis immediatis Imperii zustehenden Privilegien, Exemtionen und Prärogativen theilhaftig gewesen."

So giengen anfangs die Klagen der Lehensbesitzer unmittelbar an den Kaiser und wurden von ihm selber entschieden. Seit dem 16ten Jahrhunderte aber griff das Erzhaus die Gerechtsamen des breisgauischen und elsäßischen Adels immer ungescheuter an, und brachte es hier durch lockende Ver-

67) Im Jahre 1726 bezog der Herr von Rotberg von der Forstei zu Kandern das Klafter Buchenholz auf dem Stamm um 22 Kreuzer, im Jahre 1732 kostete es schon 35 Kreuzer, und im Jahre 1745 kam das Klafter Eichenholz auf 40 Kreuzer zu stehen.

68) Acten über die Rheininseln von 1706 bis 1793.

Digitized by Google

heißungen, wie dort durch Einschüchterungen dahin, daß er sich sämmtlich in die fürstliche Landsäßigkeit begab[69]).

Schon im Jahre 1510 war Herr Arnold von Rotberg, wegen der von Kaiser Max für seinen venetianischen Feldzug zu Bamlach und Rheinweiler geforderten Schatzung, vor den österreichischen Landvogt gezogen worden. Seit der Mitte desselben Jahrhunderts aber legte die vorder-österreichische Regierung nicht allein den dortigen Lehens-Unterthanen ordentliche und außerordentliche Schatzungen, Frondienste, Schanzarbeiten, Rekrutenstellungen und andere derlei Lasten ungescheut auf, sondern behandelte die rotbergischen Reichsvasallen selber entschieden als ihre Landsaßen.

Sie zog in den Rechtshändeln zwischen Ortsherrschaft und Unterthanen die Appellation an sich, verwandelte die ungemessenen Fronen zu Bamlach und Rheinweiler in jährlich vier Tage Handleistung, nahm der Ortsherrschaft das Salzregale, erhob von deren benöthigtem Salze den Accis, und muthete ihr die Entrichtung einer Lehenquarte zu[70]).

Gegen diese Eingriffe und Bedrückungen wendete sich die rotbergische Familie in vielfach wiederholten Eingaben an die vorderösterreichische Regierung, wie an den Lehens- und Landesherrn, den Kaiser, allein in der Hauptsache völlig fruchtlos; denn sie wurde in die Breisgauer Landtafel gesetzt und blieb ein landsäßischer Adel des Erzhauses!

---

69) Vergl. Stapf, vindiciae superioritatis austriacae in Brisgoia. Friburgi 1721. Hier heißt es unter Anderem: **Praeter marchionatum Hochbergensem nulli alii ditioni brisgoico Landgraviatu conclusae exemptio concessa est et domini de Staufen, licet asserant, vicum Bremgarten se ab imperio in feudum tenuisse, non tamen Status imperii fuere, dum et privati imperialia feuda nonnunquam consecuti sunt, sicuti etiam Domini de Rotberg, qui licet pagos Bamlach et Rhinwiler ab Imperio in feudum habeant, nihilominus tamen eorum intuitu perinde ac alii status brisgoici superioritatem austriacam ab omni aevo reveriti sunt et adhuc reverentur.** Wie sie zu dieser Reverenz gebracht worden, ist freilich nicht gesagt.

70) Der „Bericht über die rotbergischen Lehen", welcher von Herrn Leopold-Melchior v. R. herührt.

Digitized by Google

Und noch empfindlicher, als dem übrigen Breisgauer Adel, sollte ihr dies Joch gemacht werden, indem auch der Reichslehenhof seine Ansprüche dadurch unerhört zu steigern begann, daß er überhaupt eine erhöhte Lehenstaxe, wie nach dem Tode eines jeden Familien-Aeltesten und Lehenträgers eine neue Belehnung und ein Anfallgeld von 1000 Gulden forderte [71]).

„Diese Zumuthungen", meinten die Freiherren, „würden es ihrer Familie, wenn deren gethane Vorstellung keine weitere Commiseration erzwecken und die ohnmögliche Auflage vollzogen werden sollte, vorträglicher machen, das Reichslehen, obwohl solches von den rotbergischen Vorältern um ihr baares Geld erkauft worden, gänzlich zu verlassen" [72]).

Das Bestreben des Hauses Oesterreich, im Breisgau keine Reichsritterschaft aufkommen zu lassen, erscheint aber weniger tadelhaft, wenn man die inneren Zustände solcher Ritterschaften näher betrachtet. Sie waren meistens ein schlechter Segen für ihre Gebiete und halfen das Schuldenmachen und Verkommen der Familien mehr vertuschen, als hemmen oder verhindern. Die reichsritterliche Wirtschaft wurde vielfach zum Gespötte benachbarter fürstlicher Unterthanen, welche die ritterschaftlichen wohl selten um ihr Glück beneideten.

Den Bürgern und Hintersaßen von Bamlach und Rheinweiler brachte es manchen Vortheil, manchen Gewinn, daß sie gegen die Willkürlichkeiten und Gewaltschritte ihrer Ortsherr-

---

71) Obige Vorstellung von 1747 und das Schreiben eines der Söhne Herrn Leopold-Melchiors an seinen Bruder, aus Gotha vom 29. September 1748, worin es heißt: **Je n'ai jamais ignoré, que la maison d'Autriche n'ait fait des actes de Souveraineté contre nous, mais j'ai cru, qu'ils avoient été commis aux dépens de nos droits, et que nos ancètres peu éclairés se sont laissés quelque foit entrainer à des demarches préjudiciables etc.**

72) Rotbergisches Schreiben an Hofrath Molitor zu Mainz, vom 3. Jänner 1750. Das Uebrige nach dem ausführlichen „Saalbuche über alle und jede dem Stamme von Rotberg zugehörigen und zu Lehen tragende Dörfer, Kollaturen, Zehenden, Zinse und Gülten, Rechte und Gerechtigkeiten, gefertiget von Leopold Melchior von Rotberg, währender Cur zu Wilbad, im Monath Augusto 1736."

Digitized by Google

schaft eine kräftige Stütze bei der österreichischen Regierung fanden. Wie oft trat dieselbe in den vielen Streitigkeiten zwischen beiden Theilen als Vermittlerin auf!

Ich beschließe hier die Schilderung der Schicksale unserer Dörfer und ihres Adels. Vor mehr als zweitausend Jahren hatten sich an der sonnigen, fruchtbaren Halde von Bamlach und auf dem sicheren Felsgestade von Rheinweiler die ersten Ansiedler niedergelassen. Beide Gemeinden haben die gewaltigen Zeitwechsel des römischen und deutschen Reiches, deren Sinnbild ihnen in den unzähligen Veränderungen des Rheinstromes täglich vor Augen lag, glücklich überdauert, und erfreuen sich gegenwärtig einer Bewohnerzal, Cultur und Wohlfahrt, wie es zuvor niemals der Fall war.

Nach dem 30jährigen Kriege zälten Bamlach und Rheinweiler noch 50 Bürger und etwa halb soviele Hintersaßen oder Taglöhner, deren Jahressteuer sich zusammen auf 62 Gulden belief [73]). Im Beginne unseres Jahrhunderts aber betrug die Bewohnerzal beider Orte [74]) schon wieder 874, und jetzt beträgt sie gegen 1030 Seelen.

---

73) Ein Actenstück von 1660 nennt zu Bamlach den „Vogt, Waibel, Heimburger und 26 Bürger", welche jährlich 37 Gulden Steuer entrichteten, während Rheinweiler nur 25 Gulden bezalte.

74) Laut eines Actenstückes von 1808 zälte Bamlach 555 Seelen (worunter schulpflichtig 52 Knaben und 53 Mädchen), Rheinweiler dagegen nur 299 Seelen (wovon 25 Knaben und 30 Mädchen schulpflichtig).

Digitized by Google

Die Erbauung Mannheims

durch Kurfürst Friderich den Vierten.

Von Professor C. B. A. Fickler.

Die Zeit, welche die Keime zur jetzigen Gestaltung von Mannheim hervorbrachte, war eine der verhängnißvollsten unseres großen Vaterlandes. Die beiden Pestbeulen, an welchen der deutsche Staatskörper noch zwei Jahrhunderte hinsiechen und dann absterben sollte, Religionshaß mit blutiger Verfolgung und Einmischung der Fremden in deutsche Angelegenheiten, waren schon vollständig entwickelt, als das 16te Jahrhundert seinem Ende entgegen gieng.

Gleichwie in Sachsen die lutherische Partei der reformierten gegenüber die höchstgestellten Männer zum Blutgerüste schleppte, so erblickte man in der Rheinpfalz, wo jeder Regierungswechsel auch einen Wechsel des Glaubens herbeiführte, unter dem Schlosse zu Heidelberg ein Schaffot, auf welchem kurze Zeit nach der Bartholomäusnacht der reformierte Inspector Sylvan von Ladenburg seinen Tod fand.

Den uneinigen Protestanten gegenüber stellten Maximilian von Baiern, Erzherzog Ferdinand von Gratz und Kaiser Rudolf II ihre Jesuiten und ihre Kriegsheere zur Bekämpfung der Reformation in's Feld, während der letztere sich mit den Gliedern des eigenen Hauses so verfeindete, daß Erzherzog Mathias schon damals auf seine Entthronung dachte!

Und diesem trostlosen Zustande Deutschlands gegenüber hatte Frankreich an Heinrich IV einen König, dessen „Bonhomie" und wirklichen guten Eigenschaften, trotz den sittlichen Mängeln,

Digitized by Google

im eigenen Lande seinem Namen bis auf den heutigen Tag die größte Popularität verschafften, der aber in Beziehung auf das Ausland, ungeachtet angeblicher Träumereien einer christlichen Universal-Monarchie, gerade wie sein Minister Sülly, ein recht kühl berechnender Politiker war und insbesondere auch als Candidat der deutschen Kaiserkrone bezeichnet werden konnte.

Während diese Lage der Dinge sich entfaltete oder vorbereitete, wurde durch den Tod Johann Casimirs, seines Vormünders, der 18jährige Friderich IV zur Regierung der Rhein- und Oberpfalz gerufen. Gleich beim Beginne derselben sah sich der jugendliche Fürst auf Rüstungen zur Selbstverteidigung hingewiesen. Galt es doch, seiner religiösen Ueberzeugung, dem reformierten Bekenntnisse, treu zu bleiben, während die lutherischen Verwandten, auf eine Verordnung des Kaiser Sigismund sich stützend, die Vormundschaft beanspruchten, um ihn und die Pfalz dem alten Glauben wieder zu gewinnen!

Seine Festigkeit und die Unterstützung von Seiten Englands und Hollands errangen den Sieg; doch brachen in der Oberpfalz bedenkliche Unruhen der lutherischen Unterthanen gegen die reformierten Beamten aus, wie bald darauf auch ernste Wirren in dem Domkapitel zu Straßburg, wo calvinische und katholische Domherren je einen Bischof aus ihrer Partei gewählt, was die ganze dortige Rheinebene in einen verderblichen Krieg zu verwickeln drohte.

Der Kurfürst hatte den festen Entschluß gefaßt, wie vor einem Jahrhundert sämmtliche Reichsstände gethan, dem von den Türken bedrohten Kaiser vor jeder Türkenhilfe die Ordnung der deutschen Angelegenheiten abzuringen. Er hatte schon auf dem Convent der protestantischen Fürsten zu Heilbronn im Jahre 1594 die Fundamente der spätern Union legen helfen, dadurch aber und durch die Annahme Heinrichs IV zum Bundesgenossen der calvinischen Domherren zu Straßburg die lutherischen Fürsten vor den Kopf gestoßen. Ein Krieg Aller gegen Alle drohte nun ernstlich, wobei sich der Kurfürst seinen Glaubensgenossen gegenüber insbesondere noch als einen Schutzherrn verpflichtet fühlte.

Digitized by Google

Als während des Kampfes der Niederlande der südliche Theil dieses dem deutschen Reiche fast entfremdeten Gebietes den spanischen Waffen sich unterwarf und zum katholischen Glauben zurückkehrte, gab es doch eine große Anzahl namentlich wallonischer Kaufleute, Gewerbtreibender und selbst Rheder, welche durch die Flucht in protestantische Gebiete sich das neu angenommene Bekenntniß bewahrten.

Eine größere Anzahl derselben war in kurpfälzische Lande gekommen und einstweilen in dem nahen Frankenthal untergebracht worden, wo in diesen Tagen aus einem Kloster, dessen Ueberreste romanischer Bauart seltsam gegen ihre Umgebung abstechen, eine kleine Stadt und Festung erstanden war. Die engen Gränzen der Mauern und Wälle mochten der rasch gemehrten Bevölkerung eben so unbequem, als für den Verkehr und Geschäftsbetrieb drückend und hemmend sein[1]).

Der Kurfürst entschloß sich daher, diesem Uebelstande und der Unsicherheit des platten Landes zugleich abzuhelfen, indem er auf der Erdzunge zwischen Rhein und Neckar eine Festung nach den Regeln der neuen Kriegswissenschaft erbaue und unter ihrem Schutze eine neue Stadt begründe. Der puritanische Grundsatz, daß es nur einen Schutz auf Erden gebe, Gott und das Vertrauen auf ihn, war hierdurch allerdings gebrochen; gerade wie später Cromwell beim Durchwaden eines Flusses seinen Kampfgenossen zurief: **Pray to our God and keep the gundpowder dry!**

Die Anlage der Festung sollte auf die Weise geschehen, daß die moderne Feste an die alte Burg Eicholdsheim oder Mannheim, wie dieselbe seit einem Jahrhundert auch genannt wurde, sich anschlösse und nach Westen die Zollhütte am Rhein mit ihren Schoppen beschütze, nach Osten hin die neue Stadt vertheidige, welche sich bis zum Neckar ausdehnen sollte. Der

1) Ein Augenzeuge jener Tage, Hofrath Freher, bezeichnet den Zweck der Erbauung der neuen Stadt indem er sagt: **Princeps, temporum et rerum publicarum iniquitatem considerans, ad praesidiarium castrum excitandum novumque oppidum confluae undequaque hominum piorum multitudini recipiendae animum adjecit.**

Digitized by Google

Norden und Süden waren einerseits durch die beiden Flüsse und die Verbindungskanäle, andererseits durch die Sümpfe fast unzugänglich, deren Ueberreste gegen Neckarau das alte Strombett des Neckars bezeichnen.

Gerade auf der beherrschenden Höhe aber, welche von der Festung gekrönt werden sollte, lag das nunmehr schon stattliche Dorf Mannheim mit seiner Kirche, wo früher zwei katholische Geistlichen die Messe gehalten, jetzt aber ein calvinischer Pfarrer predigte. Die Gemeindeangelegenheiten besorgten ein Schuldheiß und das Dorfgericht; der Rhein- und Neckarzoller[2]) mit ihren Knechten bildeten einen Theil der Bevölkerung.

Die Dorfgebäude zogen sich auf der Höhe der jetzigen Oberstadt und des Schlosses in einer gegen Ueberschwemmungen gesicherten Lage theils gegen den Hof Rheinhausen und das Schloß Eicholdsheim hin, theils am Abhange zu den Zollhütten am Rheine hinab. Krautgärten umgaben die Häuser, Weingärten waren an der Rheinhalde und zwischen den Wohnungen, und Ackergelände umschloß das Dorf, dessen Hütten von Zimmerholz und eingeschobenem Mauerwerke erbaut und meistens mit Ziegeln bedeckt waren[3]).

Es mußte somit die ganze Gemeinde abgelöst werden; da aber (wahrscheinlich schon aus den Tagen des Klosters Lorsch) die Bürger theils freies Eigentum besaßen, theils als Erbbeständer kurfürstlicher Güter, oder des Pfarr-Widums, oder der dem Deutsch-Orden in der Gemarkung gehörenden Liegenschaften durch ihre Briefe und Urkunden gesichert waren, so hatte man ein Abkommen mit ihnen zu treffen, ein Geschäft, welches bei dem Umstande, daß Jeglichem seine Scholle und Hütte, wo er geboren worden, etwas Liebstes ist, mancherlei Schwierigkeiten unterligen mochte.

---

2) Der Neckarzoll kommt nach 20 Jahren urkundlich vor, da aber der Flußverkehr schon alt ist, mochte er schon vor dem 16. Jahrhundert bestanden haben. Auch Freher nennt Mannheim **pagum teloneo duplici fructuosum.**

3) Die Belege für diese Beschreibung sind in den Bestimmungen des kurfürstlichen Vertrages enthalten.

Digitized by Google

Die Ueberlieferung erzält uns, es hätten sich die Dorfbewohner den Ingenieuren, welche die Festung abzustecken gekommen, mit ihren ländlichen Waffen widersetzt, und die Schlußstelle des kurfürstlichen Vertragswerkes läßt schließen, daß Friderich etwas Aehnliches entweder wirklich erfahren habe oder es wenigstens befürchtete.

Nach längern Verhandlungen wurde dieser Vertrag den 11ten November 1605 zwischen den Unterthanen zu Mannheim und den dorthin abgeordneten kurfürstlichen Räthen abgeschlossen. Die landesherrliche Bestätigung und Veröffentlichung erfolgte hierauf zu Heidelberg den 9ten December[4]). Die Urkunde enthält folgende Bestimmungen:

1) Der Kurfürst will „zu mehrerer Sicherung und Beschützung Seiner und der Seinigen, auch seiner Lande und getreuen Unterthanen, sammt allem, so ihm lieb und angenehm", ein festes Castell zu Mannheim aufrichten und nach und nach in diesen Bezirk „den mehrern Theil der Häuser, Scheuren, Ställe, Weingärten, Aecker und Krautgärten seiner Unterthanen ziehen", wofür er solchen anderwärts „ergötzlich sein werde."

2) Die in den Bezirk der Festung fallenden „Häuser, Spraiten, Scheuern und Ställe" sollen vom nächsten Frühjahr an binnen zwei oder drei Jahren ganz abgebrochen, und zu deren Wiederaufbau den Bürgern vom Platze Jungbusch das nöthige Feld eingeräumt und noch vor dem Abbruch der alten Häuser umsonst zu Bauplätzen eingerichtet werden[5]).

3) Ebenso werden den Bürgern zum Wiederaufbau die nöthigen Zimmerleute, Maurer und Kleiber (Arbeiter für den Bewurf und Verputz der Häuser), ferner auch Ziegel,

---

4) Copia des Vertrags im Rathhausarchiv zu Mannheim, Tit. privilegia. Das Original mit der Unterschrift des Kurfürsten ligt im Großh. G. L. Archive zu Karlsruhe.

5) Der Jungbusch nahm also damals, als Waldanflug oder Weidengestrüppe mit Waideplätzen untermengt, die Strecke vom jezigen Jungbusch in der Nähe der Bleiche und des Mohr'schen Gutes bis zum jezigen Heidelberger Thore ein und gehörte zum pfalzgräflichen Besize in Mannheim.

Digitized by Google

Kalk und Backsteine auf kurfürstliche Kosten angeschafft; doch sollen sie in Herbeischaffung des Materials und im Graben der Fundamente sich selber gegenseitig aushelfen, damit keiner mehr als der andere beschwert sei.

4) Die abzubrechenden Häuser, „welche wegen Aelte des Holzes" nicht wieder aufgerichtet werden können, will der Kurfürst nach Billigkeit, „wie's in den Kaufbriefen stehe", mit Ab- und Zuschreiben des offenkundigen Abgangs oder der Aufbesserung ersetzen. Auch ihren Besitzern werden andere entsprechende Bauplätze auf dem Jungbusche zugesagt.

5) Die Weingärten, welche im Dorfe und an der Zollhütte gelegen und sogleich zu der Festung, ihren Wällen und Gräben zu ziehen seien, sollen abgeschäzt und den Eigentümern die entsprechenden Entschädigungen aus kurfürstlichem Besitztume angewiesen, gleichwie diejenigen Güter, welche die Unterthanen vom Kurfürsten, vom Deutschmeister[6]), von der Pfarrei und Anderen im Erbbestand haben, ebenfalls durch Erbbestandsgüter gleichen Werthes vom Hofe Rheinhausen[7]) oder anderen kurfürstlichen Gütern ersezt werden.

6) Für die zur Festung verbauten Krautgärten sollen die Eigentümer derselben ihre Entschädigung zu Seckenheim, Neckarau, Mannheim, Feudenheim[8]) und Käferthal erhalten und zwar nach der Bestimmung verpflichteter Schäzer aus diesen Orten. Alle „zum Werk" eingezogenen Güter aber müßen von jeglichen Schulden, Zinsen und anderen darauf ruhenden Lasten ledig gemacht werden.

7) So lange der Aufbau ihrer Häuser und anderer Gebäulichkeiten währt, sind die Unterthanen von Frondiensten frei. Sie haben jedoch im Nothfalle gegen Entgelt zum Festungsbau die

---

6) Eine Commende hatte der deutsche Orden in Mannheim nicht. Es handelt sich daher nur um einzelne Güter, welche durch Kauf, Tausch oder Schenkung an ihn gekommen waren.

7) Jezt nur noch durch einen Brunnen und eine Flurbenennung bezeichnet, zwischen Mannheim und Neckarau.

8) Es reichte daher wohl die Feudenheimer Gemarkung bis in die Nähe der Neckarbrücke, vielleicht bis zu den Neckargärten.

Digitized by Google

Fuhren und dergleichen zu leisten. Ist aber die Stadt ausgebaut, so wird ihnen nicht nur die Fronfreiheit continuiert, sondern noch eine und andere Freiheit hinzugefügt.

8) Der Kurfürst hofft schließlich, daß die Unterthanen von diesem Vergleiche nicht „abspringen", gegen denselben nicht widersetzlich sein, oder sich mit ungebührlichen Worten daran vergreifen werden, widrigenfalls dieselben unnachsichtlicher Strafe verfallen wären.

Den Vertrag fertigte man in zwei gleichlautenden Exemplaren aus, wovon das eine im kurfürstlichen Archive niedergelegt, das andere der Gemeinde Mannheim zugestellt wurde. Bei dieser jedoch scheinen sich abermals Anstände erhoben zu haben; denn erst am 11ten Februar des folgenden Jahres gelobten „Schuldhaiß, Burgermeister und ganze Gemeinde" obigen, in der Urkunde eingefügten Vertrag vom 5ten December über die Erbauung einer Festung, getreulich zu halten.

Jetzt erschienen die Ingenieure für Wasser- und Landbauten; das zu dem Bau nothwendige Material war schon zum Voraus herbeigeschafft, und nachdem die Linien der Werke mit der Pflugschar und durch Signalstangen bezeichnet worden, bestimmte man die Grundsteinlegung auf den 17ten März.

Tags zuvor hatte sich der Kurfürst mit seiner Gemahlin und seinem eben erst von einer Reise in Frankreich zurückberufenen Sohne, dem nachmaligen „Winterkönig", nach Mannheim begeben. Es begleitete ihn ein zahlreicher zu diesem Feste geladener Hofstaat; auch die Gelehrsamkeit war unter den Gästen vertreten durch den berühmten Augstburger Marquard Freher, dessen Vater noch in hohem Alter aus nürnbergischen Diensten in die pfalzgräflichen getreten[9]).

Dem großen Altertumsfreund' hatte vielleicht alte Ueberlieferung, vielleicht ein bei den Grabarbeiten zu Tage gekom-

9) Geboren zu Augstburg 1565, durch Cujacius 1583 zum Dr. juris promoviert, 1596 in die Dienste des Pfalzgrafen Johann Casimir getreten. Er schrieb Verschiedenes über die Pfalz und verstarb im Jahre 1614 zu Heidelberg.

Digitized by Google

menes Mithrasbild mit Münzfunden, vielleicht auch bloß eine willkürliche Auslegung des Ammianus, die Ueberzeugung verschafft, daß an der Stelle der neuen Burg jenes Castell gestanden, welches einstens von Kaiser Valentinian zum Schutze gegen die Alemannen errichtet worden. Dieser Ueberzeugung gab er wahrscheinlich durch die in den Grundstein einzusenkende Gedächtnißtafel einen für den Kurfürsten und sein Werk schmeichelhaften Ausdruck[10]).

Schon mit dem Tagesanbruche des 17ten Hornung begab man sich an das Werk. Aber welch' ein Schauertag war es! Vom Himmel stürzten Ströme von Regen, ein Orkan tobte und drohte, den am Plaze der Grundsteinlegung errichteten Pavillon umzustürzen. Gleichwol hatte sich aus Mannheim selbst und den Orten der Umgegend eine unzählbare Menschenmenge zu der seltenen Feier eingefunden.

Als die Stelle, wo die Grundsteinlegung vor sich gieng, wird „der Zusammenfluß des Rheines und Neckars" bezeichnet. Die fast gleichzeitigen Stadt- und Festungspläne zeigen, daß dort niemals ein Festungswerk bestanden. Ist daher der Ausdruck nicht überhaupt ein allgemeiner, um der Beschreibung mehr Lebendigkeit zu geben, so hat der Verfasser derselben den Mühlengraben (den jezigen Canal und Rheinhafen) mit dem Flusse selbst verwechselt und die Feierlichkeit fand in der Nähe des jezigen Gasthauses „zum europäischen Hof" und der dortigen Brückengebäude statt.

Bis dorthin beträgt die Entfernung vom alten Schlosse[11]) nahezu eine Viertelstunde. Der Kurfürst mochte also mit seiner Begleitung gegen neun Uhr bei dem Pavillon angelangt sein und darin Platz genommen haben.

---

10) Die Erzählung der Grundsteinlegung und die Inschrift stimmen im Gedankengang und oft im wörtlichen Ausdrucke mit einander so überein, daß erstere wie eine Umschreibung der leztern lautet. Auch bezeichnet sich Freher wahrscheinlich in Beziehung auf diese Arbeit als *αὐτόπτης καὶ συνεργός*. Ueber das jezt im großh. Antiquarium aufbewahrte Mithrasbild handelt die „Vorgeschichte Mannheims".

11) Jezt das s. g. Reversgut, Stärkemehlfabrik.

Digitized by Google

Jetzt ertönte ein Choral, wahrscheinlich das mächtige Lied: „Ein veste Burg ist unser Gott"; dann trat der Prediger [12]) hervor, und anknüpfend an die Worte des Psalms: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke", erörterte er die Frage, ob das Gottvertrauen so zu nehmen sei, daß der Mensch zu seiner Verteidigung, zum Schirme des gemeinen Wesens, durch Wälle und Gräben nicht auch thätig sein solle? Und nachdem durch Bejahung dieser Frage die Erbauung der neuen Veste gerechtfertigt war, zeigte er in eingängiger Schilderung, was bei Erbauung einer Stadt die Sorge eines guten, gottesfürchtigen Herrschers sein solle, und sprach zum Schlusse warme Gebete für die Kirche, zu deren Schirm diese Burg gebaut wurde, und für das Volk der neuen Stadtgemeinde.

Hierauf, unter heftigem Regen und sturmgleichen ungewöhnlichen Tosen der Winde, trat Friderich aus dem Pavillon hervor, ergriff den Spaten und grub nach abgeschürftem Rasen eine viereckige Grube. In diese wurde der ausgehölte Quaderstein gesenkt, worin des Kurfürsten Bildniß in getriebenem Golde mit einer Inschrift geborgen war.

Diese Inschrift lautete [13]): **Quod felix faustumque sit. Fridericus IV, Palatinus Rheni, S. R. I. Archidapifer et Princeps Elector, in notissimo isto Franco-Sueviae veteris solo, ad Rheni Nicrique confluentes, quo Valentinianus**

---

12) Wahrscheinlich war es der Schloßpfarrer des Kurfürsten oder einer von seinen Kirchenräthen.

13) Kurz in's Deutsche übertragen: „Zum Glück und Segen! Allhier, am Zusammenflusse des Rheines und Neckars, wo auf schwäbisch-fränkischer Erde einst Kaiser Valentinian eine gewaltige Veste den Germanen zum Trutze errichtet, welche hernach den gerechteren Waffen der Franken anheimgefallen und endlich unter dem Namen Mannenheim in pfälzischen Besitz gediehen, allhier hat Pfalzgraf Friderich IV, des Reiches Kurfürst und Erbtruchsäß, bei günstigeren Vorbedeutungen, zu seinem, seines Volkes und Landes Schutz, eine feste Burg und Stadt von neuem und vom Grunde auf zu erbauen begonnen, und zu dessen Erinnerung den Grundstein mit dieser Tafel eigenhändig gelegt, am 17. März 1606." Sie ist abgedruckt bei **Freher, orig. Palat. II, 100**, und bei **Finsterwald, das pfälzische Haus, S. 240.**

Digitized by Google

imperator vexandis olim Germanis munimentum sibi celsum et tutum à primis fundaverat auspiciis, quod tamen Francorum justioribus armis non diu post cessit, Manninhemi nomine notum, in jus Palatinum tandem venit; Ipse haud paullo melioribus auspiciis. ad suam suique populi et patriae tutelam, arcem firmis cum propugnaculis et oppidum de novo à fundamentis extruere coepit, quibus ipse sua manu hancce tabellam unacum primo saxo et cespite imposuit, XVII die Martii anno MDCVI.

Der Kronprinz, als der künftige Erbe des Werkes, hatte seine Hand auf den Grundstein gelegt, und nun drängte sich im Mantel und schwertumgürtet das Gefolge herbei, griff mit dem Fürsten zu den Grabscheiten, führte auf Schiebkarren so viel Rasen, Erde und Sand herbei, daß ungeachtet des Sturmes und der Schlüpfrigkeit des Bodens in wenig Minuten nicht nur die Grube zugedeckt, sondern auch ein beträchtlicher Wall aufgeworfen war. Hierauf wurde die Vollendung der Arbeit den Taglöhnern übergeben. Der Kurfürst aber kehrte in's Schloß zurück und bewirtete daselbst die Begleiter und das Gefolge mit fröhlichem Mahle und erlesenen Weinen [14]).

Man suchte in den Trinksprüchen wohl unwillkürlich den Vorzeichen des Himmels, welche fast ein Bild der Schicksale dieser neuen Schöpfung waren, eine günstige Deutung zu geben, und höfische Gelehrsamkeit fand sie in der Vergleichung des damaligen Sturmes mit jenem, wovon die Legio Fulminatrix nach der Legende ihren Namen führte, oder mit jenem Ungewitter, während dessen Constantinus seinen Feind besiegte und so dem Christentume zum Triumphe verhalf.

Der Kurfürst jedoch, sei es, daß gleichwohl unheimliche Ahnung ihm den längern Aufenthalt zu Mannheim verleidete, oder sei es, daß er der Umgebung zeigen wollte, auch einem Sturme trotzen zu können, kehrte mit einbrechender Nacht nach

14) Da es aller Wahrscheinlichkeit nach Mannheimer Gewächs aus der Schloßkellerei war, so legt die Bezeichnung Freyers als Fios Liberi ein günstiges Zeugniß für den damaligen Weinbau ab.

Digitized by Google

Heidelberg zurück, während Windstöße und Regengüsse mit gleicher Heftigkeit wütheten. Zuvor aber war über den Vorgang des Tages eine Urkunde aufgenommen und von allen Anwesenden unterzeichnet worden.

Die neue Festung erhielt nach ihrem Begründer den Namen Friderichsburg, während die Stadt ihren alten Namen Mannheim behauptete, welcher ehedem „Mannenheim" gelautet, was als „Heimat mannhafter Leute" erklärt wird, wahrscheinlicher aber die Niederlassung eines alten Manno genannten Franken bezeichnet hat [15]).

So rasch wurde an der Vollendung des Werkes gearbeitet, daß nach vier Jahren schon die Festung gegen außen abgeschlossen und die Stadt mit Mauern umgeben war. Dabei nahm die Einwanderung namentlich wallonischer Familien dermaßen zu, daß neben den vollendeten Häusern noch eine Menge von Fundamentgruben ersichtlich wurden.

Eine ältere Nachricht [16]) sagt: „Kurfürst Friderich IV nahm damalen alle und jede Réfugiés in seine Lande auf, wodurch dann gedachte neue Stadt Mannheim gar bald in großes Aufnehmen kam und zusehens erweitert wurde, zumal da ihnen umsonst geräumige Plätze zum Anbau angewiesen wurden."

Von öffentlichen Gebäuden stund das Rathhaus, an dessen Brunnen man das obenerwähnte Mithrasbild eingemauert. Vor Allem stattlich erhob sich der Thorthurm am Neckar, wo eine Schiffbrücke nach den Straßen von Käferthal und Feudenheim führte. Denselben zierte Bildhauerarbeit in dem Geschmacke, welchen heute noch der Friderichsbau zu Heidelberg verräth. Den Erbauer benannte folgende Inschrift[17]): **Quod felix faxit Jehova. Fridericus IV, Elector Palatinus, e veteri pago Manheimo ad Rheni Nicrique confluvium, justa spaci-**

15) Im Jahre 950 ist ein Manno unter den Zeugen in publico mallo apud Lobedenburg. Cod. Lauresh. I, 501, 367.

16) Bei Finsterwald, S. 243.

17) Zu deutsch: „Was Jehova segnen wolle. Friderich IV, Pfalzgraf bei Rhein, hat aus dem alten Flecken Mannheim am Zusammenfluß des Rheins und Neckars nach richtiger Bemessung der Räumlichkeit eine edle

Digitized by Google

orum dimmensione nobilem urbem molitus vallo, fossa, muro clausit, portam bonis civibus aperuit. anno MDCX.

Ueber den Inhalt der von dem Gründer der neuen Stadt ertheilten Freiheiten findet sich nichts genau überliefert. Daß die Stadt einen Rath aus angesehenen Bürgern, daß sie ihr jetziges Wappen, die goldene Wolfsangel im silbernen Felde, erhalten habe, ist wahrscheinlich, obgleich aus Urkunden dieser Zeit nicht mehr zu erweisen.

Unter den städtischen Rechten befand sich naturgemäß die Marktfreiheit. Diese wurde mit den übrigen Befreiungen von Fronen, Spanndiensten, Zöllen und dergleichen am 24sten Januar 1607 ertheilt, deren hundertjährigen Bestand man im Jahre 1707 durch einen 14tägigen Jahrmarkt feierte[18]).

Auch eine Münze erhielt die Stadt, freilich in kurfürstlichem Betriebe. Das Münzgebäude stund inner der Festung, gleichwie das Zeughaus und ein Schulhaus. Die erste Münze, welche aus dieser Stätte hervorgieng, ist ein Guldenstück[19]) mit dem Bilde der Friderichsburg und Stadt und der Umschrift: **Moneta nova Mannheimii cusa 1607.**

Um dieselbe Zeit, als das Neckarthor errichtet wurde, starb Kurfürst **IV**, nachdem er der jungen Stadt nur vier Jahre seine Sorge hatte zuwenden können. Aus der strittigen Vormundschaftsregierung im Namen seines Sohnes Friderich V läßt sich nur erwähnen, daß wahrscheinlich zu Mannheim der Pfalzgraf Johann von Zweibrücken im Jahre 1611 jene Thaler

---

Stadt erbaut, mit Wall, Graben und Mauer umschlossen, und das Thor für die guten Bürger eröffnet, im Jahre des Herrn 1610."

18) Jakob Barreggio, Geschichte Mannheims, S. 78, ohne Angabe der Quelle. Eine Eingabe des Mannheimer Magistrats vom 28. Dezember 1706 an den Kurfürsten sagt: „Wie daß das neu eingehende Jahr das Hundertste sey, in welchem den 24. Januar 1607 von Kurfürst **Friderico quarto** hiesiger Ort Mannheim zu einer Statt und Vestung ist angelegt und zum erstenmahl mit verschiedenen **Privilegiis et Juribus Civitatis** gnädigst dotiert worden."

19) Vgl. v. Berstett, Bad. Münzgesch. und meine Recension des Werkes in den Heidelberger Jahrbüchern.

Digitized by Google

schlagen ließ, welche in der Umschrift, den Ansprüchen der Herzoge von Pfalz-Neuburg entgegen, den Titel zeigen: **Tutor et Administrator ex testamento.**

Als am 7ten Juni 1613 der junge Kurfürst mit seiner Gemahlin, der stuartischen Elisabeth, in die Pfalz zurückgekehrt war, wandten beide ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit vorzugsweise der Residenz Heidelberg zu, wo der „dicke Thurm", wo der Elisabethenbau und jene Gärten, welche zu dem Schönsten gerechnet wurden, was Europa damals in Derartigem aufweisen konnte, Zeugniß davon gaben.

Ueber die Entwicklung der Stadt Mannheim während dieser Zeit können wir nur Schlüsse ziehen. Die Standesbücher der reformierten Kirche beginnen erst im Jahre 1621 und sind leider auch von da an nicht zuverlässig. Die Todtenbücher wurden durchweg vernachlässigt, die Trauungen nicht angemerkt und die Geburtslisten so unregelmäßig gefertigt, daß ein Jahrgang oft nur eine Taufe, oder gar keine, ein anderer dagegen deren wieder 16 nachweist[20]).

Doch geben über manche Verhältnisse zwei Zeugen unverwerflichster Art uns Auskunft. Es sind die nach dem westphälischen Frieden gedruckte „Delineation der churpfältzischen Stadt Mannheim, wie selbige vor dem Krieg bewahrt gewesen", und der „Abriß der Statt und Vestung Mannheim zwischen beiden Flüssen Rhein und Neckar gelegen, was Gestalt sie heut zu Tag besessen wird"[21]), beide wohl um die gleiche Zeit im Drucke ausgegangen, um neue Ansiedler zum Wiederaufbau und zur Erweiterung der Stadt zu gewinnen.

Wir entnehmen daraus folgende Thatsachen. Oeffentliche Gebäude gab es außer dem oben angeführten Rathhause, dessen Lage wahrscheinlich der des jetzigen entsprach, ein Neckarzollhaus und das Amtshaus des Kellers Flieg von Rheinhausen, jenes in der Nähe des jetzigen Quadrats J 1, dieses in

20) Colini, descriptio Mannhemii physico-oeconomica. Liste des naissans et des mariages etc. Acta Palatina I, 462.

21) Beide im braunen Buche der Mannheimer Stadtcanzlei.

Digitized by Google

E 3, wo jetzt die alte Post steht. Die Kirche war in das Bereich der Festung gefallen, aber noch behalf man sich mit einer Nothkirche, denn die neue bestund noch nicht. Ihr Platz war indessen in der Nähe der jetzigen Concordienkirche ausgesteckt und schon hieß die Straße zwischen den Buchstaben L bis T 2 bis 3 die Kirchenstraße.

„Die ganze Stadt", berichtet der rheinische Antiquar [22]), „war auf holländische Art erbaut, alle Gassen hatte man in gerader Linie angelegt, und mitten durch die Stadt gieng die Hauptstraße, welche nebst den übrigen vornehmsten Gassen auf beiden Seiten mit Linden- und Ulmenbäumen besezt war. Endlich wurde dieselbe durch acht ganze und zwei halbe Bollwerke mit der Festung verbunden."

Die Zahl der Häuser belief sich auf 213 (268), in denen 180 (230) Familien wohnten, was (die Familie zu fünf Köpfen gerechnet) eine Einwohnerzahl von etwa 1000 bis 1200 Seelen ausmacht [23]). Darunter lassen sich dem Namen nach als wallonische Einwohner 20 Familien, von denen neun den Namen Groe tragen, ziemlich deutlich erkennen; eine andere ist sogar mit ihrer Herkunft bezeichnet. Diese Namen sind: **Baudeson, de Bethune, Dose, Falignot, Gernand, Groe, Janes, Mercier, Pierot** von Frankenthal, **Robein, Raquet, Rognier** [24]).

Die deutschen Namen des auf dem Plane angegebenen Verzeichnisses dürften wohl zum größten Theil die Bewohner des alten Dorfes Mannheim bezeichnen, mit Ausnahme von Wenigen, die etwa als Arbeiter am Festungsbaue so viel Vermögen erworben, um sich haushäblich hier niederzulassen [25]).

---

22) Welcher im Jahre 1744 erschien.

23) Colini a. a. O. hat nur 207 Häuser, dagegen sind 213 mit Buchstaben auf dem angefangenen Plane und mit den Namen der Besitzer oder durch Einzeichnung der letztern bezeichnet; 50 aber, in der Richtung der jezigen Gasfabrik, haben nur Nummern. Mir scheint, daß auch diese bewohnt gewesen seien und nur das Namensverzeichniß sich verloren habe.

24) Von diesen existiren heute noch die Familien Gernandt, Grohe, Janns und Raque.

Digitized by Google

Juden finden sich im Einwohner-Verzeichnisse gar nicht vor; sie müßten denn nur ihren Ghetto in den mit Nummern bezeichneten 50 Häusern gehabt haben, welche nach dem erwähnten Plane in der Nähe des ehemaligen katholischen Kirchhofes gelegen waren.

Aber bald, nachdem die Stadt Mannheim zu einiger Blüthe gelangt war, zogen sich die schweren Gewitterwolken zusammen, welche derselben fast für immer ein Ende zu machen drohten. Die Annahme der Königskrone von Böhmen brachte den Sturm zum Ausbruche, dessen langjähriges Toben nicht allein die junge Schöpfung Friederich's IV, nicht allein den Garten der Pfalz, sondern ganz Deutschland jammervoll verheerte und entvölkerte.

---

25) Die Namen der deutschen Familien, welche die damalige Bevölkerung bildeten, sind: Ampt (5 Familien), Anacker, Arnold (4), Bachof, Bawer (2), Beck, Belz, Bernhard, Binger, Böger, Briglmaier, Deckenberger, Dett, Diether, Diethert, Dirsam, Ebinger, Eichenstein, Etzel, Eul, Feit, Fink, Fisch, Fischer, Flieg, Frank, Frede (2), Frei, Gäck, Geiß, Genz, Gerhart, Gries, Haubenreich, Haug, Helber, Hermann (2), Heß, Hock, Hoß, Hünerfaut, Hüpsch, Kepler, Keßler, Kerberg, Klein (2), Klem, Knotzer, Koch (2), Kole, Kraus, Kreicker, Kühnle (2), Lehr, Litzkammer, Losherr (2), Lull, Lummer (2), Möglich (3), May (16), Meydt, Metzger, Moll, Montag, Müller, Nagel, Niclaus, Nisenpeter, Nuß (2), Offinger, Odenwalt (4), Paul, Quehl, Ranck, Rau, Reich (2), Reitz (3), Reisch, Reusner, Rhein, Ros, Rulmann, Sauer, Schad, Schmidt (7), Scheuer, Schnaus (2), Schneider, Schramm, Schwarz, Schawnfeld, Schweiß, Schumacher, Semprich, Simon, Spanagel (6), Sohn, Speck, Spiegel, Stapf, Stark, Stephan, Stepper, Stroßheimer, Sturtz, Schwanfeld, Treber, Treiber (2), Weber (2), Weck, Weigat, Weil, Weis, Weckerlin, Welck, Welcker (4), Wende, Wendelin, Wentzinger, Wernherr, Werntz, Wetzel, Wirth, Wittmann, Wolf, Wormser, Wyß.

Digitized by Google

Die römischen Werke

am badischen und schweizerischen Oberrheine.

Von Assistent J. Vetter.

Seit mehreren Jahren, insbesondere während meines Aufenthaltes in Säckingen, befaßte ich mich in Nebenstunden mit Erforschung der römischen Altertümer unseres Landes, wobei sich zalreiche und sehr befriedigende Ergebnisse herausstellten. Auf mehrfaches Ersuchen theile ich hier einen kleinen Abschnitt derselben mit; habe aber dabei ausdrücklich zu bemerken, daß es nur übersichtlich, nicht vollständig geschieht, und von einer kritischen Beweisführung abgesehen werden muß, weil dazu der Raum dieser zunächst anderen Zwecken dienenden Zeitschrift zu beschränkt ist[1]).

Wenn auch die Gränze des römischen Reichs schon frühe vom Rheine nach Deutschland hinein verlegt wurde (an den **Limes transrhenanus**), so behielt dieser Strom schon wegen der Wichtigkeit Galliens und der Nähe Italiens, wie auch wegen der auf seinem linken Ufer befindlichen Hauptwaffenplätze, wegen der Schifffahrt und den nahen diese Provinzen mit Italien und dem Oriente verbindenden Heerstraßen, stets eine große militärische Bedeutung. Es wurden deshalb seiner ganzen Länge nach, an beiden Ufern, eine Menge größerer und kleinerer Festungen angelegt, um dessen Ueberschreitung durch die Deutschen zu hindern.

---

1) Benüzt habe ich hiebei Mone, die römischen Linien von Schaffhausen bis Basel, Oberrh. Zeitschr. **XII**, 180. Schreiber, Taschenbuch 1844, Seite 260. Haller, Helvetien und Leichtlin, Schwaben unter den Römern.

Digitized by Google

Die gleichen Rücksichten verlangten auch, daß der ganze Schwarzwald nicht nur im Besitze der Römer, sondern vollständig befestigt und von Heerstraßen durchzogen war, um den directen und ungehinderten Verkehr der in Schwaben ligenden römischen Niederlassungen und Heere mit dem Rheine und den linksrheinischen Hauptplätzen zu sichern.

Man hegte früher allgemein die Ansicht und hegt sie theilweise noch, daß dem südlichen, höchsten Theile dieses Gebirges, außer einigen wenigen Castellen an seinen westlichen Thalausgängen und einer einzigen Kriegsstraße von **Tarodunum** (Zarten) nach **Arae Flaviae** (Rothweil), alle derartigen Militär-Anlagen mangelten. Dem ist jedoch nicht also, vielmehr erstreckte sich über das ganze Gebirge ein großes Festungs-, Straßen- und Signalisierungs-Netz, wodurch alle Zugänge, Höhen und Thäler sich in der Gewalt der Römer befanden und von ihnen völlig beherrscht wurden. Die Straßen waren, sich durchkreuzend, so angelegt, daß man von verschiedenen Haupt-Festungen auf kürzestem Wege jeden bedrohten Punkt mit größeren Massen erreichen und den Feind von zwei Seiten fassen konnte, ein Verfahren, das die Römer meistens anwendeten.

Vor Allem verlangten die südlichen und südwestlichen Gebirgsausläufer, wegen ihrer vielen tief eingeschnittenen und schluchtenartigen Thäler, wie auch wegen der leichtern Ueberschreitung des Oberrheins[2]) eine größere Aufmerksamkeit und Vorsorge. Deßhalb wurden hier, außer jenen Werken, noch Gränzwälle und eine besondere Festungslinie im Gebirge angelegt mit vermehrten Castellen am Flusse selbst.

Der Hauptwall verband, von Westen nach Osten ziehend, das Werra-, Murg-, Alb- und Schwarzachthal, bildete jedoch nicht, wie der große Gränzwall in Schwaben, eine gerade Linie, sondern folgte den Höhenzügen. Seine Ueberreste beginnen am Abhange des Werrathals bei Jungholz, laufen

2) Bei seinen vielen Felsenbänken und seiner geringen Breite. Vgl. meine Schrift: Schifffahrt, Flößerei und Fischerei auf dem Oberrhein, 1864 Abschnitt „der Rhein."

Digitized by Google

hinter Wieladingen über die Murg, biegen bei Hochsal nach Tiefenstein ab, von wo dieselben in nordöstlicher Richtung über Remetsweil und Röggensweil an die Schwarzach ziehen. Nördlich und südlich dieses Walles befanden sich noch mehrere ähnliche kleinere, die wahrscheinlich aus der Zeit des Vorrückens und Zurückgehens der Römer herrührten.

Die Festungslinie verband das Rheinthal (Sulzburg) mit der Donau (Gegend von Donaueschingen). Dieselbe bildete einen rechten Winkel, dessen Spitze bei Tiefenstein an der Alb ligt. Der Theil von Sulzburg-Tiefenstein besteht aus zwei Reihen unter gerade Linien fallender Castelle. Zur äußeren gehörten Burg bei Tiefenstein, Wehrhalden (?), Neuenstein bei Schwarzenbach, Altenstein bei Häg, Castel im großen und Castel (bei Bürchau) im kleinen Wiesenthale, Heubronn (?) und Castelberg bei Sulzburg[3]).

Die zweite, dem Rheine näher gelegene Linie, bestand aus den Castellen bei Ober- und Niederwil, Todtenbühl bei Altenschwand, Hornberg am Langeck, Wildenstein bei Mettlen, Steineck bei Schweigmatt, Thurmberg bei Raidbach, Hausen im Wiesenthal, Rothenburg östlich und Henschenberg westlich von Wieslet; Enden- und Sausenburg bei Kandern.

Die Linie von Tiefenstein nordöstlich gieng über die Wacht bei Remetsweil, die Höhe von Röggensweil, Brenden (?) auf dem Berauer Berge, Grafenhausen und Bonndorf, nach Hüfingen und so weiter.

Die Anlage dieser Werke, welche alle Zugänge zum Gebirge vollständig abschlossen und beherrschten, zeigt deutlich, daß sie nach einem Plane erfolgte. Dieses wird ebenso durch die von ihnen zum Rheine führenden Straßen angezeigt, da dieselben dergestalt angelegt sind, daß von verschiedenen Seiten auf einen Punkt hingewirkt werden konnte.

Der Knotenpunct bei Tiefenstein mußte bedeutend be-

---

3) Ob die einzelnen Festungen durch einen fortlaufenden Wall oder durch eine wallartige Straße, ähnlich dem Limes transdanubianus, verbunden waren, konnte ich nicht mehr untersuchen.

Digitized by Google

festigt sein, weil dem daselbst, nur anderthalb Stunden vom Rheine, die Verschanzungen durchbrechenden Feinde, das Rhein- und Arthal geöffnet und die Hauptplätze dieser Gegend, Augusta Rauracorum und Vindonissa, sowie die große Bötzbergstraße gefährdet gewesen wären. Es befand sich deshalb eine halbe Stunde von der Feste Tiefenstein, weiter im Thale, auf einem dieses vollständig schließenden Hügel, eine zweite Feste, deren Namen Rihburg (robur) und noch sichtbaren Ueberbleibsel ihre ehemalige Stärke anzeigen. Nebstdem standen im Kreise auf den dieselbe umgebenden Höhen eine Anzahl weiterer Castelle, die zugleich als Warten dienten.

Gehen wir nun über zu den römischen Heerstraßen, welche zur Vertheidigung dieses Landestheiles angelegt waren, die Nebenstraßen und kleinern Abzweigungen davon für jetzt unberücksichtigt lassend.

Die Rheinthalstraßen verbinden hauptsächlich die an dem Flusse ligenden Festungen; die von ihnen abzweigenden gehen von den wichtigeren Rheinfestungen aus und führen über das Gebirge, einzelne nur bis zu den beschriebenen Werken, andere aber auch weiter.

Um Wiederholungen der Ortsnamen zu vermeiden, sind diejenigen an den Straßen gelegenen Orte, wo mir Castelle bekannt, gesperrt gedruckt, und wo außerdem noch eine Warte (auf der Höhe) war, ist solches durch ein W. angezeigt.

Von Basel aus führten Straßen zu beiden Seiten des Rheins bis zum Bodensee, welche ich jedoch nur bis Koblenz und Thiengen näher beschreibe.

1) Die rechtsrheinische Heerstraße ging von Basel zum Kreuzacher-Horn, südlich an Kreuzach und Wielen vorüber zum Auhofe (gegenüber von Augusta Rauracorum), dann in einer geraden Richtung an Herten (W. Hertenburg) und Rollingen (W. auf dem s. g. Neuhaus gegen Degerfelden), wie an der Wiechsmühle vorüber nach Beuggen (W. auf der Höhe östlich von Karsau). Der untere Theil des freistehenden westlichen Geviertthurmes daselbst ist römischen Ursprungs. Hier trafen mit dieser zwei andere Straßen zusammen.

Digitized by Google

2) Die eine kam von Basel (beziehungsweise von Weil) über das Gebirge und berührte die Höhe von S. Chrischona, wie die Orte Rührberg, Degerfelden und Rollingen; 3) die andere kam von Rheinfelden. Sie führte weiter über Riedmatt nach Niederschwerstatt, wo in der s. g. Langhurst noch vor wenigen Jahren die Reste des römischen Castells, dessen Stelle durch viele römischen Ziegelstücke angezeigt ist (W. auf der Höhe beim Hollwanger Hof) sichtbar waren.

An Oberschwerstatt (W. wo die alte Kirche stand) vorbei zog sich diese Straße über Brennet (Castell am rechten Werrauser bei der jetzigen Brücke, und W. auf dem „Hummelberg") nach Wallbach (W. auf dem „Duttenberg"?) und Säckingen (castrum, dessen Warte wahrscheinlich an der Stelle des alten Klosters in der Vorstadt stund).

Bei Obersäckingen vermuthe ich das Castell bei der alten Kirche, die Warte aber auf dem „obern Acker", wo man viele römischen Ziegel findet und daraus auf eine Villa schloß. Ob beim Rothhaus eines gestanden oder nur auf dem Rheinsberg (zugleich W.), weiß ich nicht, und ebenso besitze ich von Murg keine näheren Anhaltspuncte; doch durfte hier, am Ausgange der Murgschlucht und am Uebergange über dieses wilde Wasser, ein solches nicht fehlen, das wohl an der Stelle der alten abgebrochenen Kirche stand.

Von Murg führt die noch gut erhaltene Straße, in einiger Entfernung nördlich der jetzigen Landstraße, nach Rhina (W. auf dem „Gothenacker", wo ich noch Mauern und viele Leistenziegelstücke fand) und über das „Bückle" an Laufenburg (castrum) vorüber nach Hauenstein, Albbruck und Dogern nach Waldshut (castrum, W. auf dem Calvarienberg) und Thiengen (castrum, W. auf dem Homberg).

Diese Straße ist theilweise, wie zwischen Rhina und Murg, von Beuggen nach Augst und Krenzach, in ihrem Pflaster und theilweise (was auch von den Castellen gilt) in Flurnamen und anderen Merkmalen (Ausgrabungen) noch erhalten. Die Bezeichnungen sind abwechselnd „Römer-, Hoch-, Beuggen-, Baslerstraße, Sträßle, Reitersträßle, Niederweg" und so weiter. Ihr

Digitized by Google

Character als Heerstraße ist nicht zu verkennen; sie diente zur Verbindung der auf dieser Seite gelegenen Rheinfestungen und als Stützpunct für die nordwärts abgehenden Straßen.

Außer den genannten Castellen standen höchstwahrscheinlich noch solche beim Horn von Krenzach, bei Warmbach, wo die Kirche steht, und oberhalb Rheinfelden gegen Beuggen, wo Fundamente aufgegraben wurden, sowie bei Dogern und beim Fahrhaus, Coblenz gegenüber.

4) Die linksrheinische Straße folgte, wenigstens soweit ihr die Kaiserstraße nahe blieb, den Krümmungen des Rheins, zum Zwecke der Verbindung der einzelnen Castelle, welche auf dieser Seite, hart am Ufer, so angelegt sind, daß sie über den ganzen Fluß eine Signallinie bildeten und die am leichtesten zu überschreitenden Stellen bewachten.

Es stunden solche unterhalb Rothhaus, in der Mitte zwischen Basel und Augst, und ohne Zweifel zwischen diesem und Rheinfelden (castrum), Beuggen gegenüber, bei Ryburg am Rheine, dessen Namen und Umgebung eine starke Feste anzeigen, Niederschwerstatt gegenüber, bei Rappershäuser, an der s. g. Stelli, wo die Fundamente noch vorhanden, dann westlich von schweizerisch Wallbach, wo eine größere römische Niederlassung und ein Lager (die Mitte zwischen Rheinfelden und Laufenburg, von beiden 3 Stunden entfernt) bestund; ferner bei Mumpf, Stein, wahrscheinlich auch Säckingen gegenüber (Brückenkopf), und bei Sisseln[4]).

An der Mündung des Kaistenbaches, eine halbe Stunde von Groß-Laufenburg, stand gleichfalls ein Castell, von welchem Mauerklötze (welche dem Gemäuer in Sisseln gleichen)

---

4) Die Existenz dieses letztern, wie überhaupt das Vorhandensein römischer Castelle und Straßen in unserer Gegend, wurde mir von den Herren Lehrern zu Großlaufenburg bestritten; ich ließ deßhalb ein Stück der Mauer aufgraben, welche aus Flußkieseln und ächt römischem Mörtel gebildet ist. Nebstdem entdeckte ich eine von Münchweiler dahin führende irdene aus der Römerzeit stammende Wasserleitung, von der ich gleichfalls ein Stück ausgraben ließ, das, gleichwie eine an deren Quelle gefundene römische Kupfermünze, in meinem Besitze sich befindet.

Digitized by Google

der Zeit und den Elementen trotzend, hart am Rheine ligen. Oberhalb Laufenburg konnte ich diese Straße nicht weiter verfolgen; doch müßen bei Rheinfulz, Etzgen und Schwatterloch auch Castelle gestanden haben, wie bei Bernau, dessen Thurm erst der spätesten Römerzeit angehört, da in demselben Theile (einzelne Bukelsteine) eines älteren eingemauert sind. Ebenso muß auf dem vorspringenden Berge des „Ried" bei Reuenthal ein Castell zum Schutze nicht nur dieser Straße, sondern hauptsächlich des Ueberganges über die Ar nach Koblenz (castrum) und über den Rhein bei Waldshut, wo ehemals eine Brücke war[5]), gestanden haben.

Die zu dieser Straße gehörenden Hochwarten befanden sich auf dem Wartenberg bei Muttenz, bei Zeiningen, Stein (?), bei Kaisten und in der Gegend von Etzgen. Die Straße ist zum Theile noch vorhanden, an vielen Stellen schon aufgegraben worden und an sonstigen Merkmalen zu erkennen.

5) Von Rheinfelden führte in gerader Richtung mit der jetzigen Landstraße über die Höhe und über Möhlin eine Straße nach Mumpf, durch welche der große Rheinbogen abgeschnitten wurde.

Die von den größeren Rheinfestungen nach Norden und Süden ausgehenden Straßen führe ich, bei Basel beginnend, der Reihe nach auf. Basel selber an der Rheinecke und am Ausgange des Wiesenthals war der Knotenpunct einer Menge wichtiger Straßen und somit auch eine wichtige Stellung, welche auf beiden Rheinufern, so lange die Römer überhaupt den Fluß im Besitze hatten, bedeutende Festungswerke voraussetzt. Man sucht in neuerer Zeit hier das Robur des Valentinian, wo es jedoch keinenfalls stand, was ich später näher begründen werde. Folgende Hauptstraßen trafen bei Basel zusammen, beziehungsweise giengen von hier aus:

6) Die großen Heerstaaßen von Besançon über Arialbinum (Binningen), welche man noch unter dem Namen „Hoch-

---

5) Nach einer urkundlichen Nachricht aus dem 14. Jahrhundert. „Zuo Walzhuot ist ein Zoll uf der Rinbruggen."

Digitized by Google

straße" kennt; 7) aus dem mittleren Gallien; 8) von Argentoratum (große Rheinstraße); 9) über Rauracum dem Rheine entlang und über den Bötzberg; 10) auf dem rechten Rheinufer abwärts die s. g. Bergstraße; 11) über Tüllingen (einen wichtigen römischen Punct und eine Hauptwarte), an Rötteln (einem römischen Castelle, von dem noch der obere viereckigte Thurm vorhanden ist) vorüber nach der Scheideck, Endenburg und weiter; 12) durch das Wiesenthal über Lörrach, Brombach, Steinen, Maulburg, Schopfheim, Hausen, Zell, Castel und Schönau (von wo wahrscheinlich die Straße über Todtnau und die Halde mit Tarodunum in Verbindung stund); 13) über Stetten, Adelhausen, Wiechs, Eichen und Kürnberg, die unter dem Namen „Hochstraße" bekannt ist und als die einzige über den Dinckelberg galt; sowie jene unter den Ziffern 1 und 2 aufgeführten.

Augusta Rauracorum, die bedeutendste römische Niederlassung der ganzen Gegend, lag selbstverständlich mitten in einem großen Straßennetze. Außer den Rheinstraßen und der unten näher beschriebenen Straße nach Vindonissa kam eine 14) über den Hauenstein, über Sissach und Liestal hieher und führte eine andere 15) über den Markhof, bei der Hertenburg vorbei, über Hagenbach, Ottwangen, Höllstein und Steinen (W. auf dem „Homberg" nordöstlich vom Orte) über Schillighof, Sallneck, Tegernau, in dessen Nähe die Ruine „Waldeck" ligt, Schwand (W. Burstel bei Hoheneck) und noch weiter.

Von Rheinfelden, wo sich ein castrum und befestigter Rheinübergang befanden, führte höchstwahrscheinlich 16) eine Straße über den Dinkelberg (Eichsel) nach Brombach und 17) über Karsau und Wiechs nach Schopfheim; 18) eine über Magden durch das Thal und 19) nach Zeiningen, sowie jene über Möhlin (Ziffer 5).

Bei Oberschwerstatt habe ich verschiedene römische Ueberbleibsel und Spuren einer ehemaligen Brücke entdeckt, über welche von der Kaiserstraße von Zeiningen her 20) eine Straße östlich an Dossenbach vorüber nach Schopfheim und weiter in's Gebirge führte und eine über den Berg nach Wehr.

Digitized by Google

Brennet, am Ausgange des Werrathals, war eine größere römische Ansiedlung, über die ich sichere Notizen und Funde besitze. Von hier führte 21) eine Straße nach Wehr (W. Bärenfels) und über Mettlen nach Gersbach und Altenstein. Von Wehr aber lief 22) eine Straße über Eichen nach Schopfheim und vermuthlich auch eine solche über das Gebirge nach Raidbach, Hausen und Kandern (vergleiche Ziffer 35), eine ferner 23) wahrscheinlich von Brennet nach Jungholz, Hütten, Hornberg und Wehrhalden, wie 24) eine über badisch Wallbach und Mumpf nach Schupfart.

Säckingen (nicht Stein) steht an der Stelle des römischen Sanctio, dessen Feste sich auf der ehemaligen Rheininsel, am Platze der heutigen Stadt befand. Der untere Theil des im letzten Jahre ganz veränderten „Diebsthurmes" im Bally'schen Garten, hart am Rheine, ist römischen Ursprungs. Ich kam glücklicherweise gerade noch recht, um seinen ursprünglichen Stand aufzunehmen und mir davon Mörtel zu verschaffen. Auch andere römische Funde, Münzen und dergleichen, besitze ich von Säckingen, wo wahrscheinlich schon zur Römerzeit nach beiden Ufern Brücken führten, welche durch Brückenköpfe geschützt waren.

Von hier führte eine Straße 25) über Rippolingen, Wielandingen (wo noch ein guterhaltener Römerthurm und in der Nähe die s. g. Heidenschmiede, ein zweiter Wachtposten an der Ecke des hier abbiegenden Gränzwalles, vorhanden) über Rickenbach, Altenschwand, Niedergebisbach und Herrischried nach Wehrhalden, wie endlich 26) eine solche nach Frick. Von Murg aber lief 27) eine Straße über Zechenweil und Oberhof nach Hänner.

Laufenburg war ein stark befestigter Rheinübergang, wovon außer dem alten Schloßthurm in der größeren Stadt, an beiden Ufern noch viele Merkmale vorhanden sind. Mit Frick stund es wahrscheinlich durch 28) eine Straße über das Gebirge in Verbindung; eine andere Straße gieng 29) über Hänner, Hottingen, Hogschür (Castell und Warte?) nach Wehrhalden, und 30) über Hochsal und Schachen nach Tiefenstein.

Von Waldshut aber führte 31) eine Straße über Wald-

Digitized by Google

kirch nach Hächenschwand, und eben dahin eine 32) von Thiengen über Weilheim. Beide castra (Waldshut und Thiengen) standen mit Koblenz, Zurzach und Windisch in Straßenverbindung. Vom benachbarten Gurtweil aber, einer bedeutenden keltisch-römischen Ansidelung, führte eine Straße nach Uehlingen, Grafenhausen und über Bonndorf einerseits zur Donau, anderseits über Rothhaus und Lenzkirch in den untern Theil des Schwarzwaldes, worüber ich die Spuren auf eine sehr große Entfernung habe.

Die oberhalb Thiengen ligenden Straßen, wie 33) jene durch den Kletgau nach Schaffhausen und in's Wuttachthal, wie die Kaiserstraße von Vindonissa nach Zurzach (castrum) und zur Donau, übergehe ich für diesesmal.

Die bisher bezeichneten, auf der rechten Rheinseite gelegenen, nach Norden führenden Straßen wurden von andern, welche nach Osten ziehen, vielfach durchschnitten. So zog 34) eine Straße von Neuenburg am Rheine über den Gebirgszug an der Nordseite des Weilerthals nach Schweighof, Sirniz, Neuenweg und wahrscheinlich (ich habe von da an nur einzelne Anhaltspuncte) über Schönau, Präg und Bernau zum Schluchsee (Seebruck) und nach Bonndorf, wie 35) eine andere von Kandern über Schlächtenhaus nach Hausen und Wehr.

Durch's Wiesenthal führte nicht nur eine Straße, sondern auch von Zell bis Basel eine römische Wasserleitung (Flotzkanal), welche auf eine große Strecke noch vorhanden und an andern Orten durch Aufgrabungen nachzuweisen ist. Schopfheim war der wichtigste Punct dieses Thales. Es ligt gerade in der Mitte zwischen Basel und der oben beschriebenen Festungslinie (Castel bei Schönau) von beiden, wie von **Augusta Rauracorum** und **Sanctio** etwa 5 Stunden (ein gewöhnlicher Tagmarsch) entfernt, und zudem an der Ecke des beinahe einen rechten Winkel bildenden Thales.

Vom Rheine trafen hier von den genannten Städten vier Straßen zusammen, die sich weiter verzweigten. So lief, außer der schon angeführten Thalstraße und jener unter Ziffer 20, die von Schopfheim aus über den „Berg" (Viehweg) zwischen Lang-

Digitized by Google

nau und Enkenstein hindurch zur Kreuzeiche führte, wo sie mit den Straßen von Steinen, Kandern und Hausen zusammentraf, noch ferner 36) eine Straße über Fahrnau, Raidbach nach Gersbach und 37) höchstwahrscheinlich über Hausen nach Gresgen, Bürchau und Neuenweg, wie 38) eine von Schopfheim (Gündenhausen) über den Bergrücken „Antegast" nach Gresgen und mit der Straße unter Ziffer 37) weiter.

Diese Verhältnisse bestimmten mich, in Schopfheim (meiner Vaterstadt) ein römisches Lager (stativa) zu suchen, womit ich dort jedoch auf den heftigsten Widerspruch stieß. Emsige Forschungen setzten mich jedoch in den Stand, das Behauptete, welches sich auf die Grundsätze der Strategie stützte, auch genügend beweisen zu können, was anläßlich einer andern Arbeit mit Veröffentlichung weiterer Notizen geschehen wird.

Es bleibt mir nun noch 39) die Straße der Peutingerschen Tafel zwischen Augst und Windisch zu beschreiben übrig, über deren Richtung, wie über die ganze Oberdonaustraße, die verschiedensten Ansichten herrschen. Von **Augusta Rauracorum** an gab man (darunter Haller) dieser Straße den Zug über Rheinfelden, Möhlin, Stein (Andere folgten selbst der Rheinkrümmung) und durch das Frickthal, oder (wie Leichtlin) südlich an Olsberg vorbei über das Gebirge.

Die großen, entfernte Gegenden verbindenden Heerstraßen, hielten sich nicht an örtliche Verhältnisse, folgten vielmehr der geradesten Linie, wo möglich über langgestreckte Berghöhen mit freier Aussicht nach der feindlichen Gegend. Dieses gilt auch von der Bötzbergstraße, welche zudem noch die nächste Verbindung zwischen den zwei wichtigsten Kriegsplätzen unserer Gegend war. Die Straße mußte also gegen plötzliche feindliche Angriffe gesichert sein, was dieselbe nicht sein konnte, wenn sie der ersterwähnten Richtung folgte, wo sie selbst im Bereiche der feindlichen Geschosse gelegen wäre.

Die zweite Ansicht beruht auf einer Unkenntniß der Gegend; denn die Straße hätte so mehrere steile Höhen und tiefe Thäler quer zu durchschneiden gehabt. Um einmal das Richtige zu finden, durchforschte ich die ganze Gegend und verfolgte sorg-

Digitized by Google

fältig die wenigen vorhandenen Spuren, welche mich gleichwohl in den Stand setzten, diesen Straßenzug, wie derselbe allein möglich war, wirklich aufzufinden.

Von **Augusta Rauracorum** aus lief diese Straße parallel mit der Rheinstraße über das Hochgestade in gerader Richtung an dem Gerbelhofe vorbei nach der ehemaligen keltisch-römischen Niederlassung Höflingen (bei Rheinfelden) und nach Zeiningen (zwischen den drei Orten dürfte je ein Castell gestanden haben). Von hier (Castell bei der Kirche und Warte auf der nahen östlichen Bergspitze) zog die Straße längs des Weges an Zuzgen (W. auf dem Olstel) hinauf zur Hochebene, wo eine weite Umsicht, insbesondere gegen Norden ist, welche sie nicht verläßt, bis sich gegen Oberfrick hin ein langer schmaler Ausläufer zum Thale herab senkt.

Ihre Fortführung über das Gebirge hinderten der sehr steile Woll- und Kornberg. Wo die ebenfalls römische Straße zwischen Schupfart und Wegenstetten auf der höchsten Stelle sie durchschneidet, befand sich das Standlager (Mitte zwischen beiden Städten und von jeder etwa 4 Stunden entfernt), angezeigt durch viele Funde (von denen ich einen großen Leistenziegel besitze) wie durch die Wolgelegenheit des Platzes selbst.

In Schupfart stand ein Kastell und auf der Höhe eine Warte, und von hier aus führte 40) eine Römerstraße über das Gebirge nach der Schafmatt, nach Frohburg und Olten. Von Oberfrick (W. auf dem Thierberg) zieht die Heerstraße durch's Thal an Frick (südwestlich) vorüber nach Hornussen, Bötzen und Effingen (wo Castelle und Warten gestanden haben müßen und andere römische Spuren, beim letzteren Orte namentlich ein großes Leichenfeld, vorhanden sind), steigt dann den Bötzberg hinan, wo sie noch großentheils besteht, und über den Stalden (W. bei Linn, mit weiter Aussicht in's Rhein-, Frick- und Arthal, wie auf die Höhen des Schwarzwaldes) nach Bruck und Windisch. — Hiemit schließe ich das Straßenverzeichniß.

Außer den oben schon erwähnten römischen Wasserleitungen, diesseits des Rheines durch das Wiesenthal und

Digitized by Google

jenseits von Münchweiler nach Sissseln, sind nebst verschiedenen kleineren noch folgende als solche zu erwähnen: das Heidenwuhr von Hütten bis Säckingen, die Hochsaler Wühre von Herrischried nach Hochsal und die Hännerer Wühre von Hottingen über Hänner nach Laufenburg.

Von den Castellen dieser Gegend, welche als Hochwarten (Hauptsignale) dienten und sämmtlich unter sich, wie jede wieder mit einer Anzahl kleinerer in Verbindung stehen, bezeichne ich einsweilen nur folgende:

Auf der linken Rheinseite Landskron, Wartenberg, Schauenburg, Farnsburg, Warte bei Schupfart und auf dem Bötzberg. Alle stehen mit jenen am rechten Ufer in Verkehr und beherrschen (mit Ausnahme des ersten) den ganzen Straßenzug von Augst nach Windisch.

Diesseits des Rheins: Istein, Bürgeln, Endenberg, Hoheneck (in der Gemeinde Raich), Rothenburg bei Wislet, Röteln, Tüllingen, S. Chrischona bei Bettingen, Adelhausen auf dem Dinkelsberge, Bärenfels bei Wehr, Steineck bei Schweigmatt, Altenstein bei Häg, Hornberg am Langeck, Todtenbühl bei Altenschwand, Jungholz, Hochsal (wenn auch nicht hochgelegen, doch weithin sichtbar), Niederweil, Burg und Hächenschwand hinterhalb Hauenstein, wie Brenden auf dem Berauer Berge.

Zum Schlusse des Entwurfes erlaube ich mir auf nachstehende allgemeine Ergebnisse meiner Forschungen und Beobachtungen aufmerksam zu machen.

An jeder römischen Straße waren in Abständen von $^1/_2$ bis 1 Stunde immer Castelle und in Entfernungen von etwa vier Stunden größere befestigte Lager (stativa) angelegt.

Neben jeder Heerstraße lief, in größerer oder kleinerer Entfernung, ein Nebenweg für Handelsleute, Reiter und Fußgänger, an welchem sich, wenn er nicht im Schutze der Castelle der Hauptstraße lag, in gleicher Weise wie bei jener Castelle befanden, womit in Abständen von 3 bis 4 Stunden auch Herbergen (mansiones) verbunden waren, denen manches alte außerhalb des Orts gelegene heutige Wirtshaus seinen Ur-

Digitized by Google

sprung verdankt. Die Heerstraßen waren, wie oben bei der Bötzbergstraße schon bemerkt, meistens über lange zu beiden Seiten von Thälern begleitete Bergrücken gezogen; selten und nur dann durch Thäler, wenn diese weit oder die umliegenden Höhen eine Straßenanlage durchaus nicht gestatteten. Bei sehr schmalem Gebirge lief die Nebenstraße durch's Thal.

Wenn die Straßencastelle nicht zugleich als Warte dienen konnten, so waren solche an geeigneten hochgelegenen Puncten angelegt, was namentlich von den Thalstraßen galt, wo über jedem Tiefcastelle und an jeder bedeutenden Krümmung eine Warte stund, so daß längs jeder Straße und jeden Thales eine Signalkette bestund.

Außer diesen gab es noch Hoch- (oder Haupt-) Warten, von denen aus das Ganze überblickt und mehrern umliegenden Hauptfestungen die nöthigen Signale gegeben werden konnten [6]).

---

6) Ueber diese Hauptsignale, welche sich durch das ganze Land vertheilten, sowie über die römischen Straßen in Baden werde ich besondere Karten ausarbeiten.

Digitized by Google

Die Stadt Mosbach,

historisch, topographisch und statistisch geschildert.

Von Pfarrer H. Wirth.

Die Amtsstadt Mosbach liegt an der Einmündung des engen Thales der Elzbach in das schöne, von badischem Gebiete soeben aufgenommene Neckarthal, und ist der bedeutendste Ort einer ziemlich weiten Umgegend. In dieser Lage ruht sie freundlich zwischen den Waldungen, Wiesen, Aeckern und Weingärten des fruchtbaren Thalgeländes.

Die Elzbach entspringt südlich von Mudau, hinterhalb Langen-Elz, fällt zwischen Limbach und Scheringen, wo sie eine S förmige Beugung macht, nach Rittersbach herab und fließt sofort über Dallau und Neckarburken nach Mosbach hinaus. Das Thal derselben ist bis zur Dallauer Gemarkung meistens bewaldet, von da an aber sehr bebaut und belebt. Sein Einschnitt in das Gebirge wird gegen das Neckarthal zu immer tiefer, deßhalb Mosbach auf beiden Seiten wie von ansehnlichen Höhen umgeben erscheint.

Bei „Neckar-Elz", wo sich die Elzbach in den Neckarfluß ergießt, theilt sich die Landstraße von Heidelberg her, um nordostwärts durch Mosbach und über die Höhen nach dem Odenwälder Baulande, und südlich durch den Neckargrund nach Heilbronn zu führen. Eine andere Straße zieht aus dem Jarthale über Allfeld und Sulzbach durch unsere Stadt und eine Strecke weit durch's Elzbachthal, worauf sie bei Neckarburken ihre Richtung nördlich nach dem Gebirge nimmt.

Die Mosbacher Gemarkung verbreitet sich über den untersten Theil des Elzbachthals und über die benachbarten Höhen,

Digitized by Google

zwischen den Gemarkungen von Neckar-Burken, Neckar-Elz, Neckar-Zimmern, Sulzbach, Lohrbach, Dallau und Rustenbach. Dieselbe ist im Ganzen sehr ergiebig, und enthält außer der schönen Waldung, wie schon eine Nachricht von 1782 besagt[1]), „einen ziemlichen Weinwachs, gute Kornfelder und herrliche Viehwaiden."

Wer Mosbach nur einmal durchwandert, wird die Ueberzeugung gewinnen, daß es „eine alte Stadt" ist, welche sehr unregelmäßig angelegt worden und mit Mauern und Gräben umzogen und abgeschlossen war. Denn ihr mittelalterliches Gepräge trägt dieselbe noch deutlich an sich, wenn auch die Mauern schon lange gefallen, die Gräben ausgefüllt und zu freundlichen Gärten umgewandelt sind. Betrachtet man aber ihre Abbildung von 1615 (bei Merian), so macht sie den Eindruck einer malerisch gestalteten, wohlerbauten, stattlichen Landstadt.

Dieses alte Mosbach hat auch eine, wenn nicht gerade besonders reichhaltige und merkwürdige, gleichwohl in mehr als einer Beziehung interessante und lehrreiche Geschichte. Denn dieselbe liefert uns ein sprechendes Bild von dem Schicksale der meisten kleineren Freistädte des Reichs; alsdann läßt sie uns einen Blick thun in das Zusammenleben einer städtischen Bürgerschaft mit der Geistlichkeit eines Collegiatstiftes, wie in das Leben eines kleinen Fürstenhofes; endlich zeigt sie uns, wie alter und neuer Kirchenglaube mit einander rangen, und wie daneben ungeachtet aller Störungen und Hemmnisse von Außen und Innen, der unermüdliche Fleiß einsichtsvoller und strebsamer Bürger einen löblichen Grad von Gewerbthätigkeit und Wohlstand der Stadt erreichte.

Muthmaßliche Entstehung des Ortes.

Ueber die Entstehung von Mosbach fehlen uns alle geschichtlichen Nachrichten, weßhalb wir auf Muthmaßungen ange-

1) Dielheim, Antiquar. des Neckarstr. I, 133. Vergl. auch Jäger, Handb. für Reisende im Neckarthale, S. 158, und Bundschuh, Leric. des kur- und oberrheinischen Kreises, S. 551.

Digitized by Google

wiesen sind. Sicher scheint soviel zu sein, daß an der Stelle der Stadt ursprünglich eine römische Niederlassung war, was wir aus folgenden Gründen vermuthen.

Auf der linken Seite des Neckars zog eine Römerstraße von Dilsberg bis Obrigheim, wo eine Neckarüberfahrt zu dem römischen Alisinum (jezt Neckarelz) führte. Von hier aus lief diese Straße über den römischen Ort Neckarburken und über Dallau (Thalheim) bis Amorbach; dieselbe kann also nur durch das Mosbacher Thal gegangen sein. Alisinum war aber eine römische Station mit Besatzung, welche ernährt sein mußte. Da nun die Zufuhr so vieler Lebensmittel an der Feindesgränze höchst beschwerlich gewesen wäre, so war die Anlage von Colonien in der Nachbarschaft eine Nothwendigkeit.

Die günstige und vor den schädlichen Nordwinden geschützte Lage der Mosbacher Gemarkung, bei dem Umstande, daß von hier aus das Thal gegen Neckarelz sich erweitert und dorthin abfällt, läßt vermuthen, daß das jetzige Mosbach eine solche Colonie für die Neckarelzer Besatzung gewesen sei. Dieses unterstützt der Namen des Gewannes „an den Zeilbäumen", denn dieser lautet auf römische Gütervermessung, weil die Römer die Gütermarken mit Gränz- oder Zeilbäumen bezeichneten (arbores terminales). Noch mehr aber, das Schloß zu Mosbach erscheint in den Urkunden als „die Burc", dem althochdeutschen Namen für das römische Castell. Nimmt man nun hinzu, daß die hier vorbeiführende Straße, ebensowohl als die Colonie, eines militärischen Schutzes bedurfte, so gewinnt die Annahme nicht bloß Wahrscheinlichkeit, sondern beinahe Gewißheit, daß Mosbach eine römische Niederlassung und das Schloß daselbst ein römisches Castell gewesen ist.

Ohne diese Annahme wäre das Weitere, was wir von Mosbach wissen, nicht erklärbar. Als im Gefolge des Zusammensturzes des römischen Reiches die Alemannen die Gränzen des römischen Vorlandes durchbrachen, zerstörten sie die Befestigungen, die Colonien aber schonten sie, nahmen sie in Besitz und zwangen die Colonisten, das Land zu ihrem Vortheile als Knechte und Leibeigene zu bebauen. So ward das alte Alisinum von den

Digitized by Google

Deutschen zerstört, die Bewohner flohen in die nahe. gelegene Colonie zu Mosbach und bauten sich da aus den Trümmersteinen ihrer früheren Heimat neue Häuser.

Dieß geschah auch sonst sehr häufig; nur da, wo keine passende Oertlichkeit in der Nähe war, wo sich die Flüchtigen niederlassen konnten, bauten sie neben die Trümmer der „Altstatt" eine „neue Stadt" [2]). Mosbach erhielt hierdurch eine bedeutende Vergrößerung und wir müßen uns dasselbe im fünften Jahrhunderte als einen großen Ort vorstellen.

Schon zu Anfang des sechsten Jahrhunderts schickte Bischof Chrothold von Worms in die von den Hunnen zerstörte römische Stadt Cornelia (Wimpfen) zur Verbreitung und Pflege des Christentums unter den noch heidnischen Deutschen zwelf Glaubensboten. Auch in Mosbach haben diese wohl eine klösterliche Niederlassung errichtet; es entstand bald die Abtei und diese zog wieder neue Einwohner herbei, und so erhob sich mit und neben der Abtei die Stadt. Dieser Hergang macht es auch erklärlich, warum die Abtei gerade an Worms gedieh, denn von hier aus wurde, wenn auch nur mittelbar durch Wimpfen, das ganze Kirchenwesen zu Mosbach gegründet [3]).

Mosbach als Reichsstadt und Reichspfandschaft.

Die älteste urkundliche Nachricht über den Ort stammt aus dem Jahre 976 und nennt denselben Mosebach. Dieser altdeutsche Namen bedeutet ein durch moosige Wiesen rinnendes Wasser und unsre Vorältern liebten es, ihre Niederlassungen, wenn dieselben an Gewässern lagen, danach zu benennen.

---

2) Dies Alles nach Mone, bad. Urgeschichte I, 183, und oberrhein. Zeitschr. X, 389.

3) Eine alte Nachricht bei Beurlin, monum. pietat. I, 254, lautet: „Es haben die Römer aufgebauet die große Statt Corneliam am Neckar, diese haben die Hunnen zerschleift anno 450, von dannen der Flecken Moßbach herkommen, welchen König Dogebrecht anno 631 den Grafen im Kraichgau verliehen, und als anno 1090 diese Grafen abgegangen, fiel derselbe an das Reich, worauf ihn anno 1157 Kaiser Friderich ewiglichen der Kurpfalz verlieh."

Digitized by Google

Im genannten Jahre 976 nun verlieh Kaiser Otto II seine „Abtei Mosbach, im Gaue Wingartau und in der Grafschaft des Grafen Kuno gelegen", mit allen ihren Zugehörungen in 23 umligenden Orten als fromme Gottesgabe zu seinem Seelenheile dem Hochstifte zu Worms [4]).

Die Wingartau war mit dem Taubergau der westlichste, zwischen dem Maine, Neckar und Odenwalde gelegene Theil von Ostfranken und hatte ihren Namen von dem starken Weinbau im Neckargrunde und untern Elzthale erhalten. Graf Konrad (abgekürzt „Kuno") aber scheint der lezte weingartausche comes gewesen zu sein; denn nach ihm wird kein anderer mehr genannt, da diese Grafschaft mit der benachbarten des Lobdengaues im Jahre 1011 durch König Heinrich II an das Hochstift Worms gelangte, wodurch die alte Grafenwürde erlosch.

Die hohe Gerichtsbarkeit oder die Landeshohheit über den Ort Mosbach blieb indessen der kaiserlichen Gewalt vorbehalten und wahrscheinlich wurde derselbe während des großen Zwischenreiches zum Schutze des Stiftes und des Fleckens mit Mauern und Gräben umgeben, worauf ihm sodann König Rudolf I, wie vielen anderen Gemeinwesen, das Stadtrecht verlieh [5]); denn wo solche kleineren Orte an einer Handelsstraße lagen und zu Lagerplätzen sich eigneten, da erhoben die Könige sie gerne zu Freistätten für den Handel und Verkehr.

Mosbach erscheint daher als eine „freie Stadt des heiligen römischen Reiches"; jedoch bestund es nicht lange unmittelbar unter demselben; denn gar bald kamen jene traurigen Zeiten, wo das Reichshaupt aus Geldnoth gezwungen war, einen großen Theil des Reichsgutes zu verpfänden.

---

4) Quandam, sagt der Kaiser in der Schenkungsurkunde (abgedruckt bei Schannat, hist. episc. Wormat. II, 24), proprietatis nostrae abbatiam, Mosebach nuncupatam, in pago Wingartweibon, Cunonis comitatu sitam, cum omnibus rebus, quae in aliquo loco aut comitatu illuc aspiciunt, propter dei et illius (der Abtei) dilectionem in perpetuae potestatis usum tradimus etc. Die Zubehörten der Abtei bestunden in 23 benachbarten Orten.

5) Widder, Beschreib. der Pfalz II, 69.

Digitized by Google

Eine solche Verpfändung trat für Mosbach schon unter dem nächsten Nachweser Rudolfs ein, indem König Adolf von Nassau im Jahre 1297 „seinem lieben Getreuen, dem Freiherrn Gerlach von Breuberg, dessen Bruder Arros und Sohne Eberhard, zur Entschädigung ihrer in Thüringen für Kaiser und Reich erlittenen Verluste, für sie und ihre Erben die Stadt Mosbach mit Christen und Juden, Gütern, Rechten und Gerichten, wie mit dem dazu gehörigen Centgebiete" um die Summe von 4400 Mark Silbers versetzte [6]).

Die Edeln von Breuberg, welche ihre gleichnamige Stammburg und Herrschaft im Thale der Mümling, bei Neustadt in der Grafschaft Erbach besaßen, gehörten zum vornehmsten Adel jener Gegend. Sie genossen die Pfandschaft von Mosbach aber nicht lange unangefochten, was wohl eine Folge ihrer Parteinahme während der Wahlkämpfe zwischen den Häusern Nassau, Oesterreich und Lützelburg war. Denn gleichwie Herr Gerlach als ein getreuer und opferwilliger Anhänger des Königs Adolf erschien, so bewährte sich sein Sohn Eberhard als entschiedener Widersacher der östreichischen Partei, indem er nach dem Hingange Heinrich's VII die Sache des Herzogs Ludwig von Baiern thatkräftig ergriff, welchen die Mehrzahl der Wahlfürsten zum Reichsoberhaupte ersehen hatte.

Da nun Eberhard nach dem Falle des Königs Adolf in seiner Mosbacher Pfandschaft beeinträchtigt oder gar aus derselben verdrängt worden, so versprach Ludwig dem Freiherrn in einem geheimen Vertrage mit dem Erzbischof von Mainz [7])

---

6) Civitatem Mosebach cum Christianis, Judeis, villis, centa, pascuis, pratis, nemoribus, aquis, iuribus, iurisdictionibus et universis sui pertinentibus, sive intra sive extra civitatem. Der Pfandbrief ist aus dem breubergischen Archive mitgetheilt bei Joannis, spicileg. tab. veter. S. 392. Unter den villis waren zunächst wohl die benachbarten Oertlein Hatsbach und Butersbach verstanden.

7) Item nobili viro Eberhardo de Breuberg procurabimus et faciemus justitiam super oppido Mosbach secundum continentiam literarum, quas habet de super. Abgedruckt bei Gudenus, cod. diplomat. III, 99.

Digitized by Google

„nach seiner Thronerlangung dafür zu sorgen, daß derselbe auch seine urkundlichen Rechte auf Mosbach wieder erlange."

Dieses geschah im Herbste 1314 und schon im Winter darauf erhielt Herr Eberhard von dem neuen Könige, welcher ihn inzwischen zum Reichslandvogte dortiger Enden ernannt hatte, eine feierliche Bestätigung [8]) der adolfischen Pfandurkunde von 1297. Ausdrücklich bemerkte Ludwig dabei, daß er dem Freiherrn „solche Gnade in Berücksichtigung der Verdienste ertheile, die derselbe schon früher um das heilige Reich und jüngsthin wieder um seine eigene Wahl und Krönung erworben."

Deßungeachtet aber verblieb die Reichsstadt Mosbach nicht lange mehr in den Händen des Herrn von Breuberg. Die Veränderungen, welche im Hause Wittelsbach damals vorgiengen, hatten zur Folge, daß der pfälzische Zweig desselben die Erhebung des Herzogs Ludwig auf den Kaiserthron trefflich zur Abrundung und Ergänzung seiner Lande benützen konnte. Und bei diesem Umsichgreifen der Pfalzgrafen fiel denn auch unser Mosbach ihnen zur Beute.

Nachdem Herzog Rudolf I gegen seinen Bruder, den König Ludwig, für das Haus Oesterreich leidenschaftlich Partei ergriffen, vertrieb dieser den eifersüchtigen, unruhigen, gewaltthätigen Fürsten und setzte sich in Besitz der Rheinpfalz, welche ein volles Jahrzehnt hindurch in seiner Gewalt verblieb. Erst im Sommer 1329 entschloß er sich zu einem Vergleich mit Rudolf und Ruprecht, den noch übrig gebliebenen Söhnen seines vorlängst in der Verbannung verstorbenen Bruders. Es geschah durch den Vertrag von Pavia; durch denselben erhielten nun die beiden Neffen des Königs ihre väterlichen Erblande, die Pfalzgrafschaft bei Rhein, wieder zurück und wenige Tage darauf verlieh ihnen Ludwig auch die Pfandschaft der Reichsstädte Mosbach und Sinsheim, um die Summe von 6000 Mark Silbers, nachdem der Freiherr von Breuberg gegen eine reichliche Entschädigung auf dieselbe Verzicht geleistet [9]).

---

8) Bei **Joannis**, S. 405. 9) Der Pfandbrief vom 23. Aug. 1329 ist abgedruckt bei Hugo, die Reichsst. S. 282.

Digitized by Google

Nach seiner Rückkunft von der Kaiserkrönung zu Rom meldete Ludwig seinem neuen Reichslandvogte in Schwaben und in der Pfalz, dem Grafen Ulrich von Wirtenberg, diese mit Mosbach geschehene Veränderung und drückte dabei den Willen aus, die verpfändete Stadt baldmöglichst wiedereinzulösen. In diesem Sinne bestätigte er [10]) derselben damals auch „alle ihre Freiungen, Rechte und Gewohnheiten", unter dem Anfügen, daß die Pfalzgrafen das mosbachische Gemeinwesen „über Recht und Herkommen weder viel noch wenig drängen oder zwingen, sondern sich mit dem begnügen sollen, was die Bürgerschaft bisher dem Reiche schuldig gewesen; wogegen dieselbe aber auch ihnen gewärtig zu sein habe mit allen Rechten, Ehren und Nutzen, wie bisher dem Kaiser."

Zu gleicher Zeit versprachen die Pfalzgrafen der Stadt urkundlich, dieselbe an „Niemand andern weiter zu versetzen und es in keinem Falle zu gedulden, daß sie ihretwegen von Jemand gepfändet oder angegriffen werde." Hierauf gelobten „Schuldheiß, Bürgermeister, Rath und Bürgerschaft" in einem Reverse [11]), „ihren Pfandherren und deren Erben in allen Dingen und in gleicher Weise verbunden zu bleiben, wie sie solches dem Kaiser und Reiche gewesen."

Aus allem diesem ersieht man, wie wenig ernstlich jene Verheißung des Kaisers gemeint war, die Stadt Mosbach in Bälde wieder an das Reich einzulösen. Die finanzielle Lage Ludwigs vereitelte nicht bloß eine solche Wiederlösung, sondern erleichterte es den Pfalzgrafen sehr, auch noch andere innerhalb ihres Gebiets gelegene Reichsstädte (wie Neckargemünd, Eberbach, Germersheim und Anweiler) für ein weiteres Darlehen von 6000 Mark als Unterpfand zu erhalten, und zwar in der Weise, daß keine derselben ohne die übrigen eingelöst werden dürfe. Hierdurch war die Einlösung gleichsam unmöglich gemacht, und all' diese Städte kamen auch nie wieder an das Reich zurück [12]).

---

10) Bestätungsbrief vom 28. März 1330, **Acta Palat. II**, 101.

11) Denselben enthält das Pfälzer Copeibuch **XI**, 75 im GrAr-chive. Vrgl. **Reg. Boica VI**, 326. 12) Hugo, S. 108.

Digitized by Google

Indessen verblieb Kaiser Ludwig den Mosbachern, sowohl dem Stifte als der Stadt, noch immer in Gnaden geneigt. Den Stiftsherren erneuerte derselbe im Juli 1335 die seit den Zeiten König Rudolfs erlangte Befreiung ihrer Häuser und Güter zu Mosbach vom städtischen Fron- und Steuerwesen, Zoll und Ungelde, wie von der städtischen Gerichtsbarkeit. Der Bürgerschaft aber, „seinen lieben Getreuen", verlieh er im Mai 1336 „durch besondere Gunst" die Befugniß, alle Holzfrevler in dem ihr untergebenen Reichswalde Michelhard (bei Lorbach) nach ihrem Ermessen zu büßen; und im Juni des folgenden Jahres die Gnade, für seine Vettern, die Pfalzgrafen, wie es von selbigen angelobt worden, niemals weiter zum Unterpfande versetzt, noch von Jemanden ihretwegen gepfändet oder angegriffen werden zu dürfen [13]).

Die Zeit der Afterpfandschaften.

Was jedoch half der guten Stadt dieses doppelte Versprechen, dieselbe nicht weiters zu verpfänden! Es verliefen keine 3 Jahre, so verschrieb Pfalzgraf Rudolf, nachdem er die bisher gemeinschaftlich verwaltete Rheinpfalz mit seinem Bruder abgetheilt, dem Ritter Burghard Sturmfeder für ein Darlehen von 100 Mark Silbers und 100 Pfund Häller „die Stadt Mosbach mit den zweien Dörfern Hatsbach und Butersbach" zu einem Afterpfande [14]).

Wie verwickelt aber und unsicher die Verhältnisse der Mosbacher durch solche Afterpfandschaften sich gestalteten, geht wohl aus einem Gnadenbriefe des Kaisers vom Jahre 1344 hervor, worin der Stadt die Gewalt verliehen wird, „alle diejenigen, welche sie angefallen und geschädiget haben, an Leib und Gut angreifen und pfänden zu dürfen, ohne deßwegen Jemanden verantwortlich darum zu sein" [15]).

---

13) Die erste Urkunde steht im Copeibuch **XXVI**, die beiden andern geben die **Acta Palat. II**, 102.

14) Pfandbrief von 1339 im Copeibuch **CLXXXXII**, 157.

15) **Acta Palat. II**, 103.

Digitized by Google

Zwar wurde Mosbach von dem Sturmfeder bald wieder eingelöst, aber es geschah nur, um die Stadt sogleich einem Andern in die Hände zu spielen. Der Pfalzgraf sezte dieselbe nämlich im Mai 1345 „seinem lieben Getreuen", dem Ritter Engelhart von Hirschhorn, für 1400 Pfund Häller zum Unterpfande ein, und sowohl Kaiser Ludwig, als sein Nachfolger Karl IV genehmigten in besonderen Urkunden diese Afterpfandschaft [16]). Indessen war der neue Pfandherr ein frommer, billiger Mann, welcher seinen Antritt der Pfandschaft dadurch bezeichnete, daß er mit Weingärten in Mosbach und verschiedenen Gilten anderwärts eine Caplanei auf seiner Stammburg stiftete [17]).

Das Edelgeschlecht von Hirschhorn hauste unter stiftmainzischer und pfälzischer Lehensherrlichkeit auf der Veste über dem Städtlein dieses Namens am rechten Neckarufer, fünf Wegstunden unterhalb Mosbach. Es scheint vermöglich gewesen zu sein, denn Herr Engelhart war in der Lage, außer dem mosbachischen Pfandschillinge, nicht allein dem Kaiser noch 7000 Gulden auf diese Stadt und die dazu gehörige Cent, wie auf Stift und Stadt Sinsheim darzustrecken, sondern auch dem Wiprecht von Zwingenberg für 200 Gulden seinen Antheil an dessen väterlicher Burg auf Wiederlösung abzukaufen [18]).

Es lasteten auf Mosbach und Sinsheim also dreierlei Hypotheken, die ursprüngliche für den Pfandschilling von 6000 Gulden, eine zweite zwischen der Pfalz und Hirschhorn von 2000 Pfund Häller und eine dritte für den jüngsten zwischen Hirschhorn und dem Kaiser von 7000 Gulden. Um sich nun der leidigen Afterpfandschaft zu entledigen, löste Pfalzgraf Ruprecht, welcher inzwischen durch den Tod seines Bruders alleiniger Regent in der Rheinpfalz geworden, die beiden Städte

16) Der Pfandbrief des Pfalzgrafen vom 20. April 1345, mit wohlerhaltenem Reitersiegel, ligt im G. L. Archiv zu Karlsruhe; die beiden Bestätigungen aber theilt die oberrh. Zeitschr. XII, 329 u. 334 mit.

17) Würdtwein, subsid. dipl. V, 346.

18) Oberrh. Zeitschr. XII, 335, und Orig. Urkunden über diese Sache von 1350, 1353 und 1355. Sodann von Krieg, die Burg Zwingenberg (Frankf. 1843), S. 138.

Digitized by Google

im September 1362 wieder ein, wozu ihn Kaiser Karl IV urkundlich ermächtigt hatte [19]).

Die Ursache dieser Einlösung scheint der Hingang des alten Herrn von Hirschhorn gewesen zu sein. Denn dessen Sohn und Erbe trug wohl seinen Namen, besaß aber wenig von seinem biederen und friedfertigen Character. Er wurde durch die unruhigen Gebrüder von Zwingenberg in schlimme Händel und Fehden verwickelt, würdigte sich zum Wegelagerer und Räuber herab und fiel dadurch in die Reichsacht. Der Pfalzgraf mit seinen Bundesgenossen zog aus gegen die Raufbolde und Landfriedensstörer, belagerte ihre Veste Zwingenberg, eroberte und zerstörte dieselbe [20]).

Ueberblicken wir nun diesen Zeitraum der Pfand- und Afterpfandschaften, so stellt sich unsrer Betrachtung ein wenig erfreuliches Bild der damaligen Zustände von Mosbach dar. Die Stadt hatte unter der kräftigen Reichsverwaltung des Königs Rudolf von Habsburg sichtbar einen Schritt zum gedeihlichen Fortgang ihres Gemeinwesens gethan, worin sie durch die Verpfändungen unter den folgenden Kaisern in steigendem Maße gehemmt und unterbrochen wurde. Ihr reichsstädtischer Character verkehrte sich in eine Täuschung, in eine Quelle von Uebeln, welche das öffentliche und Privatleben der guten Mosbacher mehr und mehr verkümmerten.

Denn nicht allein brachte der drei- und viermalige Herrenwechsel schon in der städtischen Verwaltung mancherlei Störungen mit sich, sondern er verwickelte die Stadt mehrfach auch in die Händel ihrer Pfarrherren, was zu empfindlichen Opfern und Verlusten führte. Der urkundliche Ausdruck „versetzen und bekümmern", womit diese Pfand- und Afterpfandschaften benannt wurden, ist daher sehr bezeichnend und es mußte für Mosbach eine Wohlthat sein, aus dem Zwitterverhältnisse einer verpfändeten Reichsstadt endlich dadurch herauszukom-

19) Copeibuch II, 28. Vrgl. Wilhelmi, Gesch. der vormalig. freiadelig. Benedictiner-Abtei Sinsheim, S. 48.

20) Von Krieg, Zwingenb. S. 21.

Digitized by Google

men, daß sie den Character einer pfälzischen Fürstenstadt erhielt, welcher ihr auch fortan verblieb.

Vierzig Jahre lang stund Mosbach hierauf unversezt und unmittelbar unter dem Pfalzgrafen Ruprecht, dessen erster Schritt nach Einlösung der Stadt es war, die benachbarten Dörflein Hatsbach und Butersbach mit ihr zu vereinigen [21]), wie sein Neffe später das Dorf Bergheim mit der Stadt Heidelberg verband, „damit sich die Gemeinschaft der Leute darin vermehre und das Land (zum Nutzen der landesherrlichen Kasse) dadurch gestärkt und verbessert werde."

In Folge dieser Stadterweiterung hatten „Schuldheiß, Bürgermeister, Rath und Gemeinde" dem Pfalzgrafen im Herbste 1382 auf's Neue zu huldigen; denn nachdem seit der Huldigung von 1330 „viele Bürger abgegangen und viele jungen Leute an die Stadt erwachsen, welche noch nicht gehuldigt, und der Pfandschilling inzwischen durch Kaiser Karl und König Wenzel um große Summen erhöhet worden", war eine neue Angelobung der Bürgerschaft, „dem Pfandherrn gehorsam und gewärtig zu sein und in der Pfandschaft willig und getreulich zu verbleiben", um so nöthiger [22]).

Jene Zeit erbitterter Parteiungen und beinahe täglicher Fehden gebot den Fürsten, sich überall in ihrem Gebiete möglichst zu verwahren. Dieses that der Pfalzgraf mit kluger Umsicht, wie derselbe überhaupt auf die Sicherung und Erweiterung seiner Lande thätigst bedacht war. Und die Zeitverhältnisse begünstigten ihn darin sehr; besonders bot ihm die Leichtfertigkeit, womit König Wenzel das Reichsgut veräußerte, eine willkommene Gelegenheit, sich zu vergrößern und abzurunden. So erwarb er in Beziehung auf unser Mosbach damals auch

---

21) Die kaiserl. Verwilligung hiezu von 1363 haben die **Acta Palat. II**, 60. Widder schreibt fälschlich Buttersheim, denn die Original-Urkunde von 1339 hat deutlich **Buterspach**.

22) Der Huldigungsbrief mit dem wohlerhaltenen Stadtsigel (einem einköpfigen Reichsadler) ligt im GLArchive zu Karlsruhe und ist abgedruckt in der oberrh. Zeitschr. XI, 145.

Digitized by Google

die umligende Centgrafschaft und alle von der Stadt ostwärts wohnenden Königsleute [23]).

Pfalzgraf Ruprecht I, als Gründer der Hochschule zu Heidelberg und Wiederhersteller der Macht und Geltung des pfälzischen Hauses bekannt, hinterließ die Pfalzgrafschaft im Februar 1390 seinem Neffen Ruprecht dem Strengen, und diesem folgte nach wenigen Jahren dessen Erstgeborner, Ruprecht der Rothe, welcher im Sommer 1400 für den abgesetzten König Wenzel auf den deutschen Thron erhoben wurde.

Eine solche Erhebung aber kostete Geld und Ruprecht sah sich bald genöthigt, da und dort verschiedene Summen aufzunehmen. So entlieh er bei Frau Mechthild, der Mutter des Markgrafen Bernhard von Baden, allein 14,000 Gulden, und setzte ihr dafür die beiden Städte Mosbach und Obrigheim zum Unterpfande ein, mit einem jährlichen Zinse von 1000 Gulden aus den dortigen Steuern und Einkünften [24]). Die guten Mosbacher waren also ein „fürstliches Pfandstück" wie früher, doch dauerte diese Pfandschaft glücklicher Weise nicht lange und blieb die letzte für immer.

Indessen hatte dieselbe doch ihr Mißliches und ihre Gefahren; denn der neue König gerieth nicht allein mit dem unruhigen, kriegslustigen Markgrafen von Baden in einen erbitterten Krieg, sondern auch mit andern benachbarten Fürsten, was diese vordern Lande des Reiches in eine Verwirrung stürzte, wobei es der Markgräfin Mutter sehr bange um ihre mosbachische Pfandschaft ward. Sie wendete sich daher im Herbste 1406, als der König von Heidelberg zu ihr herüber nach Mosbach kam, flehentlich an denselben, damit er sie in seinen und des Reichs besonderen Schutz aufnehme.

Ruprecht versprach daher der edeln Frau in einer eigenen Urkunde [25]), sie bei ihrem Besitzthume „getreulich zu beschirmen und zu handhaben, und dasselbe von Niemanden verunrechten

23) Copeibuch **LXV**, 230.
24) Copeibuch **XLVI**, 189, 202.
25) Zeitschr. für Gesch. des Oberrh. **XI**, 146.

Digitized by Google

und verunglichen zu lassen, so lange ihr die Pfandschaft von Mosbach und Obrigheim zustehen werde."

Dagegen aber räumte die Markgräfin dem Könige das Oeffnungsrecht an beiden Orten ein, d. h. sie gewährte ihm die Befugniß, daß er und seine Hauptleute mit den Ihrigen dorten frei und ungehindert ein- und ausziehen durften, um sich der Stadt und des Schlosses in Kriegsfällen nach Nothdurft zu bedienen [26]). Glücklicher Weise kam es zwischen Ruprecht und dem Markgrafen schon im folgenden Jahre zum Frieden, und in Folge desselben geschah es wohl, daß Mosbach an die Pfalz wieder eingelöst wurde.

Mosbach als fürstliche Residenz.

König Ruprecht hinterließ bei seinem Tode im Mai 1410 vier Söhne, wovon der Erstgeborne Ludwig die alte Rheinpfalz mit der Kurwürde, Johann die oberpfälzischen Lande, Stephan die simmerischen und zweibrückischen Besitzungen und Otto, der Jüngste, die Städte Kaiserswert, Ladenburg, Sinsheim, Eberbach, Obrigheim und Mosbach nebst verschiedenen Schlössern und Dörfern zum Erbtheile erhielt. Hierdurch entstanden vier Aeste des pfälzischen Hauses, der kurfürstliche, der oberpfälzische, der simmerische und der mosbachische, von welchen aber nur der erste und dritte eine längere Dauer gewannen.

Pfalzgraf Otto war um das Jahr 1387 geboren und seit 1429 mit Frau Johanna, einer Tochter des Herzogs von Bayern-Landshut, verehelicht, welche ihm vier Söhne und zwei Töchter gebar. Von den Söhnen folgte ihm der gleichnamige Erstgeborene in der Regierung nach; die übrigen traten alle in den geistlichen Stand, um ihre entsprechende Versorgung zu finden. Ruprecht erhielt später das Bischtum Regensburg und Albrecht das Bischtum Straßburg, während Johann ein unbekannter Domherr blieb. Von den beiden Töchtern aber gewann Margarethe die Hand des Grafen von Hanau und Amalie jene des Grafen zu Rineck.

---

26) Copeibuch CLXXXXII, 154.

Digitized by Google

Da Otto den kleinsten Theil aus dem väterlichen Erbe davongetragen, so suchte er solchen durch neue Erwerbungen möglichst zu ergänzen. Seinen Sitz wählte derselbe in der alten Burg zu Mosbach, welche durch verschiedene Neubauten ansehnlich erweitert wurde, wozu man mehrere anstoßende Häuser erkauft hatte. An deren Stelle erhoben sich namentlich das Thorhaus, sodann die Kanzelei, ferner die Küche, wie ein Metzel- und Backhaus hinter der Kanzlei [27]).

Durch diese Hofhaltung gewann die bisher ziemlich brach gelegene Stadt Mosbach sehr an Verkehr und Leben. Denn der Pfalzgraf zeigte sich derselben väterlich geneigt, bereinigte ihre Streitigkeiten mit dem dortigen Stifte und der Kirche zu Neckarelz, ordnete die städtische Verfassung und suchte auch in anderer Weise die Wohlfahrt seiner getreuen und gehorsamen Mosbacher thunlichst zu fördern.

Aber freilich, auch den eigenen Vortheil vergaß Otto, den Interessen der Stadt gegenüber, keineswegs. Er brachte von Bürgern manches Grundstück an seine Kammer, so namentlich von Gerung Bödigheim die „unterste Mühle auswendig der Stadt", und von Stephan Hammermed die „Mühle ob der Burg" mit dem zugehörigen Wiesen- und Ackerlande. Und fehlte es ihm an Geld, so scheute er sich wenig, bei den Mosbacher Stiftsherren die eine und andere Summe auf das Unterpfand der städtischen Bete und Steuer zu entlehnen [28]).

Aehnliche Anlehen machte der Pfalzgraf wohl auch anderwärts, da er sich im Jahre 1430 eine kostspielige Fehde mit einem gewissen Heinz Pflug von Schwarzenberg auf den Hals gezogen. Derselbe war von König Sigismund zum Hauptmann ernannt und daher in diesem Handel etwas begünstigt; gleichwohl aber schickten ihm „wegen seines muthwilligen Angriffes auf ihren lieben Oheim und Freund" der Erzbischof von

---

27) Copeibuch **LII**, 68, 73, 77, 79, 92 und 94.

28) Copeibuch **XI**, 75 und 76. Nach einer Urkunde von 1437 im GLArchive nahm der Pfalzgraf bei dem Stiftsdecan 200 Gulden auf seine „Bete und Stadtsteuer" zu M. auf.

Digitized by Google

Mainz und der Bischof von Wirzburg, wie der Markgraf von Brandenburg und eine ziemliche Anzahl adeliger Herren (darunter Eberhard von Berlichingen) ihre Absagebriefe zu.

Es kam wirklich, ungeachtet wiederholter Friedensabreden, zu blutigen Thätlichkeiten, wobei der Pflug die Güter und Leute des Pfalzgrafen „durch Mordbrand und Brandschatzung" mehrfach beschädigte. Der Ausgang dieser Fehde, wie ihre Ursache, ist jedoch unbekannt; wahrscheinlich endigte sie, nach damaliger Weise, mit einem Vergleiche [29]).

Pfalzgraf Otto aber, als ein im Geiste seiner Zeit „gottesfürchtiger Herr", suchte nicht allein das irdische Wohl, sondern auch die kirchlichen Verhältnisse seiner Residenz zu befördern und den öffentlichen Gottesdienst durch verschiedene Stiftungen zu heben. Namentlich stiftete er zu seiner und seiner „lieben Hausfrau und Gemahlin", wie zu seiner Kinder ewigem Seelenheile „in der Capelle des neuen Hauses auf der Burg zu Mosbach" eine Altarpfründe und tägliche Messe für einen eigenen Caplan. Es geschah solches im Jahre 1438 mit Beihilfe des Stiftsdecans, welchem deßhalb auch das Ernennungsrecht zu dieser Schloßcaplanei eingeräumt wurde [30]).

Der zu ernennende Priester mußte ein „frommer, ehrbarer und tugendlicher Mann" sein. Derselbe erhielt als Competenz jährlich 30 Gulden von der Steuer zu Mosbach und bei dem pfalzgräflichen Keller „seinen täglichen Tisch mit Essen und Trinken." Zum ersten Caplane aber wurde der Sohn des städtischen Schulmeisters Nicolaus Zübel ernannt; leider jedoch gerieth der Vater mit dem Pfalzgrafen deßwegen in solche Mißhellung, daß ein Schiedsgericht von 1452 den Ausspruch that, Meister Nicolaus solle sich, nach Empfang der geforderten 20 Gulden, „der Caplaneipfründe und ihrer Geschäfte" gänzlich und für immer enthalten [31]).

---

29) Actenstücke über diesen Handel von 1430 und 1431. Unter den Helfern des Pfalzgrafen befanden sich die Edlen von Steinach, Rosenberg, Thalheim, Berlichingen, Zobel und andere.

30) Copeibuch LII, 78, 73, 74, 77 und 79.

31) Oberrh. Zeitschr. XI, 149.

Digitized by Google

Noch mehr aber, als für seine „neu erbaute Burgcapelle", that der freigebige Pfalzgraf für das Mosbacher Stift, indem er dasselbe zu seiner Begräbnißstätte erwählte und hiefür mit reichen Zehent- und Giltgefällen bedachte.

Dankbar gerührt hievon, beschloß das Stiftscapitel im Jahre 1447 einmüthig, in Anbetracht der „großen Gunst, Wohlthat und Gnade, welche Herr Otto und seine Gemahlin selig der S. Julianen-Kirche allezeit erwiesen", für sie beide, wie für das ganze pfälzische Haus, eine „tägliche und ewige Seelenmesse" auf dem Fronaltare der Stiftskirche abzuhalten [32]), welche ein Priester lesen und zwei andere mit den Schülern und dem Meßner singen sollen.

Die Pfalzgräfin Johanna war im Sommer 1444 verstorben und seit dem Jahre 1450 trat Otto der Jüngere als Mitregent neben seinem Vater auf, welcher nach dem Hingange seines Bruders Ludwig III die Vormundschaft über dessen gleichnamigen Erbfolger unter ziemlich ruhigen Verhältnissen geführt, in seinem Alter aber der Unterstützung des eigenen Sohnes sehr bedürftig gewesen zu sein scheint. Er verschied im Sommer 1461 und sein Tod wurde zu Mosbach und Heidelberg feierlich (ganz in Schwarz) begangen.

Inzwischen war auch Pfalzgraf Ludwig IV gestorben und hatte sein Bruder, der „böse Fritz", für dessen einzigen Sohn Philipp die vormundschaftliche Regierung der Pfalz übernommen. Durch diesen Vorgang wurde die Thätigkeit des jungen Pfalzgrafen „Otto von Mosbach" hauptsächlich geleitet; denn derselbe nahm an den Fehden seines kriegslustigen Vetters den lebhaftesten Antheil.

Die Ausrüstung des Kriegsvolkes aber, womit Otto zu den Schaaren Friedrichs stieß, nöthigte ihn zu verschiedenen Anlehen, worunter eines von 1000 Gulden bei dem Stifte zu Mosbach auf die herrschaftliche Steuer daselbst erhoben war [33]).

---

32) Copeibuch XI, 153 und 158.

33) Schuldbrief von 1464. Der damalige Stiftsdecan war Mr. Hanns Hemsbach.

Digitized by Google

Außer dieser Geldsache ist von den Beziehungen des Pfalzgrafen zu seinen Mosbachern nichts bekannt.

Derselbe war unvermählt geblieben, wodurch der Mosbacher Ast des pfälzischen Hauses mit seinem Tode wieder erlosch. Auf diesen Fall hin hatte Otto schon im Jahre 1479 mit seinem regierenden Vetter, dem Kurfürsten Philipp, einen Hausvertrag abgeschlossen, worin bestimmt war, daß alsdann das Fürstentum Mosbach völlig wieder an die Kurpfalz zurückfallen solle.

Damit solches aber um so sicherer geschehen und die Unterthanen „desto stattlicher in friedlichem und ruhigem Wesen verbleiben mögen", so ließ der Herzog das ganze Fürstentum durch Herrn Anshelm von Eicholdsheim, seinen Vogt zu Mosbach, bereits im Herbste 1490 dem Pfalzgrafen „als ihrem künftigen, rechten und natürlichen Erbherrn und Landesfürsten" eine vorläufige Huldigung ablegen. Und als derselbe im Frühjahr 1499 zu den Vätern gieng, bereiste Philipp mit seinem Erstgeborenen und einer entsprechenden Geleitschaft abermals das Ländchen, um von Städten, Dörfen und Schlössern auf's Neue den Eid der Treue entgegen zu nehmen [34]).

Die Entwickelung des Stadtwesens.

Unter diesen manchfachen äußeren Veränderungen, welche Mosbach während des 14ten und des folgenden Jahrhunderts erleben mußte, entwickelte sich sein Stadtwesen in ziemlicher Weise, wenn dasselbe auch zu keiner besonderen Blüthe gedieh. Es wurden Güter, Gilten und Rechte erworben und durch neue Bürgeraunahmen die Einwohner vermehrt; es wurden die Verhältnisse zwischen der Herrschaft, der Stadt und dem Stifte, zwischen der Bürgerschaft und Geistlichkeit, durch Vergleiche und Satzungen geordnet, und endlich die Einrichtungen der städtischen Obrigkeit und Verwaltung nach dem Geiste der veränderten Zeiten umgestaltet.

---

34) Acta Palat. II, 61, und Copeibuch XIX, 84 und 89.

Digitized by Google

Höchst wichtig für das Gedeihen des Mosbacher Gemeinwesens war zunächst der Antheil, welchen die Stadt an dem Reichswalde Michelhard gewann. Dieser Forst gehörte im Anfange des 14ten Jahrhunderts reichslehenweise einem Edelmanne, auf der Veste Landsehre, dessen kinderloses Alter ihn bestimmte, seine Holzgerechtsame der S. Martinskirche und dem Pfarrsprengel Neckarelz zu vermachen. Da aber die „armen Leute" daselbst den Wald nicht gehörig zu schützen vermochten, so zogen sie die Stadt Mosbach in die Gemeinschaft des Besitzes mit der Auflage, die Waldhut auf städtische Kosten zu übernehmen, was diese bereitwillig eingieng.

Denn die Anstößer erlaubten sich viele Eingriffe in den weitschichtigen Forst, namentlich behaupteten die Junker von Zwingenberg, ein Erbrecht auf denselben zu besitzen. Um sich nun dieser Frevler und Bedränger zu erwehren, und das Waldwesen in gehöriger Obsorge zu erhalten, entschlossen sich die Neckarelzer zu einem großen Opfer; sie traten zwei Drittheile ihres Michelharder Beholzigungsrechtes an die Stadt Mosbach unter der besagten Auflage ab, um das übrige Drittel in in desto mehrerer Ruhe zu genießen [35]).

Die Zwingenberger thaten jedoch Einsprache gegen diesen Vertrag und die Sache kam dadurch vor den König. Ludwig ließ dieselbe genau untersuchen und bestätigte die Mosbacher, wie bereits angeführt worden [36]), nicht allein in ihrem Rechte an dem Reichswalde, sondern verlieh ihnen besonders die Gewalt, daß sie die „Einungen (d. h. Straffatzungen) über denselben wider Alle, welche darin wüsten und beschädigen, mehren oder mindern mögen, wie es dem Walde, der Stadt und dem Reiche nützlich sei."

---

35) So wurde der Hergang im Jahre 1432, bei dem damaligen Rechtsstreite zwischen Mosbach und Neckarelz wegen der beiderseitigen Berechtigung im Michelharde, von vielen Zeugen aus der Nachbarschaft eidlich angegeben. Unter diesen Kundschaftern befanden sich mehrere hundertjährige Männer, und „Konz Ernsts Vater von Elz" soll 110, „Hanns Gotthold's Vater von Burken" 120, der „Konz Kolber von da" sogar 150 Jahre alt gewesen sein! 36) **Acta Palat. II**, 62, 101 und 102.

Digitized by Google

Nicht minder wichtig, als dieses bedeutende Waldrecht, war für Mosbach die Vereinigung der benachbarten zwei Dörflein Hatsbach und Butersbach mit der Stadt, wovon oben schon Erwähnung geschehen. Beide gehörten zur Mosbacher Reichspfandschaft, und weil dieselben „also nahe gelegen, daß es merklicher Sachen wegen nöthig sei, sie zur Stadtgemeinde zu ziehen", so bewilligte Kaiser Karl solches dem Pfalzgrafen Ruprecht im Frühjahre 1363.

Demnach machte derselbe durch eine Urkunde[37]) vom nämlichen Jahre bekannt, wie er die Weiler Hatsbach und Butersbach mit Bauten und Gütern für ewig zur Gemeinde Mosbach [illegible]gen und sie daselbst dergestalt zu Bürgern gemacht habe, daß die Stadt zu ihrer bisherigen Jahressteuer von 150 Pfunden Häller fortan 30 Pfunde weiter entrichten soll."

Diese Vereinigung mochte um so nöthiger für die Sicherheit der Stadt und der Dorfbewohner sein, als bei der damaligen Kriegsweise beide Theile durch ihre große Nähe einander gefährlich waren. Die Hütten von Hatsbach und Butersbach wurden also abgebrochen und deren Bewohner mit ihren Gütern und Rechten der Mosbacher Bürgerschaft völlig einverleibt, wodurch dieselbe nicht wenig erstarkte.

Von den Erwerbungen, welche die Stadt während des bezeichneten Zeitraumes gemacht, lassen sich nur zwei anführen; ein gewisses Zollrecht, welches sie in den Jahren 1376 und 1397 von den Nonnenklöstern zu Billigheim und Lobenfeld erkaufte, und der Hardhof, dessen Eigentum sie im Jahre 1470 von dem Pfründner Herold zu Wimpfen erwarb, um dies Hofgut hierauf einem der Ihrigen gegen jährliche 8 Malter Kornes und 12 Malter Dinkels, nach damaliger Weise, in Erbpacht zu geben[38]).

Von den mehrfachen Verträgen und Satzungen, welche zu Mosbach zwischen der Stadt, dem Stifte und der Herrschaft, wie zwischen Rath und Gemeinde, im Verlaufe des 14ten und folgenden Jahrhunderts vereinbart wurden, betraf der

37) Acta Palat. II, 60. 38) Acta Palat. II, 62.

Digitized by Google

erste vom Jahre 1368 sehr wichtige Gegenstände. Denn es wurden darin „die Brüche und Mißhelligkeiten, welche zwischen Richtern, Rath und Gemeinde einerseits, und Decan und Kapitel zu S. Julianen andererseits“ über die Steuerfreiheit gewisser Häuser, über die Gerichtszuständigkeit bei Streitsachen zwischen Bürgern und Pfaffen, über die Frevelbußen, das Ungeld, die Frondienste und den Holzgenuß der Stiftischen bisher obgewaltet, durch drei Schiedsmänner, als den Propst von Wimpfen, den Viztum und den Vogt von Heidelberg, in folgender Weise gütlich beigelegt:

1) Von der städtischen Steuer sollen, wie bisher, befreit sein die drei Höfe, worin der Decan, der Propst und der von Warstein wohnen; sodann der Hof des Stiftsherrn von Rosenberg, ferner das Steinhaus, das alte Haus, die Mühle der Pfaffen und die obere Badstube.

2) Entsteht zwischen einem Bürger und einem Geistlichen über ligendes Gut, über Erbe und Eigen ein Streit, so sollen Beide vor dem Stadtschultheißen, und nicht vor dem Stiftsdecane, ihr Recht suchen und nehmen.

3) Wenn die Bürger, wie bisher üblich gewesen, Gebote setzen, so sollen sie dieselben dem Stifte verkünden. Uebertritt alsdann ein stiftischer Dienstbote eines derselben, und der geschworene Stadtschütze rügt den Frevel, so hat man die Buße von dem Decane zu fordern; entrichtet derselbe sie aber nicht, so darf der Frevler auf offener Straße gepfändet werden, nur in den Häusern der Pfaffheit nicht[39]).

Wegen des Weinschankes soll es verbleiben, wie bisher; nämlich also, daß die Stiftsherren denjenigen Wein, welchen sie auf eigenen Gütern ziehen, in ihren Häusern ausschenken mögen, ohne ein Ungeld davon zu entrichten.

5) Die Stiftsvicare sollen mit der Stadt, wie bisher, auch ferner die gewöhnlichen Frondienste leisten; was aber

39) Daß wir die Ausdrücke Pfaffen und Pfaffheit (für Geistliche und Geistlichkeit) im mittelalterlichen, urkundlichen Sinne gebrauchen, wo sie nichts Anstößiges haben, versteht sich wohl von selber.

Digitized by Google

die Fronen „beim Bau der Thürme an der (S. Cäcilien- oder) Pfarrkirche“ betrifft, so mögen sie nach ihrem Gefallen dieselben thun oder unterlassen.

6) Endlich sollen die Stiftsherren das Recht haben, in den Stadtwaldungen das nöthige Bau- und Brennholz für sich hauen und führen zu lassen; von demselben aber dürfen sie keines mehr an andere Leute verkaufen, wie es bisher mißbräuchlich geschehen war [40]).

Nach der Beilegung dieser Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem Stifte erhoben sich aber bald auch Irrungen, welche die Verhältnisse der Gemeinde zu ihrem städtischen Rathe, wie zu der Landesherrschaft betrafen. Pfalzgraf Ruprecht beschied beide Theile vor sich und beschloß hierauf:

1) Die Forderung der Gemeinde betreffend, daß er die Einung, welche zu Mosbach falle, ihr „an der Stadt Bau“ überlasse, habe es beim Alten zu verbleiben; nur sollen „die Dreitheile, denen die Einung zufällt, dieselbe vom Armen und Reichen gleichmäßig erheben und Niemanden vor dem Andern schonen oder überheben.“

2) Da die Gemeinde darüber geklagt, daß der Aermste aus ihr eben so viel dienen und fronen müße, mit Hand und Pfert, als der Reichste, so bestätige er die Satzung des Rathes: „Es hat Jeglicher mit seinen Pferten verhältnißmäßig zu fronen; besitzt aber der Arme ein Pfert und vermag damit nicht so oft zu fronen, als es denselben trifft, so sollen die drei Fronaufseher ihm die Frone nach Billigkeit erleichtern; wenn aber Jemand kein Pfert besitzt und es gleichwol vermöchte, eines zu halten, den sollen sie anhalten, auf seine Kosten eines oder mehrere zur Frone zu bestellen.“

3) Was dagegen die Wachen anbelange, so habe, da ein Jeglicher sich und das Seinige bewache, der Arme gleichviel mit dem Reichen diesen Dienst zu thun; es wäre denn, daß man Stadt- oder Scharwächter hielte, welche ihren Lohn aus dem „gemeinen Gelde“ (Stadtsäckel) erhalten.

---

40) Mosbacher Stifts-Copeibuch, S. 44.

Digitized by Google

4) Er (der Pfalzgraf) verordne, daß allezeit die zwei Bürgermeister über alle Einnahme und Ausgabe den zwelf Richtern und den Zwelfen des Rathes von der Gemeinde gebürende Rechnung stellen, wobei sein Vogt und Amtmann zugegen sein sollen, so oft diese und die Vierundzwanziger solche Abhöre verlangen.

5) Wenn Raufhändel in den Gassen entstehen, sollen der Amtmann und Schuldheiß, wie die beiden Bürgermeister sogleich herbeieilen und die Sache „wenden und richten", wozu ihnen die nächsten Nachbaren behilflich zu sein haben; Niemand aber dürfe dabei einem Andern in die Behausung dringen. Und wenn Feuer ausbricht oder Feindesgeschrei sich erhebt, soll man die Glocke läuten, damit Jeder am Platz erscheine und sein Bestes thue.

6) Was die Gemeinde etwa gegen den Rath zu reden und zu klagen habe, das möge sie dem „Bürgermeister von der Gemeinde" oder einem von den „Zwelfen der Gemeinde" vorbringen, welche die Sache mit den „zwelf Richtern vom Rathe" zu verhandeln hätten; und wenn dieselbe da keinen Austrag finde, solle sie vor den landesherrlichen Vogt oder im Nothfalle vor den Landesfürsten selber gebracht werden.

7) Was die städtische Waldung betreffe, so dürften weder die vom Rathe, noch die Gemeine davon Etwas verkaufen ohne Wissen und Willen des landesherrlichen Vogtes oder Amtmannes; und wenn ein „großer, schwerer Bau" nöthig geworden, so solle derselbe nur mit dem Beirathe dieser Beamteten unternommen werden.

8) Endlich hätten beide Theile bei dem Briefe, welchen vordem „die Vierundzwanzig von den Richtern und vom Rathe aus der Gemeine" aufgerichtet [41]), getreulich zu verbleiben, wie auch dem Schuldheißen, den Bürgermeistern und dem Rathe gehorsam zu sein und sich friedlich gegen einander zu halten, da er, der Pfalzgraf, „keinerlei Entzweiung zwischen Rath und Gemeine" gestatten werde [42]).

---

41) und 42) „Ordnung der Stadt Mosbach" im Copeibuch VII 1/2.

Digitized by Google

Unter König Ruprecht wurde in den Jahren 1400, 1401 und 1402 die alte zwischen Stadt und Stift bestandene Streitigkeit wegen der Geldwährung, worin die Mosbacher dem letzteren ihre Zinse und Gilten zu entrichten hätten, dahin entschieden, daß dieses bis 1404 mit drei Heidelberger Pfenningen, sodann aber in Zukunft mit sechs solchen Pfenningen für den Schilling zu geschehen habe [43]).

Bald jedoch erhoben sich deshalb neue Irrungen, welche Pfalzgraf Otto I im Jahre 1420 dahin vereinigte, daß die giltpflichtigen Bürger nur 3 Pfenninge für den Schilling zu geben hätten, dagegen aber dem Stifte die bisher von ihm entrichtete Steuer und Bete erlassen sein solle [44]).

Eine Streitigkeit zwischen Stadt und Stift wegen des Kleinzehenten und Wucherstiers, wie wegen des Bau- und Brennholzes, war schon im Jahre 1409 vermittelt worden [45]); es entstunden aber auch hierwegen neue Zerwürfnisse, wozu noch andere Irrungen und Spänne kamen, was beide Theile endlich veranlaßte, den Pfalzgrafen selber um eine Entscheidung darüber anzugehen.

Demnach ließ Otto im Jahre 1443 die Angaben, Urkunden und Kundschaften derselben sorgfältig verhören und entschied „die spännigen Stücke in Gütlichkeit" dahin:

1) Es soll hinfür kein Bürger mehr ein Seelgerette (eine Seelenmesse oder Jahrzeit) „auf Güter oder auf Borgs verschreiben", sondern es dürfen solche Vermächtnisse an die

43) Stifts-Copeibuch, S. 31 bis 33. 44) Daselbst, S. 48.

45) Daselbst, S. 52. Vrgl. auch Zeitschr. für Gesch. des Oberrh. III, 407. Darnach soll der Kleinzehenten dem Stifte dergestalt entrichtet werden: Von aller Schmalsaat (als Erbsen, Kichern, Linsen und Wicken) das Zehentel auf der Tenne; von den Rüben das zehente Stück auf dem Felde; von Gerste, Heidekorn und dergleichen die zehente Garbe; vom Obste (als Aepfeln, Birnen, Nüssen, Quitten und dergleichen) das Zehentel unter den Bäumen; von Gartengewächsen (als Kabis, Zwiebeln, Knoblauch und soweiter), wie von Hanf und Oelpflanzen den zehenten Theil; vom Honig die zehente Maß; von Ferkeln, Gänsen, Enten und Hünern das zehente Stück; von einem Füllen, Kalbe, Lamm und Zicklein ein Hällergeld, und beim Verkaufe, vom Erlöse der zehente Pfenning.

Digitized by Google

Stiftskirche (um dieselben zu erschweren) inskünftige nur mit baarem Gelde geschehen.

2) Die „betehaften Güter des Stifts" betreffend, sollen Decan, Capitel, Vicarien und andere Stiftsangehörige von allen Grundstücken, welche sie seit dem Vertrage von 1420 im Stadtbezirke erworben, die Bete (Steuer) fortan entrichten, wie andere Bürger von ihren Gütern.

3) Den Heuzehenten von der Ochsenmatte sollen die Bürger dem Stifte wie bisher ohne Eintrag entrichten; wegen des Faselviehs, Bau- und Brennholzes aber soll es nach den Verträgen von 1368 und 1409 gehalten werden[46]).

Was nunmehr die städtische Oberigkeit betrifft, so bestund dieselbe ursprünglich, wie zu Heidelberg, nur in einem Schuldheißen und Gerichte; später kam ein Rath hinzu und seit der allgemeinen Zunfterhebung um's Jahr 1330 wurden zwei Bürgermeister gewählt, der eine vom Rathe, der andere von der Gemeinde.

Zu den alten 12 Richtern, welche sich aus den „guten Geschlechtern" (Patriziern) selbst ergänzten, wählte die Gemeinde 12 Rathsherren aus den gemeinen Bürgern, und diese „Vierundzwanzig von den Richtern und der Gemeine" bildeten zu Mosbach den städtischen Rath.

Ungeachtet des bedeutenden Antheiles aber, welchen die gemeine Bürgerschaft an diesem Stadtrath' hatte, gerieth sie bald in Unfrieden mit demselben und erhob bittere Klagen gegen ihn, als verwalte er seine Aemter selbstsüchtig und eigenmächtig zum Schaden der Stadt und der Bürger.

Dieses nun hatte ein Zerwürfniß im Rathskörper selbst zur Folge, indem die Zwelfer der Gemeinde mit den 12 Richtern dergestalt zerfielen, daß sich Pfalzgraf Otto im Jahre 1435 genöthiget sah, die ersteren oder den „Rath von der Gemeinde" aufzuheben und das Gericht (wie ehemals) allein bestehen zu lassen, welches den einen Bürgermeister zu erkiesen habe, wie die Bürgerschaft den andern[47]).

---

46) Stifts-Copeibuch, S. 50. 47) Acta Palat. II, 61. Etwas

Mosbach im 16ten Jahrhunderte.

War in unserer Stadtgeschichte bisher das politische Interesse vorherrschend, so wechselt jetzt das religiöse oder kirchliche mit demselben. Seit den großen Concilien von Constanz und Basel waren die Gemüther durch ganz Deutschland wegen des Glaubens in wachsender Aufregung und die Reformation des 16ten Jahrhunderts beschäftigte sie dergestalt, daß vor dieser Angelegenheit der christlichen Kirche alles Andere in den Hintergrund zurücktrat.

Kein Land aber wurde von den guten und schlimmen Folgen der Glaubensänderung so sehr berührt, wie die gesegnete Rheinpfalz. Hier ergriff man die Sache der Reformation eines Theils mit besonderem Eifer, während dadurch der Haß zwischen den Alt- und Neugläubigen, wie bei den letzteren zwischen Lutheranern und Calvinisten leider ein desto größerer war.

Die Stadt Mosbach theilte in kirchlicher Hinsicht das Schicksal der ganzen Pfalz. Nachdem daselbst im Stillen die Neigung zur neuen Lehre herangewachsen und sich eine protestantische Gemeinde gebildet, geschah durch Kurfürst Otto Heinrich im Jahre 1556 die gesetzliche Einführung der Reformation in den pfälzischen Landen, und unter seinem Nachfolger Friderich III wurden darin vom Jahre 1564 an alle Klöster und Stifte, also auch das Mosbacher S. Julianen-Stift aufgelöst. Im Laufe der folgenden 130 Jahre kehrte jedoch ein zehnmaliger Wechsel des lutherischen, reformierten und katholischen Bekenntnisses wieder, je nachdem die Landesfürsten dem einen oder dem andern zugethan waren.

Ein wahrhaft religiöses Leben konnte sich unter solchen Umständen auch in Mosbach nicht entfalten; jedoch darf nicht verkannt werden, daß die große Mehrzahl der Bewohner unserer Stadt nur ungerne sich unter die Nothwendigkeit beugte, das

---

Näheres über die städtische Verfassung Regierung und Verwaltung zu Mosbach während des 15ten Jahrhunderts ist wegen Mangel an Urkunden nicht zu geben.

Digitized by Google

lutherische oder katholische Bekenntniß anzunehmen, daß sie vielmehr dem reformierten Kultus von Herzen zugethan war. Diese kirchlichen Verhältnisse wollen wir aber unten in einem besonderen Abschnitte behandeln, und hier in der Darstellung des Stadtwesens weiter fahren.

Das ganze 16te Jahrhundert verlief übrigens für Mosbach in Frieden, wiewohl die sogenannte bayerische Fehde und der bald darauf erfolgte Bauernkrieg die übrige Pfalz und die angränzenden Länder in Unruhe und vielfache Angriffe versetzten. Die Früchte dieses friedlichen Bestandes offenbarten sich in einer regen Gewerbsthätigkeit und einem wachsenden Wohlstande. Besondern Ruf erlangten die dasigen Tuchmacher, Messer- und Waffenschmiede; die letzteren lieferten sehr gesuchte Messer- und Degenklingen, wozu eine besonders feine Fertigung und geschmackvolle Verzierung der Messer- und Degenhefte kam[48]).

Die kurfürstliche Regierung, welcher diese gedeihliche Entwicklung der Stadt sehr willkommen sein mußte, war bestrebt, dieselbe möglichst zu fördern, indem sie die Erlaubniß zu gewerblichen Niederlassungen gab und die bestehenden sich erweitern ließ, wobei ihr freilich der eigene Vortheil am nächsten lag.

So verwilligte Pfalzgraf Otto Heinrich im Jahre 1542 dem Messerschmiede Georg Hummel die Erbauung einer Schleifmüle an der Elzbach, gegen den Jahreszins von einem Gulden, und im Jahre 1546 dem Hanns Schmid, um „der Dienste willen, so er dem Kurfürsten erwiesen", die Anfügung eines Polier-Rades an seine Schleifmüle „ob der Stadt", zum Schleifen von Granaten, gegen 5 Schillinge jährlichen Zinses, beides unter Zusage des benöthigten Bauholzes für ein billiges Geld.

48) **Fuit olim civitas Mosbacensis, vicini territorii caput, propter gladiorum cultrorumque fabricam longe celeberrima. Varii quoque quondam hic habitaverunt pannifices in arte sua versatissimi atque experientissimi.** So berichtet J. H. Andreä in seiner Abhandlung: **Mosbacum in sylva ottonica illustratum** (vom Jahre 1771), welche neben den städtischen Archivalien für das 16te und die beiden folgenden Jahrhunderte meine Hauptquelle ist.

Digitized by Google

Die Wollenweberzunft allein hatte im Jahre 1559 gegen dreißig Meister; welche übrigens zusammen nur eine Walkmühle besaßen, deren Neubau damals nöthig war, weil die alte durch großes Wasser unbrauchbar geworden. Die Herrschaft selbst betrieb bei der Stadt eine Eisenschmelze.

Je mehr durch solche Gewerbethätigkeit der Wohlstand sich hob, um so eigentümlicher und freier mußte sich auch das bürgerliche Leben in der Stadt gestalten. Die Bürger suchten immer neue Freiheiten und Rechte zu erringen und die errungenen festzuhalten. Das Stadtrechtsbuch vom Jahre 1528 führt diese Freiheiten und Rechte in folgender Weise auf.

1) Frei sind die Stadt und ihre Bewohner von allem herrschaftlichen Frondienste; Fronen für die Stadt müßen sie jedoch auf das Gebot des Bürgermeisters leisten. Dagegen entrichtet dieselbe jährlich an Martini zur Bete 300 Goldgulden, über welche Summe hinaus sie nicht beschwert werden darf.

2) Jeder Einwohner, „er sei Bürger, Pfaff oder Jude", muß sein Recht in Streitigkeiten vor dem Stadtgericht suchen. Auch von Auswärtigen, welche mit Mosbachern im Streite lagen, galt solches, mit Ausnahme der Bewohner von Wimpfen. Diese Freiheit hatten die Mosbacher schon von Kaiser Ludwig im Jahre 1330 erhalten.

3) Niemand darf auf die Güter der Mosbacher, die in anderen Gemarkungen liegen, eine Steuer oder Schatzung legen; dagegen darf die Stadt diejenigen, die in ihrer Gemarkung Güter haben, wie ihre Eingesessenen besteuern.

4) Die Mosbacher haben ferner das Recht, in der Elz zu fischen, vom Neckar herauf bis zur Brücke an der obern Mühle. Auch sind dieselben frei vom Zolle, wenn sie Frucht oder Wein von Heidelberg, Neckargemünd und Neckarelz den Neckar herauf führen, sofern diese Frachten innerhalb der Stadt oder Cent verkauft werden; bei anderweitigem Verkaufe indessen tritt die Verzollung ein.

5) Alle Kinder zu Mosbach werden frei geboren, „darauf dann eines jeden Biedermannssohns Mannwehr und Geburtsbrief gestellt ist." Nach einem alten Vertrag jedoch wur-

Digitized by Google

den dieselben, wenn sie in die Kellerei Lorbach oder Neckarelz zogen, der Herrschaft leibeigen. Wenn dagegen Jemand aus diesen Kellereien nach Mosbach zog, so erhielt er dadurch die Freiheit; keine Obrigkeit konnte deßhalb „Leibfall oder Hauptwehr" (Gefälle der Leibeigenschaft) von ihm fordern.

6) Ein neuangehender Bürger muß bei seinem Eide, wenn er nach drei Jahren aus der Stadt zieht, von aller Habe den zwanzigsten Pfennig an dieselbe als „Nachsteuer" bezahlen, neben den andern Forderungen, welche die Stadt in dieser Beziehung zu machen das Recht hatte.

7) Frei sind die Mosbacher auch vom kleinen Zehnten; denn derselbe ist im Jahre 1525 von der Stadt erkauft worden, und zwar der Propstei-Zehnten um 60 Gulden, und der Stiftszehnten um 320 Gulden. Diese Ablösung geschah nach vielen Streitigkeiten, welche die Erhebung des Zehntens verursacht hatte, wie es bereits 1409 der Fall gewesen.

Diese Freiheiten und Rechte waren sehr bedeutend und sie trugen wesentlich dazu bei, das Ansehen der Stadt und ihrer Bürger zu erhalten und zu fördern.

Die Befreiung von auswärtigen Gerichten und von den herrschaftlichen Fronen, die auf allen eigenen Wein- und Fruchtbedarf erstreckte Zollfreiheit, die Bestimmungen wegen der Leibeigenen und die Erhebung des Stadtgerichtes zur Berufungsstelle für die Rechtsstreite der umliegenden Orte — all' das mußte den Bürgergeist in gleichem Maße nähren und heben, wie den Wohlstand der Stadt.

Freilich besaß die Stadt Mosbach diese Freiheiten nur als ein Ueberbleibsel ihrer ehemaligen Reichsunmittelbarkeit; aber die Pfalzgrafen scheinen ihr dieselben nicht so verkümmert zu haben, wie es bei vielen anderen vom Reiche an Fürsten übergegangenen Gemeinwesen der leidige Fall war. König Ludwig hatte es seinen Vettern, als er ihnen die Stadt verpfändete, ausdrücklich zur Bedingung gemacht, daß die Mosbacher bei allen ihren Gewohnheiten und Rechten, welche sie unter ihm und seinen Vorfahren gehabt, erhalten und davon nicht gedrungen noch gezwungen werden sollen"; und damit dieses um

Digitized by Google

so gewisser geschehe, im Jahre 1354 verordnet[49]), daß die Stadt von den Reichsstädten Heilbronn, Wimpfen und Weinsberg „in allen Stücken (also auch in dieser Hinsicht) beschützt und beschirmt werden solle."

Wie nun Mosbach gegen Außen ziemlich unabhängig gestellt war, so besaß es auch im Innern einen schönen Kreis von Freiheiten, Rechten und Einkünften. Nach dem genannten Stadtrechtsbuche hatte die Stadt folgende „gemeine Gefälle und Einkommen einem Bürgermeister im Rath einzubringen."

1) Der Stadt gehört der Ueberschuß an der jährlichen Bete, was über jene 300 Gulden für die Herrschaft eingezogen wurde; ebenso das Ungeld und der Zoll, welche in der Stadt erhoben werden, in der Weise, daß sie vom ersteren den neunten Theil, vom letzteren aber die Hälfte bezog (das Uebrige fiel der herrschaftlichen Kasse zu).

2) Was das Meßamt, die Waage, die Aiche und das Weggeld abwirft, gehört ganz allein der Stadt, ebenso bei dem Zins von den Brotbänken der Bäcker (jährlich 10 Schillinge von jedem) und das Standgeld an den vier Marktagen, von den Ständen, die unter das Obdach des Rathhauses gestellt werden durften. Die Markttage waren zu Ostern, Johanni, Martini und Lichtmeß.

3) Was sich an Nutzungen und Gefällen aus den Stadtwaldungen ergibt, gehört gleichfalls der Stadt allein; „denn ohne allen Eintrag der Herrschaft haben Bürgermeister und Rath mit denselben zu schalten und walten, Bau- und Brennholz darin zu hauen und zu verkaufen nach der Stadt bestem Nutzen." Von den Waldfreveln des Michelhard aber bezieht sie zwei und die Herrschaft ein Drittel.

4) Nicht weniger gehören ihr alle Strafgelder wegen Feld- und Waldfrevels, ebenso wegen Arbeiten, welche in der Stadt verboten sind (z. B. Flachs zu dörren, bei Nacht mit Fackeln zu leuchten und dergleichen). Kleinere Strafgelder theilten der Schuldheiß, der Bürgermeister und der anzeigende Flurschütze mit einander zu gleichen Theilen.

49) Urkunde im Stadtarchive.

Digitized by Google

5) Von allen Frevеln, welche durch Rath und Centrichter erkannt werden, desgleichen von denen, welche die pfälzischen Amtleute auflegen, zieht die Stadt den dritten Theil, die andern zwei Drittel fallen der Herrschaft zu (ein solcher Frevel betrug 15 Schillingpfennige), und wenn Jemand wegen falschem Maß und Gewichte oder anderm Betruge durch den Stadtdiener angezeigt, und von den städtischen und herrschaftlichen Behörden gestraft wird, so fällt die Strafe je zur Hälfte der Stadt und Herrschaft zu. Von den größeren Strafen der „Malefizhandlungen" erhielt die erstere nichts.

6) Die Stadt besizt besonders verbriefte Zinse und Gilten an Geld und Früchten, ferner etliche kleine Zinsen, welche der Bürgermeister auf die Gemeinde umlegen muß, und endlich „von unerdenklichen Zeiten her" die Gerechtigkeit wegen des Salzes, daß sie solches selbst in Bestand nehmen und einen eigenen Salzmesser halten darf. Dieses Recht wurde jedoch um diese Zeit von der Herrschaft nicht mehr geachtet.

Beschwert war die Stadt mit dem großen Fruchtzehnten (etwa 386 Malter verschiedener Früchte jährlich) und dem Weinzehnten, welche beide dem Stifte gehörten; ferner mit dem Guldenzoll vom Weine, wie mit dem alten Zoll von aller aus der Stadt verkauften Frucht oder durchgeführten Waare, und der bereits genannten Martinibete, von deren Ueberschuß sie die Thore, Brücken, Mauern und das Straßenpflaster zu erhalten hatte[50]).

Eine weitere Gerechtigkeit besaß Mosbach dagegen darin, daß es eine Geleitsstätte war, von wo ein besonderer „Geleitsknecht" die Reisenden „vergeleitete", welches Recht „von der Pfalz wegen" in der ganzen Umgegend nur noch Mergentheim und Wimpfen besaßen. Der Mosbacher Geleitsknecht bezog für die Meile von einem Christen zwei Albus, von einem Juden das Doppelte, und von einem Wagen zwei Gulden, wovon die eine Hälfte ihm, die andere der Herrschaft

50) Nach dem oben angeführten Stiftscopeibuche im Landesarchive und dem Amtsregalienbuche von 1602 im Stadtarchive.

Digitized by Google

gehörte. Er hatte seinen bestimmten Sprengel und durfte nie das pfälzische Gebiet überschreiten.

An Landdiensten hatte Mosbach nur bei fürstlichen Kriegs- und Reiseaufgeboten zwei Reisewagen mit Pferden zu stellen, jeder mit einem Fuhrmann, welcher von der Stadt täglich 12 Pfenninge als Lohn und von der Herrschaft die Kost erhielt. Von allen anderen dergleichen Fronleistungen waren die Mosbacher befreit, wie die drei Orte Schefflenz.

Dadurch, daß Pfalzgraf Otto unsere Stadt zu seiner Residenz erhoben, hatte dieselbe schon bedeutend an Ansehen gewonnen, besonders da es ihm und seinen Nachfolgern gelang, ihre Besitzungen in diesen Gegenden zu erweitern und abzurunden. Es wurde dadurch der Grund zu dem bedeutenden Oberamt Mosbach gelegt, welches nach dem Erlöschen der Mosbacher Linie des pfälzischen Hauses und dem Anfalle ihrer Besitzungen an die Kurlinie alsbald errichtet wurde. Dasselbe umfaßte die Unterämter und Kellereien Lorbach, Neckarelz, Eberbach und Hilsbach.

Um die weite Ausdehnung dieses Oberamts zu begreifen, muß man bedenken, daß dasselbe vielfach von ritterschaftlichem und deutschherrischem Gebiete durchzogen war. Es umfaßte folgende Orte: Lorbach, Rustenbach, Burkheim, Sulzbach, Dallau, Auerbach, Rüdersbach, Trienz, Krumbach, Farnbach, Robern, Balsbach, Wachengeschwend, die drei Schefflenz, Hof Muckenthal und Knopfhof; Neckarelz, Diedesheim, Schreckhof, Obrigheim, Mörtelstein und Haßmersheim; Eberbach, Gerach, Schollbrunn, Wimmersbach, Rockenau, Pleutersbach, Lindach und Igelsbach; Hilsbach, Sinsheim, Elsenz, Steinsfurt, Kirchhart, Richen, Schluchtern, Reihen und Stepbach. Später kam hinzu die Amtsvogtei Zwingenberg mit mehreren Orten, so daß zum Oberamte[51]) in Allem 3 Städte, 46 Flecken und Dörfer und 14 Weiler und Höfe gehörten.

Die Faute (Vögte oder Oberamtmänner), welche als Vertreter des Landesherrn an der Spitze des Oberamtes stunden,

51) Widder, Beschreib. der Pfalz am Rh. II, 63.

Digitized by Google

stammten meistens aus dem vornehmsten pfälzischen Adel[52]) und kümmerten sich wenig um die Amtsgeschäfte, indem jeder Faut einen Oberamts-Schuldheißen mit einem Beisitzer und Schreiber zum Stellvertreter hatte. Da nun Mosbach der Sitz auch noch anderer Beamteten war, so erschien die Stadt gleichsam als das Herz der ganzen Gegend.

Die Mosbacher konnten leider nicht ungestört im Besitze ihrer Rechte und ihres Eigentums verbleiben; besonders war es ihre Berechtigung am Walde Michelhard, welche während des 16ten Jahrhunderts wiederholte Angriffe erlitt. Es glaubten nämlich die Neckarelzer, mit ihrem Drittel an diesem Walde nicht mehr zufrieden sein zu dürfen, und andererseits schien auch die Stadt Mosbach ihre Ansprüche weiter ausdehnen zu wollen, wodurch wiederholte Streitigkeiten entstanden.

Hatte schon Pfalzgraf Otto 1493 ins Mittel treten müßen, so geschah dies 1515 durch den Faut Wilhelm von Habern und 1544 durch den Kurfürsten Friderich. Der schiedsrichterliche Spruch[53]) aber lautete jedesmal dahin, „daß vom ganzen

52) Verzeichniß der Fante zu Mosbach: 1434 Veit von Stettenberg, 1455 Anton von Emmeshofen, 1475 Hanns von Eichholzheim, 1491 Anselm von Eichholzheim, 1501 Eberhard von Schenk, 1509 Joachim von Seckendorf, 1514 Wilhelm von Habern, 1517 Hanns Fuchs von Dornheim, 1521 Hieronymus von Helmstatt, 1528 Sebastian Rüdt von Collenberg, 1536 Bleikart Landschad von Steinach, 1538 Hanns Landschad von Steinach, 1549 Philipps von Bettendorf, 1556 Sebastian Rüdt von Collenberg, 1565 Hanns Bleikard Landschad von Steinach, 1575 Konrad Obentraut, 1578 Hanns Bleikard Landschad von Steinach, 1580 Franz von Sickingen, 1586 Theobald Julius von Thüngen, 1558 Joh. Phil. von Hohensachsen, 1597 Hanns Landschad von Steinach, 1602 Georg Ludwig von Hutten zu Birkenfeld, 1632 Bleikard Landschad von Steinach, 1650 Friderich von der Lippe, genannt Hön, 1655 Thomas von Klug, 1657 Friderich Moser von Vielseck, 1660 Joh. Christof von Adelsheim, 1680 Joh. Phil. von Adelsheim, 1694 Carl Graf von Effern, 1697 Franz Melchior von Wieser, 1702 Franz Graf von Manderscheid-Blankenheim, 1720 Joh. Franz von Marioth zu Langenau, 1726 Josef Anton von Marioth, des Vorigen Sohn, 1737 Joh. Ludwig von Schade, 1758 Franz Georg von Sturmfeder.

53) Zeugenaussagen, Verträge und Abscheide von 1432 bis 1544 den Michelhard betreffend, im Landesarchive zu Karlsruhe.

Digitized by Google

Walde die Neckarelzer ein Drittheil und die Mosbacher zwei Drittheile haben und genießen sollen."

Und wie schon früher die Inhaber der Vesten Zwingenberg und Hornberg verschiedene Ansprüche an den Michelharder Forst erhoben, so gerieth auch der berühmte Götz von Berlichingen deshalb mit Mosbach in Streit. Denn ohne viel nach den Gränzen seines Rechtes zu fragen, holzte er willkürlich im Walde. Auf Beschweren der Stadt wurde ebenfalls 1544 ein Vergleich [54]) dahin abgeschlossen, daß dem Ritter, „wie herkömmlich, nur zustehen solle, 400 Reifstangen zu hauen."

Einen besondern Verkehr auf der Elz hatte die Hofhaltung zu Mosbach unter den Pfalzgrafen und ihren Fauten veranlaßt, die Flößerei des Brennholzes. Ein Weistum von 1349 bemerkt hierüber: „Ob man das Spälterholz gegen Mosbach wollte flößen, es wäre gleichwie vor Alters zum Verkaufe oder zur Nothdurft des Schlosses, so hat daran der Sölbner oder Köbler (Taglöhner ohne Fuhrwerk), wie der Fuhrmann (Bauer mit Fuhrwerk) zu der Lorbacher Kellerei zugleich zu fronen oder im Hinleihen daran zu zahlen." Sie waren schuldig, dieses Holz bis zur Brücke vor der Stadt zu flößen; hier aber mußten die Angehörigen der Kellerei Neckarelz dasselbe aus dem Bach ziehen und in's Schloß bringen [55]).

Vom 16ten Jahrhunderte bis jetzt.

In dem jammervollen Zeitraume, wo lange blutige Kriege wütheten, von welchen ganz Deutschland verwüstet und besonders die herrliche Rheinpfalz in haarsträubender Weise heimgesucht wurde, konnte auch unser Mosbach nicht verschont bleiben, wiewohl es verhältnißmäßig wenig zu leiden hatte.

Der dreißigjährige Krieg brachte manche Wechselfälle. Der bayerische General von Anholt bemächtigte sich im Namen des Kaisers der Stadt schon im Jahre 1621 und behielt sie in unangefochtenem Besitze, bis die Schweden ihn daraus

54) Urkunde im Stadt-Archive.

55) Zeitschrift für Geschich. des Oberrh. XI, 276.

Digitized by Google

vertrieben. Während nämlich der ligistische Feldherr Tilly vom unteren Maine nach Ostfranken abzog und dagegen Gustav Adolf von Würzburg gegen Mainz sich wandte, zogen kleine Theile des schwedischen Heeres durch den Odenwald in die Rheinpfalz und vertrieben 1631 die Bayern aus Mosbach.

Aber nach der Schlacht von Nördlingen im Jahre 1634 mußte sich die Stadt wieder an die Kaiserlichen ergeben, welche dieselbe besetzt behielten, bis 1647 die Franzosen sie daraus verjagten. Doch nahm sie der kaiserliche General Bönninghausen im Sommer darauf wieder ein, und obgleich sich im folgenden Jahre französische Truppen abermals ihrer bemächtigten, wurden solche bald neuerdings vertrieben.

Aus den Besatzungen von Frankenthal, Mannheim und Heidelberg sammelte sich nämlich „eine Partei, welche am lezten October 1648, Morgens frühe, das Städtlein überstieg, worauf sich die Franzosen im Schlosse ebenfalls ergaben“ [56]). Erst nach dem westfälischen Frieden kehrten auch zu Mosbach wieder geregelte Zustände ein; seine Bewohner empfiengen den nach Heidelberg zurückkehrenden Kurfürsten Karl Ludwig, welcher bei unserer Stadt sein eigenes Gebiet zum ersten Male wieder betrat, mit Jauchzen und Frohlocken [57]).

Der Segen des Friedens dauerte jedoch nicht lange; es kam bald jener unselige orleans'sche Krieg, welcher die ganze Pfalz zerstörte und ein ewiger Schandfleck bleibt für König Ludwig XIV und das französische Heer!

Die Franzosen besezten die Pfalz und damit auch unser Mosbach und hielten hier Winterquartier von 1688 auf 1689. Jedoch zogen sie — es darf ein besonderes Wunder genannt werden, ohne die Stadt durch Brand oder Plünderung zu beschädigen, plözlich wieder ab, während in der Umgegend Alles schonungslos geplündert und verbrannt wurde. Diese Rettung verdankte die Stadt den Fürbitten der Franziscaner-Mönche, welche kurz zuvor sich daselbst niedergelassen hatten.

---

56) Merian, Beschreib. der Rheinpfalz, S. 63. Andreä, S. 15 und Widder, S. 73. Jäger, S. 159.

57) Kayser, Schaupl. der Stadt Heidelberg, S. 348, 412, 453, 460.

Digitized by Google

Dagegen mußte das gute Mosbach 32,000 Gulden an Kriegsschatzung bezahlen, welche nach Beendigung dieses abscheulichen Krieges von der kurfürstlichen Regierung ihr auferlegt worden, was die Stadt schwer bedrückte.

Im Sommer des Jahres 1688 waren viele aus Oberitalien vertriebene Waldenser auf ihrer Flucht in die Pfalz gekommen; ein Theil derselben fand auch in Mosbach freundliche Aufnahme. Beim Heranrücken der Franzosen jedoch hielten sie sich nicht mehr sicher, und weil die Stadt selber wegen ihnen in Gefahr gerieth, so wurden sie zum Weiterzug bewogen und zogen theils nach Hessen und Brandenburg, theils wieder nach Hause, da der Herzog von Savoyen ihnen freie Religionsübung verheißen hatte.

Das achtzehnte Jahrhundert brachte unserer Stadt gleich zu Anfang vielerlei Beschwerlichkeiten, da dieselben jedoch kirchlicher Natur waren, so werden wir ihrer später gedenken. Aber ein großes Unglück kam im Jahre 1723 über die Mosbacher, indem eine große Feuersbrunst ausbrach und 150 Häuser in Asche legte. Es ist hieraus zu erklären, warum so wenig alte Häuser in der Stadt vorhanden sind[58]).

Dieser Schicksalsschlag war indessen bald wieder verschmerzt und die Gewerbe, welche während der langen Kriegszeiten sehr darnieder gelegen, gelangten zu neuer Blühte, wenn auch jener alte Ruhm der Mosbacher Messer- und Degenklingen nicht mehr erreicht ward.

Schon im Jahre 1728 hatte Waffenschmied Jacob Müller zu Mosbach von der Herrschaft die Erlaubniß erhalten, an dem Orte, wo früher die Eisenschmelze gestanden, aber zerfallen war, eine Schleifmühle zu erbauen, unter der Bedingung, 15 Gulden Erbkaufsschilling und jährlich 1 Gulden Zins zu entrichten, sowie den Platz um 20 Reichsthaler ihr wieder abzutreten, wenn sie die Schmelze erneuern wollte. Im Jahre 1752 erhielt der ehemalige **medicinae candidatus Johann Hauck**, aus Roth bei Kislau, von der kurfürstlichen Regierung die Erlaubniß, eine Granatschleifmühle in Wimmersbach zu bauen; da aber

58) Acten im Stadtarchive, und Widder II, 73.

Digitized by Google

hier das Wasser zu schwach war, so baute er dieselbe in Mosbach und nahm die dortigen Bürger Peter Bender und Georg Bösch zu seinen Theilhabern an. Letzterer erkaufte sodann das Werk von den beiden Andern und baute eine Holzschneidemühle dazu; er mußte jährlich zwar den Wasserfallzins an die Herrschaft bezahlen, blieb jedoch von allen andern herrschaftlichen und gemeinen Lasten für sich und acht Arbeiter auf zehn Jahre befreit.

Ebenso wurde damals dem Papiermüller Tobias Bach von Waldmichelbach die Erlaubniß ertheilt, eine Papiermühle in Mosbach zu errichten und dazu die Walkmühle des Georg Kuhn zu benutzen, welcher in Folge dessen die Schneidemühle des Jacob Schädler in eine Walkmühle verwandelte, worauf lezterer eine neue Schneidemühle auf der Wiese des Georg Bechert, die Ober-Kandelmühle, erbaute [59]).

Das lebhafteste Interesse erweckte bei den Mosbachern die im Jahre 1756 neu entdeckte Salzquelle zunächst bei ihrer Stadt. Das sich häufig an dem betreffenden Orte einfindende Wild führte zu dieser Entdeckung, und sogleich bildete sich eine Gesellschaft von Bürgern zur Ausbeutung der Fundgrube. Sie erbauten 1762 ein Sied- und Gradierhaus; das Werk wurde durch das Wasser des Karls- und Gutleuthausbrunnens gut getrieben, aber die Ergiebigkeit blieb trotzdem sehr gering, es lieferte jährlich nur 4000 Centner Salz. Da erkaufte Kurfürst Karl Theodor das ganze Werk an sich und nannte es Elisabetha-Augusta-Halle [60]); aber auch die Regierung wußte dasselbe nicht ergiebiger zu machen und gab es endlich auf.

---

59) Acten hierüber von 1728 bis 1753 im Stadtarchive.

60) Andreä gibt in seiner Abhandlung, S. 17, aus dem Jahre 1770 folgende ihm von Freundeshand zugekommene Nachricht über diese Saline: „Ohngefähr 100 Schritte vor dem Oberthor ist das schöne churfürstl. Salzwerk, wovon der erste Brunnen durch J. J. Schedler, dermaligen Salinenverwalter, auf Veranlassung des häufig dahin gehenden Wildes, entdeckt worden. Anno 1756 finge man an zu bauen; wirklich stehen 2 Gradierhäuser und das Siedhaus, zu welchem Ihro churfürstl. Durchlaucht anno 1762 den Grundstein gelegt. Es hat 4 Pfannen, worin allemal 100 Malter Salz gesotten werden."

Digitized by Google

Die Elzbach trieb im Jahre 1774 folgende Werke: Die Säg- und Oelmühle im sogenannten Beisatze, die Papiermühle, die Kunsträder der kurfürstlichen Saline, eine Lohmühle, die beiden Cameral-Mühlen „Ober- und Unter-Bachmühle", eine Schneid- und Oelmühle. Aus dem Schmelz- und Michelrod-Brunnen sammelt sich ein Bächlein, welches sich in die Elzbach ergießt, dasselbe trieb die beiden Cameralmühlen „die Schimmels- und Käsmühle."

Bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts beherbergte Mosbach eine Garnison, deren Kaserne sich an die innere Stadtmauer anlehnte; sie befand sich bei dem jetzigen „deutschen Hofe." Noch 1760 wohnten in derselben Invaliden; aber schon 1770 wurde sie zu einer Fayence-Fabrik umgewandelt. Jetzt ist eine Reihe von Privathäusern daraus entstanden, an deren oberstem Ende die Kleinkinderschule sich befindet.

Soweit von den Mosbacher Gewerben unseres Zeitraumes. Was nun die städtische Verwaltung und Rechtspflege betrifft, so war die Einrichtung derselben, welche im Jahre 1435 der Pfalzgraf Otto getroffen, mit dem Verlaufe der Zeit auch wieder abgeändert worden, und während des 18ten Jahrhunderts bestund die Mosbacher Stadtobrigkeit aus einem Stadtschuldheißen, sechs Rathsherren, einem Stadtschreiber und einem Rathsdiener; daneben gab es eine Fünfercommission, welche den Schatzungsrath bildete.

Der Stadtrath übte nur die bürgerliche und niedere Gerechtigkeitspflege, die eigentlichen Criminalsachen gehörten vor das „Centgericht." Als kurfürstliche Beamtete aber wohnten in Mosbach der Oberamts-Schuldheiß mit seinem Beisizer und Schreiber, ein Zollbereiter zur Ueberwachung des Zollwesens, ein Obereinnehmer zur Erhebung und Verrechnung der herrschaftlichen Steuer und Schatzung, ein Stiftsschaffner nebst einem Collector zur Sammlung der Kirchengefälle. Beim kurfürstlichen Salzwerke waren besondere Stellen den Oberamts- und städtischen Vorgesetzten übertragen [61]).

61) Dielheim, Antiqu. des Neckarstr. S. 134, Widder, S. 79.

Digitized by Google

Das Centgericht war ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der alten Gauverfassung, wo man die größeren Gaue in s. g. Hunderten (Centenae) abgetheilt, denen der Centgraf als Oberrichter und Kriegsoberster vorgestanden. Es erhielt sich als Landgericht und Oberhof in der Cente für die wichtigeren Criminalfälle und die Appellationen von den zugehörigen Stadt- und Dorfgerichten [62]).

Dieses Gericht bestand ehedem aus 38 Richtern, wozu die 12 Richter der Stadt Mosbach gehörten, und sodann je 2 Centschöffen von den Centdörfern Schefflenz, Katzenthal, Sulzbach, Herberg, Tiefenbach, Bettingen, Neckarzimmern, Neckarelz, Neckarburken, Auerbach und Rüdersbach. Den Vorsitz dabei führte der Oberamtsschuldheiß als Centgraf und Stabhalter, er hatte zur Seite den Stadtschreiber als Centschreiber.

Jedes Jahr wurden im Winter, im Vorfrühling und im Herbste regelmäßig drei Gerichte abgehalten, welche Selbstbotendinge hießen, weil sie an bestimmten Tagen sich von selbst geboten. Außerdem konnten für besondere Fälle auch besondere Gerichtstage stattfinden, namentlich bei Blutgerichten; denn die gewöhnlichen waren meistens bloße Rügegerichte.

In die Cente gehörten zweierlei Ortschaften, die Eigendörfer [63]), wo die Pfalz alle Gerichtsbarkeit allein besaß, und die Centdörfer [64]), welche zwar unter der pfälzischen Oberhoheit stunden, mit der Vogtgerichtsbarkeit aber anderen Herren zustunden, wie dem Erzstifte Mainz oder den Deutschherren.

Von den Dörfern, welche vor's Centgericht gehörten, hatten die einen „mündlich zu rügen", d. h. sie wurden zuerst vorge-

---

62) Vergl. hiezu, was in der Badenia II, 572 und 582 (neue Folge) über die Cent im Taubergau gesagt ist. Ausführlicher über die Mosbacher Cent berichtet Widder, S. 80.

63) Lorbach, Nustenbach, Burkheim, Dalheim, Auerbach, Rüdersbach, Sulzbach, Schefflenz, Muckenthal, Neckarelz, Düdesheim, Knopf- und Schreckhof.

64) Allenfeld, Katzenthal, Bettingen, Tiefenthal, Herberg, Dorrenbach, Selbach, Bernbrunn, Neckarzimmern, Steinbach, Stockborn, Hardhof, Binau, Richenbach und Nieder-Eicholdsheim.

Digitized by Google

lassen, um ihre Beschwerden und Klagen mündlich vorzutragen, worauf dieselben protocolliert, erörtert und verbeschieden wurden. Die Anderen durften aber nur „schriftlich rügen", d. h. ihre Sachen erst vom Ortsgericht beim Centgerichte anbringen und nicht unmittelbar, sondern durch Vermittelung des Mosbacher Stadtgerichtes, welches die Centbarkeit des Betreffes zu prüfen hatte.

Erkannte dasselbe eine Sache für centbar, so ließ es auf die Ueberschrift der Klage eine Glocke zeichnen; beim Centrügetage las das Stadtgericht sodann die Klageschrift vor. War die Sache nicht centbar, so wurde sie an das Ortsgericht ohne jenes Zeichen zurückgeschickt.

Centbar aber oder vor das Centgericht gehörig waren Mord, Brand, Diebstahl und bindbare Wunden, auch in einem oder andern Falle schwerere Ehrenkränkungen. Da die Cent den Oberhof bildete, so konnte von ihm aus keine Appellation stattfinden, vielmehr wurde das Urtheil sogleich vollstreckt[65]). Die Strafgelder zerfielen in die „hohe und kleine

---

65) Das Verfahren in peinlichen oder Malefizsachen war folgendes: Kam in einem zur Cent gehörigen Dorfe eine centbare That vor, so hatte der pfälzische Beamte, unbekümmert um die sonstige vogteiliche Gerichtsbarkeit, das Recht des Zugriffs und der Untersuchung; aber er mußte dem Centgrafen von dem Vorgefallenen Mittheilung machen. Dieser ließ durch den Centbüttel den Rechtstag in der ganzen Cent verkündigen, auch den Malefiz-Procurator (den Verteidiger des Angeklagten) und den Nachrichter bestellen.

Vor dem Rathhause der Stadt Mosbach, auf dem Markte, wurden nun Schranken aufgerichtet, innerhalb welcher der Richter unter freiem Himmel den Beklagten zu vernehmen hatte, nachdem am Centtage von Morgens 8 bis 9 Uhr mit der Rathhausglocke, durch dreimaliges Zeichen, das Gericht zusammengerufen war. Hierauf wurde der Gefangene durch die zwölf geharnischten Stadtschützen herbeigeführt. Der landesfürstliche klagende Anwalt, gewöhnlich aus den reisigen Amtsschuldheißen zu Dallau, Schefflenz oder Heidelberg genommen, brachte nun laut die Anklage vor, worauf man den Beklagten abführte und sein von der Herrschaft geordneter Sachwalter die Verteidigung begann.

Nach Beendigung derselben begaben sich die Richter auf das Rathhaus, berathschlagten hier die Sache und faßten das Urtheil ab. Dieser Vorgang

Digitized by Google

Buße", wovon erstere etwas über 30 Pfunde (entweder 11 oder 9 Gulden und 15 Kreuzer), die andere aber 15 Schillinge betrug. Von diesen Bußen bezogen die Herrschaft 2 Drittel, der Schuldheiß und das Gericht den übrigen Theil.

Durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 gelangten Stadt und Amt Mosbach, als ein Theil der Entschädigung für seine jenseits des Rheins verlorenen Besitzungen, an den Fürsten von Leiningen, unter dessen Regierung sich die etwas herabgekommenen Verhältnisse der Stadt heben zu wollen schienen. Sie wurde nämlich der Sitz eines eigenen reformierten Kirchenrathes, eines Justizamtes, eines Physicats, einer Obereinnehmerei, und überdieß auch eines großherzoglich badischen Amtes, für die ehemals ritterschaftlichen Orte der Gegend, wie weiterer dazu gehöriger Beamtungen, was eine große Zahl von Staatsdienern in ihren Mauern vereinigte.

Allein dieses dauerte nicht lange; der Fürst von Leiningen wurde im Jahre 1808 mediatisiert, wodurch seine Hoheitsrechte an Baden fielen und er zum Standesherrn herabsank. Die badische Regierung machte bei ihrer Eintheilung in 10 Kreise die Stadt Mosbach zum Sitze des Odenwälder Kreisdirectoriums, welches eine Bevölkerung von nahe an 79,000 Seelen

---

dauerte aber etliche Stunden, während welcher Zeit der Beklagte in einem Wirtshause gespeist und getränkt, auch von einem Geistlichen zur Reue vermahnt wurde. Nachdem sofort die Richter wieder in den Ring getreten, wurde der Beklagte herbeigeführt und der Centschreiber las demselben laut das Urtheil vor. Es war selten freisprechend; erfolgte Verurtheilung, so wurde der „arme Sünder" in Begleitung des ganzen Gerichts auf die Walstatt geführt und dort das Urtheil vollstreckt. Diese Richtstätte der Cent, auch das hohe Gericht genannt, bestehend aus einem Galgen, befand sich etwas über eine halbe Stunde östlich von der Stadt.

Im Falle der Verurtheilung wurde keine Belohnung an die Richter oder sonst Jemanden gegeben; die Kosten für den Atz (Zehrung und Unterhalt des Verbrechers) bezahlte die Herrschaft. Kam aber Einer ohne Lebensstrafe davon, so mußte er die Kosten zahlen. Der Nachrichter hatte für Besorgung der Leitern, Ketten, Stränge, der Schranken für das Gerüst, von Alters her das sogenannte Galgengut im Erbbestand. Hierüber entstandene Streitigkeiten wurden im Jahre 1709 urkundlich verglichen. Aus den Acten des Stadtarchives.

Digitized by Google

verwaltete. Leider aber wurde schon im Jahre 1810 der Odenwälder Kreis wieder aufgelöst und dessen Gebiet den anstoßenden Kreisen einverleibt. Doch verblieb Mosbach der Sitz eines Stadt- und zweier Landämter, deren Bewohnerschaft 24,300 Seelen zählte, nur hat man diese Aemter hernach in ein einziges Bezirksamt vereiniget.

Das Stift und die Stadtpfarrei.

Ueber die Anfänge und früheren Verhältnisse des Kirchenwesens zu Mosbach schwebt leider ein undurchdringliches Dunkel. Die Vergabung der königlichen Abtei daselbst an das Domstift zu Worms im Jahre 976 ist die älteste und für lange Zeit die einzige urkundliche Nachricht, welche wir bisher über dieses Gotteshaus auffinden konnten.

Dasselbe war in der Ehre der heiligen Juliana [66]) errichtet und von Mönchen des Benedictiner-Ordens bewohnt, und etliche über zwanzig Dörfer und Höfe der Umgegend mit ihren Leuten und Gütern, Kirchen und Kapellen, Wäldern und Almenden, Abgaben und Leistungen, bildeten sein Widemgut, woraus man ersieht, daß es damals ein ganz bedeutendes Kloster gewesen sein muß.

Das Hochstift Worms aber scheint diese Abtei in eine bloße Propstei verwandelt und den größten Theil ihrer Einkünfte für sich bezogen zu haben, weshalb das Kloster namenlos dahin lebte, bis es während der Zeiten, wo die Collegiatstifte vorherrschenden Anklang fanden, in ein solches umgestaltet wurde. Die älteste Urkunde, welche eines „Propstes, Decans und Capitels der S. Julianenkirche zu Mosbach" erwähnt, ist vom Jahre 1277.

Die Collegiatstifte bestunden in Genossenschaften von Geistlichen, welche für den Chordienst, die Schule und Seelsorge an einer Kirche verpfründet waren und unter dem Vorstande

66) Der Jungfrau und Märtyrin, und nicht des h. Julian, wie zuweilen fälschlich angegeben wird, selbst bei Ussermann, episcop. Wirceburg. 264.

eines Propstes und Decans (oder auch nur Eines derselben) ihre eigene Verfassung und Verwaltung besaßen. Sie unterlagen der Gerichtsbarkeit des Diöcesanbischofs und verhandelten ihre Angelegenheiten in den Capiteln, deren Mitglieder (die Kanoniker, Capitel-, Chor- oder Stiftsherren) gewöhnlich eine bestimmte Zal ausmachten und bei der Stiftskirche in besonderen Pfründehäusern wohnten.

Gewiß hatte, wie schon die ehemalige „königliche Abtei", so nicht weniger das Collegiatstift zu Mosbach auf die Entwickelung der dasigen Stadt einen bedeutenden Einfluß. Es bildete sich ein gewisser Wetteifer zwischen beiden in der Erweiterung ihres Besitzes und ihrer Rechte, welcher wohl zu manchem Hader und Streite geführt, aber doch im Ganzen beiderseits ersprießlich und förderlich gewirkt hat.

In dem genannten Jahre 1277 erkaufte das Stift von den Freiherren von Düren um 250 Pfunde Heller den Kirchensatz zu Neckarelz, womit es, da er ein Lehen des Hochstifts zu Wirzburg war, vom dortigen Bischof beliehen ward. In der Kaufurkunde [67]) finden wir Herrn Albrecht von Thalheim als Propst der S. Julianakirche neben dem Decane Heinrich aufgeführt.

Wahrscheinlich wurden in Folge dieses Ueberganges des Neckarelzer Pfarrsatzes an das Stift Mosbach in der dortigen Kirche einige Bauverbesserungen vorgenommen, wobei man im Fronaltare einige Heiligen-Reliquien vorfand, welche die Stiftsherren, mit Genehmigung des Bischofs von Wirzburg, in ihre Kirche verbringen ließen, weil „dieselben hier sicherer und würdiger aufbewahrt würden." Diesen Vorgang bestätigte hierauf König Adolf [68]) während seines Verweilens zu Oppenheim im Sommer 1297.

Eine wichtige Erwerbung machte das Stift im Jahre 1307, indem dasselbe vom Kloster Komburg, in dessen drückender Geldverlegenheit, das Dorf Mülbach mit dem Fronhofe und

67) Abgedruckt in der Zeitschr. für Gesch. des Oberrh. IX, 52.
68) Sein Bestätigungsbrief steht ebendas. XI, 435.

Digitized by Google

Kirchensatze, mit allen Leuten und Gütern, Gerichten, Rechten und Zugehörten, um eine baare Summe erkaufte, worauf ihm der Bischof von Wirzburg gestattete, sich die Mülbacher Kirche völlig einzuverleiben [69]), d. h. die Pfarrgefälle zu beziehen und die Seelsorge der Pfarrei durch einen bescheiden bezalten Priester versehen zu lassen.

Zu gleicher Zeit (1313) bewilligte der Bischof dem Pfarrer Diemar zu Mosbach, welcher in der dasigen Kirche den S. Petersaltar gestiftet und bewidmet hatte, die Uebertragung eines Neuntels vom Zehenten zu Neckarelz, Düdesheim und Zimmern an diese Pfründe, nachdem der Graf von Dürren und die Schenke von Limburg, deren hochstiftisches Lehen dasselbe bisher gewesen, darauf Verzicht geleistet [70]).

Weiter erwarb das Stift im Jahre 1332 von dem Ritter Johann von Obrigheim ein Hofgut an diesem Orte, den Pfarrsatz und die Fähre zu Gerach, einen Hof zu Reichenbuch und verschiedene Güter zu Grumbach, wie sechs Jahre hernach von dem Ritter Eberhard Vetzer von Obrigheim „das Drittel an der Vogtei des Dorfes zu Sulzbach mit allen Rechten an Leuten und Gütern", um den Kaufschilling von 90 Pfunden Häller. Hiezu erkaufte es sodann später (in den Jahren 1376 und 1379) von dem Ritter Rudolf von Hohenried und den Seinigen die beiden anderen Drittel um 340 Gulden [71]).

Im Jahre 1335 aber bestätigte und erweiterte Kaiser Ludwig, nachdem er unser Stift schon früher in seinen und des Reiches Schutz genommen und ihm die Freiheit der Collegiatkirche zu Wimpfen verliehen [72]), die Rechte desselben in der Stadt Mosbach, wie es solche von Alten hergebracht hatte, in folgender Weise.

1) Die Stiftsgeistlichkeit hat von den Höfen und Häusern, worin sie mit ihrem Gesinde wohnt, wie von ihren Gü-

69) Stifts-Copeibuch, S. 28, 73 und 74.
70) Ebendaselbst, S. 65, und oberrhein. Zeitschr. XI, 144 u. 341.
71) Stifts-Copeibuch S. 41, 91 und 94.
72) Ebenda, S. 26 und 29.

Digitized by Google

tern, Gilten und Nutzungen außerhalb der Mosbacher Gemarkung, keine Bete oder Steuer zu geben, und der Stadt ebenso auch keine „unpfäfflichen Dienste“ zu leisten, es sei mit „Graben, Wachen, Reisen oder dergleichen.“

2) In Streitigkeiten, welche stiftische Güter oder Gilten betreffen, darf das Stadtgericht kein Urtheil sprechen, wie die Bürgergemeinde über die Stiftsgeistlichkeit und ihr Gesinde keine Satzung machen, „so wider pfäfflich Ehre und geistlich Recht wäre“, während es letzterer unverwehrt sein soll, mit ihren Gütern und Gilten „im Leben oder am Todbette“ für sich Seelgerette oder Jahrtage zu stiften.

3) Die Stiftsherren haben das Recht, den Wein, welchen ihnen ihre eigenen Reben liefern, in ihren Häusern auszuschänken, ohne davon ein Ungeld zu entrichten, und es darf der Stadtrath keine Erlaubniß zum Herbsten ertheilen, wodurch ihnen beim Erheben des Zehenten etwa Schaden gebracht würde.

4) Alle Güter der Stiftsherren, welche vom Reiche zu Lehen gehen, sollen dem Stifte für immer als Eigentum zugehören, und was ihnen darauf wächst an Wein oder Korn, das dürfen sie zollfrei verkaufen nach Gutbefinden.

Diese bedeutenden Privilegien und Rechte [73]), namentlich den befreiten Gerichtsstand, die Steuer-, Zoll- und Fronfreiheit im Stadtgebiete, bestätigten die folgenden Könige und Kaiser dem Stifte, bis Mosbach um die Mitte des 15ten Jahrhunderts aufhörte, für eine Reichsstadt zu gelten und ganz in pfälzischen Besitz übergieng.

Dagegen wurde das Stift nunmehr von den Pfalzgrafen vielfach begünstigt, besonders in dessen Streitigkeiten mit der Stadt wegen der beiderseitigen öfters in Gegensatz gerathenen Rechte, wie wir oben gesehen. Als den größten Wohlthäter des Stiftes zeigte sich aber Pfalzgraf Otto I, indem er dasselbe im Jahre 1447 mit ansehnlichen neuen Einkommen bedachte.

---

73) Das **Privilegium Ludovici imperatoris anno 1335 concessum** ist gegeben zu „Wirtzburg, des Frytags nach Sant Kilianstag“, und steht im Stifts-Copeibuch, S. 27.

Digitized by Google

„Geistliches Wesen", meinte der fromme Fürst, „könne ohne weltliche Unterstützung nicht bestehen; es gebühre sich daher, daß man zur Erhaltung und Vermehrung des Gottesdienstes, wie zum Troste der Gläubigen, die Kirchen und Gotteshäuser mit zeitlichen Gütern begabe. Und da im S. Julianen-Stifte seiner Stadt Mosbach der heilige Dienst mit Singen und Lesen bisher fleißig und andächtig gepflegt worden, so habe er dasselbe zu seiner Grabstätte erwählt und ihm dafür zwei Drittel des großen und kleinen Zehenten zu Neckarelz, Diedesheim, Zimmern und Schreck verschrieben."

Solches sei geschehen „zur Mehrung göttlicher Ehre, zum Lobe S. Julianen, der Kirchen- und Hauptfrau des Stiftes, wie zu seinem, seiner verstorbenen Hausfrau, seiner Vorältern und Nachkommen ewigen Gedächtnisse." Dagegen hätten die Stiftsherren täglich eine Seelenmesse durch drei Priester, zwei Schüler und den Meßner lesen und singen zu lassen, wie jährlich in der Fronfasten eine große Seelenvesper und Vigilie, wie sich's gebühre, abzuhalten.

Dieser fürstliche Jahrtag mußte mit allen Glocken eingeläutet, vom ganzen Stiftschore (den Canonikern, Vicarien und Altarpriestern), sodann vom Schuldheißen und Rathe mit brennenden Kerzen und vom Schulmeister mit seinen Knaben feierlichst begangen werden, wofür jeglicher Theilnehmer ein Gewisses an Wein, Brot oder Geld erhielt [74]). Auch war das

---

74) Das in Allem so practische Mittelalter kannte die menschliche Natur zu gut, um sich zu scheuen, das Interesse für solche Gedächtnißtage durch Hegung des Eigennutzens rege zu erhalten. Die Stelle des fürstlichen Stiftungsbriefes (im pfälzischen Copeibuche X, 153) über die Gaben, womit die Theilnehmer am Jahrtage bedacht wurden, ist zu bezeichnend, als daß dieselbe hier nicht mitgetheilt werden sollte.

„Wir wollen auch", sagen darin Stiftsdecan und Capitel, „zu solchen Seelmessen in den Fronfasten jeglichsmal 13 Kerzen bestellen (zusammen von 2 Pfunden Wachs), in die eine davon 1 Gulden und in die anderen je 12 Pfenninge stecken. Diese Kerzen sollen der Schuldheiß und die Rathsherren zum Fronaltare tragen und daselbst opfern, nach dem Opfer aber die Canoniker und Vicare unter sich vertheilen. Ebenso wollen wir jeglichem Priester, dem Pfarrer, dem Schulmeister und Meßner,

Digitized by Google

Stift verpflichtet, zur Ehre des Tages den Feldsiechen zu Mosbach, wie den Hausarmen und den bedürftigen Leuten im Spitale daselbst, je acht Malter Kornes zu verabreichen.

Die genaue Ordnung, wonach man die Seelenmessen und den Jahrtag zu halten hatte, war in ein besonderes Pergamentbuch geschrieben, welches im Chore der Stiftskirche an einer Kette lag und alljährlich von dem Stadtschreiber, in Gegenwart des Schuldheißen und Stadtrathes, dem Volke mit lauter Stimme vorgelesen werden mußte, wofür derselbe jedesmal 12 Pfenninge erhob.

Je mehr aber das S. Julianen-Stift an Einkommen zunahm, desto weniger strenge wurde die Kirchenordnung eingehalten und dem Gottesdienste obgelegen. Der Pfalzgraf und der Stiftsdecan sahen sich daher im Jahre 1466 veranlaßt, eine neue Ordnung zu vereinbaren und der Stiftsgeistlichkeit zur Nachachtung vorzuschreiben.

In dieser Ordnung [75]) wurde darauf gedrungen, daß die Geistlichkeit durch ehrbares, würdiges Verhalten und strenge Pflichterfüllung mit gutem Beispiele voran gehe; daß sie namentlich während des Gottesdienstes das Volk nicht durch „Ungeberde, Schwatzen oder Lachen" beirre, und ausser der Kirche „alles unziemliche Spiel, alle ungeistlichen Orte und Gesellschaften vermeide, damit die Laien zur Besserung ermuntert, und nicht zum Abfalle oder zur Nachahmung verleitet würden.

---

wie auch den zweien Schülern und allen Leuten, welche dem Jahrtage beiwohnen, je 6 Pfenninge geben. Und damit der Stadtrath zu diesem Begängnisse und Opfer um so fleißiger und ergötzlicher erscheinen möge, so wollen wir dem Schuldheiß 2 Pfründwecken (deren man 28 aus einem Malter Dinkels und einem Simri Kornes macht) und jedem Rathsherrn einen geben. Sodann wollen wir dem Stiftsmeßner, welcher die Wachskerzen zu liefern und Alles Uebrige anzuordnen hat, jährlich 12 Malter an Früchten und 4 Gulden an Geld verabfolgen lassen."

Für eine jede der täglichen Seelmessen erhielt der Priester 1 Maß Weines und 2 Pfründwecken, die zwei Hilfspriester bekamen jeder 1 Halbmaß und 1 Wecken, und die beiden Schüler, welche die Messe singen halfen, jeder 2 Pfenninge.

75) Das Original derselben befindet sich im G. L. Archive.

Digitized by Google

Ein besonderer Artikel der Ordnung betraf die Prediger in der Stiftskirche. Jeglicher derselben habe alle Sonn- und Feiertage und in der Advent- und Fastenzeit wöchentlich dreimal zu predigen, aber nicht über eine Stunde lang, damit „das Volk nicht verdrießlich werde."

Ferner wurde bestimmt, daß bei den feierlichen Umgängen (Processionen) um die Stiftskirche und um die Stadt „alle Personen züchtig und andächtig mitgehen", und daß während „einer solchen Kreuzfahrt das Messelesen unterbleiben solle, damit das Volk nicht abgehalten sei, sich dem Zuge anzuschließen."

Was nun die Mosbacher Pfarrei betrifft, so gehörte sie dem Stifte und wurde jeweils von einem Präbendare desselben versehen. Der erste ihrer Leutpriester, dessen die Urkunden erwähnen, war jener Diemar, welcher im Jahre 1313 den S. Peters-Altar in der Kirche gestiftet. Die Jahrzeitordnung von 1447 enthält die Bestimmung, daß „auch dem Pfarrer, wenn er während der Fronfasten eine Seelenmesse in der Pfarrkirche lese, wie dem Schulmeister und Meßner, je 12 Pfenninge fallen sollen." Unter „Pfarrkirche" ist die damals unweit der Stiftskirche gelegene Capelle der heiligen Cäcilia zu verstehen, wie sich aus folgender Nachricht ergibt.

Dem Leutpriester Munkler wurde im Jahre 1488 durch den Stiftsdecan Wolfgang in Erinnerung gebracht [76]), „daß er verbunden sei, nach dem Früh-Chordienste in der Cäcilien-Capelle den pfarrlichen Gottesdienst zu halten; hernach aber sich wieder in den Chor zurück zu begeben, um neben seinen Mitbrüdern dem dortigen Dienste nach Maßgabe seiner Pfründe obzuliegen. Auf der Kanzel gebühre ihm nicht, in seinen Predigten etwa Dinge vorzubringen, welche der Stiftsgeistlichkeit zum Nachtheile gereichen könnten."

Diese letztere Ermahnung [77]) dürfte uns ziemlich zu dem Schlusse berechtigen, daß auch zu Mosbach damals auf der

76) Stifts-Copeibuch, S. 78.

77) **In cancellis non debet in preiudicium, damuum et gravamen huusmodi ecclesie** (der Stiftskirche) **predicare, sed potius eandem et eiusdem personas fideliter promovere.**

Digitized by Google

Predigerkanzel schon freiere Stimmen sich erhoben, welche zu den Vorboten der Reformation gehörten. Um so mehr veranlaßt mußte sich daher das hiesige Stiftskapitel sehen, gegen ausschweifende Personen seiner Geistlichkeit auf's strengste einzuschreiten, wie es im Jahre 1507 gegen den Vicar Herder geschah, dessen unpriesterliche Aufführung dem Volke vieles Aergerniß gegeben [78]).

Die Zeiten der Reformation.

Nicht sofort machte die Glaubensänderung ihren Einfluß auf den Bestand des Collegiatstiftes geltend. Zwar schon im Jahre 1524 war ein evangelischer Prediger, Meister Wendel Kretz, auf Verlangen der Bürgerschaft nach Mosbach gekommen. Wir lernen denselben auf eine eigentümliche Weise kennen. Auf das Andringen Götzens von Berlichingen sollte er mit einem Barfüßermönch von Heilbronn, welcher sich ungebührlich über die neue Lehre ausgesprochen, disputieren, aber die Disputation blieb mit dem Mönche aus.

Im Jahre 1548 erscheint als evangelischer Prediger in unserer Stadt ein Martin Reuter, welchen der Kurfürst jedoch bald wieder entließ, weil er sich gegen den kaiserlichen Religionsbefehl des Interims sträubte. Hiebei ist anzunehmen, daß die Mosbacher diese Geistlichen aus eigenen Mitteln unterhielten; denn öffentliche Mittel waren zur Zeit für solchen Zweck nicht vorhanden, und wir sehen auch, daß das katholische Stift damals noch in ungeschmälertem Bestande war [79]).

78) **Anno Domini 1507, die proxima post festum S. Petri ad vincula, dominus Georgius Herder, pro tempore vicarius ecclesie S. Juliane in Mospach, a domino Decano pro suis excessibus inclaustratus, spreto mandato claustrum exivit etc.** Der Decan habe denselben hierauf wiederholt zum Gehorsame gerufen; er sei aber nach Verlauf mehrerer Tage erst erschienen, daher nicht mehr angenommen worden. Hierauf habe er sich an den bischöflichen Generalvicar von Seldeneck gewendet, welcher ihn an die römische Curie gewiesen, und diese habe ihm zwar die Absolution ertheilt, er sei aber fortan ohne Pfründe geblieben. **Hec solent inobedientibus obvenire.** Das Stifts-Copeibuch, S. 69.

79) Als Dechanten (**decani**) des Stifts sind bekannt: Helferich

Die Sache änderte sich aber, als Kurfürst Friderich III im Jahre 1564 anfieng, alle Klöster, Stifte, Prälaturen und Abteien in der Pfalz aufzuheben. Die katholische Kirche hatte in der Pfalz factisch aufgehört und es wurden die sehr bedeutenden Mittel, welche durch jene Aufhebung flüssig waren, zum Nutzen und zur Förderung des Bekenntnisses der Reformierten verwendet. Hierdurch entstand das pfälzische reformierte Kirchenvermögen, das heute noch, wiewohl es durch die Ereignisse des 17ten und folgenden Jahrhunderts sehr geschmälert worden, vorhanden ist.

Das Collegiatstift zu Mosbach war somit aufgehoben und sein Vermögen diente nun dazu, die reformierten Prediger zu besolden. Es bildete dasselbe einen Theil des eben bezeichneten Kirchenvermögens und die Verwaltung seiner Güter und Gefälle wurde einem eigenen Schaffner übertragen, welcher zur Besoldung 22½ Morgen Aecker, 2 Morgen Wiesen, sogenanntes Widemgut (jedoch gegen jährlich je 7½ Malter Dinkel und Haber) erhielt. Dies Gut bebauten (denn in Bestand geben durften sie es nicht) und nutzten „als Zubuße" die Schaffner Kulmann 1589, Schenk 1625 und Pettenkofer 1658.

Aber auch Schulen wurden durch die so gewonnenen Gelder eingerichtet, wie es denn Thatsache ist, daß eigentliche Volksschulen erst durch die Reformation entstanden sind. Bis dahin hatten in Mosbach seit frühester Zeit eine Stifts- und eine Stadtschule bestanden, wie wir oben gesehen.

1308 bis 1338; Diether von Hebekeim (Hettingen) 1370 bis 1391; Friderich 1405; Wilhelm von Brun 1438; Peter Ferwer 1447 bis 1456; Johannes Hemsbach 1459 bis 1472; Jacob Doleator 1497 bis 1501; Johann Geyer 1506; Volmar Wilperg 1512; Peter Weitgenant 1518 bis 1541. Im Jahre 1506 bestand das Collegium aus sieben Mitgliedern: Johann Geyr, Johann von Breit (Senior) und den Chorherren Conrad Fruen, Wilhelm, Tielheintz, Andreas Henneck und Siegmund Krebs. Die durch den Tod des Hieronymus Lampert von Greiffenstein erledigte Propstei des Stifts übertrug der Bischof Melchior von Würzburg dem würzburgischen Domherrn Christoph von Stein, im Hornung 1552.

Schon im Jahre 1206 aber erscheint ein **Conradus prepositus de Mosebach**, bei Schannat II, 96.

Der Pfarrsatz von allen Stellen, welche aus den Mitteln des ehemaligen Stiftes errichtet wurden, gieng an Kurpfalz über, worauf die Regierung dann auch alsbald die nöthigen reformierten Pfarreien und Schulen in Mosbach errichtete und sich für Bau und Erhaltung der Kirchen, der Pfarr- und Schulhäuser verbindlich erklärte.

Nach dem Competenzbuche von 1608 waren damals in Mosbach folgende Pfarrer und Schulmeister angestellt (sie erhielten außer Wohnung und Garten je eine Bürgergabe aus den Stadtwaldungen, und aus Stiftsmitteln, was bei jedem angegeben ist): 1) der Inspector (Tobias Fabricius) 70 Gulden, 4 Fuder Wein, je 12 Malter Korn und Gemischtes, 28 Malter Dinkel und 34 Malter Haber; 2) der Mittagsprediger (Martin Knecht) 80 Gulden, 3 Fuder Wein, je 12 Malter Korn, Gemischtes und Haber, und 20 Malter Dinkel; 3) der Diaconus (Balthasar Häuser) 60 Gulden, 3 Fuder Wein, je 12 Malter Korn und Gemischtes, 20 Malter Dinkel und 20 Malter Haber; 4) der Rector (Conrad Münch) 35 Gulden, 3 Fuder Wein, je 12 Malter Korn, Gemischtes und Haber, und 20 Malter Dinkel; 5) der Cantor (Jost Wentz) 35 Gulden, 2 Fuder Wein, 10 Malter Korn, 15 Malter Dinkel, 8 Malter Hafer; 6) der deutsche Schulmeister (Johann Reuter) 32 Gulden, 2 Fuder Wein, je 12 Malter Korn und Dinkel und 8 Malter Hafer; 7) der Meßner (Peter Pfeffer) 16 Gulden, 1 Fuder Wein, je 8 Malter Korn und Dinkel, und 8) die Mägdlein-Schulfrau (Margarethe Mayer) 8 Gulden, 6 Malter Dinkel und dazu von der Stadt 8 Gulden und 8 Wagen Holz, von jedem Schulkinde 18 Pfenninge und von der Collectur 2 Eimer Wein [80]).

Mit der Reformationszeit begannen zu Mosbach auch Männer aufzutauchen, welche sich in verschiedenen Fächern durch Gelehrsamkeit und literarische Arbeiten mehr oder weniger aus-

80) Im Jahre 1632 wurde der Wittwe des 1624 durch die Bayern aus Haßmersheim vertriebenen und dann im Exil gestorbenen Pfarrers Jacob Weiler diese Schule übertragen.

Digitized by Google

gezeichnet und verdient gemacht haben. Ich führe dieselben mit ihren Lebensumständen hier in Kürze auf, obwohl sie meistens anderwärts lebten und wirkten.

Der bedeutendste davon war der Rechtsgelehrte Nicolaus Kisner, der Sohn einer alten angesehenen Mosbacher Familie, welcher im Jahre 1529 geboren und an den Hochschulen zu Heidelberg, Wittenberg, wohin ihn die Begeisterung für seinen Landsmann Melanchthon zog, Paris und Pisa, wo er das Doctorat beider Rechte erhielt, gebildet worden.

Während seines Aufenthaltes in Frankreich und Italien besuchte Kisner im Auftrage des Pfalzgrafen Otto Heinrich verschiedene Bibliotheken, um für die heidelbergische seltene Bücher zu erwerben, und nachdem er im Jahre 1559 nach der pfälzischen Residenz zurückgekehrt, machte ihn Kurfürst Friderich zu seinem Rathe und übertrug ihm an der Hochschule die Lehrkanzel des berühmten Juristen Balduinus, welcher wieder nach Frankreich zurückgegangen war.

Im Jahre 1567 aber wurde Kisner in das Collegium des Reichskammergerichtes zu Speier berufen, wo er als „getreuer Diener der Gerechtigkeit" löblichst wirkte, bis ihn Kurfürst Ludwig VI um's Jahr 1530 wieder nach Heidelberg zurückberief, damit er neben einer Lehrkanzel der Jurisprudenz die Stelle des Vicehofrichters übernehme. Der allgemein hochgeachtete Mann verstarb daselbst im Frühlinge 1583.

Kisner hatte drei Brüder, wovon einer ebenfalls Hofrath und Professor zu Heidelberg und ein anderer Geheimschreiber des Herzogs von Pommern wurde; seine Muhme Barbara aber war die Mutter des verdienten Professors Quirin Reuter, eines Anverwandten Melanchthons.

Derselbe hatte zu Mosbach (im Jahre 1558) das Licht der Welt erblickt, zu Heidelberg die Theologie studiert, war hernach Hauslehrer bei einem ungarischen Edelmann zu Breslau, sodann Lehrer am Heidelberger Pädagogium, hierauf Pastor zu Bensheim, Neustadt und Speier geworden und endlich wieder in die pfälzische Hauptstadt zurückgekehrt, wo er als Lehrer des alten Testamentes, in Folge seines angestrengten Studierens, im 54sten Lebensjahre verschied.

Digitized by Google

Ferner waren zu Mosbach geboren der literarisch gebildete Kirchendiener Peter Christmann zu Neckarau, ein Verwandter Reuters; der Landschreiber Konrad Breulin und der mosbachische Pastor Tobias Fabricius, welcher 1596 den bastingischen Catechismus in's Deutsche übertrug [81]).

Die kirchlichen Verhältnisse nach 1648.

Der kirchliche Stand in Mosbach, wie er oben angegeben worden, dauerte bis zum 30jährigen Kriege. Der katholische Kultus war ausgetilgt, der reformierte blieb ausschließlich in Uebung. Die Folgen der Kriegsereignisse änderten aber diesen Verhalt in schroffer Weise.

Tilly, der Feldherr der katholischen Liga, vertheilte nach der Einnahme von Heidelberg (am 16ten September 1622) Dominicaner, Franziscaner und Jesuiten in die kleinen pfälzischen Städte, um (nach dem damals allgemein giltigen Grundsatze: **Cuius regio, eius religio**) den alten Glauben daselbst wieder zurück zu führen. Den reformierten Geistlichen wurde nach und nach die Befugniß zum Predigen genommen, bis sie endlich Alle die Pfalz räumen mußten. Dieses Schicksal traf daher auch den Pfarrer Tobias Fabricius zu Mosbach (im Aprile 1624), obwohl die Stadt ihn aus eigenen Mitteln erhalten wollte.

Nachdem aber die Schweden den bayrischen General von Anholt aus der Stadt vertrieben hatten, wurde der reformierte Gottesdienst wiederhergestellt, und zwar auf den 1ten Advent 1631. Jedoch blieben Predigermönche zurück und es erfolgte erst nach dem westfälischen Frieden die völlige Wiederherstellung des reformierten Bekenntnisses in der Pfalz.

Aber auch dieser Zustand währte nicht lange! Mit dem Aussterben der reformierten simmerischen Linie des kurpfälzischen Hauses und dem Regierungsantritt der katholischen neuburgischen, im Jahre 1685, begannen Noth und Betrübung,

---

81) Diese Nachrichten sind sämmtlich aus der oben angeführten Abhandlung des Andreä, S. 18.

Digitized by Google

wie sie kaum ein zweites Mal sind erlebt worden. Es hatte nämlich der französische König Ludwig XIV ernsten Anspruch auf die Erbfolge in der Pfalz erhoben und unvermuthet rückte im Herbste 1688 ein französisches Heer über den Rhein, welches den Befehl erhielt, die pfälzischen und badischen Städte, Schlösser und Dörfer niederzubrennen, damit das Reichsheer, welches von der türkischen Gränze her erwartet wurde, am rechten Rheinufer nichts mehr finden sollte, als eine Wüste!

Das Werkzeug dieses unmenschlichen Befehles war der abscheuliche General Melac, welcher im buchstäblichen Sinne des Wortes beide Länder „verbrannte." Der Krieg dauerte volle zehn Jahre, bis sich König Ludwig endlich zu dem Friedensschlusse von Ryswick genöthigt sah.

In diesem Frieden wurde festgesetzt, daß die kirchlichen Verhältnisse so wieder hergestellt werden sollten, wie sie zur Zeit des westfälischen Friedens bestanden hatten, wo die Gleichberechtigung aller drei christlichen Confessionen festgesetzt worden, und alsbald öffnete der katholische Kurfürst Johann Wilhelm alle Kirchen seiner Pfalz nicht bloß den Katholiken, sondern auch den Lutheranern, welche er zum Nachtheile der Reformierten sichtlich begünstigte.

Den katholischen Glauben hatte der Kurfürst zu Mosbach aber besonders dadurch zu bevortheilen gesucht, daß er vorerst im Jahre 1686 mehrere Franziscaner-Missionäre in die Stadt bringen ließ. Mit nur wenigen Anhängern begannen dieselben den Gottesdienst auf dem Rathhause, wobei sie von den Reformierten manche Widerwärtigkeiten zu erdulden hatten, bis die Stadt durch die Fürbitte der Mönche vor der Verbrennung durch die Franzosen gerettet ward, was ihre Widersacher günstiger für sie stimmte.

Zur gründlichen Festsetzung des katholischen Bekenntnisses wurde sodann in Mosbach ein eigenes Franziscanerkloster erbaut und zu Anfang des Jahres 1689 vollendet. Man trug demselben die Seelsorge der Katholiken in der Stadt und ganzen Umgegend auf. Hier ist also der Herd zu suchen, von wo aus dem katholischen Glauben im Oberamte Mosbach der nach-

Digitized by Google

haltigste Vorschub geschah. Besonders hatten diese Mönche die Orte Haßmersheim, Lorbach, Fahrenbach, Rüstenbach und Neckarelz zu versehen und erhielten dafür nicht bloß von den betreffenden Gemeinden gewisse Beiträge, sondern auch aus den Mosbacher Stiftsgefällen namhafte Besoldungen, und außerdem hatten sie die Befugniß zu terminieren (Almosen zu sammeln), was sehr einträglich war.

Dieses Kloster bestand während des ganzen 18ten Jahrhunderts, bis es 1802 zum ersten Male aufgelöst ward. Der Superior Euchar. Hofmann theilte hierauf die Patres und errichtete zwei Missionen, die eine zu Neckarburken, die andere zu Gundelsheim. Letztere bestand aber nicht lange; die Patres zogen bald zu denen in Burken, und nach der Besitznahme der Stadt durch den Fürsten von Leiningen kehrten sämmtliche Franziscaner in ihr Kloster nach Mosbach wieder zurück. Allein schon im Sommer 1808 erfolgte die allgemeine Aufhebung aller Klöster im Großherzogtume Baden, somit auch der Franziscaner in Mosbach [82]).

Von den wenigen noch vorhandenen Mönchen kam Pater Stiefel „als Ausgedienter" in das Seminar zu Heidelberg, „um da seine alten Tage in Ruhe zu verleben"; er erhielt 100 Gulden jährlich aus den Einkünften des aufgehobenen Klosters, aus denen zugleich weiter eine eigene katholische Mission gegründet wurde, welche in drei Priestern und einem Laienbruder bestund; die übrigen Priester und Laienbrüder wurden in die Klöster Bischofsheim und Miltenberg versetzt.

Zu den Einkünften dieser Mission gehörten die seit 1686 bestandenen katholischen Pfarrpfründen und der Klostergarten; auch durfte der Laienbruder noch in einem kleineren Bezirke terminieren, der übrige Termin dagegen wurde den Kapuzinern von Walldürn überlassen, welche dann auch die dortige Seelsorge übernehmen mußten.

---

82) Jene der Mission zugewiesene Pfarrbesoldung bestand aus 100 Gulden, 20 Malter Korn für die Frühmesse, 50 Gulden, 5 Ohm Wein, 10 Malter Korn, sämmtlich von der Schaffnerei Lobenfeld zu beziehen.

Digitized by Google

Die Franziscanerkirche neben dem Kloster wurde im Jahre 1809 wegen Baufälligkeit abgebrochen; die Paramente kamen in die katholische Stiftskirche, an der fortwährend der Land-Decan fungierte. Wegen fortdauernder Mißhelligkeiten bei der Mission wurde diese endlich selbst der Aufsicht desselben überwiesen und der Provinzial nur in rein persönlichen Disciplinarsachen zugelassen; alle weitere Gerichtsbarkeit erhielt die Landvogtei. So bildete die Mission „eine Familie", deren Haupt der Superior, zugleich Stadtpfarrer, darstellte; die andern Missionspriester waren seine Capläne, welche ihm in Allem zu gehorchen hatten.

Bei ihrem geringen Einkommen aber konnte die Mission nicht bestehen; nach öfters wiederholten dringenden Bitten um Aufbesserung ordnete endlich im Mai 1810 das großherzogliche Finanzministerium an, daß die drei Franziscaner je mit 50 Gulden zu pensionieren seien. Durch unmittelbaren höchsten Erlaß vom Februare 1812 wurden sodann die noch jüngeren Glieder der Mission anderweit verwendet und die älteren in's Kloster nach Sinsheim versetzt.

Sämmtliche Effecten der Mission wurden um 234 Gulden versteigert zu Gunsten des Klosterfonds zu Heidelberg, nur Weniges davon kam in das neue Schulpräparanden-Institut zu Mosbach [83]). Hierauf errichtete man eine eigene katholische Pfarrei daselbst.

Die lutherische Pfarrei verdankte ihre Entstehung nicht der Toleranz des Kurfürsten, sondern seinem Bestreben, dem reformirten Bekenntnisse durch die Lutheraner möglichst Eintrag zu thun. Zwar wurde schon seit 1680 lutherischer Gottesdienst in Mosbach, hauptsächlich von Neckarzimmern aus gehalten, aber eine lutherische Pfarrei entstand erst im Jahre 1699. Die Lutheraner bauten ihre Kirche größtentheils aus

---

83) Aus dem Klostergebäude wurde das Landvogteigebäude und das Bureau der Oberhoheits-Gefällverwaltung bald ganz neu aufgebaut, nachdem man vergeblich versucht hatte, die ehemalige Kaserne, die spätere Fayence-Fabrik, wo noch 1808 der Commandant des 2ten Garnisonsregiments, Major Mader, wohnte, zum Amtsgebäude zu machen.

Digitized by Google

Collectengeldern und zwar auf dem Platze, wo jetzt das evangelische Schulhaus steht. Von Mosbach aus wurden übrigens versehen die Lutherischen zu Neckarelz, Lorbach, Sulzbach, Nüstenbach, Fahrenbach, Burcken und Dallau.

Die Pfarrbesoldung betrug 150 Gulden, von Mosbach und den Filialen freiwillig gezeichnet und durch das Oberamt beglaubigt. Zu Mosbach und Neckarelz bezog der Pfarrer doppelte Bürgergabe (dort 5, hier 2 Klafter Holz) und besaß ein Stück Wiesen, angekauft von Vermächtnißgeldern zu 300 Gulden, welche das lutherische Consistorium hierher verwendete, wie auch einen Garten von 6 und einen Krautgarten von 4 Ruthen. Hiezu mußte das „reformirte Stift" seit 1699 reichen 100 Gulden, 1 Fuder Wein und 20 Malter Korn, welche aber schon durch die Kirchentheilung wieder wegfielen.

Im Jahre 1733 hatte sich die lutherische Gemeinde zu Mosbach aus den Nachbarorten so vermehrt, daß dieselbe ein an ihre Kirche stoßendes altes Haus für 350 Gulden erkaufen und zur Erweiterung der Kirche benutzen mußte[84]). Als aber zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts diese Kirche und das Schulhaus baufällig geworden, erhoben die Lutheraner mit Genehmigung der Behörde 1818 eine Collecte in sämmtlichen lutherischen Kirchen des Großherzogtums, welche 815 Gulden ertrug, während die Reparaturen 1214 Gulden kosteten. Durch die Union von 1821 hörte diese Pfarrei auf.

Werfen wir nunmehr noch einen Blick auf das Simultaneum und die Kirchentheilung zurück. Die kurfürstliche Bestimmung, daß die Kirchen der Pfalz allen drei christlichen Confessionen zum Gebrauche geöffnet werden sollten, hatte auch in Mosbach, wie überall, üble Folgen. Weniger waren es die Lutheraner, als die Reformierten und Katholiken, welche sich den Vorrang in jenem Gebrauche streitig machten. Hierdurch entstanden Streitigkeiten, deren Leidenschaftlichkeit selbst zu ärgerlichen Auftritten und Excessen führte.

---

84) Die auf diesem Hause gelegene herrschaftliche Schatzung von 20 Gulden, nebst 17½ Kreuzern jährlichen Bodenzinses, wurde nach Bestimmung der Religionsdeclaration von 1705 aufgehoben.

Digitized by Google

So wurde, um einen passenden Platz für den katholischen Altar aufzufinden, eine Commission abgeordnet, welche katholischer Seits aus dem Amtsverwalter und Dechanten, reformierter Seits aus dem Inspector und Mittagsprediger bestund. Ersterer trat vor den mit einem Gitter umgebenen und erhöhten Tisch der Reformierten und sagte zum Inspector: „Ihr müßt euern Tisch weiter gegen die Kanzel rücken, daß wir unsern Altar hierher setzen können.“ Der Mittagsprediger deutete auf den Ort, wo ehedem Doctor und Apotheker ihre Stühle hatten (rechts von der Thüre im Chore) und meinte, dorthin möchte man den Altar setzen; worauf jener gereizt herausfuhr: „Was das vor brutale Reden sind! Ja, recht eselhafte Reden sein es, und wenn er sich nochmals erdreistet und so Etwas sagt, so werde ich ihn an einen anderen Ort setzen und bewachen lassen.“

Als der Mittagsprediger sich entschuldigen und den Eiferer zur Ruhe mahnen wollte, sprach derselbe: „Sie (die reformierten Prediger) geben den Anlaß zu Widerspenstigkeiten“, erhob seinen Stock und rief an das Gitter schlagend: „Der Teufel soll ihn holen! Wenn die Reformierten nicht gutwillig ihren Tisch rucken, so lasse ich ihn zur Thüre hinauswerfen.“

Eine noch tiefer gehende Veränderung hatte der Amtsverwalter (Namens Hahn) dadurch in's Werk gesetzt, daß er einen katholischen Rector aus Würzburg beschrieb und in des reformierten Rectors Wohnung setzte. Derselbe nahm bald das ganze Haus ein, da letzterer als Pfarrer nach Lorbach versetzt ward. Ja, die Verbindungsthüre, durch welche der Rector den Eingang hatte, ließ er zumauern. Die Reformierten baten um Anstellung eines eigenen Rectors für ihre zahlreiche Jugend und um Wiedereinräumung des Hauses, was auch in Folge höherer Weisung bald geschah.

An den beiden Stadtpforten stellten endlich im Jahre 1705 die Katholiken je ein Crucifix auf; ein Vornehmen, welches bei den strengen Reformierten nicht wenig böses Blut gemacht haben mag; weshalb diese Crucifixe, auf Beschwerde des Inspectors Henrici, wieder entfernt werden mußten!

Digitized by Google

Derlei Zänkereien aber waren noch gering im Vergleiche zu den wirklichen Bedrückungen und Verfolgungen, worunter die Pfalz damals zu leiden hatte; Verfolgungen, welche die Aufmerksamkeit auswärtiger evangelischer Fürsten auf sich lenkten. Hauptsächlich auf das nachhaltige Drängen des Kurfürsten von Brandenburg, der in seinen Landen auch die Katholiken zu verfolgen begann, lenkte der Kurfürst von der Pfalz ein, hob das Simultaneum auf und erließ im Jahre 1705 die sogenannte Religionsdeclaration, wodurch der gemeinschaftliche Gebrauch der Kirchen aufhörte, da eine Theilung derselben vorgenommen wurde. Denn gemäß des Paragraphen 22 der Declaration kam auch in Mosbach, wie in allen kleinen pfälzischen Städten, wo nur eine Kirche war, das Chor an die Katholiken, und das Langhaus an die Reformierten. Die Kirchen in den Landgemeinden wurden so getheilt, daß zwei Siebentheile den Katholiken für immer zufielen, während fünf Siebentheile reformiert blieben.

Nachdem man in Mosbach eine Zeitlang über die Art und den Vollzug der Theilung der Stiftskirche gestritten, wurde im Jahre 1708 zwischen Chor und Langhaus eine Scheidemauer gebaut[85]), die heute noch steht. Allein auch dieses sollte nicht ohne Feindseligkeiten vorübergehen. Zwischen Chor und Langhaus stand nämlich die Orgel, deren Blasbälge im Chore waren, daher die Katholiken das ganze Werk beanspruchten und nachdem sie damit abgewiesen wurden, die Bälge hinwegnahmen. Sie mußten dieselben aber wieder hinstellen, weil nachgewiesen wurde, daß die Reformierten die ganze Orgel aus ihren eigenen Mitteln angeschafft hatten.

Eine sehr mißliche Folge theils des Simultaneums, theils

---

85) Zur Errichtung der Scheidemauer wurden neben dem Beitrag von 300 Gulden durch die Katholiken, 100 Gulden von den Kriegscontributionsgeldern verwendet, welche nach Abzug der Franzosen über den Rhein die nicht vom Kriege betroffenen Orte für die Betroffenen gesammelt, wobei auch die Beiträge waren, welche verschiedene pfälzische Lehenträger, um Sicherheit zu genießen, an die Pfalz bezahlt hatten.

Digitized by Google

der Kirchentheilung bestund darin, daß das Stiftsvermögen die größten Einbußen erlitt. Schon nach einer Cabinetsordre vom 19ten October 1698 hatten katholische und lutherische Geistliche namhafte Besoldungen aus ihm angewiesen erhalten. Die Kirchenabtheilung machte aber das Uebel voll; von den Einkünften des Stifts wurden zwei Siebtel für den Kurfürsten selbst zur freien Verfügung vorbehalten, während das Uebrige den Reformierten verblieb. Da nun sämmtliche Stiftsgefälle unter einer Verwaltung standen (in Heidelberg), bei welcher zwei katholische und zwei reformierte Räthe angestellt, letztere aber dem Drucke des katholischen Landesherrn und seiner Regierung preisgegeben waren, so begreift sich's leicht, wie die katholischen zwei Siebentheile allmählig eben so groß wurden, als die reformierten fünf Siebtel.

Und weil jeder Theil möglichst viel für sich verwenden wollte, so konnte es nicht ausbleiben, daß die Stiftsgefälle für die Besoldung der Geistlichen und Lehrer und zur Unterhaltung der Schulen und Kirchen nicht mehr hinreichten. Schon im Jahre 1703 mußte deßhalb das Stift Sinsheim aushelfen und 150 Malter Korn für das Mosbacher Stift versilbern. Allein auch dieses reichte nicht aus; denn die Klagen und Beschwerden der Geistlichen und Lehrer wegen Ausbleiben ihrer Besoldungen dauerte fort — durch das ganze Jahrhundert!

Bischof Johann Philipp von Wirzburg nahm sich seiner Geistlichkeit auf's Entschiedenste an, so auch des Dechanten Dr. Heydt zu Mosbach, im Jahre 1709. Beschwerden auf Beschwerden richtete er an den Kurfürsten; allein das Vermögen selbst war in diesen wenigen Jahren so sehr geschwächt worden, daß eine Abhilfe unmöglich blieb.

Der genannte Dechant sagte in einer Beschwerdeschrift, daß er schon seit anderhalb Jahren gar keine Besoldung mehr erhalten habe, und knüpfte daran die Bemerkung: „Die geistliche Administration beabsichtiget ohne Zweifel, die katholische Religion nit anders, als Hamann unter Ahasverus die Juden, im Oberamte Mosbach auszureuten.“ Es wiesen aber die

Digitized by Google

Administrationsräthe nach, daß sie selber schon seit einem vollen Jahre ohne Besoldung geblieben seien.

Nach und nach gewöhnte man sich an die Theilung der Kirche, und endlich wußte man's nicht mehr anders. Im Laufe der Zeit aber hatte sich die katholische Gemeinde in Mosbach so sehr vermehrt, daß im Jahre 1809 das Justizamt auf Einführung des Simultaneums bezüglich des Langhauses antrug. Dieser Antrag scheiterte aber am Widerstande der Reformierten, weßhalb eine Erweiterung des Chors mit einem Kostenaufwand von 900 Gulden vorgenommen wurde, wobei sich das Stift Lobenfeld als baupflichtig erwies.

Die katholische Pfarrei, welche bis zur Ländertheilung zum Bisthum Wirzburg gehörte und mit 15 anderen Pfarreien das Landcapital Mosbach bildete, untersteht jetzt dem Erzbisthume Freiburg, ist eine geschlossene und hat nur die in Neckarzimmern und Steinbach wohnenden Katholiken zu versehen; während nach einer Notiz vom Jahre 1692 früher Neckarburken, Dallau, Rustenbach, Neckarelz, Knopfhof, Hardhof, Obrigheim und Diedesheim als Filiale zu ihr zälten[86]).

Die reformierten Pfarreien im Bezirke Mosbach hatten ihr Inspectorat (Decanat) gleichfalls in Mosbach, die Lutheraner standen unter ihrem Consistorium[87]). Für die

86) Katholische Geistliche sind folgende bekannt: Johannes Meßler, 1688 bis 1692; Conrad Behn, 1692 bis 1696; Johann Albert Heydt, 1696 bis 1709; Thomas Wesselberger, 1709 bis 1718; Johann Georg Klüpfel, 1718 bis 1737; Johann Michael Decker, 1737 bis 1754; Johann Seufert, 1754 bis 1776; Johann Metz, 1776 bis 1786; Josef Zwierlein, 1786 bis 1798; Christof Schramm, 1798 bis 1800; Ernst Stiefel, 1800 bis 1807. Von 1807 bis 1812 wurde die Pfarrei durch die Franziscaner versehen; dann folgten: Johann Margeth, 1812 bis 1836; Johannn Bauer, 1836 bis 1842; Johann Sartori, 1842 bis 1851; Johann Baptist Hofmeister, 1851 bis 1858 und hierauf Karl Alexander Spiegel.

87) Die reformierten Pfarrer, soweit sie aus den Kirchenbüchern zu ersehen sind, waren: seit 1560 Georg Eschinger, 1585 Campanus und Sunder, 1593 Johannes Urban, 1594 Tobias Fabricius, 1612 Mar-

Digitized by Google

Israeliten von Mosbach und Umgegend bestund in der Stadt eine Bezirkssynagoge mit einem Rabbiner.

Hiermit hätten wir denn die Geschichte von Mosbach in ihren bedeutendsten Erscheinungen vor dem Blicke des Lesers vorübergeführt. Gehen wir nunmehr zu der Beschreibung der Stadt über, um ihre bemerkenswertheren Gebäude, den gegenwärtigen Stand ihrer Vermögens-, Gewerbs- und Bevölkerungsverhältnisse und Anstalten kennen zu lernen.

Beschreibung der Stadt.

Die Amtsstadt Mosbach ist von der Residenz Karlsruhe 17, von Heidelberg 8 und von Heilbronn 6 Stunden entfernt,

---

tin Karst (beide letztere Inspectoren), 1617 Melchior Wolmark (Rector), 1622 starb Johannes Marquard (Mittagsprediger), 1623 wird Tobias Fabricius wieder Inspector, aber 1624 durch die bayrische Regierung entlassen, 1624 Philipp Stephan Husäus (Diaconus und von 1632 bis 1634 Pfarrer), 1649 Bartholomäus Anhorn (1660 entlassen), Diacon Peter Ankemius, 1660 Augustin Zringner, Joh. Jacob Pfeiffer, 1678 Johann Thomas Reuter (Rector), 1638 Hegelin, 1680 Joh. Alb. Segma, 1683 Johann Arys, 1685 Tossan Henrici, 1720 Joh. Jacob Aymé, 1727 Heinrich Schäfer, 1728 Ludwig Mieg, 1731 Phil. Ludwig ab Hospital, 1732 zweiter Pfarrer Schmidt, 1740 Isaac Denzel und Andreas Gruber, 1748 Peter Helfenstein, 1777 Theod. Geibel und Andreas Domikert, 1795 Andreas Dankert und Ludw. Geibel, 1805 D. Reimold und Dieterich.

Die lutherischen Geistlichen waren: 1696 Joh. Jacob Rötter, 1729 Joh. Kumpf, 1742 Johann Welßheimer, 1757 Ludwig Lähr, 1768 Koch, 1775 Walther, 1781 Thiele (Verweser), 1783 Bernhard Vierling, 1797 Lamey, 1800 Pfeiffer, 1805 Odenwald, 1815 Bauer (Verweser), 1818 Kilian (Verweser), 1819 versah der reform. Rector Kühlenthal das luther. Pfarramt, 1820 Karg, Pfarrverweser.

Die unierten Geistlichen zu Mosbach sind: Franz Ghristof Ahles von 1819 bis 1830, Decan und Kirchenrath (ertrank im Neckar bei Hochhausen); Heinrich Fried. Wilhelmi 1817, zweiter Pfarrer bis 1826; Carl Wilhelm Röther 1826, zweiter Pfarrer bis 1841; Phil. Jac. Wilckens 1831, erster Pfarrer und Decan, pensionirt 1850; Gg. Ebert 1841, zweiter Pfarrer, Verweser der ersten Pfarrei und Decanatsverwalter von 1850 an; Carl Höchstetter, erster Pfarrer und Decan, und Ludwig Fellmeth, zweiter Pfarrer, seit 1857.

Digitized by Google

und ligt ziemlich in der Mitte des Amtsbezirks [1]), 500 Fuß über der Meeresfläche. Sie vereinigt auf einem verhältnißmäßig sehr kleinen Flächenraume 363 Häuser, welche nach mittelalterlicher Weise meistens dicht in einander gebaut stehen. Erst in neuerer Zeit gewinnt die Stadt an räumlicher Ausdehnung durch Gebäude außerhalb der alten Stadtmauern; besonders gegen den Bahnhof hin ist eine Verlängerung der Hauptstraße im Entstehen begriffen, wie auch das andere Ende derselben gegen Neckarburken zu mit neuen Häusern versehen wurde.

Die alten Häuser haben Riegelwände, die neuen dagegen sind ganz von Stein. Der Werth der einzelnen Häuser wechselt zwischen 450 und 40,000 Gulden. Sämmtliche Häuser der Stadt aber repräsentieren nach dem Brandversicherungsanschlag einen Werth von 844,050 Gulden.

Außer der Hauptstraße, welche in ihrer Hauptrichtung von Süden nach Norden führt, besitzt die Stadt 12 Nebenstraßen nach allen Richtungen hin. Die Mosbacher Gemarkung wird von einer Staatsstraße und fünf Vicinalwegen durchzogen.

Die Stadt ist reich an gutem und gesundem Wasser, das von verschiedenen Seiten her, hauptsächlich von der Michelrothquelle, durch 14 laufende Brunnen ihr zugeführt wird. Ueberdieß liefern auch mehrere Pumpbrunnen gutes Wasser. Eine wahre Zierde besitzt sie in zahlreichen Gärten, welche sich aus dem ehemaligen Stadtgraben herausgebildet haben, seitdem im Jahre 1833 die vorher wüste gelegenen Oertlichkeiten parcellenweise an Privatleute verkauft worden.

Mosbach besitzt eine öffentliche Kelter, eine Brechdörre, ein Kaufhaus im Erdgeschoß des Rathhauses, wo auch

---

1) Ueber die Beschaffenheit desselben sagt Flad in seiner Abhandlung von der Fruchtbarkeit der Rheinpfalz (in den Act. Palat. I, 436): „Das Oberamt Mosbach und Unteramt Dilsberg bestehen meistens aus hohen Bergen, engen Thälern und Waldungen, wo das Erdreich mit verwittertem grauen Kalk- und rothen Sandstein, gelbem Leimen oder Hafenthon gemischt ist. Die vornehmsten Producte sind Holz, Hanf, Korn und Haidekorn, Spelz oder Dinkel und Wein, und zwar, was den letzteren betrifft, nur in der Gegend von Mosbach und Sinsheim."

Digitized by Google

ein Magazin zum Aufbewahren von Früchten sich befindet, und mehr als Ein historisch interessantes Gebäude, in Bezug auf das Alter, wie rücksichtlich des Gebrauches.

Das älteste Gebäude der Stadt ist ohne allen Zweifel die Stiftskirche ad sanctam Julianam; aber auch sie hat Bestandtheile aus verschiedenen Zeiten. Der älteste Theil derselben befindet sich beim Eingange in den Chor. Dieser wird wohl die ursprüngliche Kirche gewesen sein, welche Kaiser Otto II mit der Abtei Mosbach an das Domstift Worms vergabte; denn die Bauart der Fenster dieses Theils scheint auf jene Zeit hinzudeuten[2]). Erst später, und zwar im 16ten Jahrhunderte, wurden das jezige Chor und der Thurm erbaut, was die Jahreszahl 1566 an dem letzteren beweist. Die Glocken wurden im Jahre 1580 aufgehängt.

In eine frühere Zeit fällt der Bau des jezigen Langhauses, worauf die Jahreszahl 1468 an der Kanzel hindeutet. Der Nebeneingang in das (evangelische) Langhaus entstand erst in Folge der Kirchentheilung. Das Chor zeigt ein vollendetes Spitzbogengewölbe; auch das Langhaus bildete ein solches, welches aber in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts im Ungeschmacke der Zeit durch ein Plafond mit einem weiteren Dachaufsatze ersetzt wurde, wodurch das Innere der evangelischen Kirche auf das Auge des Sachverständigen keinen günstigen Eindruck macht.

Der Bogengang unter der Orgel, ein ursprünglicher Bau, ist mit den Wappen und Namen der vier Domherren Geyer, Breit, Krebs und Weitgenant geschmückt und mit der Jahreszahl 1507 versehen. Die Mauer, welche hinter demselben das Langhaus vom Chore scheidet, wurde erst seit der

---

2) Andreä sagt: **Urbs nostra, in rebus ecclesiasticis olim ad dioecesin Herbipolitanam pertinens, inclytissimam habuit Ecclesiam collegiatam sive congregationem presbyterorum plurium. Primarium oppidi templum, S. Julianae sacrum, Friderici II imperatoris aevo magnifice exstructum, munifice ac liberalissime tum ab aliis, tum praesertim ab Ottonibus palatinis locupletatum est.**

Digitized by Google

Kirchentheilung gebaut. An der evangelischen Kanzel findet sich die Inschrift: **Anno 1468 in die ascensionis domini in cathedra seniorum laudent eum.** und auf der Seite das pfälzisch-bayerische Wappen.

Im Chore ist bemerkenswerth das in Erz getriebene Standbild der Pfalzgräfin Johanna mit der Inschrift[3]): „Als man zalt nach Christi geburt 1444 jär, off mondag nach der heiligen zwelfbotten schiedung, starbe die hochgeborene Fürstinne Frauwe Johanna, geboren von dem vatter von Bayern und von der mutter von Oesterreich, des hochgebornen Fürsten Herrn Otten pfaltzgraven by Ren eeliche Hußfrauwe, hie begraben, der sele der allmechtig got gnade."

Daselbst befindet sich auch das Grabdenkmal der Frau des Oberamtsschuldheißen Müßig vom Jahre 1737 mit lateinischer Inschrift. Schön und werthvoll aber ist in's Besondere das hölzerne Crucifix auf dem Hochaltar; es soll zur Zeit der evangelischen Union aus der lutherischen Kirche hierhergekommen sein. An der linken Außenseite des Chors ist das Grabdenkmal der Ehefrau des Johann Michael Speicher vom 25sten Dezember 1687 eingemauert.

Von den Schicksalen, welche die Stiftskirche im 18ten Jahrhunderte erfuhr, erwähnen wir folgende. Im Jahre 1742 zersprang die mittlere der drei Glocken und wurde mit Zusatz von $3^1/_2$ Zentnern Zeug in Mannheim umgegossen. Am Charfreitag 1747 stürzte, als der katholische Pfarrer eben das Venerabile beisetzte, ein großes Stück des Gewölbes herab, wodurch oben an der Kanzel das Dachwerk entblößt wurde, welchen Schaden man, nach langem Streite über die Fronpflicht, erst 1748 wiederherstellte. Am 16ten März 1751 zertrümmerte ein großer Sturm sämmtliche Fenster des Chors und 1754 wurde die Reparatur des gemeinschaftlichen Thurmes nothwendig, daher 1757 und 58 ein neues Thurmdach gebaut.

Vom Marktplatze aus, längs der linken Seite der Stifts-

3) Vergl. Mone, oberrhein. Zeitschr. **XI**, 146. Auch Andreä hat diese Inschrift, S. 12.

Digitized by Google

kirche, zogen sich die Wohnungen der Stiftsgeistlichen hin, voran die Dechaney, in ihrem jetzigen Stande erst 1743 erbaut und als Stiftsschaffnerei hergerichtet. Hieran schlossen sich die Häuser der Senioren und Chorherren, welche später als katholisches und reformiertes Glöcknerhaus benutzt wurden und jetzt in Privatbesitz übergegangen sind. Auch die Stiftsschaffnei gieng in Privatbesitz über, wofür ein neues Haus an der Straße nach Neckarburken erworben wurde, wo sich in der Nähe auch die Obereinnehmerei, das Bezirksamt und das Amtsgericht mit dem Amtsgefängnisse befinden.

Unmittelbar an die Kirche angränzend stand der Rosenberger Hof mit Höflein und Stallung, jetzt auch in Privatbesitz übergegangen und zu einer Schmiede benützt. Derselbe gehörte ursprünglich dem Stifte, welches ihn im Mai 1650 von Handelsmann Kalchschmied erkaufte. Nach der Reformation wurde das Diaconatshaus daraus; aber im August 1701 verkaufte ihn die Stiftsschaffnerei wegen Baufälligkeit um 250 Gulden an Johann Michael Speicher (dessen Frau das Grabdenkmal an der Kirche gehört) und im Jahre 1735 erwarb und reparierte das Stift das Gebäude wieder zum (katholischen) Decanatshause, aus den Mitteln des ehemaligen Klosters Wechterwinkel.

An diesen Hof stößt zunächst (am Marktplatze) das alte Rectoratshaus, welches im Jahre 1610 gebaut und von Dorothea Rüdin, der Wittwe des Kellers zu Schwarzach, bewohnt wurde. Das Stift aber erkaufte dasselbe von Schneider Fehringer und bestimmte es zum Rectoratshause. Hierauf gelangte es in den Besitz des Kaufmanns Eisenmann, welcher es in seinen jetzigen würdigen und schönen Zustand herstellen ließ. Die hölzerne Tafel an der einen Seite des Hauses enthält ringsum die Inschrift: „Als man zalt 1610 jar, das Haus durch Johannes Ehret Müller gebauet war.“ In der Mitte stehen die beiden Versstrophen:

„Wer nicht das Wenig helt zu Rath,
Der kommt umb alles, das er hat.

Digitized by Google

Was dir nun Gott der Herr bescheert,
Das halt zu Rath, du bist ernehrt."

„Ist dir einer feind, ker dich nicht dran
Und sei du nur ein guter Mann;
Thu im kein Leid und dich so stell,
Als ob du seist sein gut' Gesell,
Und bitt den lieben Gott für in,
Daß er nicht fall in andern Sinn."

Dem Thurme der Stiftskirche gegenüber steht das Wirthshaus „zum Schwanen", eines der ältesten Gebäude der Stadt. Dasselbe gehörte ursprünglich wohl den Stiftsherren, denn es ligt nahe an ihren Wohnungen und eine Urkunde von 1434, welche bestimmt, daß auch sie das Ungeld von ihrer Weinschenke zu bezahlen hätten, deutet darauf hin. Rechts daran stößt das Decanatshaus mit seinem Garten, und unten an diesen, längs der rechten Seite der Stiftskirche, reihten sich einst an das ehemalige zweite reformierte Pfarrhaus die reformierte Schule und ein Privathaus, worauf nach einem kleinen Durchgang das herrschaftliche Kelter- und Speicherhaus folgte, welches bis an die Kirche vorsprang und deswegen nur einen schmalen Durchgang gestattete.

Die Kelter hatte zwei gothische Fenster gegen den Markt; an der Stelle derselben steht jezt das Eisenhut'sche Haus, welches jedoch in die Flucht der andern Häuser gesetzt wurde, so daß nun der große freie Platz an der Kirche offen steht, zu dem Treppen emporführen, und auf welchem die Schillerlinde steht, die am 100jährigen Geburtsfeste des großen Dichters feierlichst gesetzt ward.

Vom ehemaligen Wirthshaus zum Schwanen führt links ab ein Weg auf die Hauptstraße, an deren linker Seite das Hospital ligt. Im Jahre 1421 kauften Bürgermeister und Rath der Stadt ein Haus, „darinnen die armen Leut und Pilgram wohnen sollten, welchem der Titel zum Spital beigeleget, wozu es heutigen Tages noch employiert und gebraucht wird." So sagt das Stadtrechtsbuch von 1525, und dieses Haus ist

Digitized by Google

heute noch das Hospital, nur kaufte die Stadt im Jahre 1780 noch ein weiteres Gebäude dazu.

Zu seinem sehr bedeutenden Besitztum gelangte dieses Spital durch eine Reihe von Vermächtnissen und Geschenken frommer Wohlthäter, durch Ankäufe, Tausche und dergleichen, welche mit dem Jahre 1430 begannen, wo Herr Konrad von Heuchelheim (Heuchlingen) als Propst zu Allerheiligen und Domherr zu Speier, demselben seine Güter und Gefälle zu Oedheim, wie hierauf auch seinen Hof zu Bernbronn vermachte, unter der Bedingung, daß ihm jährlich ein Zins davon entrichtet und nach seinem Tode eine ewige Jahrzeit gehalten werde.

Nach und nach erwarb das Spital kaufweise auch die übrigen Theile des Bernbrunner Hofes, welchen es im Jahre 1474 ganz besaß und sofort gegen jährliche Fruchtzinse in Erbbestand verlieh. Ebenso wurden zwischen 1432 und 1452, neben einer Mülengilte zu Oedheim, der ganze Fruchtzehenten und zwei Gütlein zu Obergriesheim für das Spital erworben und letztere ebenfalls bestandweise vergeben [4]).

Von anderen Spitalgütern kann die Art und Zeit der Erwerbung nicht mehr nachgewiesen werden. Hieher gehören namentlich das Gütlein zu Auerbach und die schatzungsfreien Güterstücke, zumal die trefflichen Wiesen, trotz der auf ihnen ruhenden Last des Faselviehes ein wahres Kleinod der Anstalt, auf Mosbacher Gemarkung. „Aber wahrscheinlich haben Bürger [5]), welche als Pfründner in's Spital aufgenommen wurden, statt des Einkaufgeldes ihm ligende Güter abgetreten; gleichwie die Stadt Mosbach demselben gegen 50 Morgen Allmendgeländes auf dem Berge überließ."

Unter den älteren Vermächtnissen an das Hospital muß hier noch jenes erwähnt werden, wodurch Pfalzgraf Friderich

---

4) Diese Nachrichten enthält die „kurtze, actenmäßige Beschreibung über das in der Stadt Mosbach sich befindende so betitelte Bürger-Hospital, wann solches seinen Ursprung genommen und von wem es fundiert worden." Stadtarchiv.

5) Wie ein Bericht des Spitalschaffners von 1795 besagt.

Digitized by Google

im Jahre 1567 demselben jährliche 5 Fuder Weines und 26 Malter Habers aus den Stiftsgefällen verschrieb[6]); und von den Schenkungen aus neuerer Zeit verdient die des Pfründners Moli von 900 und des Rathes Leers zu Mannheim von 400 Gulden aufgeführt zu werden.

Die Stadt Mosbach liefert dem Spitale jährlich 37 Klafter Holz aus der städtischen Waldung, und im Jahre 1847 genehmigte die Regierung den Beschluß des Staatsraths, daß jeder Fremde, welcher daselbst das Bürgerrecht erwirbt, 25 Gulden in die Hospitalcasse zu bezahlen habe. Die Anstalt besitzt gegenwärtig an Aeckern, Wiesen, Gärten 70 Morgen, und das Gesammtvermögen derselben betrug im April 1856 die Summe von 43744 Gulden.

Die Oberaufsicht über Vermögen und Hauswesen des Spitals besaß von dessen Gründung an der Stadtrath, welcher Einem seiner Glieder und Einem aus der Bürgerschaft die nähere Aufsicht und Leitung auftrug. Nach einem Berichte vom 9ten April 1771 mußte von diesen Zweien im ersten Jahre der Eine katholisch, der Andere reformiert, im zweiten Jahre der Eine roformiert, der Andere lutherisch und im dritten Jahre der Eine lutherisch, der Andere katholisch sein. Beide Pfleger erhielten jährlich 12 Gulden als Gehalt. Der Stadtrath prüfte die Rechnungen und gab den Bescheid, nahm Pfründner auf, nachdem gegen die ursprüngliche Bestimmung aus einem „armen Leuth- und Pilgram-Spital" dasselbe schon frühe ein Pfründnerhaus geworden, was es bis 1816 verblieb.

Das Einkaufsgeld änderte sich nach den Zeitverhältnissen und nach dem Vermögen der einzelnen Pfründner. Pfalzgraf Johann Casimir verordnete 1558, daß in- und ausländische Personen, jedoch nur alte und kranke Leute, aufgenommen werden durften und zwar „um einen ziemlichen Pfenning, als ein paar Ehevolk, das beisammen ware, zu der obersten und reichsten Pfründt uf neun, uf acht und zum Allergeringsten uf 700

6) Die Schenkungsurkunde steht im Copeibuche XXXV, 122.

Digitized by Google

Gulden, zu der mittleren Pfründ (von 2 Eheleuten) 4 auch 500 Gulden, und vor eine Person allein drei bis vierthalb hundert Gulden, je nach Gelegenheit eingenommen; daß ganz Arme aber nach ihrem Vermögen eingepfründet und die Hauptgelder angelegt und nicht verzehrt werden sollen."

Die Pfalzgrafen Ludwig und Friderich verordneten zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, daß die Rathsherren, wenn sie wegen Alters, Armut oder Krankheit im Rathe nicht mehr bleiben konnten, gegen 50 Gulden eintreten dürften. Für Holz, Licht, Bettung und Kleider hatten die Pfründner selbst zu sorgen; aber außer der Mithilfe in der Heuernte und in den Gemüsegärten für das Spital nichts zu leisten, deßhalb konnten sie durch sonstige Arbeiten sich noch Etwas verdienen.

Die im Jahre 1785 eingeführte Hausordnung mußte mit Handgelübde versprochen werden. „Täglich morgens, mittags und abends bei dem Hospitalschellenklang hatten die Pfründner in der großen Stube zu erscheinen, zum Gebete für die erhaltenen Gaben und für das Wohl des Landesfürsten und der Obrigkeit; wer ausblieb, wurde mit Entziehung einer zweitägigen Pfründe bestraft." Im Jahre 1789 verordnete die kurfürstliche Regierung, daß keine unehelichen Kinder, keine tollsinnigen und mit der fallenden Sucht behafteten Personen aufgenommen werden sollen.

Schon seit 1804 lag es in der Absicht des Stadtrathes, die bisherige Hospital-Oeconomie zu ändern, weil der hintere Spitalbau (das 1421 erkaufte Gebäude) eine kostspielige Reparatur erforderte, um zur Unterbringung mehrerer Familien aus Mosbach dienlich zu sein. Vorerst nahm man keine neuen Pfründner mehr auf und schritt, seitdem die Steuerlast verminderd wurde, die Kriegslasten aufhörten und die Pfründner bis auf drei gestorben waren, im Jahre 1816 zur gänzlichen Aufhebung des Pfründner-Institutes fort. Seit dieser Zeit ist also die Anstalt wieder, wie ursprünglich bei ihrer Stiftung, ein reines Hospital.

Durch Amtsbeschluß vom Mai 1838 wurde eine Erweiterung der Anstalt zu einem Institut für kranke Dienstboten

Digitized by Google

und Handwerksgesellen aus Mosbach angeordnet, zu welchem Zweck das Hospital demselben zwei Zimmer, 200 Gulden und 2 Klafter Holz überläßt. Ueber dieses Institut wird besondere Rechnung geführt.

Bis 1842 führte der Stadtrath die Verwaltung; mit Berufung auf Erlaß der Neckardirection vom Dezember 1830 ordnete aber das Amt eine besondere Hospital-Commission an. Das Präsidium hat danach immer der älteste Pfarrer und das Collegium besteht aus den Ortspfarrern beider christlichen Confessionen, dem Amtsphysicus, Bürgermeister und 7 weitern Mitgliedern, welche aus der Einwohnerschaft (4 protestantische und 3 katholische) zu wählen sind.

Eine ähnliche Anstalt ist das Gutleut- und Elendhaus neben dem Friedhofe gelegen. Ueber die Entstehung und Geschichte desselben weiß man wenig, da nur die Rechnungen der Anstalt, ein Stadtrathsbericht an die kurfürstliche Regierung vom Aprile 1771 und eine Nachweisung vom Mai 1795 Einiges davon enthalten.

Die Stiftung scheint ziemlich alt zu sein, denn eine Urkunde von 1578 erwähnt ihrer schon als seit früher bestehend. Sie bekundet, daß der Stadtrath einen dem Gutleuthaus gehörigen Weinberg um 75 Gulden verkauft habe, wovon der jährliche Zins zum Ankaufe von Wein für die Bewohner des Hauses zu verwenden sei. Die Jahreszahl 1594 in einem Balken am Hinterhause bedeutet die Zeit der Erbauung desselben, nicht den Ursprung der Anstalt, und der Stein mit der Jahreszahl 1550 und der Bezeichnung „Julianus" wurde wohl einem der Stiftsgebäude entnommen.

Das Vermögen der Anstalt besteht in 2 Häusern, 2 Gärten und einigen Kapitalien, wahrscheinlich Stiftungen, später durch gute Verwaltung vermehrt. Im Jahre 1790 betrugen sie 2500 und im Jahre 1856 bereits 3342 Gulden. Das Gesammtvermögen wird auf 8159 Gulden angeschlagen.

Stiftungen wurden in neuerer Zeit hierher gemacht von Oberschuldheiß Speicher in Reinhausen (von Mosbach gebürtig) 75 Gulden, deren Zinsen die katholischen Armen im Gutleuthause

Digitized by Google

erhalten (wofür sie jährlich am Allerseelentage und die ganze Octave hindurch in der Todtenkapelle einen Rosenkranz zu beten haben) und vom Rathe Leers in Mannheim 400 Gulden. Die Stadt liefert der Anstalt seit langen Zeiten jährlich 6 Klafter Holz aus ihren Waldungen.

In das Gutleuthaus sind jeweils nur Arme aus Mosbach, ohne Unterschied der Religion, und ebenso in den zweiten Stock des andern oder Elendhauses aufgenommen worden. Im ersten Stock war eine Herberge für Fremde ohne Unterschied der Religion, wahrscheinlich seit jener Zeit, als sie im Hospital nicht mehr untergebracht werden konnten.

Den Fremden wurde hier nichts gereicht, sie hatten nur das Recht, sich einige Tage im Hause aufzuhalten. Wann diese Uebung aufhörte, ist unbekannt. Früher waren Mosbacher Arme in beiden Häusern, mußten beim Eintritte 5 Gulden erlegen und erhielten dafür ein Zimmer lebenslänglich; auch (wenn keine eigenen Mittel vorhanden) wurden sie aus Fondsmitteln beerdigt, und hatten Antheil an den Ergebnissen der Armen- und Bettelbüchsen und der Nutznießung des Gartens an der sogenannten Galgensteige.

Jezt wird keine Aufnahmstare mehr bezahlt, überdies erhalten die Kranken die Arznei unentgeltlich und eine Unterstützung von der Gemeindekasse. Die Aufsichtsbehörde ist dieselbe, wie beim Hospital; zur Fondsrechnung wurde ein Pfleger katholischen Bekenntnisses aufgestellt, der an Besoldungsstatt das kleine Baum- und Gemüsegärtlein am Hause zum Genuß hatte, wozu am Ende des vorigen Jahrhunderts noch 10 Gulden kamen. Gegenwärtig erhält der Stiftungsactuar dieses Fonds jährlich 5 Gulden und 1 Klafter Holz, und dessen Verrechner statt des Gartens, der für eine Straße wegfiel, jährlich 5 Gulden und 46 Kreuzer[7]).

Neben diesen Häusern befindet sich der mit schönen Grab-

---

7) Ueber das Spital und Gutleuthaus zu Mosbach finden sich die besten Nachrichten in der verdienstvollen Schrift: „Das Spitalwesen und die Spitäler im Großherzogtume Baden, von Dr. R. Volz."

Digitized by Google

denkmälern geschmückte Friedhof der Stadt. Beim Eingang steht die im gothischen Style erbaute Friedhofskappelle. Einer in die Wand eingemauerten Inschrift zufolge wurde dieselbe vielleicht im Jahre 1702 von einem Herrn von Eicholzheim restauriert.

Wir kehren nun in die Stadt zurück und besehen uns das Schloß, welches auf einer kleinen Anhöhe gelegen, dieselbe ziemlich beherrscht. Oben wurde bereits erwähnt, daß Pfalzgraf Otto I in der Theilung mit seinen Brüdern das uralte Gebäude erhalten und es für seine Hofhaltung erweitert habe. Nun sagt eine Nachricht aus dem vorigen Jahrhunderte[8]): „Mosbach besaß ehedem ein stattliches, vor 300 Jahren mit großen Kosten erneuertes Schloß. Der ursprüngliche Thurm und einige Stücke der alten Burg sind dabei noch stehen geblieben."

In seinem wesentlichen Bestande steht dasselbe noch jezt. Ehedem umschloß das Ganze eine Mauer, deren südlicher und östlicher Theil zugleich die Stadtmauer bildete. Auf der westlichen Seite (der Stadt zu) befindet sich jezt noch die ursprüngliche besondere Befestigungsmauer mit ihren zwei runden Thürmchen, welche zu Remisen benützt werden. Gegen Norden war das befestigte Thor mit der Einfahrt von der Stadt her.

Nach dem Aussterben der Mosbacher Linie wohnten im Schlosse verschiedene Beamten, auch wurden die Acten des Oberamtes darin aufbewahrt. Kurfürst Friderich III hielt sich, während die Pest in Heidelberg wüthete, im Jahre 1562 mit seinem ganzen Hofstaate einige Zeit hier auf[9]). Jezt wird das Gebäude von Privatleuten bewohnt.

Am Marktplatz, der Stiftskirche gegenüber, steht das Rathhaus, was die ehemalige Cäcilienkirche gewesen, wahrscheinlich durch den Pfalzgrafen Otto I erbaut, weil die Stiftskirche

---

8) Bei Andreä, S. 16. Vergl. Büsching, Erdbeschr. VIII, 959.

9) „Anno 1562 wütete die Pest so stark in Heidelberg und anderswo, daß der churfürstliche Hof sich nach Mosbach begabe und die Universität nach Oppenheim verlegt wurde." Kayser, Schaupl. der Stadt Heidelberg, S. 296.

Digitized by Google

für den neuen Zuwachs der Bevölkerung zu klein war. Bald jedoch wurde die Stiftskirche bedeutend erweitert und die neue Cäcilienkirche dadurch überflüssig. Kurfürst Friderich III übergab sie deßhalb mit ihren Gefällen der Stadt Mosbach, welche bald hierauf, wie die Jahreszahl 1568 am Bogen der Eingangsthüre an der hohen Steintreppe beweist, die Kirche in das Rathhaus umwandeln ließ.

Hier, im Thurme unter der Uhr, mit einem durch eiserne Gitter versehenen Fenster, befindet sich das städtische Archiv mit seinen vielen und bedeutenden Urkunden, die Rechte und Freiheiten der Stadt betreffend. Hier, im Rathhause, befindet sich auch die höhere Bürgerschule, jedoch mit gesondertem Eingange. Im untern Stocke ist, wie oben gemeldet, die Fruchthalle und das Magazin.

Die Einwohner und ihr Nahrungsstand.

Die Bewohner unserer Stadt bestehen aus einem Gemisch von eigentlichen Angehörigen und von Eingewanderten aller Gattung. Es kann deßhalb selbstverständlich auch von einem bestimmten Racecharacter derselben keine Rede sein. Doch scheint, was die ursprüngliche Bevölkerung belangt, das sogenannte keltische Element mit seinen dunkeln Augen und Haaren immer noch vorzuherrschen[10]).

10) Die Namen der ortsangehörigen Einwohner von Mosbach sind folgende: Abele, Alt, Appel, Askani, Auerbach, Bach, Bär, Balde, Banspach, Baumann, Baumbusch, Baunach, Bartenstein, Barth, Bauer, Bender, Becker, Beger, Beierlein, Berberich, Bestel, Bechert, Benz, Bihl, Biermann, Blaß, Blust, Bräunig, Brenner, Brenk, Brohm, Bürk, Dar, Danquard, Daub, Degroth, Dell, Degerdon, Denken, Denser, Dietz, Dimmig, Dreifuß, Eckert, Ebel, Eberstein, Edinger, Eisel, Eisenmenger, Eisenhut, Eisele, Eisenmann, Emmerich, Endlich, Ehrhardt, Ehrmann, Ernst, Eschelbach, Fackler, Fett, Fischer, Fehrenbach, Fleischmann, Frei, Freihofer, Fuchs, Franz, Gaßmann, Geckler, Gerlinger, Gemsemer, Götz, Gottmann, Gollertshofer, Groh, Groskinsky, Greber, Hahn, Habelshofer, Häffner, Hauck, Heinrich, Heiß, Helferich, Helm, Heller, Helmstätter, Henninger, Henkel, Hemberger, Henkelmann, Hermann, Herold, Hofmann, Holler, Holzschuh, Holdermann, Hestermann, Hirschfeld, Host, Horn, Huther, Jacob, Jost, Junker, Jung, Kaufmann,

Digitized by Google

Die Mundart ist unverkennbar die fränkische oder näher bezeichnet die odenwäldisch-pfälzische. Von besonderen und alten Sitten, Gebräuchen und Festlichkeiten, wie von einer besondern Tracht, kann wohl in keiner Stadt mehr die Rede sein; denn das Alles hat schon längst die wechselnde Bevölkerung verwischt.

Der Mosbacher ist ein stiller, ruhiger und bescheidener Bürger, welcher gerne seinem Berufe nachgeht, aber dabei ein vergnügtes Stündlein nicht scheuet. Auch religiös ist derselbe, mag er der einen oder der andern Confession angehören; der Israelite hängt überdies streng an seinem Glauben. Ein schöner Zug von Wohlthätigkeitssinn geht durch die ganze Bevölkerung, was sich in namhaften Stiftungen je und je kund gibt. Man sagt, die mosbachische Frömmigkeit habe eine nicht geringe Beimischung von Absonderlichkeit, indem sie zuweilen (bei Evangelischen) zu sectiererischem Geiste ausarte.

Von bemerkenswerthen Persönlichkeiten, welche Mosbach hervorgebracht, haben wir oben schon den Nicolaus Kisner, den Quirin Reuter und andere aufgeführt, welche einige Berühmtheit erlangten. Von geistlichen und weltlichen Beamten, wie von einzelnen Bürgern, wurde manches Gute und Nützliche zu Stande gebracht, was wir aber hier namentlich nicht aufführen

---

Keßler, Kiphan, Kern, Klein, Knopf, Kolb, König, Krauß, Kreis, Kuhn, Kühner, Küffner, Kutschera, Laub, Lampert, Leiblein, Leiser, Littich, Lenz, Lempp, Letzguß, Lichtenberger, Lott, Luft, Lutz, Ludwig, Meier, Maisach, Martini, Mathes, März, Meckel, Metz, Morlock, Mosbacher, Mückemer, Munch, Müller, Nelius, Nenninger, Nerpel, Nestler, Neuer, Neupert, Noe, Nutzinger, Oberle, Ochs, Ott, Peß, Peres, Pfeifer, Pfeuffer, Pfisterer, Pippich, Pretsch, Rack, Rappold, Reich, Reinhard, Reinmuth, Riebel, Rieffel, Rieger, Ritzmann, Reuter, Rothenbiller, Sader, Schaber, Schaffner, Schäfer, Schenk, Schilb, Schifferdecker, Schlee, Schnörr, Schorr, Schober, Schmitt, Schönfelder, Schwaizer, Schuh, Schumann, Scholl, Seeberger, Seppich, Setzer, Sidler, Sigel, Suder, Spitzer, Spohn, Stecher, Stadler, Steger, Steigele, Stern, Stichs, Steibing, Stolzenberger, Straub, Strauß, Strohhauer, Stumpf, Teubner, Thren, Töpfer, Ungerer, Volk, Volz, Völlmer, Wagner, Wahl, Wallau, Wanner, Walz, Weber, Weiner, Weichsler, Werrlein, Wettmann, Wippermann Wirth, Witzmann, Wittmer, Wolf, Wolff, Würzburger, Zänglein, Zweifel.

Digitized by Google

können. Ein besonderer Stolz der Stadt ist in neuester Zeit der daselbst geborne Seminardirector Stern zu Karlsruhe, welcher in vielfacher Beziehung dem Lande zum Segen geworden, und unter den Wohlthätern der Stadt und Umgegend darf der im vorigen Jahre verstorbene Apotheker Georg Strauß in erster Reihe aufgeführt werden.

Was die Einwohnerzahl von Mosbach betrifft, so betrug dieselbe im Jahre 1774, aus welchem die erste noch bekannte Zählung stammt, 1443 Seelen (344 Familien); im Jahre 1784 war sie schon auf 1654 Seelen (403 Familien), wie im Jahre 1814 auf 2122, im Jahre 1825 auf 2300 Seelen (1244 Protestanten, 959 Katholiken und 97 Israeliten[11]) und im Jahre 1835 auf 2526 Seelen (1351 Protestanten, 1074 Katholiken und 101 Israeliten) angewachsen.

Hierauf folgte ein Stillstand in der Bevölkerung von Mosbach bis zur neuesten Zeit, wo erst die Zählung von 1862 einen Zuwachs nachwies, indem sie 2708 Seelen (1363 Protestanten, 1161 Katholiken, 168 Israeliten und 16 Neutäufer) vorfand. Hievon gehörten 1326 dem männlichen und 1382 dem weiblichen Geschlechte, die übrigen 647 aber dem Kindesalter unter 14 Jahren an.

Nach dem Stande und der Beschäftigung theilte sich diese Bevölkerung in 170 Handwerker mit 80 Lehrjungen, 14 Kaufleute mit offenen Läden, 20 Wirte, 73 Bauern und Weingärtner, 130 Taglöhner, 1 Kunstgärtner und 2 Fabrikanten (Zwirnfabrik und Trockenanstalt), und 50 höhere und niedere Staats- und Kirchendiener mit ihren Gehilfen und Dienern.

Unter den Handwerks- und Gewerbsleuten sind 10 Mezger, 12 Bäcker, 10 Müller, 10 Schneider, 18 Schuster,

11) Noch im Jahre 1714 hatte sich der Mosbacher Stadtrath, gegen die Anordnung des Oberamtes, aber auf die städtischen Privilegien gestützt, geweigert, mehr als 2 bis 3 Juden in die Stadt aufzunehmen. Ja, es durfte kein Jude ein Haus an einer Straße kaufen und bewohnen. Das hat sich inzwischen freilich sehr geändert.

Digitized by Google

7 Schlosser, 4 Schmiede, 2 Glaser, 7 Schreiner, 4 Zimmerleute, 7 Maurer, 3 Steinhauer, 9 Küfer, 8 Bierbrauer, 4 Blechner, 3 Hafner, 2 Ziegler, 3 Sattler, 4 Tüncher, 4 Buchbinder, 3 Uhrenmacher, 2 Kammmacher, 1 Buchdrucker, 2 Kürschner, 3 Seiler, 3 Weber, 5 Gerber, 4 Wagner, 4 Dreher, 2 Nagelschmiede, 3 Färber, 2 Seifensieder, 1 Messinggießer, 1 Hutmacher, 1 Kupferschmied, 2 Gold- und Silberarbeiter und 1 Steindrucker.

Unter den weltlichen Beamteten und Dienern sind beim Bezirksamte 1 Vorstand, 1 Referendär, 1 Registrator, 2 Actuare und 2 Decopisten; beim Amtsgericht 2 Amtsrichter, 1 Registrator, 2 Actuare und 2 Decopisten; bei der Obereinnehmerei 1 Vorstand mit 3 Gehilfen; bei der Eisenbahnbaukasse 1 Vorstand mit 1 Buchhalter und 2 Gehilfen; bei der Eisenbahnbauinspection 1 Vorstand mit mehreren Hilfsarbeitern in der Person von Practicanten und Geometern; beim Eisenbahnamt 2 Expeditoren und 1 Telegraphist; bei der Wasser- und Straßenbauinspection 1 Vorstand mit 1 Practicanten und mehreren Geometern; bei der Steuerrevision 1 Vorstand mit 2 Gehilfen und Steuerperäquatoren; bei der Forstinspection 1 Vorstand; bei der Bezirksforstei 1 Vorstand; beim Amtsrevisorate 1 Vorstand, 1 Revisionsgehilfe mit Kanzleipersonale; beim Stifte 1 Vorstand mit 2 Gehilfen und 1 Decopisten; ferner 1 Amtsarzt, 1 Assistenzarzt und 1 practischer Arzt, endlich 4 Rechtsanwälte.

Die Kirchen- und Schuldiener sind 1 evangelischer Decan, zugleich erster evangelischer Stadtpfarrer; 1 zweiter evangelischer Stadtpfarrer und 1 Diaconus, zugleich Vorstand der höhern Bürgerschule; 1 katholischer Stadtpfarrer mit 1 Vicare, 1 Bezirksrabbiner, 6 Lehrer an der höhern Bürgerschule, sowie endlich 2 evangelische und 2 katholische Volksschullehrer.

Man darf wohl sagen, der Hauptnahrungszweig der Mosbacher ist der Landbau. Die Gewerbethätigkeit erstreckt sich größtentheils nur auf das einheimische Bedürfniß, und von eigentlichem Handel ist kaum die Rede, wenn wir nicht etwa

Digitized by Google

die allerdings wohl ausgestatteten Kaufläden hinzurechnen wollen, oder die Märkte, von denen weiter unten das Nähere folgt. Unser Augenmerk muß also vorerst auf die Ortsgemarkung gerichtet werden.

Dieselbe bietet keine Merkwürdigkeiten dar; ihre geognostische Beschaffenheit ist in folgender Weise zu beschreiben. Etwa 500 Fuß unter der Thalsohle lagert der Granit, auf diesem ruht der bunte Sandstein, welcher in dieser Thalsohle schon theilweise, aber eine Viertelstunde hinter Mosbach (dem Odenwalde zu) völlig zu Tage tritt. Auf ihm ruht der bunte Mergel; er bildet etwa den dritten Theil des Henschelberges und der vor demselben gegen Neckarelz ligenden Höhen, wie des ganzen Gebirgszuges auf dieser Seite der Stadt bis Neckarburken, wo ihn der bunte Sandstein verdrängt. Die zwei obern Drittheile dieses Zuges bestehen aus Wellenkalk.

Der Gebirgszug von Neckarelz aus rechts gelegen, besteht schon völlig aus Wellenkalk, da der bunte Mergel hier noch unter dem Thalspiegel ruht. Dagegen ligt auf dem Wellenkalk gegen Sulzbach zu der Muschelkalk, etwa 900 Fuß über dem Meere. Aus dem auf dem bunten Sandsteine lagernden bunten Mergel kam die nicht ausgenüzte Salzquelle.

Die Fruchtbarkeit des aus solchen Bestandtheilen zusammengesetzten Erdbodens kann demnach keine bedeutende sein. Der Boden ist größtentheils thonig, mager, naß und kalt und nur bei trockenen Jahrgängen sehr ergiebig, jedenfalls aber schwer zu bebauen. Günstigere Eigenschaften hat derselbe für den Waldbau und bei anderweiten günstigen Verhältnissen auch für den Nebenbau.

Viel ergiebiger ist der Boden in der Thalsohle, wo ein Gemisch von Wellen- und Muschelkalklösungen, welche von den nahen Anhöhen herabgeschwemmt sind und sich mit dem losgelösten bunten Sand der Thalsohle und andern angeschwemmten Bestandtheilen aller Art vermischt haben. Dieser Boden hat die günstigste Anlage zur Fruchtbarkeit, nimmt freilich auch den kleinsten Theil der Gemarkung ein.

Im Jahre 1774 bestand die mosbachische Stadtgemarkung

aus 2243 Morgen Aeckern, 301 Morgen Weinbergen, 274 Morgen Wiesen, 28 Morgen Gärten, 702 Morgen Waide und 2210 Morgen Waldes, zusammen 5758 Morgen. Im Jahre 1862 war das Verhältniß dieser Bestandtheile folgendes: Aecker 2150, Wiesen 500, Gärten 60, Weinberge 146, Waldung 3247 und Allmende 893, zusammen 5996 Morgen.

Der Preis des Morgens wechselt auffallend stark und zwar zwischen 400 und 1200 Gulden, je nach der Güte, Lage und Kultur des Grundstückes. Die Erträge der einzelnen Kulturen sind bedeutend im Thale, werfen aber auf den Höhen nur die Hälfte ab; so darf man dorten den Ertrag eines Morgens bei Aeckern auf 30, bei Wiesen auf 24, bei Gärten mit Obst auf 45, bei Weinbergen auf 30, bei Allmendgütern auf 15 und bei Waldungen auf 6 Gulden berechnen.

Der Ackerbau geschieht in 3 Fluren. In die erste Flur kommen Spelz, Korn, Einkorn; in die zweite Hafer und Gerste; in die dritte Kartoffeln, Klee, Dickrüben und Wicken. An Futterkräutern werden besonders Klee (blauer, rother und dreiblättriger), Dickrüben und weiße Rüben gebaut; an Handelsgewächsen aber nur Hopfen, etwas Tabak und Reps. Man kann den Ertrag der Aernte durchschnittlich einen zehnfältigen nennen.

Der Wiesenbau ist durch die verbesserte Wässerung sehr befördert, wozu drei Einrichtungen (im sogenannten Brühl, Kaltenbach und in den Dreibronnenwiesen) bestehen. Der Weinbau wird besonders emsig und gut betrieben (wiewohl nicht mehr in der Ausdehnung, wie früher) und zwar ebensowohl durch Pfähle, als durch Rahmen. Die vorzüglich vorkommenden Rebsorten sind der Riesling, Sylvaner, Gutedel, Traminer, Burgunder, Clevner, Elbling und Drollinger.

Was den Obstbau betrifft, so besteht eine städtische Baumschule (von 1 Morgen in 16 Beeten) und die Gemeinde hat auf der Gemarkung etwa 5000 Stück Obstbäume verschiedener Gattung. In der Baumschule befinden sich gegenwärtig über 10,000 versetzbare Bäume und etwa 15,000 Sämlinge. Alles Obst wird, gedörrt oder gekeltert, in der Stadt verwendet.

In den Mosbacher Waldungen stehen herrliche und

Digitized by Google

werthvolle Eichen, Buchen, Tannen, Lerchen, Forlen, Eschen, Ahorne; auch Maßholder, Aspen, Sallen und Kirschbäume. Die Verwendung dieser Hölzer geschieht zu Bau-, Nutz- und Brennholz; die Aspen werden vom Dreher benützt, die Buchen auch zu Mühleneinrichtungen genommen. Vom Buchenholze kostet das Klafter Scheiter 18, das Klafter Prügel 10 und der Haufen Wellen (100 Stück) 6 Gulden. Vom Eichenholze bezahlt man den Kubikfuß mit 20 Kreuzern und das Klafter Nutzholzes mit 20 Gulden.

In den ausgedehnten Mosbacher Waldungen, welche zum Theile auch an andere Wälder anstoßen, haust ein zahlreiches Gewilde, namentlich Hirsche, Rehe und Haasen; mitunter auch Wildschweine (des Jägers Lust), Auerhahnen und Schnepfen stellen sich ein. Die Jagd gehörte vordem der leiningen'schen Standesherrschaft, wurde aber von der Stadt um 400 Gulden abgelöst und in Pacht gegeben, wofür sie im Jahre 1863 einen Zins von 98 Gulden erhielt.

Auch die Fischerei wurde bei der leiningenschen Herrschaft von der Stadt abgelöst und erträgt einen jährlichen Pachtzins von 6 Gulden. Die Elzbach, obwohl ein kleines Gewässer, beherbergt dennoch Forellen, Aale, Weißfische, Barben und Hechte.

Von der ganzen Gemarkung gehört etwa ein vierter Theil der Stadtcorporation, ein Viertel dem Stifte und die andere Hälfte den Privaten. Fremde Güterbesitzer hat die Gemarkung in Neckarburken, Fahrenbach, Neckargerach, Rustenbach, Reichenbuch, Robern, Schreckhof, Schollbrunn und Wiesbach. Während nun Stift und Stadt im Gemarkungsgebiete die größten Besitzer sind, besteht der kleinste Besitz darin in 5 Ruthen.

Von der Gemarkung nähren sich gegenwärtig und werden theilweise zur Bebauung derselben benützt 110 Pferde, 498 Stücke Rindviehes, 691 Schaafe, 290 Schweine, 135 Ziegen, 35 Bienenstöcke und 1108 Stücke Geflügel.

Für den Absatz der mancherlei Erzeugnisse der Stadt, der Gemarkung und der umliegenden Orte werden jährlich fünf Krämermärkte, 52 Fruchtmärkte und 6 Viehmärkte gehalten, wozu noch wöchentlich 2 Wochenmärkte kommen.

Digitized by Google

Eine Fruchtwaage im Erdgeschoße des Rathhauses dient bei den Fruchtmärkten. Auch hat Mosbach eine Aiche für Flüssigkeitsmaße, eine Gewichts- und Trockenmaß-Aiche.

Gemeindehaushalt und Anstalten.

Der Gemeindekörper von Mosbach als solcher hat nach dem Steueranschlage ein Vermögen von 344,607 Gulden (336416 an Grund und Boden, Häusern und Waldungen, 8130 an Geräthschaften und 60 an Kapitalien); während die städtischen Schulden voriges Jahr 15858 Gulden betrugen, daß also 329,748 Gulden reines Vermögen erübrigt[12]).

Der Stand der Gemeinde kann demnach als ein sehr günstiger bezeichnet werden. Nach der Rechnung für 1862 stellte sich die Einnahme beim Gemeindehaushalt auf 26,208 und die Ausgabe auf 26,042 Gulden. Die jährliche Bürgergabe besteht in je einem halben Klafter Scheiter- und Prügelholz, 300 Stücken 4schuhiger Wellen und drei Morgen Allmendäcker. Die Gemeindeumlage von 100 Gulden Steuercapital beträgt 24 Kreuzer.

An kirchlichem Vermögen bestehen in Mosbach verschiedene evangelische und katholische Fonds, nebst etlichen milden Stiftungen, welche (ohne das Vermögen des Spitals und Gutleuthauses) die Summe von ungefähr 25000 Gulden betragen. Es sind dieses der evangelische Klingelbeutel- und Almosenfond, nebst der Strauß- und Wilhelmistiftung, der katholische Heiligen- und Schulfond und die gemeinschaftliche Karl-Friderichsstiftung.

Der Klingelbeutelfond hat ein Vermögen von rund

---

12) Das Kapitalsteuer-Kapital von Mosbach beträgt 854,480; das Grundsteuer-Kapital der Gemarkung 778,570 (für Mosbach 697,090, Bernbronn 46,620, Hardhof 34,860); das Gewerbsteuer-Kapital 630,400 (für Mosbach 620,350, Bernbronn 6,050, Hardhof 4000); das Häusersteuer-Kapital 483,500 (bei Mosbach 467,950, Bernbronn 6,075, Hardhof 9,475); die Stadt und Gemarkung Mosbach repräsentiert also einen Gesammtwerth von 2,846,950 Gulden.

Digitized by Google

11,000 Gulden. Die Einnahme besteht an Zinsen und Opfergeld zusammen in 667 Gulden; die Ausgaben belaufen sich auf 328 Gulden, wonach der Fond in stetem Wachsen begriffen ist. Lasten desselben sind Armenunterstützung, Unterhaltung der Orgel und zweier Glocken, Bestreitung der Abendmahlsbedürfnisse und Anschaffung von Schulrequisiten.

Der Großalmosenfond besitzt ein Vermögen von 2881 Gulden; seine Einnahme beläuft sich auf 145, seine Ausgaben auf 89 Gulden, er ist also auch im Zunehmen begriffen. Seine Lasten sind ebenfalls Armenunterstützung und Besoldung von Kirchendienern.

Die Wilhelmi-Ottweyller'sche Stiftung hat folgenden Ursprung. Die Frau des Dr. Wilhelmi, eine geborne Ottweyller, starb im Kindbette, in Folge des Fronleichnamsschießens; der im Jahre 1860 verstorbene Ehemann vermachte daher testamentarisch hauptsächlich zur Unterstützung verschämt armer ehrbarer Wöchnerinen beider christlichen Confessionen 1200 Gulden, die bereits auf 1225 angelaufen sind. Weiterer Zweck des Fonds ist Unterhaltung der Grabstätten beider verstorbenen Stifter, die nebeneinander sind, auch Unterstützung sonstiger Ortsarmen.

Die Georg Strauß'sche Stiftung. Apotheker Strauß vermachte im Jahre 1862 bei seinem Tode 500 Gulden, wovon 200 zur Gründung von Kleinkinderschulen im Bezirke Mosbach, deren großer Freund, Beschützer und Wohlthäter der Verstorbene war, und die übrigen 300 zur Errichtung eines Rettungshauses für sittlich verwahrloste Kinder, zunächst im gleichen Bezirke, bestimmt waren. Zu dieser letztern Summe fügten Decan Höchstetter von Mosbach 86 Gulden, welche er von ungenannt sein wollenden Wohlthätern der Stadt zur freien Verfügung erhalten hatte, und im Auguste 1863 die Wittwe Rosine Bopp von Schefflenz 200 Gulden.

Hierher setzen wir auch die Fondirung der drei evangelischen Pfarrstellen. Die erste bezieht vom Stifte 1039 Gulden, 36274 Becher Spelz und 6230 Glas Wein; hat ein Pfründegut von 3 Viertel 33 Ruthen Garten und Wiesen, und von der Gemeinde

Digitized by Google

6 Morgen Allmendäcker, 1 Klafter Holz und 100 Wellen; die zweite bezieht ebendaher 510 Gulden, 36274 Becher Spelz und 6230 Glas Wein; hat 2 Viertel 32 Ruthen Garten und Wiesen und von der Gemeinde dasselbe, wie die erste. Das Diaconat bezieht 294 Gulden vom Stifte, 36274 Becher Spelz und 6230 Glas Wein von daher, hat von der Schulkasse 261 Gulden und 3 Morgen Allmendäcker, 1 Klafter Holz und 100 Wellen von der Gemeinde.

Der katholische Heiligenfond, mit einem Vermögen von 6419 Gulden, ist hauptsächlich entstanden aus Anniversarstiftungen. Seine Lasten sind Bestreitung aller kirchlichen Bedürfnisse, mit Ausnahme der baulichen. Die Baupflicht zur Kirche hat die katholische Schaffnerei Lobenfeld; bezüglich des Innbaus schwebt die Baupflicht noch unentschieden. Der Schulfond mit 1560 Gulden Vermögen hat die Unterstützung armer Schulkinder mit Schulbedürfnissen zum Zwecke.

Die katholische Pfarrstelle gewährt einen jährlichen Durchschnittsertrag von 1400 Gulden aus baarem Geld und Früchten, auf welchem jedoch die Pflicht der Haltung eines Vicars beruht. Im Jahre 1812 wurde diese Pfarrei (nach dem Abzug der Franziscaner) neu und zwar in ihrer jetzigen Gestalt und Beschaffenheit umschrieben und dotiert.

Die Karl-Friderichsstiftung, herrührend von einer Sammlung im Jahre 1828, am 100jährigen Geburtstage des Großherzogs Karl Friderich, besteht in etwa 800 Gulden, deren Zinse für eine jährliche Prämie an einen tüchtigen Lehrer des Bezirks verwendet werden, ohne Unterschied der Confession, von großherzoglichem Oberschulrathe auf Vorschlag der katholischen und evangelischen Bezirksschulvisitaturen zu ertheilen. Dieselbe beträgt gegenwärtig 17 Gulden.

Was das Schulwesen zu Mosbach anbelangt, so bestund daselbst während des Mittelalters eine Stiftsschule zur Heranziehung von Priestern, und eine Stadtschule zur Bildung der bürgerlichen Jugend. Durch die Reformation gieng erstere als „lateinische Schule“ an einen reformierten Rector über, neben welchem ein Cantor die Leitung des Gesanges in Schule

Digitized by Google

und Kirche besorgte; die deutsche oder Stadtschule aber versahen für die Knaben ein Schulmeister und für die Mädchen eine Schulfrau.

Es galt damals die Bestimmung: „Wenn die Knaben in der Cantorsschule sich im Lesen und Schreiben einige Fertigkeit erworben haben, so werden sie alljährlich in die Rectoratsschule zur höheren Bildung aufgenommen."

Man hat bestimmte Nachricht davon, daß im Jahre 1699 wieder eine katholische Schule in Mosbach bestund, wie denn damals auch eine lutherische Volksschule gegründet und der katholische Lehrer theilweise aus dem Stift besoldet war. Beide Schulen, die reformierte und die lutherische, wurden durch die evangelische Union in der Weise verschmolzen, daß man eine Knaben- und Mädchenschule (ursprünglich noch mit einer Elementarschule) daraus bildete.

In Folge der Kirchentheilung kam jedoch auch ein katholisches Rectorat auf; zwei Franciscaner ertheilten den lateinischen Unterricht, wofür sie von den zalreichen katholischen Beamten der Stadt jährlich 200 Gulden erhielten. In der reformierten lateinischen Schule, welche vom Kirchenrathe geleitet wurde, bestund der Unterricht in Latein, Griechisch, auch Hebräisch, Religion, Geschichte und Logik, mit besonderer Rücksicht auf die Bildung von Theologen.

Im Jahre 1808 zälte diese Schule nur 9 Schüler, die katholische noch weniger. Es wurde deshalb der Versuch gemacht, beide zu vereinigen; was aber nicht gelang, worauf das katholische Rectorat mit der katholischen Stadtschule verbunden ward, woher es kommt, daß der erste Lehrer derselben heute noch „Rector" heißt.

In Folge des Schulgesetzes von 1834 wurde die evangelische lateinische in eine höhere Bürgerschule umgewandelt, für Knaben welche einen bürgerlichen Beruf wählen und dem Unterrichte mehr Zeit widmen können.

Der Uebelstand, daß die Lehramts-Zöglinge nach Art der Handwerkszungen in die Lehre gethan wurden, bewog den reformierten Kirchenrath Reimold zu Mosbach zu dem Antrage

beim leiningischen Kirchenrathe, ein Präparanden-Institut zu errichten. Es wurde im Jänner 1807 hiezu auch die Genehmigung ertheilt, und alsbald übernahmen der Antragsteller, der Rector Danquard, Pfarrer Dieterich, Knabenlehrer Pfisterer und Mädchenlehrer Eiermann zu Mosbach, wie Pfarrer Josef zu Dallau, den Unterricht freiwillig und unentgeltlich.

Jedoch fand dieser Unterricht nur im Sommer statt; während des Winters wurden die Zöglinge als Aushilfe zu guten Lehrern gethan, um sie zugleich auch practisch auszubilden. Die Anstalt schien anfangs recht gedeihen zu wollen; allein nach kaum 20 Jahren schon gieng sie wieder ein und wurde durch die Errichtung von Landesschullehrerseminarien in den 1820er Jahren auch überflüssig gemacht.

Die Stadt Mosbach besitzt in unserer Zeit also eine evangelische und eine katholische Knaben- und Mädchenschule, wie eine Gewerbs- und höhere Bürgerschule, welche ziemlich gut fundiert sind.

Die evangelische Knabenschule hat einen Lehrer und 73 Schulkinder. Der Lehrer bezieht vom Stifte Mosbach 25 Gulden, 7035 Becher Korn, 19,786 Becher Spelz, 8794 Becher Hafer und 9345 Glas Wein, genießt das Schulgut (1 Viertel und 6 Ruthen Aecker), dazu 2 Morgen Allmend von der Stadt, erhält an Schulgeld vom Kinde 1 Gulden 24 Kreuzer, an Accidentien 12 Gulden 50 Kreuzer und eine Dienstwohnung, wovon der Gesammtertrag sich auf 550 Gulden beläuft.

Die evangelische Mädchenschule hat einen Lehrer und 77 Schulkinder. Für die Meßnerei fallen vom Stifte 16 Gulden, 43,529 Becher Spelz, und an Accidentien 28 Gulden 39 Kreuzer; für den Organistendienst vom Stifte 8244 Becher Spelz und 3911 Glas Wein, und vom Großalmosen 24 Gulden; für den Schuldienst vom Stifte 8244 Becher Spelz, 1246 Glas Wein, und aus dem Klingelbeutel 8 Gulden; Schulgeld, Wohnung und Gesammteinkommen sind wie oben.

Die katholische Knabenschule hat einen Lehrer, 65 Schüler und eine Steuerfassion von 520 Gulden; und die

Digitized by Google

katholische Mädchenschule ebenfalls einen Lehrer, 90 Schülerinen und eine Fassion von 400 Gulden.

Die höhere Bürgerschule wurde im Schuljahre 1861/62 von 65 Schülern besucht, davon waren 32 protestantisch, 24 katholisch, und 9 israelitisch. An ihr sind 6 Lehrer unter einem Vorstande, der zugleich evangelischer Diaconus ist, angestellt. Sie besteht aus fünf Klassen und die Unterrichtsgegenstände sind: Religion, deutsche, lateinische und französische Sprache, Mathematik, Geschichte, Geographie, Naturkunde, Zeichnen, Schönschreiben, Singen und Turnen. Die Stadt gibt zu dieser Anstalt jährlich 600 Gulden, der Staat ebensoviel, und das jährliche Schulgeld beträgt 600 bis 1000 Gulden.

Die Gewerbsschule endlich bezieht jährlich 125 Gulden als Zuschuß aus der städtischen Kasse.

Die Stadt ist von allen Feudallasten gänzlich befreit. Der Zehnten wurde im Jahre 1838 mit 39,666 Gulden abgelöst, welche Summe durch jährliche Umlagen bis zum Januar 1861 gedeckt wurde. Auf einzelnen Privaten lastete wegen bestimmten Gütern eine jährliche Gülte, deren Ablösung aber schon in den vierziger Jahren geschah.

An Wohlthätigkeitsanstalten ist die Stadt reich. Außer dem Hospitale, Gutleut- und Elendhause besitzt sie noch einen Kranken- und Armenverein. Es wohnt in Mosbach ein Bezirkserheber der Sparkasse für Stadt- und Landgemeinden zu Heidelberg. Auch einen 35 Gulden Loos-Verein hat die Stadt. Diese Anstalten sind jedoch privater Natur.

Ein erst neuerdings errichtetes Gesindespital nimmt kranke Dienstboten zur Heilung auf. Dazu ist die Zahl der Armen nicht bedeutend; sie beträgt 50. Für die Gesundheit sorgen drei Aerzte und ein Apotheker, welche sich sämmtlich auch der Armenpraxis unterziehen. Irre und Blödsinnige hat Mosbach 10, welche in den Landesanstalten theilweise untergebracht sind. Es wohnen in der Stadt drei Hebammen, ein Thierarzt und endlich ein Waisenmeister für die Stadt und den ganzen Bezirk.

Für die öffentliche Sicherheit in der Stadt sorgen

Digitized by Google

2 städtische Polizeidiener und eine Gendarmerie-Abtheilung mit einem Brigadier, welche auch den Bezirk versieht. Ein städtisches Arrestlokal und ein Amtsgefängniß bergen kleine und große Verbrecher.

Für die Bau- und Feuerpolizei ist ein Kaminfeger mit Gehilfen, welche auch den Bezirk begehen, angestellt; es sind drei Feuerspritzen und eine Handspritze vorhanden, und eine städtische Reservemannschaft, wie in neuerer Zeit auch eine freiwillige Feuerwehr, stehen zu ihrer Bedienung bereit. Jedoch ist in Mosbach schon seit 1852 kein Brandfall von Bedeutung mehr vorgekommen und Blitzschläge erfolgten seit Menschengedenken gar keine.

Das älteste Stadtwappen bestund in einem einfachen Reichsadler, welcher auf dem Sigel die Umschrift hatte: Sigillum civitatis Mosbacensis[13]). Beim Anfalle der Stadt an Baden erhielt der Adler auf seiner Brust ein kleines Herzschildchen mit dem badischen Schrägbalken oder auch an dessen Stelle ein lateinisches M mit einem O in der Mitte.

Zum Schlusse dieser Schrift ist noch ein interessantes Stück aus dem bürgerlichen Leben der Mosbacher hervorzuheben. Unserer Zeit und ihren vielfachen Bewegungen blieb es vorbehalten, ein altes Institut aus langjährigem Schlafe wieder zu erwecken, welches in frühern Jahrhunderten wohl von größerer Bedeutung gewesen; ich meine die Schützengilde.

Der Ursprung derselben reicht sicherlich über das vorvorige Jahrhundert zurück; noch jetzt besizt sie eine Fahne von Leinwand mit der Jahrzahl 1617 und dem Bilde eines Luntenschützen, wie eine Schützenordnung von 1682, welche die Regeln „für diese schöne und nützliche Uebung" feststellt und die Bestimmung enthält, daß die Schützen ihren Ober- und Unterschützenmeister zu wählen haben, und daß alljährlich besondere „Kranzschießen" gehalten werden sollten.

---

13) So hängt das Mosbacher Stadtsigel an der oben bezeichneten Urkunde vom 28ten März 1330. Dasselbe hat die Form eines Spitzschildes; später nahm das Stadtsigel eine runde Form an.

Digitized by Google

Zu den Mitgliedern zählten von jeher die kurfürstlichen Beamteten neben den angesehenern Bürgern der Stadt, welche strenge darauf hielten, daß „nicht allerhand lüderliche Personen sich anschließen.“ Die Gesellschaft erhielt sowohl von der Regierung als von der Stadt einen Zuschuß; ihre Mitgliederzahl erhob sich aber niemals über 30.

Das gegenwärtige Schießhaus wurde im Jahre 1791 auf der Stelle des baufällig gewordenen alten aus den Mitteln der Gesellschaft erbaut, wobei die Handwerker theils ganz unentgeltlich, theils sehr billig ihre Arbeit leisteten. Die leeren Räume des Hauses wurden immer weggeliehen.

So wären denn der Ursprung, die Entwickelung und Blühte, die Veränderungen und Mißgeschicke, wie der gegenwärtige erfreuliche Stand der Stadt Mosbach in kurzen Zügen an dem Leser vorübergeführt. Es gewährt uns dieses Bild die befriedigende Erscheinung, wie ein durch seine natürliche Lage zum Mittelpuncte einer weiten Gegend im Schoße des Neckarthales bestimmter Ort[14]), bei so manigfach ungünstigen Zeitläufen und unter so wechselnden Verhältnissen, sich immer wieder erholen, behaupten und verbessern konnte. Denn solche Orte erfreuen sich eines beinahe unverwüstlichen Daseins, welches nur durch den Fleiß und die Ausdauer ihrer Bewohner benüzt werden darf, um auch ein ehrenhaftes und glückliches zu sein.

---

14) Oppidum nostrum, sagt Andreä, loco satis fertili, in irrigua amoenaque vale situm, in tractu conspicitur Nicrino.

Beiträge zur Geschichte der Baar,

von Archivar Dr. Fhr. von Schreckenstein.

I. Hüfingen.

Die hier folgenden Notizen schließen sich an die Skizze an, welche Lucian Reich[1]) veröffentlicht hat. Sie sollen zur Vervollständigung der in jener verdienstlichen Uebersicht gegebenen Nachrichten dienen und machen keine Ansprüche darauf, das ziemlich zerstreute urkundliche Material zu erschöpfen.

Hüfingen scheint frühzeitig das Marktrecht besessen zu haben. Am 9ten Aprile 1274 bestätigt König Rudolf I dem damaligen Inhaber des Städtleins Johann von Blumenberg, den er einen vir nobilis nennt, in Erwägung vieler ihm und dem Reiche willig geleisteter Dienste, die Abhaltung eines Wochenmarktes, je am Montage, indem er zugleich die Marktgäste seines königlichen Schirmes versichert[2]).

In dieser Urkunde wird Hüfingen eine villa genannt, was indessen gegen die städtische Eigenschaft nicht entscheidet, da auch Villingen in Urkunden des 13ten Jahrhunderts insgemein als villa, seltener als civitas und oppidum erscheint. Beachtung verdient hier der Umstand, daß König Rudolf nicht etwa ein neues Marktprivilegium ertheilt, sondern den bereits bestehenden Wochenmarkt bestätigt hat[3]).

---

1) Badenia (neue Folge 1862) II, 495.

2) Dat. Dinkelspühel 1274, V idus Apr. ind. II, reg. 1. Als Transsumpt enthalten in einer Confirmationsurkunde des K. Maximilian I (1510, Mai 16. Augsburg) und deßgleichen auch von K. Rudolf II (1594, Dec. 14. Prag). Das Orig. ist nicht mehr vorhanden. Fürstl. fürstenb. Archiv zu Donaueschingen.

3) Forum, quod in villa Hüfingen feria secunda *hucusque* consuevit habere.

Digitized by Google

Und auch einen Jahrmarkt können wir, wenn gleich nicht im 13ten Jahrhunderte schon, so doch um die Mitte des folgenden nachweisen. König Karl IV bezeugt am 21sten September 1353, daß ihm Diethelm von Blumenberg die eben besprochene Urkunde des Königs Rudolf vorgelegt habe, bestätigt den Wochenmarkt und gestattet die Abhaltung eines auf den Pfingstmontag gesetzten Jahrmarktes[4]).

Dieser Jahrmarkt wird jetzt noch gehalten, aber nicht am zweiten Pfingstfeiertage, sondern Donnerstags vor Pfingsten. Was den Wochenmarkt betrifft, so gab derselbe in der Folge Veranlassung zu Zwistigkeiten. Die Grafen von Fürstenberg hatten nämlich in ihrem Städtlein Geisingen, ebenfalls auf den Montag, einen Wochenmarkt eingeführt. Hiegegen protestierte Herr Konrad von Schellenberg, Ritter, und es erkannte auch in der That ein aus Herrn Berthold von Staufen, als Obmann, und dem Markgrafen Wilhelm von Hachberg-Röteln, Conmann von Bolsenheim, Heinrich von Almshofen, Marquard von Königseck, Landkomtur im Elsaß, Wilhelm von Grünenberg und Merklin von Pforr bestehendes Schiedsgericht, am 26sten November 1435, zu Freiburg im Breisgau, es sollen die Grafen Heinrich und Egen zu Fürstenberg den Wochenmarkt in Geisingen auf einen beliebigen Tag von Dienstag bis Sonntag verlegen, da in Hüfingen von altersher am Montage Wochenmarkt sei[5]).

Ob nun aber Johann von Blumenberg, zur Zeit König Rudolfs I, das Städtlein Hüfingen aus eigener Gerechtsame besaß, oder als ein Lehen, darüber fehlen zuverlässige Nachrichten. Um die Mitte des 14ten Jahrhunderts war dasselbe sicherlich ein fürstenbergisches Lehen. Die älteste mir bekannte Nachricht ist in einer Urkunde vom 23ten Februar 1353 enthalten[6]).

---

4) Feria secunda post diem pentecostes. Die Urk. K. Karls, dat. Constantie 1353, XI Kal. Oct. reg. VIII, ist ebenfalls nur als Transsumpt in den beiden genannten Kaiserurkunden erhalten.

5) An Sant Conratz des heiligen bischofs tage. Perg. Orig. im fürstl. fürstenbergischen Archive.

6) An S. Mathiasabend. Perg. Orig. im fürstb. Archiv. Wahrscheinlich die Urkunde, welche Reich (S. 512) zum Jahre 1352 kurz berührt hat.

Digitized by Google

Es gestatten nämlich die Grafen Konrad, Johann und Heinrich von Fürstenberg dem Herrn Diethelm von Blumenberg und seiner Gemahlin Anna, einer geborenen von Wessenberg, die Summe von 130 Mark Silbers auf verschiedene Geld- und Fruchtzinse zu Hüfingen, Almenshofen, Sumpfohren, (Donau-) Eschingen, Döggingen, Bräunlingen, Weiler und Göschweiler, insgesammt fürstenbergische Lehen, zu versichern[7]).

Allerdings geht aus dieser Urkunde nur hervor, daß die Herren von Blumenberg auch im Städtlein Hüfingen gelegene Grundstücke als fürstenbergisches Lehen besaßen. Verbindet man sie aber mit König Karls IV Marktprivilegium, so dürfte es keinem Zweifel unterworfen sein, daß Herr Diethelm darin sehr ansehnlich begütert war.

Als Herren des befestigten Ortes Hüfingen werden die Edeln von Blumenberg in der Chronik des Johann von Winterthur zum Jahre 1336 genannt. Einer derselben, sein Namen ist nicht genannt, hatte einen von Tierberg erschlagen. Dieser war Bürger der Stadt Villingen. Um nun den Tod ihres Mitbürgers zu rächen, gedachten die Villinger das Städtlein Hüfingen zu zerstören. Die Herzoge von Oesterreich, seit 1326 Herren jener Stadt, traten aber in's Mittel[8]).

Hier mag bemerkt werden, daß Oesterreichs Schutz in der Folge auch denen von Schellenberg, den späteren Inhabern von Hüfingen, einigen Rückhalt gewährte, wenn sie mit den Grafen zu Fürstenberg, ihren Lehensherren, zwistig wurden.

Zwischen dem Hause Fürstenberg und seinen Vasallen von Blumenberg scheint stets ein gutes Einvernehmen obgewaltet zu haben. Am 5ten Jänner 1356 gestatteten die Grafen (Konrad, Johann und Heinrich) dem Ritter Diethelm von Blu-

---

7) Diethelms beide Brüder, Johann und Heinrich von Blumenberg, gaben hiezu ihre Beistimmung.

8) **Quod cum *cives Vilingenses*, quia eorum concivis erat, vindicare vellent, oppidum suum vocatum Hüningen oppugnando, deinde demoliendo, a ducibus Austrie, dominis suis, refrenati et cohibiti sunt. Joh. Vitodur. ed. von Wyss, 118.** Statt Hüningen ist offenbar Hüningen (Hüvingen) zu lesen.

Digitized by Google

menberg, „Burg und Stadt, Leute und Gut, Gericht, Zwing und Bann zu Hüfingen", alles ein fürstenbergisches Lehen, an seine Vettern, die Herren Johann von Blumenberg den jüngern, Rudolf und Albrecht, dessen Brüder (Söhne des verstorbenen Rudolf von Blumenberg), sowie auch an Herren Konrad von Blumenberg (Sohn des verstorbenen Albrecht von Blumenberg), um 1350 Mark Silbers zu verkaufen[9]).

Hiebei wird bestimmt, daß Herr Konrad, der die Hälfte des ganzen Kaufschillings bezahlt hatte, auch die Hälfte aller erkauften Gegenstände für sich und seine Erben erworben habe. Fernerhin wird bemerkt, daß sich unter den von Diethelm veräußerten Grundstücken und Rechten auch solche befänden, die nicht fürstenbergisches Lehen seien. Die Käufer werden nun von den Grafen mit Hüfingen und Zugehör belehnt.

Noch im gleichen Jahre, am 28sten Juni, verbrieften die genannten Grafen den genannten von Blumenberg die weitere Gnade, ihr Lehen, an wen sie wollten, veräußern und auf ihre Frauen und weiblichen Nachkommen vererben zu dürfen[10]).

Im Jahre 1308 war Burghart von Blumenberg (ein Sohn Herrn Konrads seligen) in den alleinigen Besitz der Stadt Hüfingen und Zugehör gekommen. Graf Heinrich zu Fürstenberg belehnte ihn am 3ten April unter ausdrücklicher Wiederholung des Umstandes, daß er sein Lehen auch auf die weibliche Nachkommenschaft vererben dürfe[11]).

Ich erlaube mir, auf den Umstand hinzuweisen, daß die Grafen in den Jahren 1356 und 1380 auf dem Fürstenberge geurkundet haben. Es läßt sich vermuthen, daß sie die daselbst befindliche Veste ab und zu bewohnten.

---

9) An dem zwelften aubend ze wihennehten. Perg. Orig. im fürstenb. Arch. Diese Urkunde berichtigt die bei Münch I, 316 und bei Reich, S. 512 stehende Angabe, als sei Hüfingen an sechs Herren von Blumenberg verkauft worden.

10) Geben ze Fürstenberg 1356, Zinstag nach S. Joh. des Täufers tage. Abschrift im fürstl. fürstenb. Arch.

11) Geben ze Fürstenberg 1380, Zinstag nach ausgehender Osterwochen. Abschrift im fürstl. fürstenb. Archive.

Digitized by Google

Um nun des ihm und seinem Vater selig verbrieften Rechts, ohne jeglichen Widerspruch, sicher theilhaftig zu werden, ließ Burkhart von Blumenberg am 31ten Mai 1381 sein Testament[12]) durch den Grafen Heinrich zu Fürstenberg bestätigen. Er bestimmte darin, daß „Hüfingen, Burg und Stadt mit aller Zugehör, im Falle seines kinderlosen Todes, den aber Gott noch lange wenden möge, an seine Schwester[13]) Frau Guta von Blumenberg, die eheliche Wirtin des Benz von Schellenberg, und deren Kinder fallen solle." Burkhart behielt sich aber ausdrücklich vor, dieses Testament nach Belieben abändern zu dürfen. Indessen kam Hüfingen wirklich an seine Neffen, die Herren von Schellenberg.

Noch mag zweier zu Hüfingen ausgestellter Urkunden gedacht werden, weil darin der Schultheißen daselbst Erwähnung geschieht. Die erste ist am 30sten Juli 1324 gegeben, von den Gebrüdern Heinrich und Hug von Almshofen; unter den Zeugen bemerken wir Albrecht von Blumenberg und Heinrich den Schultheißen zu Hüfingen[14]). In der zweiten Urkunde, vom 16ten März 1327, verkaufte Ulrich von Almshofen den Brüdern Rudolf und Albrecht von Blumenberg verschiedene Eigenleute und Güter, darunter auch die Lehenschaft einer Hube, welche „Burkhart der Schultheiß von Hüvingen" gehabt[15]).

---

12) Geben Freitag vor dem h. Pfingstage. Abschrift im fürstb. Archive.

13) Nicht seine Tochter, wie Reich S. 513 annimmt.

14) Geben ze Hvningen, mentag nach S. Jacobs dult des zwelfboten, im hömanot 1324, do Romer zins iar war in dem sibenden. Perg. Orig. im fürstl. fürstenb. Archiv.

15) Geben ze Hvuingen, mentag nach S. Gregorienbult in dem Merzen, 1327, do dü jar zal Romer zins stür wer, in dem zehenden jar. Perg. Orig. fürstenb. Arch. Diese Urkunde bietet, abgesehen von der, in deutscher Sprache und in Privaturkunden von Layen, zu jener Zeit ziemlich selten vorkommenden Angabe der Indiction (siehe die vorhergehende Anmerkung), das besondere Interesse, daß sie die älteste Urkunde ist, in welcher man, meines Wissens, bis jetzt Donaueschingen (Tvenoveschingen) mit völliger Sicherheit nachweisen kann. Ist nur Eschingen allein genannt, so sind Verwechslungen mit Riedeschingen, Wuteschingen und Bergeschingen nicht immer zu vermeiden.

Digitized by Google

Einigermaßen unklar bleibt die von verschiedenen deutschen Königen und Kaisern den Herren von Blumenberg und von Schellenberg hinsichtlich der hohen, peinlichen Gerichtsbarkeit ertheilte Befugniß. Karl IV thut nämlich am 8ten Mai 1364 den edlen Johann und Konrad von Blumenberg die Gnade, daß sie in ihrem Gerichte zu Hüfingen[16]) „Stock und Galgen haben und über Hals und Haupt richten sollen, bei einer Poen von 40 Mark löthigen Goldes“[17]). Diese kaiserliche Vergünstigung wurde in der Folge bestätigt durch König Wenceslaus, am 16ten Oktober 1383, für Konrad und Burkhart von Schellenberg (die Söhne des Benz von Schellenberg); durch König Ruprecht, am 5ten September 1404, für Kontz von Schellenberg, und endlich von König Sigmund, am 10ten Juni 1415, ebenfalls für den letzteren[18]).

Begreiflicher Weise war eine solche von Kaiser und Reich unmittelbar an ihre Vasallen erfolgte Belehnung den Grafen zu Fürstenberg nicht angenehm. Es kam daher zu Streitigkeiten vor König Sigmunds Hofgericht, im Jahre 1418. In Folge hievon trat eine Commission zusammen, bestehend aus den Grafen Rudolf und Wilhelm von Montfort, Gebrüdern, dem Grafen Johann von Lupfen und Herrn Kaspar von Klingenberg. Diese brachten einen gütlichen Vergleich dahin zu Stande, daß Konrad (Kontz) von Schellenberg, auf alle kaiserlichen und königlichen Briefe verzichtend, nicht nur „die beiden Städte Hüfingen“, sondern auch den Blutbann daselbst, als ein fürstenbergisches Lehen anerkannte und empfieng[19]).

---

16) Die Urkunde hat Hofingen, was dann in alle späteren kaiserlichen Bestätigungen übergegangen.

17) Geben ze Budissin 1364, zinstag nach S. Walpurgentag. Perg. Orig. im fürstl. fürstenb. Archiv.

18) Diese Urkunden sind gegeben „ze Nürnberg 1383, an s. Gallentag“, dann „ze Heidelberg 1404, am Freitag vor vnser Frauentag als si geboren ward“, und „ze Constencz 1415, des nechsten mentags nach sant Bonifacii tag.“ Perg. Orig. im f. fürstenb. Archiv.

19) Lehenbrief der Grafen Heinrich und Egen zu Fürstenberg für Konrad von Schellenberg, und dessen Revers, beide vom 13. Jäner 1418, Constanz an St. Hilarientag. Orig. im f. fürstenb. Archive.

Digitized by Google

Hierauf dürfte es sich vielleicht beziehen, wenn Reich bemerkt, daß Konrad von Schellenberg im Jahre 1444 sogar die fürstenbergische Lehensherrlichkeit über Hüfingen bestritten habe. Uebrigens kam schon im Jahre 1435, am 26ten November, ein Vertrag zu Stande[20]), in welchem unter Anderem auch ausdrücklich gesagt ist, daß sich die von Schellenberg als „fürstenbergische Mannen" (Vasallen) bekennen.

Streitigkeiten, die im Jahre 1444 noch stattfanden, können sich nur auf einzelne Lehensstücke bezogen haben, denn über die lehensherrlichen Gerechtsame der Grafen zu Fürstenberg hinsichtlich der Stadt Hüfingen ligen von 1353 bis 1617, in ununterbrochener Reihe, die Originalurkunden vor. Was die mir erstmals zum Jahre 1418 urkundlich vorkommende, dann aber beinahe ständig gebrauchte Bezeichnung „Hüfingen, die beiden stätte" betrifft, so bezieht sich dieselbe auf die s. g. vordere und hintere, auch obere und untere Stadt, wie sie aktenmäßig noch im vorigen Jahrhunderte genannt werden.

Uebrigens war das Jahr 1435 ziemlich reich an Zwistigkeiten zwischen Fürstenberg und Schellenberg. Gebhard von Schellenberg (der Sohn des Ritters Konrad) hatte sich gegen den Grafen Egen von Fürstenberg so vergangen, daß ihm dieser Gefangenschaft angelobte. Die näheren Umstände sind nicht bekannt, nur wissen wir, daß sich Graf Egen, „wegen des Handels und der Geschicht von Gebhard von Schellenberg an ihm begangen", mit seinem Bruder, dem Grafen Heinrich und seinem ebenfalls Heinrich genannten Vetter verband.

Ritter Konrad von Schellenberg dagegen, welcher wegen der Handlungsweise seines Sohnes einen Angriff besorgte, wendete sich an die Ritterschaft vom S. Georgenschild im Hegäu, deren Mitglied er selbst war. Die Ritterschaft verwendete sich auch für ihn, und zu Engen verständigte man sich dahin, die Sache vor Bürgermeister und Rath zu Rotweil als Obmann zu bringen. Für Schellenberg sollten drei bis vier Personen

---

20) Geben an St. Conratz des h. bischofs tage. Perg. Orig. im f. fürstenb. Archiv. Die schon oben berührte Urkunde.

aus der Ritterschaft, und für Fürstenberg drei bis vier Personen, die fürstenbergische Lehen haben, bei diesem Schiedsgerichte als Spruchleute eintreten[21]).

Auf einem zweiten Tage, der ebenfalls zu Engen abgehalten wurde, am 10ten März 1435, erfolgte eine vollständige Sühne[22]). Graf Johann von Lupfen, des heiligen römischen Reiches Hofrichter zu Rotweil, Graf Johann von Tengen zu Nellenburg und Eglisau und Herr Kaspar von Klingenberg traten als Vermittler auf.

Aus dem am 26ten November 1435 abgeschlossenen Vergleiche, dessen schon mehrfach gedacht wurde, und bei welchem Berthold von Staufen der Obmann war, heben wir noch hervor, daß sich Konrad von Schellenberg darüber beschwerte, die Grafen zu Fürstenberg wollten es ihm verwehren, daß die Landwägen und andere Fuhren die Straße durch Hüfingen benützten, obgleich das doch eine alte Straße sei. Es wurde erkannt, daß die Landwägen und sonstige Fuhrleute ungehindert über Hüfingen und Hausen (vor Wald) sollten fahren dürfen. Leider ist die Richtung dieser angefochtenen Straße in der Urkunde nicht näher bezeichnet.

Fernerhin wurde bestimmt, daß fürstenbergische und schellenbergische Unterthanen (arme Leute) gegenseitig ungehindert auf Jahr- und Wochenmärkte sollten ziehen dürfen. Auch sollten die armen Leute der Grafen zu Fürstenberg, den in Hüfingen gesessenen Pflügern und Wagnern das Pflugholz und Wagnerholz, wie die im Fürstenbergischen sitzenden Kohlenbrenner den Hüfinger Schmiden nach dem Herkommen die Kohlen für ihr Geld verabfolgen lassen. Es dürfte diese Hinweisung auf einen alten Gewerbszweig der Stadt Hüfingen nicht ohne Interesse sein. Die umwohnenden Bauern scheinen sich daselbst ihr nöthiges „Schiff und Geschirr" geholt zu haben.

---

21) Gegeben ze Engen 1435 Jäner 17 (St. Anthonyentag). Perg. Orig. im fürstl. fürstenb. Archiv.

22) Geschehen ze Engen 1435, donerstag vor St. Gregorientag des h. babstes. Perg. Orig. im fürstl. fürstenb. Archive.

Digitized by Google

Im Jahre 1447 kam erstmals zur Sprache, daß sich verschiedene in Hüfingen und auch außerhalb der Stadt gesessene Unterthanen der Herren von Schellenberg hätten beifallen lassen, mit Vierteln zu messen, die nicht zu Fürstenberg „gepfechtet" worden, weßhalb sie Graf Heinrich zu Fürstenberg in das Achtbuch des Landgerichts zu Fürstenberg schreiben lassen. Es wurde nun bestimmt, daß sie dieser Acht ledig werden sollten, wenn sie bis Martini 100 Gulden und dem Landschreiber zu Fürstenberg 3 Gulden als Achtschilling würden bezahlt haben. Von schellenbergischer Seite wurde anerkannt, daß alles Fruchtmaß, womit man in der Grafschaft Fürstenberg messen wolle, vor dem Vogte und Amtmanne zu Fürstenberg müsse gepfechtet werden[23]).

Endlich mag noch angeführt werden, daß ein Streit zwischen dem Grafen Konrad zu Fürstenberg und den Gebrüdern Konrad und Burkhart von Schellenberg, wegen verschiedener Eigenleute und Erbfälle derselben, vor den Erzherzog Sigmund von Oesterreich gezogen wurde, welcher am 12ten August 1478 durch seine Räthe, den Grafen Jörg von Werdenberg-Sargans, den Freiherrn Peter von Höwen und Jörg Schetzer, zu Innsbruck vermitteln ließ[24]).

---

23) Spruchbrief vom donrstag vor S. Laurentientag (Aug. 3) 1447. Perg. Orig. im f. fürstenb. Archive. Obmann ist der Ritter Konrad von Wiltingen (von empfehlens wegen des grafen Ludwig von Wirtemberg) und als Zusatzleute erscheinen Graf Heinrich von Lupfen, Thüring von Hallwyl der ältere, Rudolf von der alten Blumenberg und Heinrich von Almshofen.

24) Gegeben ze Innsbruck, an mittichen nach St. Laurenzentag 1478. Perg. Orig. im f. fürstenb. Archive.

Digitized by Google

Die Landschaftsnamen in Baden.

Von Archivrath Dr. Bader.

Die ältesten unserer Landschaftsnamen sind, außer den umfassenden Bezeichnungen Odenwald, Schwarzwald, Rheinthal und dergleichen, die Benennungen der Gaue; wie denn im 4ten Jahrhunderte schon die „Breisgauer" bekannt waren, deren Heimat damals Brisigawa hieß[1]).

Das Wort Gau aber hängt offenbar mit Au (Awa, Ach, aqua) zusammen[2]) und bezeichnet im Allgemeinen ein Wassergebiet; denn die meisten Gaue bilden solche Gebiete und haben auch von Flüssen ihre Namen, was im Badischen der Alb-, Pfinz-, Kreich-, Anglach-, Salzach-, Würm-, Enz-, Elsenz-, Neckar- und Taubergau beweisen. Ja, es hat sich in manchen Gaubenennungen das Stammwort Au noch bis heute erhalten, wie bei uns in „Ortenau" und in Weingartau."

Diejenigen Gaue, welche ihre Namen nicht von Flüssen tragen, erhielten sie meistens von alten bedeutenden Orten der keltisch-römischen Zeit, wie „Breisgau" von Brisiacum, „Mortenau" von Morodunum[3]) und „Lobdengau" von Lupodunum;

---

1) Brisigavi seniores et juniores bestanden mit anderer deutschen Hilfsmannschaft bei den römischen Legionen in Italien, Gallien und Spanien. Böcking, notit. dignitat. II, 19, 25, 33 und 37.

2) Im gothischen Ahva scheinen aha und awa vereinigt zu sein. Gau wäre gleichsam ein „Geau", wie man Gebirg oder Gefild sagt, und bedeutete wörtlich das Wassergebiet eines Flusses.

3) Man kennet zwar nur das urkundliche Mordinavia, Mortenawa und Mortonogawa (von 777 bis 866); dieses setzt aber ein Morodunum voraus, wie Lobodingawa ein Lupodunum zur Mutter hat.

Digitized by Google

zuweilen aber auch von ihrer natürlichen oder culturlichen Lage und Beschaffenheit, wie der Hegau, Kletgau und Alpgau, die Baar und Weingartau.

„Hegau" stammt wahrscheinlich vom keltischen Eg, was angebautes Feld, oder von Hegi, was Berghöhe bedeutet; „Kletgau" von Leed, wodurch der Abhang des Randenberges bezeichnet scheint; „Baar" von Bara, dessen Bedeutung wohl mit dem deutschen Mark (Gränze) zusammenfällt, wonach der Namen vom Gränzlande der Markomannen übrig geblieben wäre[4]), und „Weingartau" von dem alten starken Rebenbaue im Jart- und Neckarthale.

Vielleicht gehören hierher auch die Namen Linz- und Ufgau, welche ich nicht zu erklären weiß. Denn sollten die Lenzer-Alemannen auch mit „Linz" zusammenhängen, so wären sie doch eher nach dem Gaue benannt (wie die Brisigavi), als derselbe nach ihnen; und anzunehmen, daß in „Ufgau" der pagus Auciacensis stecke, scheint mir zu sehr gezwungen.

Eine auffallende Erscheinung muß es aber gewiß sein, daß sich von unsern alten Gau-Namen nur so wenige im Munde des Volkes erhalten haben. Wir zählen bei 20 Gaue im Bereiche unseres Landes und von diesen kennt man als gangbare Bezeichnungen allein noch die Baar, den Linzgau, Hegau, Kletgau, Breisgau, die Ortenau und den Kreichgau — alle übrigen sind aus dem Gedächtnisse der Neuzeit verschwunden und nur in älteren Urkunden zu finden.

Ist das nun zufällig so gekommen oder hat es seine allgemeinen und besonderen Ursachen? Suchen wir diese Frage an der Hand der Geschichte in Kürze zu beantworten.

Was dem Laien in der Geschichte so häufig als Zufall erscheint, das kennt der Eingeweihtere meistens als die natürliche Folge eines Gesezes im Entwickelungsgange der Länder

---

4) Urkundlich kommt 787 und 788 pagus Egauinsis und Hegaugensis vor; 806 pagi Chletgowe et Hegowe, wie 854 und 961 pagus Para und comitatus Bara. Ueber die keltischen Wurzeln vergl. Mone, bad. Urgesch. II, 101 und kelt. Forsch. S. 92.

Digitized by Google

und der Bevölkerungen Dieses Gesez gibt sich im Kleinen, wie im Großen kund, und wir müßen dasselbe auch bei Beantwortung unserer Frage zur Richtschnur nehmen.

Man weißt, wie die alten Großen des Landes das Amt des Gaugrafen (des obersten Richters und Kriegsherrn im Gaue) in ihren Familien allmählig erblich machten, wie sie Burgen und Schlösser erbauten, dieselben zu bleibenden Wohnsitzen erlasen und sich darnach zu benennen pflegten. Der Graf des obern Alpgaues z. B. stellte aus den Trümmern des römischen Castelles bei Stülingen eine solche Burg her, begann daselbst zu hausen, und wurde nach diesem Aufenthalte im Volke gemeinlich „der Graf von Stülingen" benamset und schrieb sich in seinen Urkunden endlich selber so [5]). Dadurch aber gewöhnte man sich daran, den oberen Alpgau die „Grafschaft Stülingen" zu nennen, worauf die alte Benennung des Gaues allmählig in Vergessenheit gerieth.

Ganz derselbe Fall ergab sich mit dem unteren Alpgau, welcher den Namen der „Grafschaft Hauenstein" erhielt, nachdem der dortige Gaugraf auf dieser Veste seinen Wohnsitz genommen [6]). So erlosch also in beiden Theilen der Landschaft die ursprüngliche Benennung Alpgau schon frühe, während sich in nächster Nachbarschaft gegen Süden, Westen und Norden derselben die Namen Kletgau, Breisgau und Baar bis auf den heutigen Tag erhielten.

Nach dem gleichen Gesetze giengen die Namen der unterländischen Gaue, bis auf den einzigen „Kreichgau", durch die neueren Benennungen der Pfalz, der Markgrafschaft Baden, der Grafschaften Eberstein und Wertheim, sämmtlich verloren.

So mußten hier die alten volkstümlichen Gebietsbezeichnungen den dynastischen überall weichen, und wenn sich

5) Die Burg Stülingen heißt später „Hohenlupfen", weil die Herren von Lupfen, welche 1250 die Erben der alten Grafen wurden und sich „Landgrafen zu Stülingen" schrieben, daselbst ihren Wohnsitz hatten.

6) So namentlich Rudolf von Habsburg, der nachmalige König, auf dessen Vorfahren die Grafschaft des niedern Alpgaues vom Hause Lenzburg übergegangen war.

Digitized by Google

im Oberlande die ersteren beinahe alle bis auf unsere Tage im Munde der Ein- und Umwohner fortgepflanzt haben, so sind die Ursachen davon deutlich nachweisbar.

Im Linzgau[7]) hauste der Graf auf der Veste „Heiligenberg", daher bildete sich hier eben auch eine Grafschaft dieses Namens, neben den Gebieten des Bischofs von Constanz, des Stiftes Salem, wie der Reichsstädte Ueberlingen und Pfullendorf. Der alte Gaunamen erhielt sich aber in der Benennung des „Linzgauer Landkapitels" bis auf heute[8]).

Ebenso bekam die Grafschaft im Hegau ihre Benennung von der Veste „Nellenburg", wo der Graf zu wohnen pflegte, während der ursprüngliche Gaunamen der dortigen Reichsritterschaft seine Erhaltung verdankt. Denn die hegauischen Ritter gehörten zu den ältesten Adelsvereinen dieser Art[9]) und der „Rittercanton Hegau" ist eine fortwährende Benennung in Mund und Schrift geblieben.

Anders waren die Ursachen der Forterhaltung des alten Namens im Kletgau. Das dortige Grafenamt besaßen anfangs die Habsburger, welche nicht im Lande, sondern im benachbarten Argau wohnten, weßhalb keine dynastische Benennung so herrschend wurde, um die ursprüngliche zu verdrängen.

Denn brachten der letzte Sprosse ihres laufenburgischen Astes, Graf Johann, und dessen Tochtermann, Graf Rudolf von Sulz, welchen der Kletgau zufiel, auch einen Theil ihrer Tage auf der Veste Balm am Rheine zu, und begann man auch, das Ländlein in Folge hievon die „Grafschaft Balm" zu nennen, so waren diese Verhältnisse doch nur vorübergehend, und der alte Gau-Namen mußte sich um so eher wieder geltend machen, als die späteren Grafen von Sulz ihren Hofhalt zu Thiengen

---

7) Urkundlich pagus Linzgauginsis, Linzgawia, Linzgowe, von 771 bis 875. Die Alemanni Leutienses sollen da gewohnt haben.

8) Ad archidiaconatum Algoviae spectat capitulum rurale Linzgaviense seu Ueberlinganum etc. Neugart, episcopat. Constant. I, dissertat. IV, 113.

9) Roth von Schreckenstein, Gesch. der Reichsritterschaft. I, 552.

Digitized by Google

aufschlugen, welches Schloß und Städtlein eigentlich im Alpgau lag und zur Grafschaft Stülingen gehörte [10]).

Die sulzischen Herren pflegten sich in ihren Urkunden vorzugsweise „Landgrafen im Kletgau" zu nennen, weil sie daselbst ein kaiserliches Landgericht besaßen, und als die Grafschaft am Schlusse des vorvorigen Jahrhunderts durch eine Erbtochter an das fränkische Haus Schwarzenberg gedieh, welches hierauf in den Fürstenstand erhoben wurde, schrieb man in der Kanzlei zu Thiengen mit selbstgefälliger Feder: „Die gefürstete Landgrafschaft Kletgau."

Es war dieses aber nur ein schimmernder titulus sine vitulo, denn das Ländlein trug dem Fürsten so blutwenig ein, daß er bald nach seiner Mediatisierung die ganze Standesherrschaft (1 Stadt, 35 Dörfer und schöne Waldungen) um die Spottsumme von 666,000 Gulden an den Staat verkaufte!

Ebenso viel indessen, als das Landgericht und der Landgrafentitel, mag zur Erhaltung des Namens Kletgau im Volksmunde der Umstand beigetragen haben, daß ein großer Theil der Landschaft an die Schafhauser fiel, welche die alte Benennung derselben zum Unterschiede von ihrem hegauischen Kantonstheile absichtlich beibehielten [11]).

Auch pflegten von Uraltem her die Klöster und Wirte des angränzenden Alpgaues einen großen Theil ihres Weines „aus dem Kletgaue" zu beziehen, während die „Kletgauer Frucht" in die benachbarte Schweiz verführt wurde, was zur Fortdauer des kletgauischen Namens ebenfalls wesentlich beitrug, wie es im Breisgau und in der Baar ähnlich der Fall war.

---

10) Wie die Gaue wechselnd ihre Benennungen von dem jeweiligen Sitze ihrer Beherrscher anzunehmen pflegten, zeigt ganz besonders der Kletgau, indem derselbe nicht blos zuerst den Namen der Veste Balm erhielt, sondern hernach auch die „Grafschaft Thiengen und Küssenberg" benannt wurde, als die Grafen auf diesen Schlössern ihren Wohnsitz aufschlugen.

11) Die Gegend von Neukirch und Hallau bis an den Randen ist schafhausisch, das „Rafzerfeld" aber mit dem Dorfe Rafz und Städtlein Eglisau gehört zum Kanton Zürich.

Digitized by Google

Der große herrliche Breisgau [12]) zerfiel seit dem 12ten Jahrhunderte in mehrere Herrschaften, Kloster- und Stadtgebiete, worüber die Landeshohheit den beiden Häusern von Hachberg und Oesterreich zustund, welche den alten Namen des Landes beibehielten, um die breisgauischen Besitzungen von den übrigen Theilen ihrer Fürstentümer zu unterscheiden.

Hiezu kamen dann noch andere Umstände, wie das Bündniß der breisgauischen Städte, die Bezeichnung „breisgauisches Gestade" und „breisgauische Landfahnen", zumal aber, wie eben erwähnt, die uralte Gewohnheit der Schwarzwälder und Schwaben, ihren Wein „im Breisgaue" zu holen [13]). Dadurch blieb dieser alte Gaunamen stets im Munde des Volkes, und als die vorderösterreichische Regierung nach dem Verluste des Elsaßes von Ensisheim nach Freiburg verlegt wurde, stieg er auch wieder in seiner politischen Bedeutung. Denn die vorderösterreichischen Stände beschränkten sich nunmehr auf das diesseitige Gestade, wodurch sie die amtliche Bezeichnung, wie die landläufige Benennung der „breisgauischen Landstände" erhielten [14]).

In der Baar bildete sich zwar ebenfalls eine Grafschaft, welche ihren Namen von dem Orte Asen erhielt [15]), und die

---

12) Urkundlich **Brisigavia, Brisachgawe, pagus Brisegawiensis,** Brisgowe, von 752 bis 993. **Brisiacum** wird bekanntlich von briser (brechen) und acum (Ach, Fluß) abgeleitet, wornach der Namen sich auf den Felsenberg bezieht, an welchem der Rheinstrom sich bricht.

13) Die breisgauischen Städte Freiburg, Breisach, Kenzingen und Endingen stunden von jeher in einer engeren Verbindung mit einander und schlossen seit 1326 auch Bündnisse mit anderen Städten, namentlich mit ihren mächtigen Nachbaren von Basel und Straßburg. So lange das österreichische Breisgau und Elsaß ein Fürstentum bildeten, unterschied man beide Länder durch die Bezeichnung des „breisgauischen und elsässischen Gestades", und nachdem das letztere an Frankreich verloren gegangen (1648), theilte man ersteres im Interesse besserer Landesverteidigung in 8 Bezirke oder Landfahnen ein.

14) Dieselben wurden erst im Jahre 1806, nach dem Anfalle des Breisgaues an Baden, aufgehoben.

15) Die **Notitia fundationis monasterii S. Georgii** (in der oberrhein. Zeitschr. IX, 198) hat folgende Stelle: **Pagus nomine Bara, in**

grafschaftlichen Rechte giengen später an denjenigen Ast der Grafen „von Freiburg“ über, deren Wohnsitz die dortige Veste Fürstenberg war; gleichwohl aber blieb der alte Gaunamen nicht allein im Volke gäng und gäbe, sondern wurde auch in den Titel des Landesherrn aufgenommen, indem sich derselbe „Graf zu Fürstenberg und Landgraf in der Baar“ zu schreiben pflegte.

In der benachbarten Schweiz und im Breisgaue hatte der Namen der Baarer von jeher einen guten Klang; denn dorthin brachten sie ihr treffliches Getreide, und hier erkauften sie den meisten Wein. Es gab auf weithin keine Frachtwagen mit stattlicheren Fuhrleuten und stolzeren Hengsten, als jene aus dem großen Fruchtlande der Baar.

Die Nachbarin des Breisgaues und der Baar ist die gesegnete Ortenau[16]). Auch dieser Gau zerfiel schon frühzeitig in verschiedene Herrschaften und Gebiete, wovon das Reichsland der Städte Offenburg, Gengenbach und Zell, des Thales Harmersbach, der 6 Gerichte und der Ritterschaft der größere Theil war; und hieran knüpfte sich die Erhaltung des ortenauischen Namens in Schriften und im Munde des Volks.

Denn ohne das Reichsland würde die Landschaft den Namen von Ortenberg, oder Geroldseck, oder Malberg tragen und der alte Gaunamen verdrängt sein; wie auch die Benennung des Kreichgaues in anderen Namen untergegangen wäre, wenn sich derselbe durch die „kreichgauische Reichsritterschaft“ nicht bis in unsere Zeit erhalten hätte.

Der Namen des Kreichgaues[17]) wurde sogar auf den

---

comitatu *Aseheim*, ubi quidam monticulus nigrae sylvae, qui propter situm terrae dici potest vertex Alemaniae.“ Die Grafschaft Asen (Asenheim, worüber viel gefabelt worden) erstreckte sich auf das Wassergebiet der Breg und Brig, und machte den südwestlichen Theil der großen (von der Wutach bis an den Neckar reichenden) Berchtoldsbaar aus, welche in die Adelharts-, Albins- und Birtelinsbar zerfiel.

16) In Mortenberg (Morodunberc) fiel das M schon früher weg, als in Mortenau (Morodunawa), wie man im vorigen Jahrhunderte noch zuweilen schrieb.

17) Vom keltischen Creuch, was Schlamm oder Leim bedeutet. Es entstand aus der Zusammensetzung dieses Wortes mit Aha, der Flußnamen

Digitized by Google

angränzenden Elsenzgau ausgedehnt, weil die Ritterschaft hier ebenso stark begütert war, als dort. Aehnlich hatte sich der politische Begriff des Breisgaues auch über die Grafschaften Hauenstein, Laufenburg und Rheinfelden erweitert, nachdem diese Gebiete unter die Freiburger Regierung und zur Körperschaft der breisgauischen Landstände gezogen worden.

Neben den gangbar gebliebenen Gaunamen kamen aber noch andere Benennungen von Gegenden und Landschaften bei uns auf, welche ebenfalls im Munde des Volkes fortleben. Dieselben stammen theils von Fürstenhäusern oder Herrschaften, theils von Eigenheiten der Bewohner, theils von Bodenerzeugnissen oder örtlichen Beschaffenheiten her.

Zur ersteren Gattung gehören die Benennungen der Neckarpfalz, des Hanauer-, des Markgrafen- und des Hauensteiner-Landes, worüber ich Folgendes zu bemerken habe.

Im 12ten Jahrhundert zog der rheinische Pfalzgraf von der alten Burg zu Bacherach herauf nach Heidelberg[18]), welches nunmehr für bleibend sein Wohnsitz wurde. Von da aus erweiterte er die pfalzgräfliche Herrschaft allmählig über den ganzen Lobden- und Elsenzgau, wie über einen großen Theil der angränzenden Weingartau und des Kreichgaues. Dieses pfälzische Land zur Rechten des Rheines, welches der Neckar mitten durchzieht, erhielt daher auch füglich den Namen der Neckarpfalz, zum Unterschiede von den übrigen Landen des rheinpfälzischen Fürstentums.

Eine große Verbreitung aber gewann der pfälzische Namen nicht allein durch den geschichtlichen Ruhm des Fürstenhauses, welches ihn trug, und durch Ludewig's XIV vandalischen Befehl de brûler le Palatinat, sondern auch durch die Pfälzer Collectanten und Auswanderer[19]), wie besonders

der „Kreichach", wonach sich das urkundliche Chreihgawi, Chreugowe und Creichgowe von 770 und von 800 gebildet hat.

18) Welches castrum cum burgo er wahrscheinlich aus römischen Trümmern erhoben hatte, etwa um's Jahr 1190.

19) In Nordamerica (Pensylvanien) gründeten die pfälzischen Auswanderer schon im vorigen Jahrhunderte ein neues Mannheim, Heidel-

Digitized by Google

durch den Pfälzer Taback, dessen ackermäßiger Bau schon im 17ten Jahrhunderte eingeführt worden.

In der Ortenau erhielten die beiden Aemter Willstätt und Lichtenau, welche zur Herrschaft Lichtenberg im benachbarten Elsaße gehörten, nachdem dieselbe an die Grafen von Hanau übergegangen [20]), den Namen des „Hanauer Ländleins." Und da sich dessen Bewohner in Sitte, Tracht und Gewerblichkeit vortheilhaft auszeichneten, so pflanzte sich die Benennung Hanauer desto ehrenhafter bis heute fort.

Wie aber anderwärts der Wein- und Getreidebau die Landschaftsnamen erhalten half, so hatte auch hier der Hanf, welcher in dieser Gegend vorherrschend gepflanzt und zu einer bedeutenden Handelswaare verarbeitet wird, an der Erhaltung und Verbreitung des Namens der Hanauer großen Antheil.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den „Markgräflern" im oberen Breisgau. Dort erhielten die Herrschaften Hachberg, Badenweiler, Röteln und Sausenberg, weil sie dem Markgrafen von Baden-Durlach zustunden, den Namen des Markgrafenlandes, und der treffliche Rebensaft, welchen dasselbe erzeugt, hat ihm weithin einen ehrenhaften Ruf erworben.

Dabei dürfen aber auch die schmucken Markgräflerinen mit ihrer kleidsamen Tracht und ihr berühmter Landsmann Hebel, welcher sie so trefflich geschildert [21]), nicht vergessen werden.

Einen nicht weniger verbreiteten Ruf besitzen die „Hauensteiner", das eigentümliche Völklein des unteren Alpgaues, wo

---

berg, Frankenthal, so daß dort und in England der Namen „Pfälzer" überhaupt den deutschen Colonisten bezeichnet.

20) Die Dynasten von Lichtenberg starben in ihrem Mannsstamme mit dem Grafen Jacob im Jahre 1480 aus und durch dessen zwei Nichten kam die eine Hälfte der Grafschaft an den Grafen Philipp von Hanau, die andere an den Grafen Simon von Zweibrücken; nach 93 Jahren jedoch wurden beide Hälften ebenfalls in Folge einer Heirat, wieder in der einen Hand des Grafen Philipp V von Hanau vereiniget. Später (1736) gedieh das Ländchen an Hessen-Darmstatt und 1802 an Baden.

21) In der Wiese: „Halt mer e wenig still, i will di jetz lutherisch chleide; 's schickt si nümme, barfis z'laufe, wemme so groß isch. Do sin wißi Bauwelestrümpf mit chünstliche Zwickle ꝛc."

Digitized by Google

der Namen der „Grafschaft Hauenstein" aufkam. Sie zeichnen sich durch ihre Tracht noch besser aus, als die Hanauer und Markgräfler; denn dieselbe hat ein völlig mittelalterliches Gepräge und kleidet Mann und Weib auf's stattlichste.

Was dem Ländlein aber hauptsächlich seine Geltung verschaffte und seinen Namen erhielt, war die treffliche Verfassung desselben. Die „Einung der Achtmannen" bestund in einer Verbindung von 8 Bezirken zur Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten bezüglich der öffentlichen Sicherheit, des Gerichts- und Steuerwesens, unter Vorbehalt der Hohheits- und Besitzrechte des Landes- und der Grundherren [22]).

Diese Verfassung aber veranlaßte im vorigen Jahrhunderte viele Rechtsstreite und endlich einen Bürgerkrieg, welcher dem hauensteinischen Namen eine gewisse Berühmtheit verschaffte. Wie erstaunten die Wiener, als im Jahre 1704 die stattlichen Abgeordneten des Ländleins im Schmucke ihrer ritterlichen Tracht nach der Kaiserstadt kamen!

Sie brachten jedoch keinen Frieden in die Heimat zurück. Die leidenschaftliche Parteiung zerstörte die Ruhe des Landes und das Glück der Familien, während Aufruhr, Heuchelei und Halsstarrigkeit die „Hotzen" gar übel berüchtigt machten.

Denn Hotzenland wird das Hauensteinische von den Nachbaren gewöhnlich geheißen, nicht ohne einen Seitenblick auf die schlimmen Eigenschaften seiner Bewohner. Diese Bezeichnung bezieht sich aber ursprünglich blos auf die gefälteten Pumphosen, welche ein wesentlicher Bestandtheil des Eigentümlichen der hauensteinischen Tracht sind [23]). Leider verschwindet dieselbe täglich mehr, wie die alte charakteristische Bekleidung auch anderwärts im Lande.

---

22) Landesherr war allein das Haus Oesterreich, den Grundbesitz der Grafschaft aber theilte dasselbe mit den Stiften S. Blasien und S. Fridolin (zu Säckingen).

23) Das Wort „Hotze" hängt sicherlich mit Häs und Hose zusammen, wie auch im Französischen und Englischen houseaut und hauselines (Beinkleider) wahrscheinlich von dem heso der Kelten herstammen, welche bekanntlich Hosen zu tragen pflegten.

Digitized by Google

Zur Gattung derjenigen Landschaftsnamen, welche von Eigenschaften oder eigentümlichen Zügen ihrer Bewohner herrühren, wie der des „Hotzenlandes", gehören auch die Benennungen des Seehasen-, Buchfinken- und Gänseschmauserlandes, wozu sich im Lande wohl einer und der andere Spitz- oder Spottnamen ähnlicher Art noch weiter auffinden ließe.

„Seehasen" werden die Bewohner der Gaue am Bodensee genannt, „Buchfinken" aber heißen die Odenwälder in der Umgegend von Buchen (von Aglasterhausen bis Walddürren) und „Gänseschmauser" die Bauländer im Bereiche der Seckach und Umpfer (bei Adelsheim und Boxberg).

Solche Bezeichnungen, welche man in unserem Oberlande gemeinlich Un- oder Uebernamen heißt, sind ein Ausdruck der Eifersucht oder Abneigung, womit sich die Bewohner von Nachbargegenden und Nachbarorten überall zu necken und zu reiben pflegen. Sie finden sich auch in anderen Ländern[24]) und bezeichnen oft sehr treffend die hervortretendste Schwäche im Charakter einer Bewohnerschaft.

Was nun den Spitznamen der Anwohner des Bodensee's betrifft, so bezieht man ihn gewöhnlich auf die Hasenjagd der sieben Schwaben, bei welcher „Jäckle der Seehase" die zweite Rolle spielte. Die Sage läßt ihn selbstgefällig behaupten, daß die „Hasen am See" größer und kühner seien, als alle anderen in Deutschland; worauf ihm der Gelbfüßler spitzig bemerkt habe: „Gerade, wie der Seewein der sauerste ist im ganzen heiligen römischen Reiche."

Die Gelehrten jedoch wollen wissen, daß die Benennung „Seehase" viel älter sei, indem schon der berühmte Sänger Gottfried von Straßburg seinen würdigen Genossen Hartmann von der Aue einen „Hasen" genannt; ja, daß diese Bezeichnung der Anwohner des Bodensee's hinaufreiche bis in die

24) So hat Leglay (vergl. den Anzeig. von Mone IV, 386) Sobriquets historiques von Nordfrankreich gesammelt, wie Vierlinger die schwäbischen in seinem Buche: „Volkstümliches aus Schwaben" (I, 433).

Digitized by Google

Zeiten der Römerherrschaft am Rhein- und Donauströme [25]), was wir ihnen einstweilen glauben wollen.

Zum vielbespöttelten Schwabenlande aber wurden alle Gaue am „schwäbischen Meere“ gerechnet, selbst der Kletgau und obere Alpgau noch; die Seehasen mußten sich's daher gefallen lassen, nicht nur solche, sondern zu ihrem Aerger noch obendrein Schwaben zu sein.

Früher einmal, unter den ruhmgekrönten Hohenstaufen, waren die Nachkommen der alten Sueven der angesehenste Volksstamm in Deutschland; da aber kam eine Zeit, wo am Rheine Niemand mehr ein Schwabe sein wollte. So weigerten sich die Schweizer, welche man unter Kaiser Max I zum schwäbischen Kreise schlug, dessen nicht allein auf's Entschiedenste, sondern auch die Hauensteiner schoben die schwäbische Gränze bis an die Schlücht, die Oberalpgauer bis an die Wutach, und die Kletgauer bis an den Randen zurück [26]).

Hier müßen wir einen Sprung vom Bodensee bis zum Odenwalde machen. Die vielen Buchenhaine, welche dieses Gebirgsland ehedem besaß, boten dem Vogelgeschlechte der Finken einen vorzüglichen Aufenthalt, und der Buchfinke mochte der vorherrschende Bewohner derselben sein. Da nun hiezu der Gleich-

---

25) In Gottfrids v. Str. Tristan und Isolte (Ausgabe H. von der Hagen I, 65) lesen wir über den Reichenauer Sänger Hartmann folgende Stelle: „Wer guote Rede ze guote unde ouch ze rehte kan verstan, der muoz dem Ouwere lan sin Schapel unde sin Lor (beer) zwig. Wer nu des Hasen Geselle sig unde uf der Worte Heide hohe Sprünge und' wite Waide welle han, der laz' uns bi dem Wane stan, wir wellen an der Küre wesen.“ Wenn Hartmann hier ein „Hase“ genannt wird, so kann dieses nur eine Anspielung auf die Seehasen sein, weil er als „Reichenauer“ ein entschiedener Landsmann derselben war.

In der oben erwähnten Notitia dignitatum imperii, nach der Ausgabe des Pancirol von 1608, soll das Schildzeichen der römischen Besatzung am Bodensee ein „laufender Hase“ gewesen sein, als Sinnbild des weichenden Feindes. Leider habe ich benannte Ausgabe nicht zur Hand bringen können, muß also die nähere Untersuchung über diese Frage auf später verschieben.

26) „Ennet der Schlüecht, im Schwobe“, sagten die Waldshuter. „Bi den Ennetwüetlere, im Schwobe“ sagten die Bondorfer.

Digitized by Google

laut im Namen des odenwäldischen Hauptortes Buchen [27]) kam, so mußte es für die Benachbarten im Main- und Neckarthale nahe liegen, die dortige Gegend das Buchfinkenland und die Leute darin „Buchfinken" zu nennen.

Dagegen werden die südlichen Nachbaren dieses hochgelegenen Fruchtlandes wegen ihrer starken Gänsezucht, welche ihnen das Fleisch und Schmalz zu ihrem Gemüse liefert, seit unvordenklichen Zeiten mit dem Namen der Gänseschmauser belegt.

Sonst heißt dies südöstliche Bereich des großen Odenwaldes, welches die alte Weingartau umfaßt, wegen seines Getreidebaues, im Gegensatze zum hohen Waldgebirge im Westen, gemeinlich das „odenwäldische Bauland." Demselben entspricht das am kleinen Odenwalde, links vom Neckar, gelegene weite Fruchtgelände im Kreich- und Elsenzgaue, nur daß es beträchtlich milder und gesegneter ist.

Einen starken Gegensatz aber zu den Fruchtgefilden der beiden Bauländer bildet die zwischen denselben am „Katzenbuckel" gelegene, von dichten Waldungen umschlossene Gegend der Winterräuhe, welche aus dem Gemarkungsgebiete der sechs geringen Dörflein Katzenbach, Strümpfelbronn, Mülben, Weißbach, Schollbronn und Dielbach besteht.

Dieser vereinsamte, magere Erdenwinkel hat seinen Namen wahrscheinlich von der winterlichen Rauhheit seines Bodens und Clima's. Er findet ein Nebenstück in der abgesonderten und ärmlichen Lage der kletgauischen Bergdörfer, wo aber vom „Kaltwangen" herüber freilich eine mildere Luft haucht, als vom hohen „Winterbuckel" herab [28]).

27) Um die verschiedenen Buchen genannten Orte dasiger Enden nicht zu verwechseln, sagte man „Buchen im Odenwald" bei „Buchen am Ahorn" bei Schüpf, „Maria-Buchen" am Maine und „Buchen die Stadt" oder „Buchen im Bauland."

28) Der „Katzenbuckel" (Catimelibocus) soll auch „Winterbuckel" heißen; sodann schreibt Kolb (Lex. von Bad. III, 261) „Strümpfelbronn im Winterhauch"; der Antiquarius des Neckarstroms (von Diethelm, S. 137) dagegen „Winterrauch." Offenbar aber kommt die Bezeichnung von rauh her, wie man im Oberlande eine solche winterliche Gegend noch jetzt „Rüche", d. h. Räuhe nennt.

Digitized by Google

Ein ähnlich von Wald umgebenes und abgeschlossenes Bereich etlicher Dorfschaften ist im Breisgau die Mark am Kaiserstule. Dieselbe besteht heute noch aus den Orten Hugstetten, Buchheim, Hochdorf, Holzhausen, Benzhausen, Ober- und Niederreute, welche von jeher in Beziehung auf Waid-, Holz-, Wässerungs- und andere Almendrechte eine Gemeinschaft bildeten[29]). So erscheint diese Gegend als ein Ueberbleibsel der altdeutschen Markgenossenschaften, was schon ihr Namen andeutet.

Die Benennung des Kaiserstuls war ursprünglich[30]) ein bloser Bergnamen, gleich jener des „Königstules" bei Heidelberg; jetzt aber bezeichnet sie die ganze Landschaft zwischen der Mark und dem Rheine, von Munzingen und Ihringen bis Endingen und Riegel. Das fruchtbare Erdreich und italisch milde Klima derselben begünstigten von jeher den dortigen Wein- und Obstbau ganz besonders, wie sie in neuerer Zeit auch die Einführung des Tabackbaues veranlaßt haben.

Der „Kaiserstüler", welcher neben dem „Markgräfler" schon in ältester Zeit von den Schwaben und Schwarzwäldern aufgekauft worden, trug sicherlich nicht wenig dazu bei, den Namen der Landschaft im Volke zu erhalten. Und ein sprechendes Bild hiezu lieferten die Kaiserstülerinen, wenn sie in ihrer hochrothen Tracht mit dem Ausrufe: „Koise si oi Troibe" die Straßen von Freiburg durchzogen.

Andere Landschaftsnamen, deren Ursprung sich auf natürliche oder culturliche Beschaffenheiten bezieht, sind ferner die Be-

---

29) Schon im Jahre 770 schenkte ein gewisser Rutger sein Besitztum in **pago Brisegowe in Buochheimer marca** an das Stift Lorsch im Rheingau. **Cod. Lauresh. II**, 539. Vergl. auch über Hochdorf, Holzhausen u. s. w. **Neugart, episc. Const. I, praef. 41.**

30) Kolb (II, 112) sagt: „Der eigentliche Kaiserstul wird der Todtenkopf genannt, ein erhabener runder Platz, wo König Rudolf von Habsburg, wenn er zu Breisach sein Hoflager hielt, gerne gejagt haben soll." Urkundlich finde ich den Namen zum erstenmale bei Trouillat (III, 12) in dem Auszuge aus dem bischöfl. basel'schen Lehenbuche von 1300, worin aufgezält werden „die Wildpenn vmb den Keyserstuol."

Digitized by Google

nennungen des Madachs, der Hard, des Bruchrains und der Bergstraße, welche ich schon anderwärts besprochen[31]).

Das Madach bildet den nordöstlichen Theil des Hegaues und ist ein hügeliges Getraideland, welches von der Stockach durchschnitten wird. Ueber den Namen desselben, welcher bis auf unser Jahrhundert neben dem nellenburgischen im landesfürstlichen Titel erschien, weiß ich nichts zu sagen, als daß er wahrscheinlich mit dem Achflusse zusammenhängt.

Der große Hardwald unseres Rheinthales zog sich anfänglich, parallel mit dem jenseitigen im Elsaße und Speiergaue, aus dem oberen Breisgau[32]) durch die Ortenau und den Ufgau hinab bis an den Lußhard und das Förich im Kreichgau und am Neckar. Durch die allmählige Ausreutung desselben wurde der Namen auf einzelne Stücke beschränkt, wovon die Hard und der Hardwald bei Karlsruhe die bedeutendsten sind.

Das Wort „Hard" bedeutet einfach Wald; es blieb aber als Namen auch denjenigen Gegenden, welche durch Ausreutung in urbares Land verwandelt wurden. Dergestalt entstund im Uf- und Pfinzgaue neben dem „Hardwalde" das Bauland der oberen und unteren Hard, welche durch den Albfluß getrennt waren, und wovon jene bis Ettlingen hinauf und diese bis Liedolsheim hinabreichte.

Die Dörfer des Hardbereiches stunden mit einander in einer Wald- und Waidgenossenschaft, welche zwischen den ehedem gottesauischen Orten Beiertheim, Neureut, Rintheim, Hagsfeld, Blankenloch und Graben, ähnlich den breisgauischen Markgemeinden, am eigentümlichsten ausgebildet war[33]).

So erhielten sich bis heute in Schrift und Mund die Bezeichnungen des „Hardwaldes", der „Hard" und der „Hardgemeinden", deren Wesen von den Dorfschaften des benachbarten

---

31) Fahrten und Wanderungen im Heimatlande I, 38 und Badenia (neue Folge) I, 314, 319.

32) Hier erhielt sich der Namen in der Benennung „Hardkirche", welches die Pfarrkirche von S. Georgen bei Freiburg ist.

33) Leichtlin, Gottesau. Chron. S. 123.

Digitized by Google

Bruchraines ebenso charakteristisch absticht, wie die Art und Weise im Baulande von jener im Neckargrunde.

Den Namen „Bruchrain" habe ich als Benennung des Hochgestades oder Raines gedeutet, welcher das Bruchland des niedern Kreichgaues (ober- und unterhalb Bruchsal) begränzt. Eine andere Erklärung[34]) leitet denselben vom keltischen **Bruh** her, dessen deutsche Uebersetzung (Rain) man dem Worte angehängt habe, wie es bei vielen alten Namen der Fall sei.

Von dem Bergrande zwischen Weingarten und Wiesloch, welcher vorherrschend ein Rebengelände ist, gieng der Namen Bruchrain auch über auf das angränzende Hoch- und Tiefland, dessen Kern das alte Amt Kislau war. Der „Vaut (Amtmann) am Bruchrain" aber und der „Bruchrainer Wein" trugen wohl am meisten dazu bei, daß der Namen sich im Volke bis auf heute erhalten hat.

Unterhalb des Bruchraines beginnt die Bergstraße, deren Namen (strata montana) sich einst auf den ganzen Straßenzug an der Bergseite unseres Rheinthales erstreckte, später jedoch nur die besonders schöne und gesegnete Strecke von Heidelberg bis Zwingenberg im Hessischen bezeichnete. Auch hier wächst ein trefflicher Wein und die Milde dieser Gegend erinnert, wie im Breisgau der Kaiserstul, an die Natur Italiens.

Landschaftsnamen, wie Neckar-, Schüpfer- und Taubergrund, worin das angehängte „Grund" nur der fränkische Ausdruck für Thal ist, können hier blos berührt werden; und ebenso muß ich die Namen des Hagenschießes, des Muchenlandes[35]) und dergleichen übergehen, weil es Bezeichnungen bloser Waldgegenden sind. Dagegen verdienen die Benennungen der Zwiebelhöre und des Bohnenlandes noch eine Besprechung, als landschaftliche Namen, welche von Erzeugnissen des Bodens herrühren.

34) Mone, keltische Forsch. S. 52, wo zugleich „Bruchraine" auch bei Massenbach, bei Stettfeld und Sandweier nachgewiesen sind.

35) Jener bei Pforzheim, dieses bei S. Blasien. Solche charakteristische Namen kleinerer Gegenden hoffe ich in einem eigenen Aufsatze zu behandeln.

Digitized by Google

Die große Erdzunge zwischen dem Zeller und Ueberlinger See war ehemals ein Gebiet des Bischofs von Constanz, weßhalb sie den Namen „Höre“ oder „Bischofshöre“ erhielt, welcher schon in sehr alten Urkunden erscheint[36]). Da aber an einigen Orten dieses ebenso gesegneten, als reizenden Winkels, wie zu Moos und Iznang, ein besonders starker Zwiebelbau getrieben wurde, so nannte man den kleinen Landstrich mit seinen acht Dörfern auch „die Zwiebelhöre.“

Ein früherer Amtmann[37]) aus der Seegegend bemerkte bei Erwähnung der Zwiebelhöre, daß man diesen Namen in den Diebs- und Gaunerlisten des vorigen Jahrhunderts gar häufig finde; denn das Gesindel am Bodensee habe alljährlich im Sommer und Herbste den vielen Gärten des Ländchens einen Besuch gemacht, um sich mit den nöthigen Küchengewächsen für seine „Bettelsuppen“ zu versehen.

Das Bohnenland aber nennt man die herrliche getraide-, obst- und weinreiche Gegend der Ausmündung des Kinzigthales bis hinaus nach Offenburg. Ohne Zweifel erhielt sie diesen Namen wegen der vielen Bohnen, welche ehedem daselbst gebaut wurden. Dieser Bau hat später der Kartoffel ziemlich weichen müßen, daher man auf dem Offenburger Marktplatze, anstatt des Bildes einer Bohnenkönigin, füglich die Statue des Franz Dracke errichtet hat[38]).

---

36) In der bekannten Urkunde des Kaisers Friderich I über die Gränzen des Constanzer Bischtums (bei Neugart, cod. Alem. II, 86) heißt es: **Termini pagelli, qui dicitur Biscofeshori, sunt a Reno etc.**

37) Walchner, das ehemal. Kloster Grünenberg (in der älteren Badenia II, 248).

38) Freilich gehörte dieses Denkmal füglicher nach Norddeutschland, welches die Kartoffel und das Bier allein repräsentieren können, wie Weber (Reisebriefe I, 114) meint, indem er dem Dracke eine Gedächtnißsäule auf dem Brocken wünscht!

Digitized by Google

Säckingen's Schicksale

in kurzen Zügen geschildert.

Von Archivrath Dr. Bader.

Die zalreichen Städte und Städlein unseres Landes haben einen sehr verschiedenen Ursprung. Einige derselben stammen schon aus der keltisch-römischen Zeit, andere entstunden als Schutzorte wegen der wiederholten Einfälle der Hungarn in's Rheinland, und wieder andere bildeten sich aus Vorburgen von Schlössern heran oder aus Niederlassungen bei Klöstern und Wallfahrtskirchen; manche gründete man eigens als Markt- und Gewerbsplätze, und mehrere endlich wurden erst in neuerer Zeit angelegt oder aus Dörfern zum städtischen Range erhoben.

Unser Säckingen gehört zur ersteren Gattung, indem es seine Entstehung zunächst zwar dem S. Fridolinsstifte verdankt, aber zugleich mit diesem auf Anfängen aus der Römerzeit beruht. Denn sicherlich bestunden im 3ten Jahrhunderte an den dasigen Rheinufern römisch-gallische Niederlassungen, und die Insel selber war mit einem starken Thurme besetzt, welcher wahrscheinlich zum Schutz' einer Brücke über beide Rheinarme gedient hat.

Auch steckt sichtbar im Namen Säckingen das alte **Ca-Sangita** oder **Sanctio**, womit man einen römischen Ort am Rheinufer zwischen **Rauricum** (Baselaugst) und **Confluentes** (Koblenz) bezeichnete, und das säckingische Bad war gewiß nicht erst eine Anstalt aus den Tagen des heiligen Fridolin, sondern ein Ueberbleibsel aus der Römerzeit, dessen sich die umwohnenden Alemannen gerne bedienten.

Digitized by Google

Nach Vertreibung der Römer vom Oberrheine und nach den Wirren der Völkerwanderung besetzten die Alemannen die Gaue auf beiden Seiten des Stromes; die Bevölkerung am linken Ufer gelangte aber unter den Schutz des Gothenkönigs Theodorich, während diejenige am rechten Gestade der Oberherrschaft des Frankenkönigs Klodewig verfiel.

Damals kam der heilige Fridolin aus Schottland durch Gallien und Helvetien an den Oberrhein, um das verdrängte Christentum daselbst wieder zu predigen. Das Eiland bei Sanctio schien ihm zur Gründung eines Klosters für Diener des Evangeliums die geeignetste Stelle zu sein. Er verschaffte sich daher eine Urkunde, worin ihm der Frankenkönig die „erbetene Insel" zum Eigentume verlieh.

Dieselbe gehörte jedoch zum Almendgute der am linken Ufer, unter der gothischen Herrschaft wohnenden Leute, welche sich jeder Besitzergreifung des Eilandes durch den unwillkommenen Fremdling entschieden widersetzten.

Die Sache führte zu lebhaften Verhandlungen und sollte endlich am argauischen Landgerichte rechtskräftig entschieden werden. Dieses Gericht wollte Fridolin aber umgehen, und da derselbe ein ebenso kluger und thatkräftiger, als frommer Mann war, so gelang ihm auch der schwierige Schritt.

Er hatte bemerkt, daß der rechte Rheinarm eine Absperrung zulasse und errichtete mit seinen treuen Gesellen nun aus Eichenstämmen und Steinen darin einen starken Damm, welcher den Hauptstrom in das andere Rinnsal trieb. Hiedurch kam das streitige Eiland auf die breisgauische oder fränkische Seite zu ligen und der Heilige hatte gewonnenes Spiel.

Fridolin gründete sofort ein Doppelkloster, das heißt eine Lehranstalt für Jungfrauen und Jünglinge, welche sich dem höheren Dienste des Evangeliums widmeten. Er wurde dabei mehrseitig unterstützt, namentlich von seinem bisherigen Gastherrn Wacher, dessen Tochter, welche der heilige Mann aus der Taufe gehoben, die erste Nonne des neuen Gotteshauses war. Dasselbe aber weihete der Stifter dem heiligen Hilarius, von dem er Gebeine aus Poitiers bis an den Rhein getragen.

Digitized by Google

Schon vor seiner Ankunft zu Säckingen hatte Fridolin im Thale der Linth, hinter dem See von Walenstatt, eine Kirche gegründet und dem gleichen Heiligen gewidmet. Als nun der dortige Dynast Urso die Stiftung des Gotteshauses auf der Rheininsel erfuhr, vergabte er sein ganzes Besitztum (das Land Glarus) an dasselbe.

Bald kamen zu diesem Besitztume noch mehrere Güter und Rechte in der nächsten Nachbarschaft des Stiftes, um welches sich allmählig auch ein Flecken heranbildete, dessen Bewohner großentheils aus dem alten Sanctio mögen gestammt haben. Daher gieng auch der Name davon auf die neue Ansidelung über und verwandelte sich auf alemannischer Zunge in Säckingen, was man hernach wieder lateinisch mit Seconium gab.

Auf das Emporblühen des Stiftes und Fleckens wirft es gewiß ein sehr günstiges Licht, daß Ludwig der Deutsche nicht allein einen Königshof daselbst besaß, sondern auch die fridolinischen Nonnen für würdig hielt, unter der Leitung seiner eigenen Tochter zu stehen, der frommen Berchta, welche Abtissin am Frauenmünster zu Zürich war.

Es wird erzählt, als der König im Jahre 859 dieselbe zu Säckingen besucht habe, sei nicht allein die königliche Pfalz in Brand geraten, sondern auch das Münster vom Feuer ergriffen, aber durch das Erscheinen seines Schutzheiligen glücklich den Flammen entrissen und gerettet worden.

Wahrscheinlich erhielt Säckingen während des 10ten Jahrhunderts, wo die Einfälle der Hungarn den möglichsten Schutz nöthig machten, seine städtische Befestigung und als Folge davon allmählig auch eine bürgerliche Verfassung. Die neue Stadt aber verblieb als Eigentum bei dem Stifte, auf dessen Grund und Boden sie erwachsen war; nur gewannen die Grafen von Habsburg als Schirm- und Kastenvögte' des ersteren eine gerichtsherrliche Gewalt über dieselbe und erhielten sie während des 12ten Jahrhunderts von der Abtissin vollends zu Lehen.

Man darf annehmen, daß Säckingen zur Zeit Rudolfs von Habsburg schon ein wolbevölkertes, reichbewidmetes und besonders wehrhaftes Städtlein gewesen. Bei dieser Sicherheit

Digitized by Google

eines vielbeneideten Glückes aber mögen die Stiftsfrauen, die Chorherren, die Bürgerschaft und ihre Geistlichkeit der Ueberhebung und Ueppigkeit verfallen sein, weswegen es die Bewohner der Nachbarschaft für eine gerechte Strafe des Himmels hielten, als damals Stift und Stadt das Opfer einer furchtbaren Zerstörung wurden.

Seit dem hungarischen Ueberfalle von 917 war der Ort keinem feindlichen Angriffe mehr erlegen, was man im gläubigen Geiste der Zeit dem Schirme des heiligen Fridolin zuschrieb. Nun aber verlor die Bürgerschaft ihr Vertrauen auf diesen himmlischen Schuzherrn, nachdem ihr weltlicher während seines erbitterten Krieges mit dem Bischofe von Basel im Jahre 1272 eine reiche Beute herbeigeschleppt, welche sie dem siegtrunkenen Kriegsvolke schwelgend verzehren half.

Aus Furcht vor einer Ueberrumpelung durch die Bischöflichen, nachdem der Graf die Stadt verlassen, um sein Kriegsglück auch im Breisgau zu versuchen, brachen die Säckinger jene Brücke ab, welche noch von Fridolin selber über den kleineren Rheinarm erbauet worden. Hierin erblickten, wie die Chronik erzält, die Feinde der Stadt einen neuen Frevel und die Beschleunigung der erwähnten Katastrophe.

Kaum hatte der Graf die Mauern von Säckingen verlassen, als eines Tages unversehens Feuer ausbrach und Alles bis auf eine Kirche, die Reliquien Fridolins und drei Häuser in wenigen Stunden grausam verzehrte!

Damit aber war's noch nicht genug, denn der Bischof benüzte dieses Unglück der Säckinger zu einer schrecklichen Rache, indem er die rauchenden Trümmer ihrer Heimat von seinen Scharen überfallen und Alles vollends zerstören oder hinwegführen ließ, was sich noch vorfand.

Die verwüstete Stadt soll zwar bald wider in gleicher Festigkeit aufgebaut und dazu noch erweitert worden sein; lange Zeit jedoch hatte sie gewisse Verluste schwer zu empfinden, und einer oder der andere war gar nicht mehr zu ersetzen, wie leider die im Rauche aufgegangenen Urkunden des Stiftes und der

Digitized by Google

Bürgerschaft. Um welch' einen Schatz der ältesten Pergamente mögen wir durch diese Brunnst gebracht worden sein!

Die tiefgedemüthigten Säckinger verschmerzten es kaum, daß ihnen ihre sämmtlichen Stadtbriefe zu Grund' gegangen. Flehentlich wendeten sich Schuldheiß, Rath und Bürgerschaft an das Stift um Erneuerung der alten Freiheiten, Rechte und Gebräuche. Es ward ihnen billig entsprochen, indem Abtissin und Kapitel am 17ten November 1316 der Stadt folgende neue Handveste ertheilten:

„Die Bürger von Säckingen besitzen von altersher die Freiheit, ihrem Kastenvogte oder Schutzherrn nichts zu leisten und zu entrichten, als das jährliche Vogtrecht von 14 Saum rothen Weines und seinen Antheil an den bei'm Gerichte fallenden Buß- oder Strafgeldern."

„Sodann haben sie das Recht, ihre Eigen- und Erbgüter frei zu besitzen und beliebig zu veräußern, doch ohne Nachtheil des Stiftes und unter der Bedingniß, daß die Erb- oder Lehengüter durch die neuen Besitzer jedesmal von demselben wieder empfangen werden."

„Drittens haben sie den freien Zug, indem es ihnen völlig frei steht, haushäblich in die Stadt zu ziehen, sie zu verlassen und wieder dahin zurückzukehren, wie es ihre Nothdurft, ihr Vortheil und Nuzen erfordert."

„Viertens darf weder die Stadt, noch einer der Bürger, von irgend Jemand unter irgend welchem Vorgeben verpfändet oder mit Beschlag belegt werden, außer für das Stift in einem Nothfalle desselben."

„Endlich fünftens genießt Jeglicher, welcher sich ein Jahr zu Säckingen aufgehalten und (dadurch?) Bürger geworden, das Freiheitsrecht, daß ihn, als wäre er ein Freimann, nach dem Tode niemand, als seine Kinder oder seine anderen nächsten Verwandten, beerben darf."

„Dagegen sind die Säckinger verpflichtet, die Aebtissin als ihre Herrin anzuerkennen und mit den Stiftsgliedern ihre Almende zu theilen, denselben volle Zollfreiheit innerhalb des Stadtgebietes zu gestatten, jährlich das Dinggericht unter Er-

Digitized by Google

öffnung der stiftischen Rechte abzuhalten und zwischen den beiden Heiligkreuztagen, wo das Stift seinen Bannwein verzapft, von ihrem eigenen Gewächse nichts zu verkaufen, oder für dieses Recht demselben zwei Marken Silbers zu bezalen."

Es konnte aber nicht verhindert werden, daß sich in das Verhältniß zwischen dem Stifte und der Bürgerschaft, wie es auch anderwärts zu geschehen pflegte, allmählig Mißbräuche einschlichen, welche dann im Verlaufe der Zeit zu mancherlei Irrungen und Zerwürfnissen führten.

So wurde 27 Jahre nach der Erneuerung des säckingischen Stadtbriefes durch die Königin Elsbeth (Wittwe des ermordeten Königs Albrecht I) ein Vergleich getroffen, worin sich beide Theile über nachläßige Einzinser, über die Stiftspfründen, die Unterhaltung der Rheinbrücke, wozu das Stift nichts beizusteuern habe, über die Sicherung der Stadt durch Verschluß der stiftischen Thüren und Fenster auf der Rheinseite in Kriegszeiten, über Besichtigung der Feuerstellen im Stifte und dergleichen mehr endgiltig verständigten.

Die Bestimmung wegen der Rheinbrücke hatte wahrscheinlich die Ueberschwemmung hervorgerufen, womit der Rhein kurz zuvor die Stadt sehr empfindlich zu Schaden gebracht. Erst im Jahre 1376 räumte man den Graben gegen die Aue, welcher damals verschwemmt worden, unter Beihilfe der „Priester und Pfaffen" wieder gehörig aus.

Da der 1316er Freiheitsbrief über die beiderseitige Holzberechtigung in den Säckinger Waldungen nichts bestimmte, so konnten Mißverständnisse hierüber kaum ausbleiben. Es mußte 1400 festgesezt werden, daß die Bürger sich im Kirnberge und im Banne, wenn ihnen innerhalb einer Woche die erbetene Erlaubniß dazu von der Aebtissin nicht ertheilt würde, ungehindert beholzen dürften, wogegen dem Stifte das gleiche Recht zustehe, wenn der Stadtschuldheiß in der Anweisung des verlangten Bau- oder Brennholzes saumselig wäre.

Aber auch wegen der Erb- oder Lehengüter traten Mißverhältnisse ein; es mußte unter Andern bestimmt werden, daß

Digitized by Google

dieselben, wenn ein neuer Besitzer sie nicht innerhalb Monatsfrist neu empfange, dem Stifte heimfällig seien.

Die Kriege zwischen dem Hause Oesterreich und den schweizerischen Eidgenossen, worin das obere Rheinthal so lange beunruhigt und gefährdet worden, übten auch auf Säckingen ihren schädlichen Einfluß, und im Jahre 1445 würde es zu einer feindlichen Einnahme der Stadt gekommen sein, wenn die Glarner, aus Verehrung des heiligen Fridolin, ihre Miteidgenossen nicht vermocht hätten, die schon begonnene Belagerung nach 20 Tagen wider aufzuheben!

Für die Treue, welche die Säckinger in diesen gefährlichen Zeitläufen dem Hause Oesterreich erwiesen, belohnte sie Herzog Sigmund im Jahre 1467, indem er ihnen einen „herrlichen Gnadenbrief" ertheilte, worin der Stadt „zu ihrer Hilf' und Aufhaltung" der Fischzoll (oder das Fischerlehen), die Gerichtsbußen, das Schuldheißen- und Maieramt, welche als österreichische Lehen in vorigen Tagen pfandschaftsweise an dieselbe gekommen, bestätiget wurden.

Die Verpfändung des herrschaftlichen Schuldheißen-Amtes an die betreffende Stadt war damals auch anderwärts häufig der Fall, wodurch dasselbe allmählig an seinem Ansehen verlor und deshalb dem neu eingeführten Bürgermeister-Amte mehr Ausdehnung gestattete.

Ueberhaupt hatte auch in den kleinen Stadtwesen des Oberrheines der Bürgergeist während des 15ten Jahrhunderts einen erfreulichen Aufschwung genommen. Zu Säckingen aber, wie in den übrigen rheinischen Waldstädten, bekam er mehr als eine herbe Prüfung durch zu machen, namentlich in den Zeiten der Armagnaken und des Landvogts von Hagenbach.

Während das oberrheinische Landvolk diesseits des Stromes da und dorten mit geheimer Sehnsucht in die freie schweizerische Nachbarschaft hinüber blickte, war durch die vielen Schweizerkriege in den österreichischen Vorlanden unter der Geistlichkeit, dem Adel und den Städten ein glühender Haß gegen die gefürchteten Eidgenossen eingewurzelt; kein Wunsch regte sich lauter in ihrem Herzen, als die Demüthigung derselben.

Digitized by Google

Als daher im Jahre 1444 der König von Frankreich, auf Veranlassung des Hauses Oesterreich, 50,000 Mann seines müßigen Kriegsvolkes unter dem Herzoge von Armagnac nach den Vorlanden schickte, jubelten daselbst Geistlichkeit, Adel und Städte, in der sichern Voraussetzung, daß jetzt das Ende der schweizerischen Bauernherrschaft gekommen sei.

„Da wurden," erzält eine gleichzeitige Nachricht, „die Städte im Oberlande, Waldshut, Laufenburg und Säckingen, gar froh und öffneten dem fremden Volke ihre Thore, empfiengen es in großer Ehre (selbst mit Kreutz und Fahne) und theilten das Ihrige freigebig mit demselben, weil sie Hilfe und Trost wider die Schweizer von ihm hofften."

„Das bewährte sich aber schlecht; denn wo diese Hilfstruppen etliche Zeit in einer Stadt verweilten, änderten sie treulos ihr Benehmen, beraubten die Bürger und jagten dieselben in's Elend. Und als es endlich gelang, ihren Abzug zu bewerkstelligen, verübten die Wütheriche die abscheulichsten Grausamkeiten an Alt und Jung, an Edeln und Unedeln, an Geistlichen und Weltlichen ohne Unterschied."

„Zu Waldshut, Laufenburg und Säckingen nahmen die Schinder (wie man das Volk zu nennen pflegte) bei ihrem Abzuge räuberisch Alles mit, was ihnen brauchbar schien; das Ueberige warfen sie in den Rheinstrom, den Leuten zu leide, von welchen sie so freigebig empfangen und bewirtet worden."

Diese freudige Hoffnung und bittere Enttäuschung wiederholten sich nach einem Geschlechtalter, als Herzog Sigmund von Oesterreich bewogen wurde, seine an die Schweiz gränzenden Herrschaften dem Herzoge Karl von Burgund zu verpfänden. Wie jubelten abermals Geistlichkeit, Adel und Städte der Pfandländer, wo man sich mit allen Farben eines lange genährten Rachegefühles die ersehnte Vergeltung ausmalte, welche der kühne und mächtige Burgunderfürst den übermüthigen Eidgenossen endlich bereiten werde!

Herr Peter von Hagenbach aber, der burgundische Landvogt, wurde die Geißel der verpfändeten Lande. Alle ständischen und städtischen Rechte und Freiheiten derselben galten

Digitized by Google

ihm nichts, er trat sie höhnend mit Füßen. Es handelte sich eben nicht mehr um eine vorübergehende Pfandschaft — die Länder sollten für bleibend burgundisch werden; denn der gewaltige Herzog träumte gar ernstlich von der Erneuerung des alten Königreiches Burgund!

Hagenbach suchte daher in die Städte der Pfandländer überall burgundische Besatzungen zu legen, und wo ihm dieses auf gütlichem Wege nicht gelang, wollte er's mit List und Gewalt erreichen. Die vier Waldstädte besonders hatte derselbe im Auge; sie aber ließen sich weder durch seine guten Worte bethören, noch durch seine Drohungen einschüchtern, und verschlossen seinen Boten ihre Thore.

Noch zu lebhaft hatten die Säckinger und ihre Schwesterstädte das Jahr 1445 und die Armagnaken in der Erinnerung; sie wußten, daß die Hagenbachischen ihnen ebenso mitspielen würden, und bereuten den Jubel, womit sie die Burgunder im Lande begrüßt und aufgenommen.

Indessen ereilte den Landvogt und seinen Herrn ihr verdientes Geschick; denn zwischen dem Hause Oesterreich und den schweizerischen Eidgenossen kam im Jahre 1473 ein „ewiger Frieden" zu Stande, worauf die Pfandländer wieder eingelöst wurden. Der Landvogt Hagenbach fiel unter dem Henkerschwerte und Herzog Karl im Kampfe wider die vereinigten Waffen der Vorländer und Schweizer!

Die Kriege mit den Eidgenossen und die burgundische Tyrannei waren jetzt vorüber; die Säckinger mochten wieder frei aufathmen und frische, friedliche Luft schöpfen. Das Glück aber ist von falscher, tückischer Art — kaum hatten sie die bisherigen schweren Opfer und Verluste etwas verschmerzt, so traten mancherlei Naturereignisse ein, deren Folgen für die gute Stadt verderblich oder schädlich wurden.

So trieb im Jahre 1480 eine abermalige große Ueberschwemmung des Rheines das Wasser nicht allein in alle Gassen der Stadt, sondern riß auch die Rheinbrücke theilweise ein, nachdem dieselbe erst vor einem Geschlechtalter mit großen Kosten neu erbaut worden war. Und diesem Schaden

Digitized by Google

folgte auf dem Fuße eine Mißärnte, wodurch das Korn den Preis von 3 Pfunden erreichte, wie im Jahre 1482 ein verderblicher Hagelschlag und im Jahrgange 1491 ein so dürrer Sommer, daß eine drückende Theuerung der Lebensmittel entstund, welche die Bürger schwer empfanden.

Doch erschienen diese Uebel und Beschwernisse des scheidenden 15ten Jahrhunderts auch für die Säckinger gleichsam nur als Vorbereitung auf die schlimmen Zeitläufe, Wirren und Nöthen des folgenden. Denn auch sie hatten durch die Gefahren des Bauernkrieges und den Hader der Kirchentrennung viel zu befürchten, zu sorgen und zu erleiden.

Wie aber die Säckinger bisher allezeit eine gut österreichische und kaiserliche Gesinnung bezeugt und dafür öfters die schwersten Opfer gebracht, so gaben dieselben auch in jenen Zeiten des politischen und kirchlichen Aufruhres und Abfalles ein besonders löbliches Beispiel der Treue und Standhaftigkeit — im sprechenden Gegensatze zu ihrer Schwesterstadt Waldshut, welche sich durch ihren wiedertäuferischen Pfarrer zum Anschlusse an die Empörer und zur Aenderung ihres kirchlichen Glaubens hatte verleiten lassen.

Wahrscheinlich gährte es damals auch in unserer Waldstadt; um aber in die innere Stimmung derselben einen Blick werfen zu können, fehlen die Nachrichten; man muß daher die damalige Haltung der säckingischen Bürger nach dem äußern Auftreten ihrer Stadt beurtheilen.

Nachdem die bäuerischen Unruhen am Oberrhein ausgebrochen, bethätigte sich Säckingen mit anderen treugesinnten Städten der Nachbarschaft angelegentlichst als Vermittlerin zwischen den Empörern und ihren Herrschaften; im Hauensteinischen und im Lupfischen, wie im Kletgau und Hegau, erschienen die Abgeordneten der Stadt, um an den Unterhandlungen zur Hebung der Zerwürfnisse theilzunehmen.

Leider waren diese Bemühungen vergeblich. Als daher die Kunde erscholl, wie die aufrührerischen Hauensteiner in gottvergessener Ausschweifung das Kloster S. Blasien überfallen, geplündert und verwüstet, befürchtete man für das Stift S. Fri-

Digitized by Google

dolins ein gleiches Unglück. Bei dieser Gefahr ergriffen die Säckinger das beste Mittel, dasselbe zu retten, indem sie es, unter Beistand ihrer Nachbarn von Laufenburg, „in bewaffneten Besitz“ nahmen.

Solches geschah mit Verwilligung des Landesherrn und unter der öffentlichen Erklärung, daß beide Städte „die Gilten, Zinse und Zehnten, wie alle Güter, Gerichte und Rechte des Stiftes“ auf so lange zu Handen genommen, bis es seiner fürstlichen Durchlaucht gelingen werde, die aller geistlichen und weltlichen Oberkeit drohende Gefahr zu beseitigen.

Das in so kluger Weise gerettete Stift aber zollte der Stadt und der Landesherrschaft schlechten Dank dafür. Die Stiftsdamen, schon früher vom Geiste eitler Weltlichkeit ergriffen, folgten mehr und mehr den mancherlei Verlockungen, welche in Folge der Kirchenspaltung für Mönche und Nonnen überall eingetreten, und erweckten bei der Bürgerschaft deswegen das allergrößte Aergerniß.

Im Jahre 1545 (nachdem 1543 die Pest in der Stadt geherrscht) waren nur noch zwei Stiftsdamen neben der Abtissin Magdalena von Hausen vorhanden, und nach kurzer Zeit verschwand auch diese, indem sie mit dem Pfarrhelfer Leimer von Schopfheim, welcher ihr mehrere von Luthers Schriften mitgetheilt, zum zweitenmale heimlich durchgieng, denselben heiratete und als bethörtes Weib in der Fremde verscholl.

So ergab sich damals zu Säckingen die seltene und merkwürdige Erscheinung, daß die neuen Lehren in einem uralten Gotteshause den größten Anhang fanden, während die Bürgerschaft der umgebenden Stadt mit entschiedener Anhänglichkeit den hergebrachten Glauben bewahrte.

Sie ärntete aber auch ihren Lohn dafür; denn als nach der Kirchentrennung jener gesellschaftliche Zerfall hereinbrach, welcher die zweite Hälfte des 16ten Jahrhunderts zu einem der traurigsten Zeiträume der deutschen Geschichte gestempelt, konnten sich die Säckinger freudig rühmen, den herrschenden Verirrungen weniger unterlegen zu sein, als es manche ihrer Nachbarstädte waren.

Digitized by Google

Man erlebte in der Stadt des heiligen Fridolin nur wenigmale das entsetzliche Schauspiel eines Hexenbrandes; seltener, als anderwärts, fröhnte man daselbst den Lastern der Unzucht, des Spielens, Fluchens und Schwörens, und ein vorgekommener Selbstmord erregte in der Bürgerschaft solchen Abscheu, daß man den Leichnam des Unglücklichen in die Fluthen des Rheines warf.

Der innere Frieden zu Säckingen war durch keine Glaubensverschiedenheit gestört; die Bürger hielten streng auf die Beobachtung der katholischen Kirchengebräuche und betheiligten sich lebhaft am sonn- und werktäglichen Gottesdienste, wobei die öffentlichen Umzüge durch die Theilnahme der Abtissin, ihrer Beamten und der übrigen Stiftspersonen, des Stadtmagistrats, der Zünfte, des Frauengeschlechts und der Schuljugend, ein erhebendes Schauspiel boten.

Der höchste kirchliche Glanz entfaltete sich am Feste des heiligen Fridolin, des Schutzherrn der Stadt und einer weiten Umgegend. Von nah' und ferne kamen die Besucher zu hundert und tausend, theils einzeln, theils gemeindeweis in geordneten Zügen mit Priestern, Kreutzen und Fahnen. Der Fridolinstag war eine Volksandacht und ein Volksfest für das ganze umliegende Land; für die Säckinger aber auch ein Tag reichlichen Erwerbes, indem nach dem Gottesdienste eine Art von Markt mit mancherlei Belustigung stattfand.

Die verhältnißmäßig sittliche Haltung der Säckinger Bürgerschaft während des damals allenthalben herrschenden Verkommens der bürgerlichen Gesellschaft dürfte aber um so löblicher erscheinen, als die übrigen Verhältnisse der Stadt das allgemeine Bedauern erweckten und selbst in amtlichen Schriften mitleidige Bezeichnungen, wie „die arme, eröste (verödete), bettelhafte Stadt Säckingen", wiederholt erschienen.

Diese traurige Lage ihres Gemeinwesens hatten die Säckinger nicht selber verschuldet. Seit den Schweizerkriegen lastete auf demselben eine schwere Schuldenlast — die Folge ihrer dem Hause Oesterreich „in Darstreckung von Gut und Blut" stets bewiesenen treuen Anhänglichkeit. Und während im Jahre

Digitized by Google

1587 das Einkommen der Stadt kaum etwas über 400 Pfunde (eines zu 19 Batzen) betrug, erforderten die Ausgaben gegen 70 Pfunde mehr, und war eine Bauverbesserung nöthig im Anschlage von beinahe 2500 Pfunden.

Der Stadtrath wendete sich wiederholt auf's Flehendlichste an die Regierung und Landesherrschaft um einige Unterstützung zu diesen Bauten, und das Stiftskapitel legte ein beredtes Wort für denselben ein; die wirkliche Hilfe mag aber spärlich genug ausgefallen sein.

Nach der Wiederherstellung des Stiftes, durch die Theilnahme des Königs Ferdinand und die vortreffliche Verwaltung der Abtissin Maria Heggenzer, waren auch die Verhältnisse desselben zu der Stadt möglichst geordnet worden; aber mit dem Beginne des 17ten Jahrhunderts traten leider Mißverständnisse und Irrungen ein, welche zu einem leidenschaftlichen Hader führten.

Das Stift beklagte sich über Eingriffe der Stadt in seine uralten Rechte, während die Bürgerschaft laute Beschwerden über Verletzung ihrer Freiheiten durch das Gotteshaus erhob und im Jahre 1629 der Fürstabtissin Agnes von Grent entschieden die Huldigung versagte.

Erst nach mancherlei Verhandlungen gelang es der vorderösterreichischen Regierung, beide Theile dahin zu stimmen, daß sich dieselben im Sommer 1630 über sämmtliche Streitpunkte vereinigten, wobei ein völliges Vergessen der bisherigen Feindschaft angelobt wurde. Dieser Vertrag lautete, wie folgt.

„Der Huldigungseid des Stadtraths und der Bürgerschaft gegen das S. Fridolinsstift, wie solcher bei der jährlichen Rathserneuerung bisher gebräuchlich gewesen, soll auch ferner aufrecht, redlich und getreulich geschworen und der Frau Abtissin jederzeit die schuldige Achtung bezeigt werden."

„Bei öffentlichen Prozessionen soll dem stiftischen Amtmann der Vorrang vor dem Schuldheißen eingeräumt sein, und in Rechtshändeln kein stiftischer Geistlicher oder Diener vor das Stadtgericht geladen werden, wenn er nicht einen Frevel

Digitized by Google

begangen; und alle Häuser und Güter des Stiftes müßen gänzlich frei und ohne alle Belastung verbleiben."

„Dagegen sollen die Bürger von dem Stifte nur vor ihrem Stadtgerichte belangt werden, und die städtischen Wächter auch zur Nachtszeit in das Stiftsgebäude gehen dürfen."

„Die Abgabe von Brennholz an das Stift soll auf eine bestimmte Anzal von Klaftern herabgesetzt und demselben für den Bannwein jährlich die Summe von 4 Pfunden und 15 Schillingen entrichtet werden."

„Endlich soll die Liebfrauenkapelle im Münster, welche in früheren Zeiten dem säckingischen Leutpriester für seine pfarrlichen Verrichtungen eingeräumt worden, mit der Verwaltung ihres Vermögens der Stadt verbleiben, doch unter der Bedingniß, daß der Rath der Stiftsbeamtung jährliche Rechnung darüber abzulegen habe."

Auch mit den Herren von Schönau, welche das stiftische Großmateramt zu Lehen trugen und zu Säckingen eine „herrliche Wohnung gegen die Au am Rheine" besaßen, verständigte sich die Stadt wegen etlicher Irrungen. Sie waren als freie Satzbürger aufgenommen worden und hatten sich wegen der Gerichtsbarkeit auf ihren Gütern mit derselben zu vergleichen.

Dergestalt würde Säckingen allmählig zu befriedigenden Verhältnissen gelangt sein, wenn die gute Stadt nicht dem gemeinsamen Jammer hätte verfallen müßen, welchen die 30jährige Verwüstung des großen deutschen Krieges über das Reich gebracht. Der Leser verlange hier keine eingehendere Schilderung; es wäre ermüdend, diese Leidensgeschichte der Säckinger Bürgerschaft näher zu verfolgen.

Nachdem zu Säckingen schon vorher durch die kaiserliche Mannschaft alle Früchte aufgezehrt worden, fiel die Stadt mit den übrigen Waldstädten erstmals am 28ten Mai 1633 in die Gewalt der Schweden bis zur Nördlinger Schlacht, und anfangs des Jänners 1638 in die Hände des Herzogs Bernhard von Weimar, welcher hierauf Breisach belagerte.

Zwei volle Monate lang mußte sie damals vom feindlichen Heere 1500 Reiter und 3000 Fußgänger unterhalten,

Digitized by Google

welche nach ihrem eigenen Ausdrucke, „das Nest dergestalt ausfraßen, daß keine Maus mehr Etwas darin zu beißen und zu nagen gefunden hätte."

Gleichwohl waren die Drangsale des Schwedenkrieges für die Säckinger nicht so verderblich, wie die Verwüstungen der französischen Einfälle in's deutsche Reich seit 1675 es wurden; denn mit leider gar mancher Stadt unseres Landes hat auch Säckingen seine tiefste Wunde der unersättlichen Ruhm- und Herrschsucht Ludewigs XIV zu verdanken.

Nach dem westfälischen Friedensschluße hatte sich das säckingische Gemeinwesen in zwanzig Jahren wieder zimlich erholt. Die Stadt war wieder in guten Bau gebracht und bot dem Auge einen besonders freundlichen Anblick dar.

Das Münster mit seinen zwei schlanken Thürmen und seinem herrlichen Chorbaue von schattigen Linden umgeben, das hohe Stiftshaus mit seinen kühnen Zackengiebeln, der stattliche Schönauerhof mit seinen Eckthürmlein, der Comtureihof, die vier Capellen und manches wohlgebaute Haus der Stadt, alles von einer sauberen Ringmauer mit zwei starken Thürmen eingefaßt, vom majestätischen Rheine umfluthet, durch zwei jochreiche Brücken mit dem Festlande verbunden, im Schoße der grünsten, gesegnetsten Landschaft ruhend — welch' ein schönes, anmuthiges Bild!

Betrachtet man dieses Bild nach Merian's meisterlicher Zeichnung von 1663 und liest daneben die Nachrichten über den Säckinger Mordbrand von 1678, so vermag sich das empörte Gemüth der Verwünschungen gegen Diejenigen nicht zu enthalten, auf deren Befehl derselbe verübt ward.

Im Frühlinge 1678 war der letzte Feldzug dieses 6jährigen Krieges eröffnet worden. Der kaiserliche Feldherr hatte den General von Staremberg mit 9000 Mann nach den vier Waldstätten gesendet, und derselbe schon die unterste eingenommen, als der Marschall Crequi ihm übermächtig entgegenzog und sich in seinem Aerger darüber, daß ihm Rheinfelden so tapfer widerstund, auf's Grausamste an dem unbewehrten Säckingen rächte.

Digitized by Google

Mit der Kürze schmerzlichsten Gedenkens schrieb nach jenen Schreckenstagen eine Hand in das Protokoll der Rosenkranz-Bruderschaft: „Den 8ten Juli 1678 flohen die Bürger von Säckingen, unversehens durch einen Ueberfall der Franzosen aufgejagt, nach der benachbarten Schweiz, während in der Stadt das Münster mit all' seinen Schätzen und Zierden und viele benachbarten Häuser ein Raub der Flammen wurden. Rerum omnium miseranda erat facies."

Die Entrüstung der Säckinger über diese vandalische Verwüstung, ihre Wuth, ihr Rachegefühl, waren auf einen solchen Grad gestiegen, daß zwei wälsche Krämer, welche man für französische Spione hielt, aufgegriffen und in Gegenwart des Schuldheißen Bannwart erschlagen wurden.

Wegen seiner Mitschuld an dieser blutigen That hatte der unglückliche Mann hernach längere Zeit im Gefängnisse zu schmachten, bis ihm das Fürwort vermögender Gönner die Freiheit wieder verschaffte. Die entflohenen Bürger aber, nachdem zu Nymwegen der Frieden zu Stande gekommen (1679), kehrten in ihre verwüstete Heimat zurück und „arbeiteten totis viribus an der Wiederherstellung des Münsters und der Stadt", wie jenes Protokoll weiter berichtet.

Es gelang ihnen dieses auch in sehr kurzer Zeit; denn die Wunden, welche der Krieg einem Gemeinwesen unmittelbar zu schlagen pflegt, sind häufig weniger lähmend, als das schleichende Gift der Nachwehen. An diesen kränkelte unsere Stadt während des ganzen 18ten Jahrhunderts, nachdem im Anfange desselben die Einwirkungen des spanischen und österreichischen Erbfolgekrieges auf den Oberrhein leider die Narben von früher her wieder aufgerissen.

Selbst die „gute Zeit", welche seit dem Achener Frieden (1748) eingetreten, half dem säckingischen Gemeindehaushalte nicht wieder aus seiner Noth. Denn die ererbte Schuldenlast drückte zu schwer auf das gemeine Wesen, und daneben hatten sich in der städtischen Verwaltung und Polizei arge Mißverhältnisse eingeschlichen, welche die Gewerbthätigkeit völlig darnieder hielten.

Digitized by Google

„Wer mit zwei Pflügen in's Feld fahren konnte, der wirthete, schlachtete, backte und krämerte.“ Daher giengen die Metzger und Bäcker zu Grunde, wodurch ein großer Theil der Einwohner öfters genöthigt war, das Fleisch und Brot von Warmbach oder gar von Basel kommen zu lassen.

Der innere Stadtrath bestund aus 13 und der äußere aus 20 Köpfen, was zusammen über ein Drittel der ganzen Bürgerzal ausmachte, daß „man wirklich nicht wußte, ob dieses Mißverhältniß mehr zu belachen oder zu bedauern sei.“

Von Wien aus, wo der kaiserliche Hof mit dem Plane umgieng, die vorderösterreichischen Lande für das Steuerwesen ergiebiger zu machen, wurde zwar eine vereinfachende und sparende Neugestaltung der Rathsverfassung in den breisgauischen Städten angeordnet. Der politische Heilkünstler, welchen man mit diesem wichtigen Geschäfte betraute, der Kreishauptmann von Schauenburg, war aber ein betrügerischer Schwindler, dessen Werk völlig mißglückte.

Die altgesinnten Säckinger erblickten in den schauenburgischen Neuerungen „den gänzlichen Umsturz der uralten Rechte und Freiheiten“ ihrer Stadt; sie mochten es daher mit nicht geringer Befriedigung vernehmen, daß der Graf in Folge seiner Betrügereien und Schulden cassiert und in's Gefängniß gesteckt sei! Es half ihnen aber nichts, die üblen Zustände des säckingischen Gemeinwesens blieben die gleichen.

Vergeblich suchte man im Jahre 1770, durch Errichtung eines Fruchtmarktes und ähnliche Mittel, mehr Leben und Erwerb in die Stadt zu bringen; nach Verfluß eines Jahrfünftes mußte der Stadtschreiber Stork der Regierung gegenüber bekennen: „Die fatalen Umstände des hiesigen Städtleins befinden sich dergestalt, daß der Ort aus Mangel an Einkünften es nimmer vermag, seine Ausgaben zu bestreiten; fast die einzige Ressource ist die gutbeforstete Stadtwaldung.“

Indessen brachte es der patriotische Mann durch seine Verbesserungsvorschläge und seine sorgfältige Amtsverwaltung doch dahin, daß die städtischen Einnahmen die Ausgaben nicht allein erreichten, sondern um etliche 100 Gulden noch über-

Digitized by Google

stiegen; denn von 1775 bis 1785 betrugen erstere durchschnittlich im Jahre 3400, letztere dagegen nur 3100 Gulden.

Dieses günstige Ergebniß wurde noch gesteigert durch die Hebung des Säckinger Fruchtmarktes und die Eröffnung anderer Erwerbsquellen. Hiezu kam alsdann die Verbesserung der Stadtschule, wie die Förderung des Landbaues und der Handwerke, wodurch sich während der 80er Jahre auch in unserer Waldstadt jener behäbige Wohlstand der Bürger und jene Gemüthlichkeit des gesellschaftlichen Lebens einfanden, welche dem Zeitraume von 1748 bis 1796 die Bezeichnung der „guten alten Zeit" erwarben.

Die Franzosen machten aber diesen behaglichen Tagen leider ein Ende. „Das Jahr 1796 führte dieselben über den Rhein, wo sie im Austausche für ihre neue Freiheit übermäßige Lieferungen und Brandsteuern erzwangen, die Häuser und Kirchen plünderten und die Leute mißhandelten. In ihrem Gefolge kamen auch die Elsäßer Bauern, schlugen die schönsten Stämme in der städtischen Waldung, griffen an fahrender Habe alles auf, was der Soldat noch übrig gelassen, und kehrten mit schwerbeladenen Wägen in ihre Heimat zurück."

Dieser Besuch der „neufränkischen Patrioten" in den rheinischen Waldstädten währte damals zwar nicht lange; aber „sie vergaßen das Wiederkommen nicht." Im Jahre 1799 zog sich der französische General Jourdan, nachdem er von dem Erzherzoge Karl bei Stockach geschlagen worden, über den Schwarzwald und durch das Rheinthal zurück, wobei ein Theil seines flüchtigen Heeres auch durch Säckingen kam, welches in den „letzten Tagen des Märzes ein übervolles Lazaret von Verwundeten und Sterbenden war."

Es drohte der Stadt damals noch die Gefahr eines Kampfes in ihrer Nähe; denn die Franzosen, nachdem sie über die Säckinger Brücke gezogen und zwei Joche derselben hinter sich abgebrannt, errichteten am linken Rheinufer (auf der s. g. Nase) starke Schanzen und stellten sich auch diesseits bei Beucken auf, während die Oesterreicher bei Brennet stunden. Indessen kam es zwischen diesen Truppen glücklicher Weise nur zu kleinen

Digitized by Google

Gefechten und Säckingen hatte einige Zeit lang Ruhe vor den schlimmen französischen Gästen.

Der Feldzug von 1800 brachte sie jedoch wieder an den Oberrhein und General Moreau nahm bei'm Hin- und Hermarschieren auch einmal in Säckingen sein Hauptquartier. Am Schlusse des Jahres aber erfolgte der Waffenstillstand von Steier und hierauf der Frieden von Lüneville.

In Folge dieses Friedensschlusses gelangten Stift und Stadt Säckingen mit dem Breisgau an den Herzog von Modena, welcher sich jedoch erst im Jahre 1803 zur Uebernahme desselben bestimmen ließ, kurze Zeit vor seinem Ableben, worauf es an dessen Schwiegersohn, den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, als Erbschaft übergieng. Der Krieg von 1805 aber mit dem Frieden von Preßburg entriß das schöne Ländchen auch dieser Hand wieder und theilte es dem Hause Baden zu.

Der neue Landesfürst ließ die breisgauischen Klöster aufheben, somit auch das über 12 Jahrhunderte alte säckingische S. Fridolinsstift, dessen Besitzungen größtentheils öffentlich versteigert wurden, wobei die Säckinger Bürger „eine schöne Gelegenheit fanden, wohlfeile Güter zu erwerben, welche dieselben auch weislich benützten."

Damals zälte die Stadt etwa 970 Einwohner, bis zum Jahre 1815 aber sank deren Anzal auf 948 herab, worin man den Einfluß der Opfer erkennen mag, welche der napoleonische Feldzug nach Rußland und hierauf die deutschen Befreiungskriege erforderten.

Die Nachwehen der langen Kriegszeit empfand auch Säckingen schmerzlich genug, namentlich in dem Hungerjahre 1817 und während der 20er Jahre, wo die große Ueberschwemmung des Rheinstroms von 1824 und mehrere Mißärnten neue Gefahr und Noth herbeiführten. Nur langsam erholte sich die Bürgerschaft und die Zunahme der Bevölkerung blieb lange Zeit noch eine sehr geringe.

Erst seit den 30er und 40er Jahren, wo neben die bisherigen Nahrungszweige aus dem Ackerbaue und den gewöhnlichen Handwerken auch einige Fabrikindustrie und eine ver-

Digitized by Google

mehrte Gewerbthätigkeit traten, machte sich zu Säckingen eine wachsende Häuser- und Bewohnerzal bemerklich. Im Jahre 1820 hatte die Stadt kaum noch 168 Häuser mit 950 Seelen gezält; im Jahre 1833 aber besaß sie schon 217 Häuser mit 1413 Seelen, und im Jahre 1845 eine Einwohnerschaft von 1530 Seelen, darunter bereits 89 Evangelische.

Nachdem aber im Jahre 1856 unsere Eisenbahn im oberen Rheinthale bis nach Säckingen eröffnet war, zälte die Stadt 250 Häuser mit 2107 Bewohnern, und diese wuchsen bis 1861 auf 2304 an, wobei sich 299 Evangelische befanden. Innerhalb des letzten halben Jahrhunderts hat also die Einwohnerzal der Stadt durchschnittlich im Jahre um 34 Köpfe zugenommen.

Werfen wir nun einen Blick auf die Bevölkerungs-Verhältnisse von Säckingen vor 100 Jahren zurück, so findet sich folgender Bestand derselben. Das Stift zählte 6 adelige Damen, 2 Canoniker und 10 Capläne; das im Jahre 1340 gegründete Klösterlein der Franziscanerinen beherbergte 24 Nonnen; die Stadt aber besaß 70 bis 80 Bürger und im Ganzen eine Einwohnerschaft von beiläufig 800 Köpfen, so daß Alles zusammen lange kein Tausend erreichte.

Die Stadt Säckingen ist also gegenwärtig größer und bevölkerter, als dieselbe während ihres vielhundertjährigen Bestandes jemals gewesen. Wenn sie aber zu einem bedeutenden Gemeinwesen, wie es ihre Lage, ihr Rheinübergang, der Ruf des heiligen Fridolin und das Ansehen des Stiftes erwarten ließen, nicht heranwuchs, so ligt davon eine Hauptursache in der Beschränktheit ihrer Gemarkung, wie solches auch bei Waldshut der Fall ist.

Tapfer indessen haben die Säckinger ihre Tage durch die lange Reihe der Gefahren, Uebel und Drangsale, womit sie heimgesucht worden, hindurch gekämpft und sich dabei bis heute einen muntern, lebensfrohen Sinn bewahrt, welcher ihre gesellschaftlichen Verhältnisse so angenehm gestaltet, daß jeder Benachbarte und Fremde gerne und mit Anhänglichkeit unter ihnen verweilt. Dieses hat der Verfasser gegenwärtiger Schilderung

Digitized by Google

wiederholt so erfreulich selber erfahren, daß er sich immer mit erneutem Vergnügen seiner in dem freundlichen Waldstädtlein verbrachten Stunden erinnert.

Ein besonders löblicher Zug im Wesen der Säckinger ist ihre Liebe und Pflege der Musik, wie dieselben denn seit langer Zeit eine sehr tüchtige Musikgesellschaft besitzen, welche ihnen und ihren Gästen manches heitere Vergnügen gewährt; ihr schönstes Lob jedoch dürften sie — die Bewohner der alten, bis vor Kurzem noch rein katholischen Fridolinsstadt, in folgenden Worten eines unverdächtigen Mannes finden:

„Die seit einigen Jahren hier zusammen getretene kleine evangelische Kirchengemeinde ist in ihrem ungestörten, ruhigen Fortbestande ein rühmliches Zeugniß für die christliche Duldsamkeit und Nächstenliebe der Säckinger Katholiken, welche die Treue gegen ihre eigene angeerbte Kirche so gut mit der Achtung fremden Glaubens zu vereinigen wissen."

Begonnen einst von mächt'ger Römerhand
Und neu belebt, nach wirrevollen Zeiten,
Durch Fridolin, als frommes Glaubenspfand,
Erwuchs im Strome der Begebenheiten
Die heit're, traute Inselstadt des Rhein's
(Der Lohn bewahrter Treu' in schlimmen Tagen)
Zum Baume bürgerschaftlichen Gedeihn's,
Und Stürme, die das Stärkste niederschlagen,
Ist's unbeschirmt von heil'ger Schutzesmacht,
Vermochten's nicht, ihm seinen Stamm zu knicken.
So blühet, von der grünsten Landschaft angelacht,
In stiller Freud' er noch vor unsern Blicken.
Er blühe, dieser Wunsch sei ihm gebracht,
Noch ferner unter freundlichen Geschicken!

Digitized by Google

Heidelberg im Jahre 1688.

Von Archivrath Dr. Bader.

Der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz hatte sich aus persönlichen und politischen Triebfedern dazu verleiten lassen, mit dem „alten Reichsfeinde", mit Frankreich zu liebäugeln. In seinen vielen Händeln hoffte der Verblendete nachhaltigen Schutz von diesem mächtigen Nachbarn; er nahm von Ludwig XIV ein jährliches Subsidiengeld und gab dem Bruder desselben, dem Herzoge Philipp von Orleans, die Hand seiner ältesten Tochter Elisabethe Charlotte!

Aber aus dem Traume, in welchen sich der bethörte Fürst eingewiegt, wurde er bald genug aufgeweckt, um die bitterste Seelenqual über seine Täuschung zu empfinden. „Wehe dir, Pfalz!" hörte er einsmals im stolzen Otto-Heinrichsbaue eine Stimme rufen, und wenige Jahre nach seinem Hingange schreckte sein einziger Sohn und Erbe, der Kurfürst Karl, im Sterben liegend, mit den Worten aus dem Traume auf: „Die Pfalz wird verloren sein!"

Da mit diesem Herrn der simmerische Ast des pfälzischen Hauses erlosch und der neuburgische in dessen Erbschaft trat, so erhob Ludwig XIV im Namen seines Bruders, nach einer gewissenlosen Deutung von dessen Ehevertrag, auf einen Theil der Pfälzerlande ernstlichste Ansprüche, und die gute Elisabethe Charlotte mußte es erleben, daß ihr königlicher Schwager mitten im Frieden ihre geliebte Heimat mit einem Heere überfallen und vandalisch verwüsten ließ.

Im Monate September 1688 erschien der General Boufflers, ohne alle vorhergegangene Kriegserklärung, mit 12,000

Digitized by Google

Mann vor Kaiserslautern und besetzte sofort die ganze jenseitige Pfalz, während eine andere starke Armee unter dem Befehle des Dauphin und des Marschalls von Duras diesseits des Rheines die Festung Philippsburg belagerte und alles umliegende Land „feindlich invadierte."

Hierauf schickte der Dauphin gegen Ende des October den General-Quartiermeister von Chamlay nebst dem Aidecamp von Bellecroix mit einer Vollmacht nach Heidelberg, um die Uebergabe dieser kurfürstlichen Residenz zu begehren.

Hier erachtete man es nicht für rathsam, „einen feindlichen Angriff zu erwarten, sondern war der (thörichten) Meinung, daß „die Krone Frankreich, obwohl sie den Nymweger Frieden gebrochen, gleichwohl dasjenige, was während des Krieges neu und bündig versprochen worden, ohne Zweifel zu halten beabsichtige, mithin noch so viel Treue und Glauben verdiene, um sich mit ihr in eine Unterhandlung einlassen zu können" [1]).

So hegte das Heidelberger Geheimrathscollegium gutmüthig das Vertrauen, daß die Zusagen, welche man von des Königs eigenem Sohne, dem Dauphin, erlangen sollte, auch königlich würden eingehalten werden, und schloß am 21sten October mit dem Marschalle von Duras in bester Hoffnung eine Capitulation ab, wonach den pfälzischen Truppen freier Abzug zugesagt, der Stadt und Hochschule aber versprochen war, dieselben in ihren bürgerlichen, religiösen und Besitzrechten auf keinerlei Weise zu beirren oder zu kränken, ihr die geforderte Contribution von 40,000 Livres gänzlich zu erlassen und sie mit jeglicher Bedrückung zu verschonen [2]).

Diese Capitulation wurde dem Dauphin zur Genehmigung übermacht; inzwischen aber, als die Kunde davon in's Schloß gelangt war, revoltierte die dortige pfälzische Besatzung und machte sich, unter rohen Schimpfereien wegen des rückständigen Soldes und dergleichen, heimlich aus dem Staube, wobei die

1) Concept einer Nachricht über diese Vorfälle unter Kriegsacten.

2) Die Capitulation ist in extenso abgedruckt bei Kayser, Schauplatz der Stadt Heidelb. S. 492.

Digitized by Google

Leibdragoner ihre Standarte zerrissen und jeglicher einen Fetzen davon mit sich auf seine Flucht nahm“ [3]).

Als die Franzosen am 24sten October, nachdem die Bestätigung der Capitulation angelangt war, in das Schloß kamen, fanden sie dasselbe verlassen bis auf etliche Mann von der Bürgerwache. Sie besetzten es sofort, wie die Stadt, und der Marquis de la Lande, ein Vetter des Kriegsministers von Louvois, wurde zum Gouverneure des Platzes ernannt.

Am 14ten des folgenden Monats kam der Dauphin selber auf einen kurzen Besuch nach Heidelberg, bei welcher Gelegenheit er der aufwartenden Stadt und Hochschule die schriftlich gegebenen Zusagen auch mündlich verbürgte. Aber es war alles eitel Wortgerede; denn bald nach seinem Weggange begannen die Franzosen ihre gewöhnten Rücksichtslosigkeiten, Chikanen und Bedrückungen.

Dieselben forderten, gegen allen Laut der Capitulation, nicht weniger als 80,000 Livres Brandschatzungen von der bedrängten Stadt, deren Bürger „zu einem Theile so verarmt waren, daß sie selber ihr tägliches Brot nicht mehr aufbrachten.“ Um diese Summe zu erpressen, peinigte der gefühl- und gewissenlose Feind die Heidelberger mit Einlagerungen, Drohungen, Zugriffen und Mißhandlungen auf's Abscheulichste [4]). So pflegte er ihnen die doppelt und dreifach versicherte Capitulation zu halten!

Vergeblich waren alle Schritte der kurfürstlichen Geheimräthe bei'm Gouverneure und bei anderen Officieren; sie erhielten nur leere Worte und sahen sich endlich zu dem Entschlusse genöthigt, einen vertrauten Mann mit einem Memoriale an den König nach Paris zu schicken. Diese Darstellung der Lage von Heidelberg war mit folgender Bittschrift begleitet.

Sire! La clemence ordinaire dont Vôtre Majesté use envers tous les peuples, qui sont soûmis à son obeissance,

---

3) Concept eines Berichtes an den Kurfürsten Philipp Wilhelm vom 25sten October 1688.

4) Das Nähere hierüber berichtet Kayser, S. 502.

Digitized by Google

fait prendre avec une tres profonde soûmission, la liberté à la Chancelerie, à l'Université et à la Ville d'Heidelberg, reduite avec le reste du Palatinat electoral à l'obeissance de V. Mté, d'implorer vôtre royale bonté, qu'il plaise à V. M. d'ordonner, que ce, qui nous a esté accorde par la Capitulation faite entre le Plenipontentaire de Monseigneur et la Regence d'icy, soit executé, et qu'entre les autres articles de la dite Capitulation V. M. daigne faire la grace à cette ville, de luy accorder l'exemtion de la somme de 40,000 livres de contribution, qui luy a esté demandée et dont on a déja payé partie, estant dans l'impossibilité de payer le reste.

La quelle exemtion, ayant esté remise à la ratification de V. Mté, l'on ose se la promettre d'autant plus, Sire, de vôtre clemence et generosité royale, que les habitans sont dans une grande pauvreté, la plus part d'entre eu n'ayent pas méme du pain pour eux et pour leur enfans, estant d'ailleurs accablez par les logemens actuels et la nourriture, qu'ils sont obligez de donner tant aux troupes de V. Mté, qui sont icy en garnison, qu'à celles, qui y passent de jour en jour.

Cette grace singuliere de V. Mté nous obligera nous et nos pauvres enfans, à prier Dieu toute nostre vie pour la longue santé et prosperité de V. Mté.

Nous sommes avec tout le tres profond et tres soûmis respect, que nous devons, Sire, de V. M. les tres humbles, tres obeissans et tres soûmis sujects, les Conseillers de la Chancelerie pour eux et pour l'Université et la Ville. A Heidelberg, le 24. Nov. 1688.

Der nach Paris beſtimmte Vertrauensmann, welchem ein beſonders vorſichtiges und ſachtes Benehmen anempfohlen wurde, erhielt aber noch ein Schreiben [5]) an die Herzogin von Orleans

5) Von beiden Stücken fanden ſich die Concepte unter den Heidelberger Kriegsacten. Am Rande des erſteren ſteht: „Geleſen von Herrn Baron von Stein, Herrn Dr. Schreibern, Herrn Dr. Fabritio, Herrn Riesmann, Herrn Dr. Mieg, Herrn Jerger und Herrn Spina."

Digitized by Google

mit, worin dieſelbe flehentlich gebeten wurde, bei des Königs Majeſtät die Fürbitterin ihrer Landsleute machen zu wollen. Dieſe Bittſchrift lautete, wie folgt.

Madame! La grande generosité et la bonté singuliere de Vôtre Altesse Royale connues de tout le monde, et particulierement des pauvres sujets du Palatinat, à qui le souvenir de marques, qu'ils en ont reçeues par la passé, est encor si precieux, ne vous permettant pas, Madame, de refuser du secours et du soulagement à ceux, qui dans leurs pressantes necessites ont recours à V. A. Rle.

Cette confiance fait, Madame, que les conseillers et officiers de la Chancelerie d'Heidelberg (dont la plus part ont eu l'honneur de servir longues années feu leurs Altesses Electorales, Messeigneurs vôtre pere et vôtre frere), aussi bien que l'Université et les habitans de la même Ville, osent en toute soûmission prendre la liberté de s'adresser à V. A. R. dans la conjoncture presente.

Nous ne doutons pas, Madame, que V. A. R. ne soit déja assez informée de l'estat, où se trouve aujourd'huy le Palatinat Electoral, et particulierement cette Residence, qui a eu l'honneur de Vous voir naistre dans son sein. Nous n'importunerons aussi pas V. A. R. par un fâcheux détail de la misere, où l'on est icy, ni de la pauvreté des bourgeois et habitans de cette Ville, dont une grande partie ne se auroient gagner du pain pour eux et leurs enfans.

Nous nous contenterons, Madame, de suplier tres humblement V. A. R. d'avoir la bonté d'appuyer par son puissant credit auprés de sa Majesté nôtre tres humble requeste, afin qué nous puissions estre preservez d'une ruine totale, et que pour cet effet, ce qui a esté accordé à nôtre Chancelerie, aussi bien qu'à l'Université et aux bourgeois et habitans de cette Ville, par la Capitulation fait entre le Plenipotentiaire de Monseigneur et la Regence d'icy, soit executé, et qu'entre les autres articles il plaise à sa Majesté de faire la grace à cette Ville, d'accorder celuy de l'exemtion de la somme de 40,000 livres de Contribution, qui

Digitized by Google

luy a esté accordé soûs la ratification de sa Majesté, les habitans estant d'ailleurs obligez a porter les logemens tant de troupes, qui sont icy en garnison, qu'à celles, qui y passent encore presques tous les jours.

Et nous nous promettons, Madame, d'autant plus cette grace de V. A. Rle, que sommes persuadez, qu'Elle sera toûjours bien aise de détourner d'un liéu, qui a esté honoré de sa naissance, le malheur d'une destruction et ruine entiere, que nous pourroit attirer l'impuissance de satisfaire à ce, que l'on demande.

Nous esperons, Madame, que Vôtre intercession pour nous auprés de sa Majesté nous fera resentir les effets de sa Clemence Royale, qui nous donnera sujet à nous et à nôtre posterité, de les publier éternellement à la gloire de ce grand Monarque.

Cela nous obligera, Madame, de marquer à V. A. Rle pour une grace si singuliere, nôtre reconnoissance immortelle par nos tres ardentes prieres pour Vôtre longue santé et prosperité, et celle de toute Vôtre royale maison, estans avec un tres profond respect, Madamé, de V. A. Rle les tres humbles, tres obeissans et tres fideles serviteurs, les conseillers de la Chancelerie pour eux et pour l'Université et la Ville. A Heidelberg, le 24. Nov. 1688.

Zu solch' einem Schritte kriechender Unterthänigkeit gegen den verhaßten Erbfeind des Reiches mußten sich die Pfälzer Regierungsherren herbeilassen!

Ueber den Erfolg oder Nichterfolg desselben ist keine Nachricht vorhanden; das fernere Schicksal der armen Heidelberger aber war eine täglich steigende Bedrückung, Beraubung und Mißhandlung, bis endlich jener Befehl der Zerstörung erfolgte, wodurch sich König Ludwig XIV, sein allmächtiger Minister Louvois, der Marschall von Duras und dessen Werkzeug, der General Mélac, für ewige Zeiten in der Geschichte gebrandmarkt haben.

Nachdem der Gouverneur zu Heidelberg von der Absendung eines Expressen nach Paris unterrichtet worden, hatte er sich beeilt, zwei Officiere mit dem Bedeuten an den Stadt-

Digitized by Google

rath abzusenden, „die Einwohnerschaft habe für Sold und Verpflegung der königlichen Garnison täglich 340 Gulden zu entrichten und in 14 Tagen damit den Anfang zu machen, widrigenfalls ihr eine unnachsichtliche Execution oder Plünderung bevorstehe.“

In dieser Bedrängniß machte der Geheimrath für sich, die Hochschule und die Bürgerschaft, da seine Vorstellungen bei dem Gouverneure und Commandanten vergeblich waren, unverweilt eine Eingabe an den General von Montclar, worin derselbe dringendst gebeten wurde, der Stadt seine Verwendung dahin angedeihen zu lassen, daß solche mit der angedrohten Execution verschont bleibe, bis von Paris eine Antwort auf die dem königlichen Hofe vorgelegten Bittschreiben erfolgt sei.

„Der Geheimrath“, hieß es weiter, „die Hochschule und die Bürgerschaft von Heidelberg hätten sich durch die Capitulation unter den Gehorsam Seiner Majestät begeben, um der weltberühmten Großmuth und Gnade des Königs theilhaftig zu werden [6]). Die geforderten Ueberwinterungs-Gelder aber würden für das anberaumte Vierteljahr bei 60,000 Livres ausmachen, welche Summe, neben den übrigen schweren Lasten, von der Heidelberger Bewohnerschaft zu erheben, eine bare Unmöglichkeit wäre. Und wollte man dieselbe durch eine militärische Execution herauszupressen versuchen, so müßte dies den äußersten Ruin der Stadt herbeiführen, wodurch die Einwohner allesammt gezwungen sein würden, ihre Heimat elendiglich zu verlassen oder in Hunger und Kummer jämmerlich zu Grunde zu gehen“ [7]).

---

6) Nous esperons aussi, que les Conseillers et officiers de la Chancelerie de même, que les professeurs de l'Université et les bourgeois et habitans de cette Residence electorale, apres s'estre par la dite Capitulation soûmis à l'obeissance de sa Majesté seront traittez de manier, qu'ils puissent jouir des effets de sa Generosité et Clemence royale aussi bien, que tous les autres, qui se sont pareillement soûmis à son obeissance.

7) Nous n'avons à attendre de ces sortes d'exactions et de l'execution, dont nous sommes menacés, qu'une ruine et desolation

Digitized by Google

Aber auch dieser Schritt blieb ohne Erfolg; denn im Anfange des Dezembers wurde mit der Execution wirklich begonnen, nachdem der damit betraute Major gedroht hatte, daß er, wofern man es von Seiten des Stadtrathes so weit kommen lasse, „den Teufel dabei selber spielen werde." Hierdurch sah sich die arme Stadt gezwungen, ihre äußersten Kräfte aufzubieten, und dem Gouverneure diejenige Summe anzubieten, welche sie noch aufzubringen im Stand wäre.

Das aber half so wenig, als die wiederholt an den General von Montclar geschickten Bitt- und Beschwerdeschreiben, und die letzten Tage des Jahres 1688 verflossen den Heidelbergern in bitteren Sorgen und schweren Befürchtungen.

---

totale, et enfin à estre contraints, ou de deserter et quitter la ville et le pays, ou bien en restant, de perir de faim et de misere. C'est ce, qui nous oblige, Monsieur, d'avoir recours dans cette extremité à Vôtre Excellence et de la suplier tres humblement de vouloir interposer son pouissant credit et autorité en nôtre faveur, afin qu'en attendant la resolution de sa Majesté sur nôtre tresbumble requeste, que nous esperons receuoir dans peu de jour etc. Dieses Bittschreiben ist vom 30sten November 1688.

Es beschleicht einen bei'm Durchlesen solcher Actenstücke ein Gefühl der Entrüstung und zugleich der Beschämung, der Demüthigung, daß man diese Zeugen deutscher Schmach gerne vernichten möchte, wenn es nicht nöthig wäre, sie als laut sprechende Warnung unserem gegenwärtigen Geschlechte mitzutheilen.

Digitized by Google

Hofsgrund im Breisgau.

Kurze Geschichte des Thales und Bergwerk's.

Von Cameralpracticant Trenkle.

Hofsgrund, eine aus zerstreut gelegenen Hofgütern bestehende katholische Pfarrgemeinde mit ungefähr 300 Seelen, ruht in einem rauhen Hochthale am Westabhange des Feldbergs (4982′) und Schauinslands (4288′), ostwärts von der Straße, welche aus dem Oberrieder in das obere Münsterthal hinüber führt.

Die Gegend von Oberried, wozu der Hofsgrund gehörte, war Anfangs ein Besitztum des Stiftes S. Gallen im Thurgau, von welchem die Herren von Thengen denselben als Lehen besaßen. Der straßburgische Dompropst Rudolf von Thengen und seine beiden Brüder übergaben einen Theil davon mit lehensherrlicher Einwilligung, ohngefähr im Jahre 1236, den Frauen zu Günthersthal, worauf diese ihr dortiges Klösterlein verließen und sich im Thale der Bruggach (oder von S. Wilhelm) ansiedelten.

Die rauhe Lage und Wildheit des Platzes jedoch, wie die fast unmögliche Zufuhr der Lebensmittel, bewogen den damaligen Zisterzienser Abt, unter dessen Gehorsam diese Klosterfrauen stunden, dieselben nach Günthersthal zurückzurufen, und so zogen sie denn im Jahre 1244 wieder in ihr verlassenes Stammkloster ein[1]).

---

1) Ueber die Anfänge von Günthersthal und S. Wilhelm findet man Näheres bei Gerbert, hist. Sylvae nigrae II, 78, und bei Bader Badenia III (Jahrgang 1844), S. 138.

Digitized by Google

Inzwischen kam der Hofsgrund mit den umligenden Wildnissen an die Ritter Schnewelin und von Munzingen, welche ihn, nebst dem Bezirke zwischen der Bruggach und dem Huselbache, im Jahre 1252 den Brüdern vom Wilhelmiter-Orden übergaben; aber auch diese konnten es daselbst wegen der Rauheit des Clima's nicht über zwölf Jahre aushalten und zogen daher nach Freiburg in die Stadt.

Bald nach ihrem Abzuge jedoch fiel es dem Johann von Urberg und seinem Bruder Burkhard ein, die verlassene Zelle in der Wildniß wieder zu besetzen, und auf diese Weise entstanden zwei Oberrieder Klöster, das eine „in der Stadt", das andere „im Wald." Beide wußten sich späterhin ansehnlich zu erweitern und durch Aufnahme bemittelter Jünglinge ihre Hauswirtschaft zu verbessern, wozu ihnen besonders auch mehrere fromme Schenkungen und Vermächtnisse des benachbarten Adels verhalfen.

Namentlich erhielten die Wilhelmiter zu Oberried im Jahre 1289 von den Rittern Johann und Konrad Schnewlin den Platz „Reute", welcher heutzutage Hofsgrund genannt wird[2]). Da die Urkunde über diese Schenkung zu den älteren in deutscher Sprache gehört (die älteste, welche wir im Lande besitzen, ist aus der Mitte des 13ten Jahrhunderts), so möge sie in getreuer Abschrift hier mitgetheilt sein.

„Alle, die disen Brief sehent oder hörent lesen, sund wissen, daß wir Cuonrat Snewlin vnd Johannes Snewlin, gebruedere und Ritter, haben geben, mit aller der Lehenliute willen und gehellunge von Oberriet vnd von Berlinsbach, die da Lehenliute waren vnde geben mochten, den Flecken, dem man da sprichet die Riuti, luterlich durch Gotte den Bruedern von Oberriet in dem Walde, sant Wilhelmes ordens, ze habende, ze niessende vnd ze besitzende nauch ir willen, aune alle gevearde" (d. h. ohne Trug und Argliſt).

---

2) Die Urkunde über diese am Dinggerichte zu Oberried verhandelte Schenkung von 1289 steht auszugsweise in dem eben bezeichneten Jahrgange der Badenia, S. 138.

Digitized by Google

„Die selbe Riuti vahet an an der grouſſen Fluoh ze ende der Bruedere mattun vnd gat vf von dem waſſer, daz da heiſſet Brugga, vntz an den walt vnd für ſich abe vntz in den Grund. Haran waren ze geziuge Johannes der ſchmit von Routa, Berchtolt der wagner, Berchtolt ſin ſun, der alte Steiner, der alte Meiger von Obekriet vnd ander erbar Liute."

„Daz dis ſteate belibe vnd veverwurzalot, darumb geben wir Cuonrat vnd Johannes, die vorgenanten Bruodere vnd Ritter, diſen Brief beſigelt mit vnſern Jegeſigeln. Dirre Brief wart geben ze Friburg, do man zalte von Gottes geburte zwölfhundert vnd achtzig vnd niun jaure, in den Pfingſten, do ze Oberriet geding waz in dem Dorfe."

Es befand ſich alſo damals in dem Thälchen von Hofsgrund ein größeres oder kleineres Bereich von Haide- und Waldboden, welcher in vorigen Zeiten ausgereutet und angebaut worden. Dieſes Reuteland war den leibeigenen Bauern zu Oberried und im Berlinsbache gegen Entrichtung eines jährlichen Zinſes zu Erbgut verliehen, daher die Uebergabe desſelben an das Wilhelmiter-Kloſter nicht ohne ihre Einwilligung geſchehen konnte.

Nachdem nun das Kloſter zum Eigentümer der Reute geworden, erbaute es daſelbſt einen beſondern Hof in der Tiefe des Thales, am Huſelbache; und da man ſolche Thaltiefen gewöhnlich „Grund" zu nennen pflegte, ſo mag auf dieſe Weiſe der Namen von Hofsgrund entſtanden ſein.

Bald darauf erhielten die Wilhelmiter auch die meiſten Güter, Rechte und Gerichte im Berlinsbache und Geroldsthale, zu Kappel (theilweiſe) und zu Oberried. Dieſe Orte und Zinken bildeten nachher die drei oberriediſchen Dinggerichte Oberried, Kappel und Hofsgrund.

Die Schirmvogtei des Kloſters war anfänglich bei den Schnewlin, einer freiburgiſchen Patrizier-Familie, welche im Breisgaue eine hervorragende Rolle ſpielten und durch ihre glückliche Geldwirtſchaft viele Herrſchaften käuflich an ſich brachten; dieſelbe kam aber zu Ende des 15ten Jahrhunderts an die Stadt Freiburg, wo die Wilhelmiter das Burgrecht beſaßen.

Digitized by Google

Die Lehensleute von Oberried, Kappel und Hofsgrund (die mit den dortigen Gütern belehnten Bauern) schwuren daher dem Vertreter des freiburgischen Gemeinwesens bei den Dinggerichten, als dem Kastenvogte des Klosters, den Unterthanen-Eid, und die Hintersäßen legten demselben das Gelübde ab, dem Dingrotel und dem Gerichte treu und gehorsam zu sein.

Solche Dinggerichte hatten zu ihrer Grundlage, nach welcher „getädigt" (getagedingt) wurde, den Dingrotel oder die „Gerichtsöffnung", worin nach alter Ueberlieferung die Güter, Gemarkungs- und Rechtsverhältnisse eines Haupthofes oder einer Dorfgemeine verzeichnet und beurkundet waren.

Das uralt bewohnte und bebaute Dreisamthal, zu dessen vielen Nebenthälern auch das von Oberried gehört, ist reich an solchen alten Dingroteln oder Oeffnungen (Weistümern), deren größten Theil bereits Jakob Grimm veröffentlicht hat[3]). So lesen wir bei ihm den Dingrotel von Kirchzarten (1395), von Zarten (1397) und von S. Peter (1453). Diese Hof- und Dorfgerichte sind natürlich viel älter, als ihre schriftliche Aufzeichnung und Beurkundung, was schon aus letzteren selbst hervorgeht.

Der verwandte Inhalt der verschiedenen Weistümer führt auf eine weitverbreitete Grundlage derselben zurück, auf das römische Colonatswesen, dessen Fortsetzung in rechtlicher Beziehung sie enthalten[4]), und nicht blos zufällig dürfte es sein, daß gerade das Dreisam- oder Zartenerthal so reich an Weistümern ist, indem der Mittelpunkt desselben einst die römische Colonie Tarodunum (Zarduna, Zarten) war[5]).

Wo ein Dinghof bestund, da erheischte sein Recht, daß alle diejenigen, welche Güter desselben besaßen und bebauten,

---

3) Weistümer I, 331 u. f. w. Die Oberrieder Oeffnung ist vom Jahre 1296 und steht, wie der Schenkungsbrief von 1289, im lib. copiar. monast. S. Guilelmi, tom. I, 14.

4) Mone, oberrhein. Zeitschr. I, 1 u. f. w.

5) H. Schreiber, Gesch. der Stadt Freib. I, 1 u. f. w. Vergl. Babenia (neue Folge) II, 240.

Digitized by Google

an den Gerichtstagen gegenwärtig sein mußten. Es wurde bei jedem Gerichte der Dingrotel (d. h. das daselbst geltende Recht) verlesen, und dieses hatte bei den Dinghörigen nicht allein eine lebendige Fortpflanzung der Rechtskenntniß zur Folge, sondern auch eine moralische Nöthigung, ihre Rechtspflicht zu erfüllen „im Angesichte der ganzen Gemeinde."

Dadurch wurde die Achtung vor dem Gesetze praktisch befestiget; mit dem Verlaufe der Zeit jedoch glaubten die Gebietsherren, in den Dingroteln mancherlei Veränderungen vornehmen zu müßen, was diese uralte Einrichtung mehr und mehr erschütterte, bis sich dieselbe häufig in die neu aufkommenden Polizeiordnungen verlor.

Dieses that indessen da weit weniger ein, wo die Kirche der Lehensherr war, indem sie das Alte stets gerne gewähren ließ. So wurde es demnach auch in Oberried, zu S. Peter und S. Märgen gehalten, und wir finden die dortigen Dinggerichte mit ihren alten Formen noch bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Uebung.

Für Hofsgrund kamen noch besondere Verhältnisse hinzu. Ein Theil der dasigen Thalbewohner war nicht dem Stabe des Gotteshauses Oberried unterworfen, sondern dem Bergstabe. In den ersten Zeiten nämlich den vom Grafen zu Freiburg aufgestellten Bergvögten[6]), wie im nahen Münsterthale die Bergleute den Bergvögten der Herren von Staufen[7]), später dem breisgauischen Bergstabe unterstunden, nachdem der Breisgau an das Haus Oesterreich gediehen war.

Die Bergknappen und alle diejenigen, welche als Arbeiter und Fuhrleute auf diesen Werken zu thun hatten, besaßen einen privilegirten Gerichtsstand, bezüglich ihrer Person, und waren auch von manchen Abgaben befreit.

---

6) Oberrhein. Zeitschr. XI, 438 und XIII, 106. 336 und 337, wo die Urkunden der Grafen zu Freib. von Archivrath Dambacher ediert sind.

7) Copeibuch von S. Trutpert, No. II, S. 112 und 144, Urkunden von den Jahren 1333 und 1412.

Digitized by Google

Es hängt dieses mit der Entstehung des Bergregales zusammen, mit der oft bestrittenen Lehre, daß die unter der Erdoberfläche vorkommenden Mineralien volles und freies Eigentum des Landesherrn (in erster Zeit des Kaisers) und dem Hohheitsrechte vorbehalten seien, und sodann mit den daraus erfolgten Bergprivilegien und Bergordnungen[8]). Die ersten Spuren des Bergregals finden wir schon in einer Urkunde, nach welcher Kaiser Konrad II im Jahre 1028 dem Hochstifte Basel die Nutznießung etlicher Silbergruben (quasdam venas et fossiones argenti) im breisgauischen Münsterthale verleiht, was spätere Kaiser bestätigten[9]).

Diese Urkunden geben Zeugniß von dem hohen Alter des Bergbaues in genanntem Thale; ja, man vermuthet sogar, daß daselbst von den Römern und Kelten schon auf Blei und Silber gebaut worden sei[10]). Das Städtlein Münster war später der Mittelpunkt eines namhaften Hüttenbetriebes, indem sich dort Werk- und Schmelzhöfe befanden[11]).

Die Gruben von Hofsgrund, der „Dießelmut" und die „Nollingsfröud", in der Nähe der Halde[12]), auf der Gränzscheide der Wassergebiete der Dreisam und des Neumagens, sind wohl kaum weniger alt, als die im Münsterthale selbst. Sie waren ergiebig, was ein Glasgemälde bezeugt, welches

---

8) Ueber das Bergregal vergl. Mittermaier, deutsch. Privatr. Landsh. 1830, § 296 u. f. w. Karsten, Grundriß der deutschen Bergrechtslehre, § 23 u. f. w.

9) Oberrhein. Zeitschr. IV, 211. Die Urkunde von 1028 kennt weder Karsten, noch Gmelin, der hierin lediglich dem Pfeffinger (Vitriarii institutiones juris publici III, 581) folgt, obwohl sie durch Herrgott (I, 109) bekannt war. Schöpflins, Herrgotts, Gerberts und Neugarts treffliche diplomatische Werke wurden von den meisten norddeutschen Gelehrten kaum benützt.

10) Schreiber, Taschenb. 1846, S. 330. Mone, Urgesch. I, 169.

11) Die Belege hiefür finden sich bei Dümge, reg. bad. S. 5, bei Herrgott I, 197, Schöpflin, Als. dipl. I, 100, und in der oberrhein. Zeitschr. II, 331.

12) In Erblehenbriefen von 1474, 1610 u. f. w. wird der Haldenhof öfters genannt „der Dyeſſelmuethhof."

Digitized by Google

ein reicher Bürger zu Freiburg dem Münster daselbst als Dank für den Segen des Bergbaues vermachte.

Dieses Glasgemälde aus dem 14ten Jahrhunderte befindet sich am fünften Fenster der Nordseite des Langhauses und stellt zwei arbeitende Bergknappen dar, mit der Unterschrift: „Dießelmuot vnd Rollingsfrond [13])."

Der Bergbau war im 13ten und bis zu Anfang des 17ten Jahrhunderts (einer Zeit der Wendung des Verkehrs und der Creditverhältnisse) in lebhaftem Betriebe. Bei uns, in den Grafschaften Sausenberg und Röteln, im Sulzberger, Kirchzartener und Glotterthale, auf dem Thurner, im Simonswalde, im Kinzigthale, in den Thälern von Schönau und Todtnau — überall da suchte man Silber, überall da waren unternehmende Patrizier und Kaufherren von Freiburg und Basel in solchen Unternehmungen thätig [14]).

Der sanctblasische Chronist des 16ten Jahrhunderts, Abt Caspar I, berichtet über den Aufschwung, welchen der Bergbau in den Thälern von Schönau und Todtnau nahm. Er schildert, wie gut es den armen Thalbewohnern kam, wenn sie ihr Brot, ihren Anken und ihr Vieh den Bergknappen verkaufen konnten, und wie sehr das Kloster sich durch den Gewinn aus dem Bergbaue bereicherte [15]).

Beginnend mit dem Jahre 1164, erwähnt derselbe der Bergrichter und Bergvögte des Klosters und Grafen Konrats von Freiburg, als des Landgrafen im Breisgau, um das Jahr 1396, des Thüring Reich von Reichenstein um 1477, des Hanns von Lichtenberg um 1504 und anderer.

Er erzält, wie in jenen Zeiten viel Adel und sonst reiche Bürger des Bergwerkes halber in Todtnau und Schönau gesessen wären, und daß noch Spuren großer Häuser vorhanden seien, welche von Fremden erbaut worden, die von

---

13) Schreiber, Denkm. der deutsch. Baukunst II, 43.

14) Schreiber, Gesch. von Freib. II, 255. Oberrh. Zeitschr. IV, 3; XIII, 336, 337; Mone, bad. Quellensamml. I, 219.

15) Mone, bad. Quellensamml. II, 70.

Digitized by Google

römischen Königen und Kaisern vielfache Privilegien erhielten, Münze zu schlagen und eigen Gewicht und Brand zu halten. Es sind hier die Basler und Freiburger gemeint, und stunden diese Bergwerksunternehmer in enger Beziehung zu den Münzstätten von Basel, Breisach und Freiburg[16]). So verhielt sich's offenbar auch mit den Bergwerken im Münsterthale und im Hofsgrunde.

Die Urkunden über den Bergbau im Hofsgrunde und im Thale von Oberried belehren uns über die Berglehnsverhältnisse des 14ten Jahrhunderts und über das alte gemeine Bergrecht, aus welchem die vielen Bergordnungen des 16ten und folgenden Jahrhunderts hervorgiengen. Betrachten wir diese Urkunden etwas näher.

In einer Urkunde von 1303 verlieh Graf Egon zu Freiburg dem Gottfried von Schletstatt, wegen seiner langen treuen Dienste, gewisse Antheile an dem Silberberge im Oberrieder Thale mit allen Rechten und Nutzungen pfandschaftsweise für 150 Mark Silbers. Derselbe möge diese Antheile so lange in Pfand behalten, bis dieses Darleihen gedeckt sei; gehe das Bergwerk aber vorher ab, so solle er auf andere Weise schadlos gehalten werden[17]).

In einer Urkunde von 1332 verlieh Graf Konrad, des vorigen Sohn, alle Leiten (Erzlager) zu Oberried im Thale von der „übeln Brugge" aufwärts bis zur „Scheideck", und innerhalb dieses Wassergebietes, zu beiden Seiten, „auf jeglicher Leite[18]) sechs Fronberge (Lehenstücke) um den 20sten Pfenning

---

16) Münzwesen in Basel. Verordnung K. Friderichs I von 1152, bei Herrgott, I, 176. Freib. Münzwesen, bei Schreiber, Gesch. von Freib: I, Beil. III, 41.

17) Die Urkunde, gegeben zu Freiburg am 8ten Juni, ist abgedruckt in der Oberrhein. Zeitschr. XI, 438.

18) Leitinen waren ohne Zweifel die Erzlagerstätten und Fronberge, die verliehenen Stellen derselben von bestimmter Größe, welche die Lehner in Betrieb nahmen und bei denen die Froner arbeiteten. Ein einfaches, in Form eines Quadrats ausgemessenes Stück hatte 7 Lachter an Breite und eben so viel an Länge, also 49 Quadr.-Lacht. Eine Fundgrube hatte 343

Digitized by Google

(des Ertrages), dem Vogte Küngin und dem Hemmer und allen ihren Gesellen, welche mit ihnen Theil haben oder in Zukunft noch haben werden" [19]).

Bei dieser Verleihung wurden unter Zusage „ruhiger Gewähre" folgende Bedingnisse gestellt: Die Froner sollen die Fronberge bergmännisch bebauen; unterlassen sie dieses sechs Wochen und drei Tage lang, so wird die Belehnung hinfällig, es sei denn, daß Hitze, Frost oder Urlug (Fehde), oder andere Ereignisse, welche die Belehnten doloser Weise nicht selbst herbeigeführt, hindernd eintreten würden. Wenn dieselben nun an diesen „Leitinen" auf Erz stoßen, und vom Grafen oder dessen Vogte befohlen wird, selbige auszubeuten, so sollen sie es thun „im Berge" (durch Schachte) und „an dem Tage" (durch Tagstollen), wie man's bedarf, und ohne Verzug das gewonnene Erz „werfen" (rädten) und auf Halden schütten.

Sie sollen drei Fronberge bauen mit einem Baue, und in jedem derselben dem Grafen „zügen und führen zwei eiserne Frontheile [20]) vor sechzigen ohne seinen Schaden" (Unkosten). Auf jedem der drei Fronberge (Werke) endlich soll nach Micheli ein „Samstag" d. h. ein Abrechnungstag sein [21]).

Ou.-L. = 12, 340 Ou.-Sch. Vergl. Agricola, Bergwerkbuch (Fkf. 1580, S. 61); Ursprung und Ordnung der Bergwerke (Lpzg. 1616, S. 2).

19) Diese Urkunde ist gegeben am 30sten September, ebenfalls zu Freiburg, und abgedruckt in der oberrh. Zeitschr. XIII. 106.

20) Frontheile waren die Antheile, welche der Lehensherr sich als lehensherrliches Reservat vorbehielt, und der Ausdruck „ohne Schaden" (d. h. ohne Unkosten) zeigt unverkennbar an, daß der Lehensherr von jedem Antheile an der Zubuße frei war (Freikuren). Schwerer zu erklären ist der Ausdruck „isenin." Man kann annehmen, daß es Antheile waren, die bleibend auf dem Bergwerke ruhten, eine Art Servitut, welche die Berglehner stets anerkennen und führen (zügen und füren) mußten, und zwar vor den andern 60 Theilen der Lehener, d. h. der anderen Antheilbesitzer. Ueber die Zahl der Theile, in welche die verschiedenen Gruben in alten Zeiten eingetheilt worden, vergl. Agricola, S. 66. Ueber Frontheile (für die spätere Zeit gültig) vergl. auch Mittermaier, § 310. Diese „isenin Frontheile" konnten ihrer Eigenschaft wegen leicht verpfändet werden.

21) Samstag könnte hier aber auch einen bloßen Ruhe- oder Versammlungstag bedeuten.

Digitized by Google

Dagegen gelobte Graf Konrad, die Arbeiter auf diesen Bergen zu schützen vor Unrecht und Gewalt, wie es auf Bergwerken Sitte und Gewohnheit sei; verlieh ihnen allgemeines Allmendrecht (Weg und Steg, Waid, Wasser und Holz), und bestellte Hüter bei den Werken, welche wahrscheinlich auch darauf zu sehen hatten, daß die Bergleute von dem gewonnenen Erze nichts verkauften, denn dieses sollten nur die dazu aufgestellten Knechte thun.

Der Graf bezog also seine kostenfreien Antheile voraus, und daneben den 20sten Pfenning des Erträgnisses (5 Prozente); er ließ, um sich diese Einnahme zu sichern, die Erze von seinen Leuten verkaufen (dieselben wurden wahrscheinlich im Städtchen Münster im Münsterthale verhüttet) und bereinigte mit den Lehnern und Fronern die Zeche nach Abschluß der Campagne alljährlich an Michaeli.

Das Silber wurde ohne Zweifel hauptsächlich an die Münzstätte zu Freiburg abgeliefert. Die Froner (d. h. die gewöhnlichen Bergleute und Arbeiter), die Lehner, welche Antheile besaßen, die Gesellen und die Bestätter oder Fuhrleute, wenn sie der Bergwerke wegen in Streitigkeiten und Rechtshändel mit einander geriethen, sollten vor dem Grafen oder seinem Vogte auf dem Werke ihr Recht suchen, und wer dies ablehnte, der sollte dadurch seinen Antheil am Bergwerke verloren haben.

Daß die Bergwerke (die Fronberge), welche über einander lagen, durch Wege und Stege ihren ungehinderten Zu- und Abgang haben sollten, war wahrscheinlich deßhalb besonders bedungen, damit die Arbeiter in den verschiedenen Werken nicht etwa die Wege verlegen möchten in der Absicht, hierdurch das Erz allein abführen zu können.

Aehnlich lautet eine Urkunde von 1343, wornach Graf Konrad „den Fronern gemeinlich zum Grunde" diese Bergwerke um den 100sten Pfenning verleiht[22]). Eine weitere aber

22) Oberrh. Zeitschr. XIII, 337. Die Urkunde ist gegeben am 2ten August, gleichfalls zu Freiburg.

Digitized by Google

vom gleichen Jahre, in welcher eine Streitsache zwischen dem Grafen und den Fronern vom Dießelmut und von der Rollingsfrone nach dem „Rathe weiser Leute“ entschieden wurde, berichtet folgenden Sachverhalt[23]).

Die Froner auf obgenannten Werken, deren Lehensherr der Graf von Freiburg war, bebauten auch eine Stelle, welche zum Gebiete des Abtes von S. Trutbert im Münsterthal gehörte, wo die Herren von Staufen, als Schutzvögte des Klosters, die Berggerichtsbarkeit besaßen. Wegen dieses Baues erhob der Graf nun Klage, weil er die fragliche Stelle zu seinem Gebiete rechnen und daher gewisse Erträgnißtheile ansprechen mochte.

Es wurde deshalb von den Parteien auf ein Schiedsgericht compromittiert, wozu Konrad Dietrich Snewlin, Johann Snewlin, Bürgermeister zu Freiburg, und Hermann Snewlin, Ritter, als Schiedleute erwählt waren. Diese Richter holten das Gutachten von Sachverständigen („wiser Lüte Rat“) ein und gaben darnach folgende Antwort oder Entscheidung.

„Da ein gemein Lachen (d. h. ein allgemein gültiges Gränzzeichen) geschlagen worden, welches die Gebiete beider Herren also scheidet, daß das unter dem Markzeichen ligende dem Grafen zu Freiburg, das ober demselben aber dem Abte zu Münster gehört, so sind die Beklagten dieserthalb dem erstern in Nichts verbunden, weder in Rechten noch in Stücken. Dünket es ihn jedoch, als hätten die Froner ihm Etwas von dem Seinigen genommen, so soll er, wenn selbe zu den Heiligen schwören, daß sie nach ihrem Wissen und Gewissen nicht auf sein Gebiet eingedrungen seien, sich damit begnügen und die Klage fallen lassen.“

Der Ausdruck „weder in Rechten noch in Stücken“ bedeutet wohl, daß der Graf weder eine Lehensherrlichkeit über die streitige Stelle, noch durch eigentümlichen Besitz irgend eine Ansprache an dieselbe durch die Bestimmungen eines Ver-

23) Daselbst, S. 333. Die Urkunde ist vom 24sten Juni und ebenso in der Stadt Freiburg gegeben.

trages besessen habe. Diese Belehnung und bergrechtliche Entscheidung stimmt übrigens mit den Grundsätzen überein, welche als altes gemein deutsches Bergrecht gelten.

Soviel über die früheste Zeit des Bergwerkes im Hofsgrunde in wie weit man urkundlich und actenmäßig begründete Nachrichten darüber erheben konnte.

Im 14ten Jahrhunderte hatte der Bergbau in Deutschland einen großen Aufschwung genommen, welcher auch während der zwei nächstfolgenden Jahrhunderte andauerte. Der Rhein und das Rheinthal waren damals der Haupthandelsweg von Italien her, und daher Constanz, Basel, Freiburg und Straßburg als Handelsstädte von großer Bedeutung[24]). Dieses mag am Oberrheine den lebhafteren Begehr nach edeln Metallen hervorgerufen und die Unternehmungen der Patrizier im Bergbaue begünstigt haben.

Nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts aber trat durch ganz Europa in den Verkehrswegen eine Aenderung ein, welche auf die Preisverhältnisse der edeln Metalle und somit auf unsern Bergbau von entscheidendem Einflusse war.

Die Bergwerke am Oberrhein geriethen sämmtlich in Abnahme, ein Schicksal, welches sie mit den meisten Werken in Deutschland gemein hatten. Es sank der Betrieb und minderte sich die Ausbeute, und die Werke selbst wurden durch den 30jährigen Krieg vollends zerstört. Erst gegen Mitte des 18ten Jahrhunderts erhielt der Bergbau wieder einigen Aufschwung[25]).

An Bergordnungen, deren früheste für sächsische und böhmische Werke aufgestellt wurden, finden wir zuerst für unser Hofsgrund und Münsterthal gültig genannt eine von 1517 durch Maximilian I und eine von 1523 durch Ferdinand I erlassen. Offenbar wollte man mit diesen Ordnungen, welche eine Menge Begünstigungen für den Bergbau statuierten, denselben wieder zu heben suchen.

Es gehört dieses in das zu jener Zeit geltende System

---

24) Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins IV, 1 f.
25) Roscher, Volkswirthsch. 1858. I, 158.

Digitized by Google

der Privilegien, bei welchen der Staat sich immer eine Quote des Einkommens aus den privilegierten Unternehmungen vorbehielt und die ausnehmende Sorgfalt, womit in Deutschland der Bergbau von oben herab geschützt wurde, hängt offenbar mit den damals schon herrschenden Grundsätzen des Merkantilsystemes zusammen. Daß aber dieser Bergbaubetrieb nicht mehr glänzend bestund und bestehen konnte, geht eben aus diesen Privilegien hervor.

So war um die Mitte des 16ten Jahrhunderts der Betrieb auf Blei und Silber auch im Hofsgrunde nicht mehr recht ergiebig, weshalb die Knappen den größten Theil ihrer Zeit mit andern Arbeiten auszufüllen suchten. Denn damals schon wurde darüber geklagt, daß die Bergleute aus dem Walde sich Holz verschafften, um Rebstecken, Schindeln, Gelten, Teller und dergleichen Holzwaaren zu verfertigen, welche sie dann im benachbarten Breisgau verkauften.

Der Bergrichter Barthold schloß daher im Jahre 1566 einen Vertrag mit dem Gotteshause Oberried dahin ab, daß die Bergknappen von den gotteshäusischen Gütern etwelche zu „rechten Erblehen" gegen pünktliche Entrichtung des jährlichen Zinses erhalten sollten, jedoch unter der harten Bedingung des Rückfalls derselben an das Kloster „ohne weiteres" (d. h. ohne Vergütung der gemachten Verbesserungen), wenn das Bergwerk in Abgang gerathe.

Dieser Vertrag erhielt die Bestätigung der vorderösterreichischen Regierung zu Ensisheim, wurde aber durch einen neuen, welchen der Bergrichter Rauch im Jahre 1584 mit dem Gotteshause abschloß, wieder bedeutend abgeändert.

Es bestanden nämlich seit geraumer Zeit zwischen diesem energischen Manne, der bestrebt war, seine Befugnisse möglichst zu erweitern, und dem Gotteshause ernstliche Mißhelligkeiten, wodurch sich die Regierung veranlaßt sah, auf gütlichen Austrag derselben zu dringen.

Es beklagten sich die Bergknappen theils über Verkürzung ihrer Allmendnutzungen, wenn der Prior einige nicht eingehägte Stücke verkaufte, indem sie sich auf die Bergprivi-

Digitized by Google

legien in dieser Beziehung beriefen[26]); theils über oben erwähnte Bedingung, unter welcher sie die Güter als rechte, ewige Erblehen erhalten hatten.

Der Bergrichter dagegen beschuldigte den Prior, er lasse von seinen Leuten die Hochwälder verderben, welche doch „der landesfürstlichen Obrigkeit anhängige Regalien und derselben zugehörig seien", während der Prior behauptete, daß gerade die Bergknappen allenthalben im Walde, wo es ihnen beliebe, zu holzen sich erlaubten. Derselbe machte geltend, daß er Grundherr sei und ihm daher allein die Aufsicht über seine Wälder zustehe; er beschuldigte nun seinerseits wieder den Bergrichter, selbiger ziehe viele Hofsgrunder mit dem Vorgeben, sie hätten gedungene Dienste beim Bergwerke, unter seinen Bergstab, wodurch das Gotteshaus an Einnahmen gekürzt werde.

Man traf endlich einen Vergleich, wobei sich der Prior sehr nachgiebig zeigte, denn die Zeiten waren bewegt und die Stimmung den Klöstern wenig günstig. Es wurde darin namentlich bestimmt, daß sämmtliche im Hofsgrund wohnende Unterthanen von nun an dem Bergstabe unterworfen sein, und bei etwaigem Abgange des Bergwerkes den abziehenden Bergverwandten für ihre Melioramente billige Entschädigungen zu theil werden sollen. Dieser Vertrag währte indeß nur bis zum Jahre 1605, wo es dem Gotteshause Oberried, welches am meisten dadurch beschwert war, nach vielen Beschwerden bei der Regierung gelang, mit dem Bergrichter Burger einen neuen Vertrag abzuschließen, und zwar unter Mitwirkung einer besondern Regierungs-Commission.

In demselben gewann der Prior dadurch, daß die Unterthanen im Hofsgrunde, welche nicht beim Bergwerke dienten (d. h. sich für ständig verdungen hatten), unter seinen Stab zurückkehrten, verlor dagegen bedeutend durch das vertragsmäßige

---

26) Schon nach den früher mitgetheilten Urkunden hatten die Bergknappen allgemeines Allmendrecht. Dieses wurde bestättigt durch die maximilianische und ferdinandische Bergordnung. Man sieht hier den Uebergang gewisser alter Grundsätze in die neuen Ordnungen.

Digitized by Google

Zugeständniß, daß das Bergwerk allzeit zur Genüge Brenn- und Kunstholz aus den gotteshäusischen Wäldern um die Stammlosung von drei Rappen fürs Klafter beziehen könne. Dieses Zugeständniß führte später zu vielen Prozessen.

Die Veranlassung zu diesem Vertrage gaben die nur zu begründeten Klagen des Priors über die Waldverwüstung durch die Bergknappen. Letztere fällten Holz nach Belieben und verarbeiteten einen Theil desselben zu oben genannten Holzwaaren, was ein kleiner Nebenverdienst war, welcher ihrer Armuth etwas abhalf.

Aus diesem Grunde erlaubte man nun den Bergknappen, nach vorheriger Anzeige und gegen die übliche (höchst geringe) Stammlosung sich zu beholzen, und namentlich das von ihnen „geschwainte" (d. h. das angehauene und dadurch abgestandene) Holz zu fällen und wegzuräumen, damit der Wald gesäubert und der Nachwuchs nicht gehindert werde[27]). Es wurden Bestimmungen über Frevel, Bestrafung derselben, über die Jurisdiktionsgränzen des Berg- und Klosterstabes, über das Vorkaufsrecht der Hofsgrunder an den Gütern der Bergleute, über Neubrüche, Reuten und dergleichen getroffen.

Dieser Vertrag wurde von der Regierung genehmigt. Unentschieden war nur die Frage geblieben, in wie weit das dominium directum des Gotteshauses an den Waldungen, wegen der behaupteten landesfürstlichen Regalität derselben, aufrecht erhalten werden könne. Die Vergleichscommission hatte sich damit geholfen, daß sie erklärte, es sollten jedem Theile seine bisherigen Rechte verbleiben. Diese Rechte bildeten aber gerade einen Hauptpunkt des Streites.

Wir kommen nun an die Waldordnung von 1611. Die Aufstellung einer solchen war in der That sehr nothwendig geworden. Der Bergbaubetrieb hatte hier, wie im Münster-

---

27) Stammlosung ist die Vergütung für die Bemühung des Försters, welcher die haubaren Stämme zu bezeichnen hatte, zugleich auch die Anerkennung, daß die Wälder Eigentum desjenigen seien, welcher das Stammgeld erhielt, und der Lösende ein Holzrecht habe.

Digitized by Google

thale, in Todtnau und Schönau, seit Jahren eine ungeheure Menge Holzes verschlungen, während für den nöthigen Nachwuchs nicht gesorgt worden; ja, der Vorrath schien damals (wie ein späterer Bericht hierüber bemerkt) unerschöpflich, und da man das Holz nur durch Verbrauch beim Bergbau, als einem holzverzehrenden Gewerbe, verwerthen konnte, meinte man um so reicher zu werden, je schonungsloser man den Waldbestand durch ungeordnete Hiebe angriff.

Man gieng bei den immerhin mangelhaften Einrichtungen der Schmelzöfen unsäglich verschwenderisch mit dem Holze um. Die Bergknappen und die Bewohner der Thäler hatten nebenbei mit einer unglaublichen Rücksichtslosigkeit in den Wäldern gehaust und die hohen Forderungen der Bergwerke, gegenüber dem herabgekommenen Waldbestande, führten nunmehr zu strengern Maßregeln und zu besserer Waldaufsicht, welche durch die Waldordnungen eingeführt wurden.

Solche erschienen zu gleicher Zeit im S. Trutpertischen und im S. Blasischen, nachdem man im Baden-Durlachischen hierin längst vorangegangen. Das Thun und Treiben in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts war aber zu zügellos und leidenschaftlich, und jene Maaßregeln hätten viel entschiedener sein müssen, um erfolgreich zu wirken.

Dies wurden sie endlich nach dem 30jährigen Kriege. Der Absolutismus des 17ten und folgenden Jahrhunderts und die Waidmannslust unserer Fürsten und Junker haben hierin sehr wohlthätig gewirkt, indem ihnen Deutschland wohl hauptsächlich die Erhaltung seiner Wälder verdankt.

Wo aber eine übel verstandene Begünstigung eines herabgehenden, sich nicht rentierenden Bergbaues, welchen der Staat hoch besteuerte, durch willkürliche Taxation des den Gewerkschaften zu liefernden Holzes bestund, wie im Vorderösterreichischen, da konnten, trotz den Waldordnungen, die Wälder nicht geschont werden, und es trat deshalb um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beim Beginne einer regeren Holzausfuhr ein höchst empfindlicher Holzmangel ein.

Unsere Waldordnung von 1611 beschäftigt sich nun vor-

Digitized by Google

züglich mit der Holzlieferung aus den gotteshäusischen Waldungen an das Bergwerk, mit dem Anlegen von Kohlplätzen, dem Abhalten von Gaißen und Jungvieh von den Waldungen, mit Bestrafung von Forstfreveln, mit der Waldvisitation und der Ermöglichung eines Nachwuchses durch Säuberung des Waldes und dergleichen. Diese Ordnung wurde den Bergknappen und Hofsgrundern alljährlich vorgelesen.

Der damalige Bergrichter Burger suchte noch in anderer Beziehung für sein Bergwerk zu sorgen. Er machte nämlich den Versuch, die Stadt Freiburg zur Aufhebung des Zolles auf zu und von Berg gehende Waaren zu vermögen. Die Stadt beharrte indeß bei ihrem alten Rechte, von Waaren, welche als Kaufmannsgut galten, und von Berg kamen, den üblichen Zoll zu erheben. Die Bergleute konnten indessen Victualien und Materialien von Eisen oder Stahl frei ausführen (aus der Stadt, wo derlei Niederlagen waren, oder bei der Durchfuhr) unter der Bedingung, daß der Bergrichter diejenigen von dem Bergwerke, welche die Ausfuhr besorgen, den Zollern namhaft mache; was dagegen die gotteshäusischen Hofsgrunder an Käse, Butter, Schindeln und dergleichen ein- und an Waaren ausführten, das durfte nicht frei passieren.

Ein hauptsächlicher Absatzartikel der Hofsgrunder Gewerkschaft war die Bleiglätte, welche die Hafner in Freiburg und in der Umgegend kauften. Burger sah dieselbe als ein Rohproduct an, die Stadt aber als Kaufmannsgut oder Fabricat (um modern zu reden), weshalb sie sofort der Verzollung unterworfen ward.

Der eine Theil des gewonnenen Erzes (des silberhaltigen) wurde nach Schwatz in Tirol an die Bergwerks-Direction für Ober- und Vorderösterreich versandt, mit welcher die Bergverwalter in Abrechnung stunden. Bergrichter Burger bewirkte noch ferner von der vorderösterreichischen Kammer, daß die Zehentkübel-Frohnde aufgehoben und nur noch der 19te Kübel verlangt und erhoben wurde.

Alle diese Begünstigungen und vortheilhaften Verträge halfen aber nichts; der Bergwerksbetrieb war im Abgange. Die

Digitized by Google

Bergknappen und Bauern im Hofsgrunde kümmerten sich um die abgeschlossenen Verträge wenig. Sie fuhren in ihren Waldverwüstungen fort, obgleich die strenge Waldordnung vom Jahre 1611 erlassen worden. Schon im Jahre 1613 kam es zu neuen Klagen und neue Vergleiche wurden versucht. Die Streitigkeiten dauerten mit der jene Zeit charakterisirenden Rücksichtslosigkeit fort, bis endlich der 30jährige Krieg mit seiner schweren Hand dieselben für längere Zeit unterbrach.

Im Spätjahre 1633 nämlich wurden die Bergknappen von den Schweden verjagt, die Gebäude beschädigt und das vorräthige Blei abgeführt. Die Gruben blieben eine Zeit lang außer Betrieb und der damalige Bergverwalter Franz in Freiburg vermochte dieselben kaum vor den Zugriffen des Markgrafen Friderich V von Baden-Durlach zu retten.

Dieser verlangte, als er in Freiburg sich huldigen ließ (er sollte die österreichischen Vorlande in Folge des Heilbronner Convents für seine den Protestanten geleisteten Dienste erhalten[28]), die Urkunden und Rechnungen über den Betrieb. Diese befanden sich aber noch im Besitze der Erben des jüngst verstorbenen Verwalters Winkelmaier, von denen sie wegen einiger Ersatzansprüche derselben an die Gewerkschaft nicht beizubringen waren.

Vom April 1634 an wurden von dem Verwalter Franz Berichte über das hofsgrundische Bergwerk an die Regierung zu Breisach erstattet und von derselben im Frühjahre 1635 beschlossen, das Werk wieder in Angriff zu nehmen.

Diese Berichte sind in dem summarischen Gutachten über die Bergwerke im Breisgau und auf dem Schwarzwalde an die Bergdirektion zu Schwatz vom 30ten April 1635 in folgender Weise zusammengefaßt.

„Bei dem Bergwerk zur Osterzeit und zu S. Johannes Förderunß befinden sich dieser Zeit keine Arbeiter, da selbige durch den feindlichen Kriegs-Einfall vertrieben worden. Unter-

28) Vergl. Schreiber, Gesch. v. Freiburg IV, 20; Barthold, Gesch. des großen deutsch. Kriegs I, 51; Mone, bad. Quellensamml. II, 541.

Digitized by Google

dessen ist auch der Bergrichter Winkelmaier mit Tod abgegangen, und da dem Werke durch Niemand zugesehen werden kann, so muß man besorgen, es möchten selbige zwei Stollen (deren der eine bei 400 Klafter ebensölig bis auf den Gang hineingetrieben) seither mit den Zimmern eingegangen und nieder gefallen seien."

„Sonsten ist ein hoffentlicher Bau mit einem dicken beständigen Gang, welcher zu beiden Stößen gegen Mittag und Mitternacht schön liecht (hell) falb und grün Bleierz mit sich führt und im Anbruch hat, dessen der Zentner gemeiner Prob von 50 bis in 60 oder mehr Pfund halten thut."

„Der Bau ist nicht sonders verhauen und unter Gestänges vorerst ein Holzschacht bei 10 Klafter tief gesunken. Neben dem seind die Ertz sehr flüssig und mit geringer Mühe zu schmelzen, wozu es allernächst darbei ein fein klein Hüttenwerklein hat, welches vielleicht nit verderbt sein wird" [29]).

„Dahero dann in allweg räthlich, sobald die Gelder und auch Läuf und Zeiten sich besser erzeigen werden, dieses Bergwerk, wobei die Herrschaft mit einem Neuntel interessirt, wieder zu belegen und in Gang zu bringen, da sich bei demselbigen nun etlich Jahr her jedweilen ein Feuer-Vorstand erzeiget, also dessen sich in's Künftige, da es wieder in esse kommen sollte, nicht weniger zu getrösten."

Es begannen nun auch bald im Frühjahre 1635 einige wenige Leute (namentlich der alte Hutmann Rees und sein

---

29) „Liecht hell Erz" ist höchst wahrscheinlich Bleiglanz, der immer etwas silberhaltig ist, das andere Grünbleierz (Pyromorphit, phosphors. Blei, vergl. Walchner, Mineral. I, 466, 483). Bergrichter Burger erwähnt in s. Eingabe an die Stadt Freiburg (1605) ebenfalls „schön liecht falb und grien Blei-Erz." Das Verfahren, um die Blei-Erze zu schmelzen, wird in den Akten aus dieser Zeit (1637) so angegeben: Es kamen auf 10 Zentner Erz 3 Zentner Eisenschlacken (meistens von Kollnau bezogen) und 1 Zentner Kalkstein, welche leztere zu Merzhausen (bei Freiburg) bezogen wurden. Das Ergebniß war 50 bis 60 Pfund Blei von jedem Zentner Erz. In einer späteren Aktennotiz v. J. 1737 wird gesagt: „Anjezo braucht man nit so viel Eisenschlacken, wohl aber mehr Kalkstein; zu 10 Zentner Blei $1^1/_2$ Zentner Eisenschlacken und 135 Pfd. Kalksteine."

Digitized by Google

Sohn) auf dem Werke wieder zu arbeiten, wurden aber von den Soldaten (es waren wahrscheinlich lothringische Banden), welche solche Razzias in Uebung hatten[30]), vertrieben. Dabei wurden die Oefen zerrissen, die Gebäude zerstört (Schmelze, Poche und Knappenstube), sogar die Blasbälge zerschnitten und das Leder davon mitgenommen. Mit dem „feinen kleinen Hüttenwerklein" hatte es daher ein Ende.

Die Bergleute und Bauren im Hofsgrunde wurden von der Soldatesca übel traktiert, mehrere erschossen, ein guter Theil des Viehs weggetrieben und die vorräthigen $7^1/_2$ Zentner Blei geraubt[31]). Der Bergverwalter Franz, der in Freiburg krank darnieder lag, konnte zur Wiederherstellung wenig thun und es befanden sich die Bergleute im größten Elende.

Franz machte den Vorschlag, bei dem Handlungshaus Lichtenhahn in Basel 200 Gulden zum Betriebe des Werkes aufzunehmen und demselben hiefür Blei zu liefern, den Zentner zu $9^1/_2$ Gulden. Der Mann starb aber während dieser Verhandlungen und erhielt Anfangs Mai 1636 den bisherigen Verwalter Huber im Simonswalde zum Nachfolger.

Dieser sehr eifrige Bergrichter unternahm alsbald eine Visitation des Hofsgrunder Werkes und fertigte sodann, gemeinschaftlich mit dem Verwalter Schack bei dem Schmelz- und Hammerwerke zu Kollnau, eine umständliche Relation, wie dem Bergwerke wieder aufzuhelfen sei. Sie lautete im Allgemeinen dahin, daß dasselbe, obwohl seiñ Zustand wegen Einstürzen und Wasseransammlungen das Befahren kaum zulasse, mit Anstrengung und namentlich unter Abgabe eines Vorschusses doch immer noch ergiebig bebaut werden könne.

In Folge hievon erhielt er auf persönliches Betreiben bei den Gebrüdern Lichtenhahn denn auch die 200 Gulden, worüber dieselben zu ihrer Sicherheit einen Contract mit der

---

30) Schreiber, IV, 56. Auch Kanofsky zu Freiburg machte solche Raubzüge in die Umgegend.

31) Bericht des A. Franz vom 14. Juli 1635. Akten, Hofsgrund, Bergwerke von 1633 bis 38.

Digitized by Google

vorderösterreichischen Regierung in Breisach schon am 23sten Februar 1636 abgeschlossen hatten.

Es gieng jedoch hinderlich bei dem Werke. Gute Arbeiter konnte man der Unsicherheit der Straßen wegen nicht erhalten und die 200 Gulden reichten auch kaum weiter, als zur Deckung der Rückstände an Löhnungen und Gehalten für den Bergrichter und mehrere Knappen.

Im Auguste 1636 hatte Huber viel Schlimmes zu erleiden. Lassen wir ihn selbst reden; er gibt in seinem Schreiben an die Regierung vom 4ten September folgende Schilderung.

„Was das Schmelzwerk anlangt, berichte ich, daß der Schmelzer mit seinen Ofen- und andern Arbeiten albereit fertig, und verhoffe, auf künftigen Dienstag umzulassen, sofern ich den streifenden Soldaten trauen darf, da man gar nit sicher ist, und ich ohnehin auf's Aergste verrathen worden. Denn vor acht Tagen sind bei 400 zu Fueß und zu Pfert in Kirchzarten ankommen, drei Tag still gelegen, den Leuten hin und wieder mit Plündern und Rauben großen Schaden zugefügt, und Weiber und Kinder über alle Berg aus gejagt."

„Freitags den 22ten Auguſt in früher Tageszeit seind vier Reiter ohngewarnter Sach bis auf Oberried zum Gerichtshaus heimlich und zu Fuß, jeder ein Pistol in der Hand, ankommen, haben mich überfallen und erstlich gefragt, ob ich kein Blei zu verkaufen hab'? Worauf ich geantwortet: Nein, wüßte auch nicht, woher ich's nehmen sollte! Da haben sie mich grob angefahren und einen rebellischen Dieb gescholten, daß ich das Blei, welches doch ihnen alles heimgefallen, dem Feind nach Basel verkaufe, und mich so erschrecklich tribuliert, bis ich ihnen willfahrt."

„Dabei haben sie mir bei 17 Gulden genommen und gesagt, da sie wissen, daß ich schon Blei gemacht, wollten sie mich binden und dahin führen, wo ich selbiges hätte; dann es sich nit gebüre, dem Feind dergleichen Sachen zukommen zu lassen. Bin also meines Lebens keinen Augenblick sicher gewest."

„Folgenden Sonntags seind abermals fünf Reiter dem Wirthshaus in Oberried zu geritten, haben mich aber nit mehr daheim angetroffen, bin mit Bauren in den Bergen gewest.

Digitized by Google

Als sie dem Gerichtshaus zugeritten, haben wir Feuer auf sie geben, worauf sie alsbald sich umgewendet und in größtmöglichster Eile die Flucht ergriffen."

„Ich bin seithero alleweil mit Weib und Kind im Hofsgrund und darf nit mehr trauen. Es ist hier große Sorg und großes Fliehen, indem die Unterthanen täglich mit ihrem Vieh und Hausräthlein sich davon machen. Also weiß ich eben nit, ob ich bei der Unsicherheit schmelzen soll oder nit."

„Schmelz ich nit, so wächst des Schmelzers Kostgeld (ohne Arbeit) fort; schmelz ich aber und sollt' abermals verrathen werden und etwann um das Blei kommen, so wär es wieder ein mächtiger Schaden; und wollt' man eine Salvaguarde haben, so kostet es auch vil. Will also eines gnädigen Gutachtens gewärtig sein und verhoff, es sollt' nit lang währen, bis das Kriegsvolk aus dem Land kommt."

Huber erhielt hierauf die Weisung, das Bleierz zu schmelzen, zu Kaufmannsgut zu machen und nach Neuenburg zu führen. Dabei bekam derselbe auch Aufträge wegen Lieferung von Salpeter, welchen er auf dem Walde aufkaufen sollte.

Im Mai 1637 finden wir unsern Huber im „rothen Schwerte" zu Freiburg, wo er sich anschickte, mit dem Verwalter Schack und zwei Bergleuten nach Hofsgrund zu gehen. Er erstattete hierauf über seine neue Visitation einen Bericht an die Regierung, ließ wieder arbeiten, verhüttete eine ziemliche Quantität von Bleierz im Münsterthale und verbrachte solches nach Neuenburg, von wo es, in Fäßlein verpackt, für Lichtenhahn nach Basel abgieng. Solche Ablieferungen glückten ihm mehrmals, freilich nicht ohne große Gefahr.

Er hatte unterdessen, wie die Oberrieder und Hofsgrunder, mit den Drangsalen des Krieges zu kämpfen. Die dortigen Bauern, ergrimmt ob den vielen Plünderungen, hatten eine Compagnie piccolominischer Cürassiere erschlagen, die bei ihnen im Quartiere gelegen. Der Obrist-Wachtmeister des Regiments verlangte eine schwere Contribution hierwegen von der Herrschaft Oberried. Solche wurde jedoch von dem Commissäre der vorderösterreichischen Regierung auf 1000 Thaler

Digitized by Google

ermäßigt, welche in Monatsfrist zu erlegen waren. Hieran sollten auch die Bergleute theilnehmen.

Um dieser Auflage zu entgehen, wollte Huber das Bergwerk, an welchem doch nichts mehr zu gewinnen sei, verlassen, und berichtete deßhalb unterm 10ten Oktober 1637 an die Regierung. Im Januar darauf bat er um Auszahlung des rückständigen Gehaltes und (dieweil er nun voller Schulden und im Elend stecke) um Verwendung am Bergwerk im Simonswald. Die Regierung befahl ihm aber, „zu continuieren" und stellte ihm einen Vorschuß und einen guten Arbeiter aus Schiramengi (in Tyrol) in Aussicht.

Dies ist die lezte Nachricht, welche wir von Huber haben. Die Acten von 1637 bis 1716 sind sehr lückenhaft, was bei dem häufigen Wechsel des Kriegsglückes und der Beherrschung des Breisgau's sehr erklärlich ist[32]).

Die „Kriegsläufte und Troublen" dauerten im Breisgau fort bis beinahe zum Abschlusse des Friedens, und namentlich im Jahre 1644 wurde das Oberrieder Thal von plündernden Streifpartien hart mitgenommen[33]). Der Betrieb des Bergwerkes blieb nun mehrere Jahrzehnte ligen und wir finden in den hofsgrundischen Protokollen die Nachricht, daß die Bauern die Oefen noch gar abrissen, um Blei zu suchen und die Steine für sich zu benützen[34]).

Erst einige Jahre nach dem Schlusse des orleans'schen und spanischen Successionskrieges wurde das Bergwerkswesen von der Regierung wieder angeregt, indem sie zu diesem Zwecke ein offenes Patent vom 11ten Dezember 1716 erließ, worin gesagt ist: „Regimen intimiert die künftige Veradmodiatirung des Bleibergwerks im Hofsgrund zur Wissenschaft."

---

32) Die Akten der v. ö. Regierung wurden sehr zerstreut. Zuerst waren sie in Ensisheim, dann seit 1633 in Breisach, seit 1648 theilweise in französischen Händen, endlich seit 1697 zu Freiburg. Das Oberrieder Archiv verbrannte großentheils während des 30jährigen Kriegs.

33) Ueber die Plünderungen, vergl. Mone, Quellensl. II, 529; Schreiber IV, 56; Bader, Badenia III (1844), 144.

34) Hofsgrunder Protokoll von 1687 bis 1710, S. 23.

Digitized by Google

Die Schicksale dieses Bergwerks bis auf unsere Tage wollen wir später erzählen und jezt zu einem Gegenstande anderer Natur, zur Geschichte der Verfassung des Hofsgrunder Thales, übergehen.

Im Dingrotel für Oberried sind die Rechte und Pflichten des Grundherrn (des Gotteshauses) und der dinghörigen Lehenleute oder Unterthanen festgestellt, und dieses Weistum von 1296 ist eines der ältesten in deutscher Sprache [35]).

Dasselbe enthält in einfacher Weise folgende sechs Hauptbestimmungen, welche die Lehengüter und Lehenleute, wie deren Abgaben, die Vogtsteuer und Frondienste, den Dinghof und den Grundherrn betreffen.

1) Aller Grundbesitz zu Oberried an Feld und Wald ist ein untheilbares Eigentum des Gotteshauses daselbst, und alle von den verliehenen Gütern fallenden Zinse, Ehrschätze und Fastnachthüner gehören demselben allein zu.

2) Dieser Grund und Boden darf an keine leibeigenen, sondern nur an freie Leute verliehen werden, welche beim Empfange ihrer Lehen dem Gotteshause als dem Herrn und Vogte von Oberried zu huldigen haben und zu schwören, den beiderseitigen Rechten getreulich nachzuleben.

3) Die Oberrieder Lehenleute gehören sämmtlich in den Dinghof zu Witolfsbach; sie haben Niemanden als dem Gotteshause zu fronen, und zu ihrem besseren Gedeihen ist ihnen die Vogtsteuer für die Ablösungssumme von 100 Pfund Pfennigen völlig erlassen worden.

4) Jeder Lehenmann soll sein Lehengut „mit Feuer und Rauch" besetzen, d. h. haushäblich darauf wohnen. Läßt er dasselbe nach geschehener Mahnung 14 Tage lang unbesezt, so fällt es wieder an das Gotteshaus zurück.

5) Die Lehenzinse müssen auf S. Remigientag (den 1ten Oktober) entrichtet werden. Welcher Lehenmann seinen Zins

35) Dieser Dingrotel bildet den Eingang des Copialbuchs von S. Wilhelm. Er wurde erneuert 1395. Vergl. Maurer, Gesch. der Frohnh. III, 47, und Ild. v. Arx, Gesch. von S. Gall. I, 57.

Digitized by Google

versizt, der hat es mit 3 Schillingen zu büßen, und versizt er ihn zum dritten Male, so ist das Lehengut dem Gotteshause ebenfalls heimfällig geworden.

6) Kein Lehenmann darf sein Lehengut versetzen ohne Wissen und Willen des Gotteshauses; will aber einer das seinige verkaufen, so hat er dasselbe zunächst einem gotteshäusischen Genossen, und will es kein solcher, dem Gotteshause anzubieten, und erst, wenn auch dieses auf den Ankauf verzichtet, mag er's an einen Dritten überlassen.

Das dem Wilhelmiter Kloster zu Oberried von dessen Stiftern vermachte Widemgut befand sich also im Lehenbesitze freier Bauern, wie solche im Zartener Thale damals häufig vorkamen, während im benachbarten Höllen- und Ibenthale lauter leibeigenes Volk saß. Diese Freileute entrichteten daher von den ihnen verliehenen Erbgütern keinen Leib-, sondern nur den Güterfall, und kein Leib-, sondern nur das Rauchhun als Anerkennung, daß Haus und Hof das Eigentum des Gotteshauses seien.

Was den Lehenzins betrifft, welcher von jedem Lehenmanne alljährlich auf den 1ten Oktober entrichtet werden mußte, so bestund er meistens in Erzeugnissen der Landwirthschaft.

Der Ehrschatz aber war eine bestimmte Abgabe, welche jeder neue Lehenherr als honorarium für die Lehenertheilung von dem Lehensmanne empfieng, und das Drittel (die härteste aller mittelalterlichen Abgaben) der dritte Theil des Gutswerthes, welcher bei'm Tode des Lehenmanns oder beim Verkaufe des Erblehens an den Lehenherrn zurückfiel.

Zu den Lehengütern, welche nach Wittelsbach dinghörig waren, zälten nun damals der Haldenhof am Dießelmut und der Maierhof im Grunde. Nachdem aber bei lezteren neue Reutegüter an Eigenleute verliehen und wegen des Bergwerks verschiedene Taglöhner ansässig geworden, so wuchs eine kleine Gemeinde um ihn heran, als deren Haupthof er sofort erschien, wo die Hofsgrunder ihr eigenes Dinggericht erhielten[36]).

36) Erblehenbrief von 1473. Vergl. den Dingrotel von 1395.

Digitized by Google

Inzwischen war die Vogtei über das Kloster Oberried im Jahre 1452 an die Stadt Freiburg gediehen, wo die Wilhelmiter ein Nebenkloster und das Bürgerrecht besaßen, während die Hofsgrunder Bergleute unter die Gerichtsbarkeit des breisgauischen Bergrichters gelangten. Es ist daher begreiflich, daß wegen Ausübung der verschiedenen Gerichtsrechte im Hofsgrunde viele Irrungen und Streite entstanden.

Um dieselben nun zu bereinigen und die Gerichtsverhältnisse zu ordnen, wurden durch den Vertrag von 1566 sämmtliche hofsgrundische Einwohner, die Lehenbauern, Taglöhner und Bergleute, unter den Bergstab gestellt. Solches währte bis zum Jahre 1605, wo in Folge eines neuen Vertrages die Lehenbauern und Taglöhner wieder unter den Stab des Gotteshauses zurückkehrten.

Diese Rückkehr machte eine Erneuerung des Dingrotels nöthig, welche im Jahre 1607 zu Stande kam[37]). Es wurden dabei die alten Hauptverhältnisse und Grundsäze des Rotels von 1296 festgehalten. Noch immer blieben die Lehengüter in der Hand von Freibauern, welche auf ihr Geburts- und Besitzrecht um so eifersüchtiger waren, als sich neben ihnen das meist leibeigene Volk der Taglöhner sehr vermehrte.

Es erscheint daher in dieser Renovation die Bestimmung, daß von den Freileuten, welche hinter dem Herrn von Oberried sitzen, weder Weib noch Mann eine leibeigene Person zur Ehe nehmen dürfe, und wer dies übertrete, in eine Strafe von 10 Pfunden verfalle.

Hiezu kam die weitere Bestimmung, daß man einem Eigenmanne, welcher sein Haus und Gut in Abgang gerathen ließe und sich dem Laute des Dingrotels und dem Nutzen des Gotteshauses nicht fügen wollte, alles ligende Gut verkaufen und vom Kaufschillinge den dritten Pfenning als Abzugsgeld einziehen könne und möge.

Die Renovation stellt die Bauern und Taglöhner, „so sich allein von der Viehzucht und vom Ackerbau ernähren, oder

37) Das Original desselben beruht im großh. Landesarchive.

Digitized by Google

sonst dem Bergwerke weder mit Arbeit, noch anderweitig zugethan, unter den Stab des Gotteshauses, dagegen die Bergleute und Bergwerksverwandten unter den Stab des Bergrichters im Breisgau.

In Beziehung auf erstere sind darin der alte Abzug und das alte Drittel in eine Abgabe von 5 Procenten des Vermögens verwandelt, wie auch die alten jährlichen drei Frontage auf einen einzigen beschränkt, während die Bestimmungen über Fastnachthennen und Sterbfälle unverändert blieben.

Damit die Taglöhner im Stande seien, ihre Fastnachthenne gehörig zu geben und ihren Frondienst zu leisten, bestimmt die Renovation, daß ein Jeglicher „soll haben einen Hahn und (wenigstens) eine Henne, ein Sächslein (Gürtelbeil) und eine Haue (Hacke), und dem Kastenvogte für seinen Schutz und Schirm jährlich einen Scheffel Freihabers entrichten."

Eine fernere Bestimmung betrifft die Freiheit der Hofsgrunder Bauern und Taglöhner, vor keinem auswärtigen, sondern nur vor ihrem Thalgerichte erscheinen, Recht geben und nehmen zu dürfen. Der Leib eines daselbst zum Tode verurtheilten Verbrechers solle dem Kastenvogt als dem Richter überliefert werden, das hinterlassene Gut desselben aber dem Gotteshause als dem Grundherrn anheimfallen.

Die Renovation schärft den Hofsgrunder Dinghörigen besonders auch die Pflicht ein, vor Gericht der Aufforderung des Vogtes bei ihrem Eide getreulich nachzukommen und Alles zu rügen, was ihnen an Freveln „in Wunn und Waide, in Wasser, Feld und Wald" bekannt geworden.

Jeder Gotteshausmann im Hofsgrunde, er sei „eine kleine oder große Person", soll guten Frieden in seinem Hause haben bis auf 7 Schuhe vor der Dachtraufe. Wer diesen Frieden überschreitet und Jemanden vom Hausgesinde schädiget, der ist dem Gotteshause mit Leib und Gut verfallen, und wenn ihn der Hauswirt zu tode schlägt oder sonsten züchtiget, so ist derselbe keine Besserung (Strafgeld) schuldig.

Es soll ein „offener Wirt" im Hofsgrunde sein und einem Jeglichen daselbst Fleisch, Käse, Wein und Brot für sein Geld

Digitized by Google

verabreichen. Wollte derselbe sich dessen weigern, so mag der Gast das Geld auf's Faß legen und selber nehmen, soviel es beträgt. Wenn man im Wirtshause sich geschlagen, das Messer oder den Degen gezuckt, oder böse Schwüre ausgestoßen, so soll er's rügen und nicht verheimlichen. Auch darf ein fremder Geselle nicht länger als eine Nacht, und unehrliches Volk gar nicht beherbergt werden.

Niemand darf fremdes Vieh ohne Vorwissen des Gotteshauses halten, und Keiner darf mehr Vieh auf die Waide schlagen, als er überwintern kann, bei Strafe eines Pfundes von jeglichem Haupte. Das Rindervieh soll geschieden von den Gaißen und beide besonders behütet werden.

Wenn ein Auswärtiger in den Hofsgrunder Waldungen frevelt, der verfällt in eine Strafe von 2 Pfunden. Kann der Frevler aber nicht festgenommen und gepfändet werden, so soll ihm der Rüger nachfragen, bis er ihn herausbringt, und Solches anzeigen, damit man sich seiner bemächtige. Will der Frevler sich aber durch einen Eidschwur frei machen, so soll der Rüger „gehen in den Wald zu dem Stocke, darob jener gehauen, die linke Hand auf denselben legen und mit der aufgehobenen rechten schwören, daß er (der Frevler) ab diesem Stocke den Baum gefället, und hiemit soll derselbe des Frevels überzeugt (durch ein gewichtigeres Zeugniß überführt) sein."

In Bezug auf die erwähnte Kastenvogtei ist Folgendes hier nachzutragen. Dieselbe gieng aus der Hand der Grafen von Freiburg während des 14ten Jahrhunderts an das Haus Oesterreich über, welches die Stadt Freiburg zu seinem Stellvertreter oder Untervogte annahm. Die Stadt aber verlieh dieses Amt mit seinen Gefällen ihrem Schultheißen oder dessen Statthalter gegen einen jährlichen Lehenzins.

Doch blieb dem Gotteshause in Beziehung auf die Untervogtei immer noch das Recht, dieselbe aufzukündigen, wenn sie von den Inhabern etwa mißbraucht würde, wie solches in einem Vertrage von 1452 geltend gemacht ist.

Bei diesem Verhältnisse konnte es nicht ohne Irrungen und Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem Gotteshause

Digitized by Google

bleiben, und lezteres glaubte mehr als einmal, wegen der Uebergriffe ersterer in seine Rechte, befugt zu sein, ihre Vogtei aufzusagen. Das war besonders im Jahre 1594 der Fall; der damalige Landesherr im Breisgau aber, der Erzherzog Cardinal Andreas[38]) beließ die Stadt bei der oberriedischen Kastenvogtei, nur mußte dieselbe das Rechtsgebiet des Klosters vertragsmäßig sicher stellen.

In diesem Vertrage wird „der Botmäßigkeit halber" ausdrücklich festgesetzt, daß die Stadt „nit als ordentliche Oberigkeit, sondern allein als angenommener Kastenvogt die Jurisdiction über das Gotteshaus und dessen Unterthanen besitzen, und keineswegs für sich selber, sondern mit Willen und Erlaubniß des Priors das Gericht abhalten, dabei den Stab führen und die Verurtheilten bestrafen soll."

Der Stoff jedoch zu Irrungen und Streitigkeiten wurde durch den Vertrag von 1594, welcher namentlich den beiderseitigen Antheil an den fallenden Strafgeldern bestimmte, noch immer nicht entfernt. Es mußte im Jahre 1605 ein neuer Vergleich hierüber abgeschlossen werden[39]), worin man festsetzte, daß der Kastenvogt die Atzungs- und Hinrichtungskosten der gefangenen Malefizpersonen zu tragen, dagegen aber alle aus der Criminaljustiz fließenden Gefälle zu beziehen habe.

Der wichtigste Theil im Amte des Kastenvogtes war also die Anwohnung bei'm Dinggerichte und die Vollstreckung der von demselben gefällten Urtheilssprüche. Dieses Gericht wurde in der Regel alljährlich einmal abgehalten, entweder zu Oberried oder im Hofsgrunde, oder zu Kappel, auch zu

38) Derselbe war ein Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Tirol und der Philippine Welser. Er wurde geistlich, erhielt 1576 den Kardinalshut, hierauf 1589 das Bistum Constanz und starb 1600. Sein Vater hatte ihn 1577 zum Statthalter in Tyrol und Vorderösterreich ernannt. Obigen Vertrag schloß er ab „als Ordinarius und als Eigenthumsherr des Gotteshauses Oberried."

39) Eine Copie davon enthält das angeführte Aktenheft von 1452 bis 1653. Einen Nachtrag hiezu bildet der Vergleich, welcher 1611 zwischen Stadt und Kloster abgeschlossen wurde.

Digitized by Google

Freiburg in der Stadt, je nachdem die Zeit oder der Gegenstand der Verhandlung es erheischte.

Das älteste noch vorhandene Protocoll über die Abhaltung dieses Dinggerichtes ist vom 14ten Juni 1649. Den Angaben desselben und der späteren Protocolle[40]) entnehmen wir nun folgende Beschreibung, in welcher Weise das Gericht eröffnet, gehalten und beschlossen wurde.

Gegenwärtig dabei waren der Prior oder der Subprior (in dessen Namen) und der Kastenvogt, sodann von Seiten der Gemeinde der Vogt, der Untervogt, die Richter, meistens sieben an der Zahl und von der Gemeinde gewählt, sämmtliche Gemeindebedienstete, als die Geviertleute (Bannwarte und Marker), die Weinsiegler (welche das Ungeld einzogen), Feuerschauer und Kirchenpfleger, und endlich die Taglöhner und Hintersaßen.

Wenn der Vogt, die Gerichtsleute und die Gemeindediener für den neuen Jahrgang gewählt waren, wurde das Gericht als „verbannt" oder eröffnet erklärt, sofort der Dingrotel verlesen und von den anwesenden Dinghörigen das eidliche Gelöbniß erhoben, denselben einzuhalten und sich den Entscheidungen des Gerichts fügen zu wollen. Die Hintersaßen legten dagegen ein bloßes Gelübde ab, weßhalb sie „Gelübdner" hießen.

Hierauf begann das Rügen, d. h. jeder der Anwesenden wurde bei seinem Eide zu der Angabe aufgefordert, ob er einen Fall kenne, worin gegen den Laut des Dingrotels gehandelt worden. Diese Fälle bestunden in Wald- und Feldfreveln, Schlägereien, Diebstählen, Injurien und dergleichen. Gemäß der Aufforderung des Kastenvogts gab jeder der Anwesenden seine Erklärung ab. Ueber diese Schuldfälle wurde sogleich erkannt, d. h. das Urtheil gesprochen und das Bußgeld bestimmt.

Nachdem dies geschehen, wurden die bürgerlichen Sachen, welche der gerichtlichen Gewährung bedurften, vorgenommen und

---

40) **Prothocollum super Oberriet, Cappel et Hoffsgrunt ab anno 1645 usque ad annum 1667.** Die Oberrieder Protocolle beginnen mit dem Jahre 1622.

Digitized by Google

gefertigt, namentlich Käufe und Tausche, Erbschafts-, Heirats-, Schuld- und Gantsachen. Endlich erließ das Gericht zuweilen auch polizeiliche Anordnungen (wie im Jahre 1643 das Verbot des „Tabacktrinkens"), Warnungen verschiedener Art, bestimmte die Höhe des Ungeldes und traf endlich Maßregeln in Forst- und Jagdsachen[41]).

Alle Haupthandlungen des Dinggerichts trug ein Klosterbeamter in das Gerichtsprotocoll ein. Diejenigen Fälle, welche vor das peinliche Gericht gehörten, wurden in Freiburg abgeurtheilt und dort die Exekution vollzogen.

Freiburg verlor die Kastenvogtei im Jahre 1681. Nachdem nämlich durch den Nymweger Frieden die Krone Frankreich in den Besitz dieser Stadt und Festung nebst den ihr zugehörenden drei Dörfern Lehen, Betzenhausen und Kirchzarten gekommen, erhob der Prior von Oberried ein Bedenken über die Ausübung der Vogteirechte durch den nunmehr französischen Stadtmagistrat; denn es wurden auch die Gemeinden Oberried, Kappel und Hofsgrund auf Antrieb desselben (um die eigene Last zu erleichtern) zu den städtischen Contributionen beizuziehen versucht.

Der Prior, welcher es in dieser Lage natürlich vorzog, neutral zu bleiben, verweigerte entschieden jede Beisteuer, und als der französische Commandant deßhalb von ihm verlangte, sich mit seinem Gebiete unter Frankreichs Schutz zu begeben, ließ er sich aus der Stadt vertreiben und stellte seine bedrängte Lage in einem beredten Schreiben dem Kaiser vor.

Es wurde diese Angelegenheit nun auf diplomatischem Wege durch die kaiserliche Gesandtschaft in Paris erledigt und

---

41) Der Jäger erhielt an Schußgeld: von einem Hirschen oder Wildschwein 1 Gulden, von einem Rehe oder Auerhahn 12 Batzen, von einer Wolfshaut 1 Gulden, von einem Hasen oder Fuchs 3 Batzen, für ein Hasel- oder Rebhuhn wie für eine Schnepfe 6 Kreutzer. Im Juli 1743 wurde bestimmt, daß Vögel, Fische, Hasen, Füchse, Marder, Iltis und dergleichen der Obrigkeit bei vorbehaltener Strafe eingeliefert werden sollen. Im Kirchzarter Thale fanden sich nach einer Urkunde von 1544 noch Bären, Wölfe und Luchse.

Digitized by Google

Leopold I, in Anerkennung der Unterthanentreue des Priors, stellte diesem unterm 3ten Oktober 1681 einen Schirm- und Gnadenbrief aus, worin er das Kloster Oberried der städtischen Kastenvogtei entledigte. Das Verhalten der Stadt Freiburg in dieser Sache war mit eine der Hauptveranlassungen, dieselbe französischer Gesinnungen zu beschuldigen[42]).

Das Kloster Oberried ließ nunmehr die Angelegenheiten, welche der Kastenvogt seither besorgte, durch seinen eigenen Amtmann oder Agenten versehen, welcher daher sofort auch bei den oberriedischen Dinggerichten erscheint.

Einige Jahrzehnte später (1727) wurde das Priorat Oberried mit seinem Besitztume der Abtei S. Blasien einverleibt. Solches geschah insbesondere durch die Bemühungen des päpstlichen Nuntius zu Luzern. Diese Veränderung scheint auf das Klösterlein und dessen Unterthanen vortheilhaft eingewirkt zu haben, indem sie dadurch unter die umsichtige Verwaltung eines angesehenen und wohlgeordneten Stiftes gelangten[43]).

In militärischer Beziehung endlich (was wir schließlich hier noch erwähnen wollen) gehörten die Hofsgrunder mit den Oberriedern und Kappelern zur Freiburger Fahne, wohin die Stadt und 16 Dörfer 300 Mann zu stellen hatten. Dieselbe war eine von den 8 Landfahnen, in welche die gesammte breisgauische Landwehr eingetheilt worden[44]).

---

42) Vergl. auch Badenia III (1844), 144.

43) Vergl. Kolb, unt. Oberried. Vorher giengen lange Verhandlungen. Das über die Einverleibung feierlich aufgenommene Protocoll ist vom 7ten März 1725. Es werden darin die Rechte und Privilegien des Klosters Oberried, wie jene der gotteshäusischen Unterthanen gesichert. Wir bemerken noch, daß das Kloster die drei Orte Oberried, Kappel und Hofsgrund immer als ein Lehen des Stiftes St. Gallen besaß, ein Verhältniß, dessen in der kaiserlichen Bestätigung der Klosterprivilegien von 1478 besonders erwähnt wird, welches aber wahrscheinlich durch den Ausfall der Schweitz aus dem Reichsverbande ein Ende nahm.

44) Schreiber IV, 7. Diese Landwehr wurde von Zeit zu Zeit inspizirt. So finden wir im Protokolle des Oberrieder Dinggerichts vom 6ten November 1663 bemerkt: „Sodann, daß sich die Hofsgrunder bis auf festum S. Catharinae neben denen von Oberried und Kappel

Wir kehren nunmehr wieder zur Geschichte des Hofsgrunder Bergwerkes zurück, nachdem wir sie oben bis in den Anfang des 18ten Jahrhunderts geführt. Ihre Fortsetzung charakterisiert sich ebenfalls durch eine Menge von Streitigkeiten, welche die Uebernahme des Werkes jeweils bald mit dem Priorate, bald mit den Hofsgrundern, oder mit den umligenden Grundherrschaften und Gemeinden geführt.

Es muß diese Geschichte deshalb näher betrachtet werden, weil daraus ersichtlich ist, wie sehr das Interesse der Waldbesitzer und der Bauern dem Bestande und Betriebe des Bergwerks, als eines holzverzehrenden Gewerkes, entgegen war; ferner, wie allmählig die Verbesserung der Verkehrswege, z. B. durch Anlagen von Flötzen im Dreisam- und Wiesenthale, und die Entwicklung der Industrie im südlichen Schwarzwalde und in der benachbarten Schweitz, den Begehr nach Brenn- und Baumaterial steigerten und somit der Waldboden und sein Erzeugniß an Werth in die Höhe stiegen.

Es waren deshalb auch sowohl der Prior von Oberried, als die umligenden Grundherrschaften und Gemeinden, stets in Feindseligkeit gegen das „Montan-Interesse", von den Bauern nicht zu sprechen, welche als solche dem Bergbau ohnehin fremd blieben und die Bergleute nur als überlästige Eindringlinge (es waren viele dieser Bergknappen theils aus Tyrol und Böhmen, theils auch aus Sachsen) ansahen, welche ihnen die Allmendnutzung merklich verkürzten[45]).

Wir haben oben davon gesprochen, daß die Regierung

mit ihrem Gewehr und ihrer Ueberwehr hinstellen und ohnfehlbar zu erscheinen haben. Entzwischen aber jeder sich möglichst mit einer Musqueten oder guetem Feuerrohr versehen solle, damit sie vor ihrer Obrigkeit ehrlichen bestehen und nit getadlet oder entlichen mit ohnnachläßlicher Straff angesehen werden müeßen."

45) Daß theils sächsische und böhmische, theils auch vorarlbergische und tyrolische Bergleute, insbesondere solche, welche den Bergbau erlernt hatten, vorhanden waren, geht aus den Akten hervor. Auch scheinen in früherer Zeit (vom 14. bis 17. Jahrhundert) mehrfach Leute aus Freiburg sich als Arbeiter an's Werk verdungen zu haben, womit vielleicht die sehr alte Granaten-Industrie dieser Stadt zusammenhängt.

Digitized by Google

im Jahre 1716 ein offenes Patent erließ, worin sie die Absicht kund gab, das Bergwerk im Hofsgrunde zu verabmodiatiren, d. h. dasselbe einem Unternehmer gegen die üblichen Antheile des Fiskus und Abgaben an denselben zum Betriebe zu verleihen. Diese Bemühung hatte indessen erst gegen die Mitte der 20er Jahre einen günstigen Erfolg.

Die ersten, welche die Stollen wieder öffneten und den Bau wieder in Betrieb setzten, waren der Bergrichter Herrmann und der Hutmann Maderspacher aus Tyrol. Das Priorat Oberried, nunmehr sanctblasianisch, wünschte indessen die Wiederaufnahme des Bergbaubetriebes wenig, da es voraussehen mußte, daß selbiger nur unter außerordentlichen Begünstigungen fortgeführt werden konnte, welche mehr oder weniger dem Priorate selbst zur Last fielen.

Theilnehmer an der im Jahre 1724 neu sich bildenden Gewerkschaft, welche eine kleine Summe Geldes vorschoß, waren unter anderen auch mehrere kurpfälzische Räthe. Die vorderösterreichische Regierung sah dieses höchst ungerne, da solche fremden Herren wohl schwieriger zu behandeln waren, als die eigenen Unterthanen, daher sie es auch später dahin brachte, daß dieselben ihre Antheile an österreichische Unternehmer gegen Rückersatz der Einzalungen übertrugen.

Kaum war das Werk im Gange, so regten sich auch die Vertreter des Priorates. Sie beschwerten sich bei der Regierung, der Bergbau schade den Wiesen der Hofsgrunder, worin sie von den Bauern lebhaft unterstützt wurden, und der Holzverbrauch des Bergwerkes aus den oberriedischen Waldungen sei so stark, daß es unmöglich werde, die früher abgeschlossenen Verträge über Holzlieferungen für Quarnison und Einwohnerschaft der Festung Freiburg einzuhalten.

Diese Verträge hatte das Kloster Oberried (ähnlich wie die Deutsch-Commende und das Stift St. Peter für geringere Holzquantitäten) mit der Quarnisons-Verwaltung und dem Magistrate zu Freiburg abgeschlossen und darin übernommen, sowohl Bauholz (für die Festung), als Brennholz auf den dortigen Holzhof (Nägelesee) zu liefern und zwar letzteres für

Digitized by Google

die Quarnison um 1 Gulden 24 Kreuzer, für die Einwohner aber um 1 Gulden 48 Kreuzer das Klafter.

Der jährliche Bedarf belief sich für Freiburg allein auf etwa 8000 Klafter. Die Lieferungen waren für mehrere Jahre abgeschlossen. Zur Verbringung des Holzes von Oberried nach Freiburg benützte man einen im Dreisamthale angelegten Kanal, gleichwie man auch im Wiesenthale von Schönau an einen solchen zum Verschleiße des Holzes nach Basel und in das Baden-Durlachische benützte.

Im Jahre 1731 hatte die Regierung bezüglich des Holzflotzes im Dreisamthale auch Verordnungen erlassen, welche die Ausführung der Lieferungsverträge namhaft erleichtern sollten. Dieß that sie indessen hauptsächlich im eigenen Interesse, indem die Festung Freiburg damals wesentlicher Ausbesserungen bedurfte.

Bei der geringen Stammlosung, welche das Bergwerk vertragsmäßig zu bezahlen hatte (und meistens schuldig blieb), war es nun unter diesen Umständen ganz natürlich, daß das Priorat die Wiederaufnahme des Bergbaues höchst ungerne sah, da der Holzpreis sich in Freiburg viel höher stellte und auch die Bezahlung sicherer war.

Der Bergrichter, von dem Bergwerksdirectorium zu Schwatz in Tyrol bei der Regierung unterstützt, berief sich dem Kloster gegenüber auf die Bergprivilegien und den Vertrag von 1606, und hatte endlich wenigstens den Erfolg, daß man sich dahin verglich, dem Bergwerke jährlich eine hinreichende Quantität Holzes um eine mäßige Losung zu überlassen.

Hermann hatte in seinen Eingaben an die Behörde in Schwatz die Zukunft des Werkes äußerst günstig hingestellt und große Hoffnungen rege gemacht. Dies war eine der Hauptursachen seiner Unterstützung; seine Hoffnungen erfüllten sich indessen nicht, da nämlich „wegen der Impedimenten" von 1728 bis 1732 nur 246 Centner Erz und Schlicht ausgeschmolzen wurden, was ein geringes Ergebniß ist, indem es dem damaligen Werthe nach kaum 2000 Gulden repräsentiert.

Derselbe machte nun weitere Berichte an die Regierung,

Digitized by Google

in welchen er wieder dringend um Unterstützung bat. In Folge davon wurde das Bergwerk im Jahre 1733 auf's neue untersucht. Chef und Mitglieder dieser Commission waren Hofkammerrath von Leithner, Amtmann von Schlichten und Bergrichter Hermann. Am 15ten Juni inspizierten sie das Bergwerk im Storen und das im Hofsgrunde.

Die Verhältnisse stunden für das Bergwerk im Allgemeinen nicht günstig, denn einmal waren die Unternehmer ohne hinreichendes Kapital. So hatte sich mit Hermann der völlig vermögenslose Ingenieur-Corporal Hueber verbunden, welcher das zum sanctrutbertischen Gebiete gehörige Bergwerk im Storen betrieb. Das Werk im Hofsgrunde hatte dagegen der Tyroler Maderspacher übernommen, sich besonders darauf Hoffnung machend, daß die Bleierze in Zukunft silberhaltiger würden; denn der Silbergehalt derselben war höchst gering. Die Probe ergab nämlich bei 60 bis 70 Pfunden Bleies nur $1^1/_2$ bis 2 Quentlein Silbers[46]).

Da es ferner an geeigneten Gebäuden fehlte, so mußte das Bleierz im Münsterthale verhüttet werden, wofür man ebenfalls eine Abgabe zu entrichten hatte. Der Arbeitslohn stund ziemlich hoch, weshalb man ihn später zu mindern suchte, der Preis des Bleies dagegen ziemlich nieder.

Sehr mühsam war der Verkauf des Bleis, indem er durch Träger und Saumpferde geschehen mußte. Diesen Hausierern nahmen meistens die Schwarzwälder Uhrenmacher das Blei ab, welches zu Uhrengewichten verwendet wurde. Auch nach Freiburg verkaufte man vieles Blei, wo die Gewerkschaft mit Kaufleuten (meistens Italienern) in Abrechnung stund, die den Knappen dafür Lebensmittel, Eisen- und Tuchwaren lieferten.

Daß diese Verhältnisse oft sehr drückend waren, läßt sich wohl annehmen, denn die Kaufleute hatten der Gewerkschaft in

---

46) Also im günstigsten Falle nur 0,022% Silber, während das Bauen auf Silber nur dann sich einigermaßen rentiert, wenn der Centner mindestens 3 Loth Silber oder 0,098% enthält. Man muß annehmen, daß die dortigen Bleierze früher viel silberhaltiger waren, als um jene Zeit.

Digitized by Google

obigen Waren immer Vorschüsse geleistet, wodurch selbige genöthigt war, ihr Blei an diese schlauen Wälschen als Zahlung um niederern Preis abzugeben.

Am drückendsten wurde aber für diese Bleigruben das Aufleben der Eisenindustrie im Wiesenthale, welche sowohl Holz als Kohle vertheuerte. Die Waldbesitzer hatten mit diesen Werken, bei welchen reiche Basler öfters betheiligt waren, sehr gerne zu thun. Auch nahm die Ausfuhr von Holz und Kohlen nach Basel und in's Elsaß fortwährend zu.

Alle diese Umstände zog oben erwähnte Commission in den Kreis ihrer Erwägungen. Man verabredete neue Instruktionen für die künftigen Bergbeamten, und beantragte, daß die nöthigen Räume (Faktorhaus, Gießhaus und Schmelzöfen) neu erbaut, die Holz- und Kohlenzufuhren aus den Waldungen in genügender Weise durch Lieferungsverträge gesichert und die silberhaltigen Erze von Hüttenberg (bei Staufen) mit dem leichtflüssigern vom Hofsgrunde verhüttet und hiezu auch die Schmelzwerke entsprechend eingerichtet werden sollten. Schließlich gieng der Bericht die Regierung um einen Vorschuß an — Etwas, wofür dieselbe damals sehr harthörig war.

Hermann, welcher unter der Voraussetzung, daß seine Wünsche in Erfüllung gehen, nach Hofsgrund übersiedeln wollte, bemühte sich bei der Regierung sehr lebhaft für seine Sache, konnte aber nur soviel erreichen, daß der Prior von Oberried unter Bezugnahme auf den Vertrag von 1606 ermahnt wurde, dem Bergwerke förderlich zu sein — Etwas, wobei die Regierung eben keine Ausgaben hatte.

Weiter ließ sich dieselbe in diese Unternehmungen nicht ein, weshalb die Sache sich verzog. Inzwischen bewarben sich die Gebrüder Litschgi von Krotzingen, welche das Werk am Hüttenberge in Betrieb hatten, um die Hofsgrunder Bleigruben. Sie hätten, wie sie sagten, schon 5000 Gulden ohne einigen Profit am Hüttenberge verbaut und möchten sich nun im Hofsgrunde erholen. Dieselben erhielten denn auch diese Gruben, und die Regierung schien sehr froh, solcher endlich ledig zu sein.

Aber auch hier hatten die Litschgi kein besonderes Glück.

Digitized by Google

Schon im Jahre 1742 berichteten sie an die Regierung, es sei lebensgefährlich geworden, im Werke zu arbeiten, da Wasser eingedrungen; die Erhaltung und Hebung des Stollens fordere einen Aufwand von 1000 Gulden und zur Erleichterung dieses Kostenaufwandes bäten sie um mehrere Freijahre, welche ihnen denn auch gewährt wurden.

Gleichwohl brachten sie das Bergwerk nicht in Gang und ihre Lage wurde so mißlich, daß der Steiger Maderspacher, welcher bei ihnen eingetreten, es vorzog, sein eigenes Gewerk zu suchen. Er ließ sich mit den kleinen „verlegenen Gruben" im Kappler Thale belehnen; gerieth aber bald in Streitigkeiten mit den Bauern daselbst (sie trieben ihn fort) und so hatte auch dessen Unternehmen keinen Erfolg.

Die Litschgi beschwerten sich beim Bergamte auch über die Gemeinde Todtnau, weil selbige ihr Holz an die Basler und Wiesenthaler Eisenwerke abgab. Sie versicherten in ihrer Beschwerde, daß dasjenige, was das Bergwerk dem Aerar jährlich an Hoheitsabgaben und dergleichen einbringe, mehr betrage, als der Ausgangszoll für das nach Basel und in's Baden-Durlachische gehende Holz[47]), eine Behauptung, welche die Beschwerdeführer schon um deßwillen selbst nicht glauben konnten, weil sie ja um Freijahre eingekommen und mit ihren Abgaben im Rückstande waren.

Dieselben beklagten sich auch in einem späteren Berichte von 1747 über das „Umsichgreifen der Basler", welche sogar Holz aus dem Langenbache (einem der Gemeinde Todtnau gehörigen, an S. Trutperter Lehenwald anstoßenden Hochwalde) bezögen, und sprachen die Befürchtung wachsenden Holzman-

47) Die Verwüstung der Wälder war eine Calamität, welche damals nicht allein den Breisgau, sondern auch Tyrol, Steiermark und die südliche Schweiz traf. Die Regierungen in ihrer Geldnoth gestatteten den Unterthanen um gewisse Summen die Ausfuhr des Holzes oder bei Domainenwaldungen die Ausholzung derselben. So haben italienische Unternehmer (Buratori) im 18ten Jahrhundert in Oberitalien, in der südlichen Schweiz und in Tyrol ungeheure Quantitäten schlagen und verführen lassen. Ueber solche Verwüstungen klagen viele Berichte.

Digitized by Google

gels aus, ohne zu bedenken, daß gerade die vielen Bergwerke den Holzbestand am meisten verminderten.

Das Schwinden des früher so reichen Holzbestandes auf dem Schwarzwalde war auch damals ein Gegenstand der breisgauisch landständischen Beschwerden. Es sagten die Stände:

„Man hat in Erwägung gezogen, wie bei nunmehrigen Zeiten fast in denen mehrsten deutschen und anderen Provinzen das Holzmateriale der größte Schatz und ein solch nothwendiger Vorrath sei, daß ein gemeines Weesen hievon merklich erleichtert, hingegen durch den Abmangel sehr hart mitgenommen werde, zu geschweigen von vielen Professionen, welche ohne dieses nicht bestehen können, ja gäntzlich fallen müßten, mithin man zur gnädigen Erwägung anheim geben will, ob die vielen Bergwerke und Schmelzen dem allerhöchsten Interesse nicht nur darin zuwider seyen, daß hiedurch den Ländereien und sonderlich dem österreichischen Breisgau ein großer Holzmangel drohe, sondern daß das erforderliche Holz vil mehreres betrage, als derlei Bestände oder andere von denselben zu beziehenden Nutzbarkeiten abwerfen, und daß dieser bevorstehende Holzmangel einen irreparabeln Landschaden nach sich ziehen und gegen ein so geringes utile nicht zu purificieren seie."

„In diesem dürfte Baden-Durlach zu einem nicht unwürdigen Beispiel allegiert werden, maßen selbes dem Vernehmen nach zu seinen eigenen Eisenschmelzen anderwärtiges Brennholz erkaufe, obschon es hieran demselben nicht gebreche. Man will nichts vermelden von einer oder mehreren nach Revolution der Zeiten im Lande etwa wieder zu erbauenden Vestungen oder einer im Lande etwa sich erfindenden Salzquelle, was allein mehr supplieren würde, als bei derlei Schmilzen und Bergwerkern vielleicht in vielen Jahren herauskäme."

„Man gedenkt auch, das allerhöchste Interesse weder zur Zeit, noch in Zukunft zu berühren, sondern nur die Vorstellung zu thun, ob diese Hauptsache nicht ihrer Wichtigkeit nach möchte untersucht und pro re nata dasjenige vorgekehret werden, was zu mehrerem Vortrag des landesfürstlichen Interesses gereiche, auch zugleich die Inwohnerschaft auf künftige

Digitized by Google

Jahre in ihrer Wesenheit erhalten und zu allerhöchsten Diensten noch mehr habilitieren möchte."

Die Regierung war jedoch außer Standes, hier entschieden aufzutreten, weil sie durch Privilegien und Verträge sich gebunden sah, und weil entschiedene Maßregeln für die eine Seite auf der andern ebensoviele Beschwerden hervorgerufen hätten. Man ließ also der Sache ihren Lauf, und da die neue vorderösterreichische Bergordnung von 1731 den Waldbesitzern in mancher Beziehung etwas mehr Schonung angedeihen ließ, als die früher so strenge Durchführung der fiskalischen Grundsätze, mochten sich die Bewohner und die Gewerkschaften behelfen, so gut es eben gieng[48]).

Ein weiterer mißlicher Umstand für das Gedeihen des Bergwerks war die feindselige Haltung der Hofsgrunder Bauern gegen die Knappenschaft. Ja, es kam endlich nach Aussage der letzteren so weit, daß erstere die Kartoffelfelder der armen Bergleute verwüsteten, unter sich beschlossen, keinen Bergmann mehr als Miethsmann in ihre Häuser aufzunehmen, und sogar das von der Gewerkschaft angekaufte, aber noch nicht bezahlte Holz zum Theil hinwegführten.

Auf die Beschwerden der Knappenschaft, von dem Admodiator Litschgi unterstützt, wurde eine Untersuchung eingeleitet und eine Commission von der Regierung hierzu niedergesetzt. Die Klagen ergaben sich als übertrieben und es wußten sich die Bauern so schlau aus der Sache zu ziehen, daß „die angebrachten Klagpunkten als insubsistent und von schlechtem Fundament erfunden wurden." Litschgi und die Knappenschaft erhielten deßhalb einen Verweis.

Bald hierauf aber traten die durch das Betragen der Bergleute nun desto mehr gereizten Hofsgrunder mit Beschwerden gegen die Knappenschaft auf. Die Bergleute wurden beschuldigt, daß sie Vieh und Geißen in den Waldungen waiden ließen und sich der Wilderei schuldig machten — Vergehen, welcher gerade zu jener Zeit der oberriedische Jäger die Bauern anklagte.

48) V.ö. Bergwerks Erfind- und Ordnung. Innsbk, 1731. § 1.

Digitized by Google

Die Litschgi erreichten wenig durch ihre Klagen. Die von Basel ließen ruhig ihr Holz im Langenbache schlagen, und die Admodiatoren konnten, indem die reichen Basler Herren schon längst in Wien neue Verträge über Holzausfuhrgestattung mit der Regierung abgeschlossen hatten, nur eine Besichtigung der Waldungen im Kappler Thale erreichen. Dieselbe hatte jedoch vorderhand wenig Erfolg, indem die Eigentümer (namentlich die Deutschordenscommende Freiburg) einem Contraktabschlusse vorsichtig auszuweichen suchten.

Um den Admodiator Litschgi (sein Bruder war inzwischen gestorben) einigermaßen zu beruhigen, verfügte das Bergamt eine weitere Visitation mehrerer in der Nähe gelegenen Wälder, aus welchen das Bergwerk vielleicht „um mäßig billige Stammlosung" sein benöthigtes Holz beziehen könnte. Derselbe starb aber auch bald hierauf, und im Jahre 1753 traten seine Erben den Betrieb des Bergwerkes an.

Wir haben noch einige wenige Angaben zur Beurtheilung des Betriebsumfanges auf dem Werke unter den Gebrüdern Litschgi hier nachzuholen.

Als jährliche Ausbeute kann man 900 bis 1000 Zentner Blei annehmen, wozu etwa 2000 Zentner Erz nöthig waren. Noch im Jahre 1747 wurden 2165 Zentner Erz verhüttet und daraus 1003 Zentner 52 Pfunde Blei gewonnen. Der Zentner stund um diese Zeit auf 5 Gulden 50 bis 6 Gulden 40 Kreuzer. Der Wochenlohn für den Hutmann betrug 2 Gulden 40 Kreuzer bis 3 Gulden, für den Häuer 2 Gulden, für den Karrenläufer 1 Gulden 30 Kreuzer; ferner hatte der erstere einen kleinen Antheil am Reingewinn.

Auch unter den litschgi'schen Erben ruhten die Streitigkeiten nicht, denn in der Folge erhob das Kloster Oberried im Einklange mit den Bauern, wohl in der Absicht, das Bergwerk für immer zu beseitigen, neue Beschwerden gegen dasselbe wegen Waidganges, Allmendgenusses und Holzverbrauches. „Dasselbe habe seit 1744 wenigstens 4000 Klafter verzehrt, wobei die geringe Stammlosung von mehreren Jahren her noch im Rückstande sei."

Digitized by Google

Gegen diese Beschwerden gab der Bergrichter im Sommer 1757 an das Bergwerksdirektorat in Schwatz eine Widerlegung ein, worin er seinerseits wieder folgende Klagpunkte anführte: 1) das Gotteshaus Oberried versage den Bergleuten ferneren Holzbezug, weil sie die bisherige Stammlosung nicht bezahlt hätten; 2) das Almendrecht, welches nach der Bergordnung[49]) den Bergverwandten zustehe, wolle nunmehr denselben entzogen werden; 3) sei die Stammlosung im Jahre 1724 vertragsmäßig auf 7 Kreuzer bestimmt worden, und 4) suche der Amtmann des Gotteshauses, Freiherr von Gleichenstein, das Bergwerk auf jede Weise zu beeinträchtigen und habe sich schon verschiedene Jurisdictionseingriffe gegen dasselbe zu Schulden kommen lassen.

In diesen Richtungen wurden längere Zeit umfangreiche Klagschriften gegen einander eingebracht, während die Holznoth fortdauerte und der Betrieb des Bergwerks deßhalb abermals unterbleiben mußte.

Endlich beantragte man, daß aus den Kappler Waldungen der Commende Freiburg gegen billige Losung eine Abgabe von 12,000 Klaftern stattfinde. Der Vertreter der Commende verlangte aber eine Erhöhung der auf 30 Kreuzer nunmehr angebotenen Stammlosung und ein Herabgehen auf ein Holzquantum von 5000 Klaftern. Dieses wurde andererseits angenommen und dabei die Losung auf 42½ Kreuzer bestimmt.

Ein Hauptanstand von Seite der Commende war die in der Bergordnung von 1731 vorgesehene Schatzung der Wälder und die darin ausgesprochene Weise der Bestimmung des zu hauenden Holzquantums und dessen Preises — beinahe eine Art von Expropriationsverfahren zu Gunsten des Hüttenbetriebes, wobei der Fiskus durch die von ihm aufgestellte Regalität des Bergbaues interessiert war[50]).

---

49) Daselbst, § 25. Vergl. oben S. 240 und 263.

50) In dem Hüttenwerke Kollnau bezog man aus den umliegenden Waldungen das Klafter (5′ hoch und 10′ lang, bei 5′ Scheitlänge) zu 34 bis 36 Kreuzer zur Zeit „da die Waldungen denen Eigenthümern vielmehr

Digitized by Google

Die Commende ließ sich klugerweise zunächst nur auf die Bestimmung des Preises ein, wie allenfalls nach dem billigsten Maßstabe ein Klafter auf dem Stocke zu taxieren sei. Hieraus ersieht man deutlich, wie sich die Privaten den Fesseln und Angriffen der fiskalischen Grundsäze zu entwinden suchten.

Immerhin aber bestrebte sich die Regierung, die verschiedenen Interessen auszugleichen und die Privaten möglichst zu schonen. Sie suchte auf Antrag des Directoriums in Schwatz, die Höhe der Stocklosung für das Holz, welches nach Kollnau, Hofsgrund und Storen zu gehen hatte, zu bestimmen; nahm indessen Rücksicht auf die Verhältnisse der Waldbesitzer, in dem Sinne nämlich, daß Privaten einen höhern Preis erhielten, als Klöster, Commenden und andere Corporationen.

Die Gewerkschaft im Hofsgrunde hatte bisher dem Gotteshause Oberried für's Klafter aus den dortigen Waldungen 15 Kreuzer, dem Gotteshause S. Trutpert aus den s. g. Lehenswaldungen im Obermünsterthale ebensoviel, dagegen der mittellosen Thalgemeinde Todtnau 24 und in lezterer Zeit 30 Kreuzer bezalt[51]).

Da der Betrieb des Werkes durch den Holzmangel seit einiger Zeit in's Stocken gerathen, so schlug man vor, sowohl die Commende, als das Kloster zu veranlassen, das Holz um die bisherige billige Stammlosung wieder abzugeben. Man berief sich auf den sanctblasischen Lehenbrief von 1727, wornach die aus dem bekannten Vertrage von 1606 hervorgehenden Rechte auf's Neue zu Gunsten des im Jahre 1724 wieder eröffneten Bergwerks gewahrt worden, und auf die Bergwerksordnung von 1731, nach welcher die Stifter und Klöster im Breisgau verbunden waren, die Wälder zu landesherrlichem Gebrauche zu conservieren, eine Auflage, die allen breisgauischen Lehensvasallen gemacht wurde.

---

zur Last waren und auf den auswärtigen Verkauf kein so starker Handel mit dem Holz getrieben wurde." Also stund daselbst der Holzpreis schon längst höher, als auf dem innern Schwarzwalde.

51) Akten des großh. Landesarchivs.

Digitized by Google

Erfolg mit diesen Maßregeln wurde wenig erzielt; die Ausfuhr aus dem Todtnauer und Münsterthale in's Durlachische und nach Basel dauerte fort, während (wie früher schon) die Holzabgabe an das Bergwerk durch mannigfache Einsprachen verzögert oder vereitelt wurde. Die litschgischen Erben und die Bergleute besaßen indessen auch wenig Credit, weil sie die geringe Stammlosung immer schuldig blieben, ein Umstand, welcher sie damals schon hätte belehren sollen, daß sich die Hofsgrunder und Hällerberger Bleigruben, selbst bei Begünstigungen, nicht rentieren.

Im Jahre 1760 wurde von Mohr zum Bergrichter und zugleich zum Vorstande des Bergamtes zu Freiburg ernannt. Dieser Mann suchte mehr Leben in den Betrieb zu bringen; hatte jedoch mit unzulänglichen Mitteln und mit dem Umstande zu kämpfen, daß das Blei im Preise mehr als um die Hälfte gesunken, während das Brennmaterial und die Lebensmittel in die Höhe gegangen waren.

In letzterer Beziehung hatten die armen Bergleute in dem Hungerjahre 1770 sehr zu leiden. Da die Gewerkschaft seit acht Jahren bedeutende Zubuße erlitten, konnte sie die Löhne nicht erhöhen. Das Einzige, was sie thun konnte, bestund darin, daß sie die Regierung bat, ihr zu erlauben, die Lebensmittel für die Knappen da zu kaufen, wo selbe am wohlfeilsten seien, und somit für sie den Marktzwang aufzuheben. Es war nämlich nur erlaubt, die Brotfrüchte auf den Märkten Freiburg und Staufen zu verkaufen.

Hermann, ein Nachkomme des früheren Bergrichters und der Nachfolger von Mohrs, brachte es, da die Gewerkschaft immer über hohe Holz- und Kohlenpreise klagte, durch seine Vorstellungen bei der Regierung endlich dahin, daß man den Bürgern von Todtnau im Jahre 1770 verbot, ihr Holz und ihre Kohlen in's Ausland, d. h. nach Basel und in's Baden-Durlachische, zu verführen, indem selbige den landesfürstlichen Bergwerken zu reservieren seien.

Die Todtnauer erhoben aber entschiedene Vorstellungen dagegen, weßhalb man nunmehr blos den Langenbacher Forst

Digitized by Google

für das Bergwerk reservierte und die Ausfuhr wieder zuließ. Die Regierung erklärte auch, um die Gewerkschaft zu beruhigen, für den Nachwuchs in den Wäldern besser besorgt sein zu wollen, was früher wenig geschehen war.

Die Gewerkschaft im Hofsgrunde hatte Unglück mit allen ihren Unternehmungen, daher ein Nachkomme des Admodiators Litschgi endlich den Bau sistierte und zur Begründung hievon Liquidation eingab. Es geht aus derselben hervor, daß in den sechs Jahren von 1775 bis 1781 allein die Zubuße 19,502 Gulden betrug.

Die Regierung machte nun mit den bisherigen Admodiatoren ab und nahm das Werk in die eigenen Hände. Sie stellte im Jahre 1783 den Bergmann Schwöllenbach als Obersteiger an, welcher eine sehr umfassende Instruktion über den Betrieb und die nöthige Buchhaltung beschwören mußte. Es wurden die Löhne neu bestimmt, wonach die Häuer 20 und die Karrenläufer 10 Kreuzer für den Tag erhielten; auch sonstige zweckmäßige Anstalten wurden getroffen.

In Folge dieser Anordnungen gieng der Betrieb nun etwas regelmäßiger; gegen die Mitte der 90er Jahre aber nahm derselbe der ungünstigen Zeitläufe wegen wieder sehr ab. Die Bergleute beschränkten sich auf den Anbau von etwas Kartoffeln und hielten Geißen, weßhalb die Bauern sich wieder beschwerten und im Jahre 1794 der Vogt Wißler auf der Halde die Regierung bat, das Bergwerk ganz aufzuheben, da „die Knappen doch nur Bettler seien." Namentlich aber beklagte er sich über das Bergamt, welches die Verehelichung dieser armen Bergleute begünstige, wodurch in Zukunft die Gemeinde nur beschwert werde.

Die Hofsgrunder hatten sich schon längst entschieden feindlich gegen die Bergleute benommen und rissen denselben jetzt ihre „schlechten Baraquen" ab, worüber sich das Bergamt bei der Regierung und dem sanctblasischen Amte der Herrschaft Oberried heftig beschwerte, in Folge dessen sich zwischen letzteren eine gereizte Correspondenz entspann.

Eine solche wurde schließlich auch wegen Verheuratung

Digitized by Google

von Bergleuten bis in's Jahr 1802 fortgeführt. Das sanctblasische Amt bemerkte darin, der Grund, warum das Bergamt von seinen Heuratserlaubnissen abstehen sollte, liege in dem ungewissen Schicksale des Landes, wobei die fernere Existenz des Oberbergamtes ebensowenig gesichert sei. Lezteres aber behauptete in seiner Replik dasselbe von dem Amte Oberried, indem es spitzig bemerkte: „Man kann auch im Gegenfalle die ähnliche weise Frage aufwerfen, ob nicht das Kloster S. Blasien aufgehoben und dann das Oberrieder Amt durch Vereinigung mit einem andern entbehrlich werden dürfte?"

Beide hatten richtig geahnt, denn im Jahre 1806 gelangte das Kloster Oberried mit dem österreichischen Breisgaue an das Fürstenhaus Baden und das Freiburger Bergamt nahm damit ebenfalls sein Ende.

Von 1803 bis 1807, also unter modenesischer und erzherzoglich österreichischer Herrschaft[52]), wurden die Gruben im Hofsgrunde und auf dem Stoven ärarisch betrieben, nachher aber mit Genehmigung der kurfürstlich badischen Berginspektion Münsterthal von einer Privatgesellschaft in Betrieb gesezt; später jedoch wieder verlassen. Zuweilen machten noch einzelne Bergleute schwache Betriebsversuche, worauf jene allmählig nach Graubünden und Tyrol abzogen, die Taglöhner aber blieben und sich unter die übrige Bewohnerschaft verloren[53]).

Bei solchen Verhältnissen blieben viele zu Tage geförderten Bleierze unverhüttet liegen, wie man dieselben heute noch in der Nähe der Halde vorfindet, wo sie von Mineralogen öfters aufgesucht werden, und von welchen schöne Exemplare in den Sammlungen zu Karlsruhe, Donaueschingen und Freiburg sich befinden.

Da die Bleierze von Hofsgrund schon seit der zweiten

52) Das Breisgau kam durch den Lünneviller Frieden als Entschädigung an den Herzog Herkules III von Modena, von diesem an dessen Schwiegersohn, den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, und endlich 1806 an Baden.

53) Der Bad. Merkur v. J. 1831, S. 331, gibt das Nähere über die Abnahme der Bleiproduktion in Baden von 1818 bis 1830 an.

Digitized by Google

Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung sind, so wollen wir Einiges darüber mittheilen.

Zuerst erwähnt von Born in seinem lateinisch geschriebenen mineralogischen Werke, welches im Anfange der 70er Jahre zu Prag erschien, der Hofsgrunder Bleierze[54]). Kurz sind dieselben in Gmelins Geschichte des Bergbaues berührt[55]).

Nach Walchners Lehrbuch der Mineralogie[56]) finden sich im Hofsgrunde Lager von Bleiglanz und kohlensaurem Blei, und zwar in sehr ausgezeichneten Exemplaren, wie von phosphorsaurem Blei (Grünbleierz). Die beiden ersten Arten enthalten meistens etwas Silber. Ferner findet man hin und wieder Zinkglaserz (prismatischer Zinkbaryt, Zinksilikat, Galmei zum Theil in schönen Abänderungen).

Leonhard erwähnt in seiner geognostischen Skizze von Baden[57]) folgende Minerale als im Hofsgrunde vorkommend: Zinkspath in ausgezeichneten Krystallen mit phosphorsaurem und kohlensaurem Blei, phosphorsaures Blei in sechsseitigen Säulen und kohlensaures Blei.

Professor Fischer in Freiburg schrieb im Jahre 1854 in den Berichten der Gesellschaft für Förderung der Naturwissenschaften daselbst eine Abhandlung über ein neues Vanadinmineral, von ihm Eusynchit genannt, welches er in traubigem Pyromorphit (Buntbleierz) entdeckte, ein in großer Menge und sehr ausgezeichnet krystallisiert und krystallinisch traubig, von grüner Farbe, auf den Gängen von Hofsgrund vorkommendes von Fachmännern geschätztes Mineral[58]).

Die qualitative Analyse, ausgeführt von Professor Babo und Dr. Neßler, ergab Bleioxyd, Vanad, wenig Kieselerde

---

54) Ig. de Born, Index fossilium. Pragae. I, 90, 95; II, 121.

55) Beiträge zur Gesch. des deutsch. Bergbaues (Halle, 1783) § 643.

56) Handbuch der Mineralogie. I, 414, 468, 478 und 484.

57) Stuttgart, 1846. S. 81 und 86.

58) Berichte über die Verhandlungen der naturforschend. Gesellsch. in Freiburg, 1858, I, 33. Vgl. Monatsberichte der Akademie zu Berlin vom 7. Januar 1864, S. 39. Das Vanad, ein metallisches Element, ist erst seit 1830 von Sefström und Wöhler richtig erkannt.

Digitized by Google

und Spuren von Kupfer und Thonerde. Fischer konstatiert auch das Vorkommen eines kugeligen Zinkspaths von gelber Farbe, dessen frischer Bruch undeutlich radial faserig ist.

In bergbaulicher Beziehung wurden das Werk und die Gruben im Hofsgrunde beschrieben in den Relationen des Kassiers Leithner von 1755, welche zugleich die Waldungen des Schwarzwaldes behandeln, und in einer Relation des Barons Vernier von 1781 „über den Zustand des Bergbaues und der Waldwirthschaft in den vorderösterreischen Landen, sowie über die Mittel, denselben zu heben", und endlich auch von dem Bergrathe von Carato in seinem Hauptberichte von 1786 „über die in den österreichischen Vorlanden im Bau stehenden und einige von den Alten aufgelassene Berwerke."

Ueber den Silbergehalt der Hofsgrunder Erze sagt Letzterer: „Der Hofsgrunder Bleiglanz, der würflige, hält 3 bis 5 Quintlein Silber und 65 bis 70 Pfund Blei (auf 100 Pfund Erz); der strahligte Bleischweif 1 bis 2 Quintlein Silber, an Blei aber 60 Pfund. Die obgenannten krystallisierten Gattungen halten zuweilen nur eine Spürung bis zu 1 Quintlein Silber, an Blei aber von 55 bis 60 Pfund."

Nunmehr noch zum Schlusse einige Worte über die Geschichte und den Stand der Pfarrei, Schule und der verschiedenen Fonds, über den Charakter der Gegend und der Bewohner, welchen wir statistische Angaben über Culturstand, Bevölkerungszahl, Viehstand und Gemeindevermögen anreihen wollen.

Die Bewohner von Hofsgrund wurden ursprünglich vom Kloster Oberried, seit 1740 aber von der Probstei S. Ulrich (im jetzigen Bezirksamte Staufen) aus pastoriert, in welchem Jahre man die dortigen Bewohner und die von Geyersnest zu einer Pfarrgemeinde vereinigte. Das Hofgrunder Kirchlein war im Jahre 1718 erbaut und dem heiligen Laurentius geweiht worden. Nach dem Anfalle an Baden errichtete man im Jahre 1810 zu Hofsgrund eine eigene Pfarrei, deren Präsentationsrecht dem Landesherrn zusteht[59]).

---

59) Realschematismus des Erzbistums Freiburg. 1863, S. 27.

Digitized by Google

Das Pfarrhaus steht seit 1810, das Schulhaus seit 1826. Das Pfarreinkommen beläuft sich jährlich auf etwa 600 Gulden an Geld, Gütererträgnissen und andern Bezügen. Der Meßner- und Organistendienst bringt etwa 25 Gulden ein. Der Kirchenfond beträgt 748, der Armenfond 550 und der Schulfond 300 Gulden. Die Schule besuchen gegenwärtig etwa 40 Kinder[60]).

Bei der rauhen Lage der Gegend von Hofsgrund und bei dem dort herrschenden langen Winter sind die Bewohner auf die Viehzucht als ihre Hauptnahrungsquelle beschränkt. Der während der 40er Jahre dort fungierende Pfarrer Glatz gibt über Oertlichkeit und Bewohner von Hofsgrund folgende sehr interessante Schilderung.

„Die Sage des Volkes und die Annalen des Priorates S. Ulrich berichten, diese Ansiedlungen hieroben seien entstanden in Folge des Bergwerkes. Ich möchte dieses jedoch bezweifeln; denn der Hang zur ungestörten, freien, selbständigen Lebensweise, und namentlich ihre Vorliebe für die Viehzucht, haben wohl diese Menschen hier heraufgetrieben."

„Von hier aus konnten sie mit Leichtigkeit ihre Heerden über die Berge, durch die Waldungen und in die Tiefen auf die Waide treiben. Um ihre hölzernen, mit Schindeln gedeckten, zerstreut liegenden Häuser her haben dieselben alsdann Wiesen angelegt, welche sie besonders stark düngten, um für ihren Viehstand auf die langwährende Winterszeit hinreichendes Futter zu gewinnen. Diese Lebensweise zeichnet den Hofsgrunder auch gegenwärtig noch aus."

„Vor der Einführung der Kartoffeln waren die Hofsgrunder lediglich auf die Viehzucht und die Fertigung von Holzwaaren angewiesen, und zur Erwerbung des nöthigen Geldes veranlaßt, mit ihren Produkten an Butter, Käse, Vieh, Schindeln und Lichtspänen nach Freiburg oder Staufen zu Markte zu gehen. Dadurch aber sind sie äußerst sparsam und

60) Nach den Hofsgrunder Pfarrannalen (Handschrift im dortigen Pfarrarchive).

Digitized by Google

genau geworden, was auf ihren sonst biedern alemannischen Charakter von ungünstigem Einfluß war."

„Dagegen haben die Hofsgrunder gar nichts von einem Bergmanne, weder Kenntniß vom Bergwerke, noch Lust dazu. Die armen, in ihrer Wirthschaft so unsichern, stets Schulden machenden Bergleute waren den solidern hofsgrundischen Bauern immer zweideutige und unwillkommene Gäste."

Angaben über den früheren Bevölkerungs- und Culturstand im Hofsgrunde fanden wir folgende: Nach einer Renovation von 1592 lebten daselbst mit Einschluß der Halde zwei Erblehenbauern, 22 Taglöhner mit Zinsgütern und 2 Taglöhnerswittwen, was auf eine Bewohnerschaft von 130 bis 140 Seelen schließen läßt, wogegen man nach einer Angabe aus dem Jahre 1650 eine Abnahme von 20 Seelen annehmen kann, was ohne Zweifel eine Folge der Verwüstungen des 30jährigen Krieges war[61]). Nach einer etwa hundert Jahr spätern Angabe zählte die Pfarrei S. Ulrich 607 Seelen, welche Anzahl mit dem jetzigen Stande der Bevölkerungen von S. Ulrich, Geyersnest und Hofsgrund verglichen, die für letzteres etwa auf 320 Seelen annehmen läßt[62]).

Ein Bericht an die Steuerbehörde über den Hofsgrund von 1765 besagt: „Diese Gemeinde ist so rauh[63]) situiert, daß sie keine Früchten anbauen, sondern nur Erdäpfel und etwas Haber pflanzen und die Gärteln mit etwas Kraut benützen kann[64]). Es sind vorhanden an Gärten $9^1/_8$ Sester (der Sester zu $^1/_4$ Morgen), an Haberfeld $72^1/_2$ Sester, an Kühen 71, an Schmalvieh 53, an Pferden 6 Stücke, an Häusern erster Klasse 20, zweiter Klasse 9, und an Handwerkern 1 Schmied.

---

61) Akten des Landesarchivs von 1650.

62) **Catologus dioecesis constant.** 1769. S. Ulrich gehört zum Landkapitel Breisach.

63) „Der Winter in Hofsgrund ist sehr lang. Gleich nach Allerheiligen fängt es an zu schneen; dann bleibt der Schnee ligen bis Ende Juni oder Anfangs Juli. Die Leute kommen den Winter über wenig aus ihren Häusern." Schriftl. Mittheilung von 1865.

64) Akten des Landesarchivs von 1765 bis 67.

Digitized by Google

Der Holzverbrauch der Gemeinde beträgt jährlich 282 Klafter und die Staatssteuer 61 Gulden".

Auf einer wenige Jahre später über die Hofsgrunder Gemarkung gefertigten Karte ist der Güter- oder Culturstand dahin angegeben: An Ackerfeld 102, an Laub- und Gestrüppholz 99, an herrschaftlichen Matten (zum Maierhofe gehörig) 250, an ödem Felde (dem Maier und Haldenwirth gehörig) 39, an gemeinem Oed- und Waidfelde 501 und an Raum zu Häusern, Straßen und dergleichen 20 Jauchert [65]).

Nach dem Verschwinden der alten beengenden Verhältnisse und nach Eingehen des Bergwerkes, welches stets eine Quelle von Streitigkeiten für die Hofsgrunder gewesen, nach Verbesserung der Wege und dem hierdurch bewirkten Steigen der Waldrente, wie nach der allmähligen Hebung des Ackerbaues und Zunahme des Viehstandes, ist auch diese Bewohnerschaft gegen früher in eine bessere Lage gekommen. Immerhin aber muß ihr Auskommen, gegenüber der Behäbigkeit der Bewohner des breisgauischen Flach- und Hügellandes, ein höchst bescheidenes genannt werden.

Im Anfange unseres Jahrhunderts zählte Hofsgrund in 33 Häusern 213 Seelen; im Jahre 1852 72 Familien mit 321, im Jahre 1855 aber nur 69 Familien mit 298 Köpfen, und im Jahre 1858 fiel die Seelenzahl auf 281, welche Abnahme ihren Grund wohl in der damaligen starken Auswanderung haben mag. Im Jahre 1864 war die Bevölkerung bereits wieder auf 308 Köpfe angewachsen.

Der Viehstand bezifferte sich im Jahre 1855 auf 28 Pferde, 278 Stücke Rindvieh, 62 Schaafe, 34 Schweine, 94 Ziegen und 4 Bienenstöcke. Das umlagepflichtige Steuercapital wurde im Jahre 1863 zu 101,305 Gulden, das Gemeindevermögen zu 29,766 Gulden und die Gemeindeschulden zu 350 Gulden angegeben [66]).

---

65) Gemarkungsplan, von 1773, von Geometer Bayer.

66) Beiträge zur Statistik des Großherzogthums Baden. An den betreffenden Orten.

Digitized by Google

Die Gemeinde besitzt 838 Morgen 205 Ruthen an Laub- und Nadelholzwaldungen, wobei erstere vorherrschen; Privatwaldungen dagegen sind keine vorhanden. An Matten besitzen die Hofsgrunder ungefähr 348 Morgen, und an Waidefeldern 672 Morgen 8 Ruthen, auf welcher Fläche sich ihr gemeinschaftliches Ackerfeld von 70 bis 80 Morgen befindet; an Privatwaide sind etwa 42 Morgen vorhanden.

Die Hauptnahrung der Hofsgrunder besteht in Kaffee, Kartoffeln und Suppe; denn in höchstens 3 bis 4 Häusern wird Milch zu den Kartoffeln genossen. Man benützt dieselbe zu kleinen Käschen (Kuhkäsle) und zu Butter, welche sie beinahe regelmäßig alle Samstage auf den Markt nach Freiburg liefern, um mit deren Erlöse die für die Woche benöthigte Frucht anzukaufen [67]).

Wir haben nun die Schicksale des Thales und Bergwerkes Hofsgrund vom 13ten Jahrhunderte bis in die neueste Zeit den Lesern vorgeführt.

Jahrhunderte lang hielten die Bewohner unseres abgelegenen Hochthales an ihren alten bäuerlichen Verhältnissen, Sitten und Gebräuchen fest. Sie verließen das althergebrachte System der Allmendwaid-Wirtschaft nicht, sich immer gegen die fremden Eindringlinge, die Bergleute, eifersüchtig verteidigend. Wenn die neue Zeit auch hier Veränderungen bringen mag, es wird nicht möglich sein, diese aus der Natur der Dinge hervorgehende Wirtschaftsweise wesentlich umzugestalten.

Den hofsgrundischen Bergbau sehen wir vom 13ten bis 17ten Jahrhundert in Blüthe. Er zog bei seinem Beginne eine Menge von Arbeitern und Unternehmern in diese rauhen und abgelegenen Gegenden — ein kleines Culturbild aus alter europäischer Zeit den großartigen ähnlichen Erscheinungen im heutigen Amerika gegenüber.

Die im Hofsgrunde, im Münsterthale und allerwärts im Breisgau zu Tage liegenden Lagerstätten müssen für den Anfang reichliche Ausbeute gegeben haben. Der hohe Werth

67) Schriftl. Mittheilungen von 1865.

Digitized by Google

des Silbers, der vielfache Gebrauch des Bleies, der höchst geringe Preis des Holzes zum Bau und zur Verhüttung, der niedere Arbeitslohn des fronenden Proletariats alten Schlages haben diese Unternehmungen der freiburgischen und basel'schen Patrizier lohnend gemacht.

Als die Blüthe des süddeutschen Handels abgenommen, als die Kriege des 17ten und folgenden Jahrhunderts die Reichtümer verzehrt und den Unternehmungsgeist für vernünftigere Dinge gebrochen hatten, bemühte sich der bedrängte Fiskus, diese alten Werke durch nichts kostende Privilegien emporzubringen; er ließ es mit seinen Bergbeamten gerne geschehen, wenn die Admodiatoren sich goldene Berge versprachen.

So trieb man denn die Werke fort bis zum Bankerutt der Unternehmer, und so endigten diese „Silberberge." Nur noch Nachkommen armer Bergleute, in sagengläubiger Selbsttäuschung machten Versuche, alte Schätze zu heben.

Die Zeit war eine andere geworden. Der Zuwachs der Bewohner, die Lichtung der Wälder, die Ausfuhr des Holzes, die Anlage gewinnbringender Eisenwerke vermehrten die Nachfrage nach Holz; die Waldrente stieg, daher stund der Werth des Erzeugnisses dieser alten Werke in keinem Verhältnisse mehr zu den Produktionskosten, sie mußten eingeh'n.

Die neueste Zeit zeigt uns eine ähnliche Erscheinung in dem Abgange der einheimischen Eisenwerke, welche vor anderhalbhundert Jahren begonnen hatten, die Silber- und Bleiwerke zu verdrängen.

Digitized by Google

Burghart von Hohenfels,

der Minnesänger, seine Familie und Heimat.

Von Archivrath Dr. Bader.

Rückwärts von Ueberlingen und Mersburg dehnt sich eine weite Landschaft aus, welche durch ihre südliche und nördliche Abdachung — hier dem Gebiete des Rheines und dort dem Bereiche der Donau zufällt.

Die Wasserscheide derselben zieht sich vom Stocke des Schwarzwaldes in starken Biegungen über die Höhe von Bela (2668′) und den Rubis am Randen nach der Engener Höhe (2598′), von da über den Hochrain bei Emmingen (2607′) und die Hard bei Liptingen, sodann mit den Höhen von Holzach, Liggersdorf und Ruhstetten (2286, 2318′) nach dem Hochraine bei Pfullendorf*); endlich über das Brändlein bei Echbeck (2425′) und mit dem „Rappenfelsen" auf's Höchste (2762′), nach Hohenreute und so weiter.

Diese Wasserscheide ist auch durch mehrere Riede bezeichnet, wo die Bergwasser stagnieren. Das erste derselben wird beim Zollhause am Randen durch die Aiterach gebildet, welche einen Ablauf in den Rhein (mit der Wutach) und in die Donau hat; das zweite durch den Bach von Heudorf (bei Liptingen), ein weiteres bei Schwackenreute durch die Ablach, ein viertes bei Ruhstetten durch die Linzer- und ein fünftes bei Pfruwangen durch die Osterach.

Diese Riede deuten die geographische Gestaltung der Gegenden an, welche die Wasserscheide durchzieht. Es sind größtentheils weite Hochebenen, von Hügeln und Bergrücken, Multen

*) Neben dieser Höhe (2421′) ligt der Weiler Afholterberg mit Kirche und Pfarrhaus, dessen Dachgrat die Wasserscheide bildet, indem die eine Dachtraufe donau- und die andere rheinwärts abfließt.

Digitized by Google

und Thälern mannigfach unterbrochen, wo das Bauland der Getreidefelder mit den meist gemischten, viel zerstückten Waldungen um den Vorrang streitet.

Betrachten wir nun die sich rheinwärts neigende südliche Abdachung der Landschaft, so bildet dieselbe den Hegau und Linzgau, deren Gebiete durch den Höhenzug geschieden sind, welcher sich von der Wasserscheide bei Liggersdorf über den Hochbühl bei Oberndorf (2329′), die Buch- und Winterhalde bei Hedertsweiler und Owingen (2329, 2437′) und den Harbuckel bei Aufkirch (1878′) an das Seegestade von Ueberlingen hinab erstreckt.

Im Westen stößt der Hegau an den Randen (bei Schaffhausen) und im Osten der Linzgau an die Schussen (bei Ravensburg). Der nördliche Theil dieser Gaue — hier das Land „im Madach" und dorten das Land „ob den Bergen", besteht aus etwas rauhen Getreidegegenden, während die vielfach wechselnden Gefilde gegen den See und Rhein hin entschieden zu den mildesten, gesegnetsten und anmuthigsten Landschaften unseres Großherzogtums gehören.

Der Leser begleitet mich nun auf einer kleinen Wanderung nach der nordöstlichen Gränze des Madachs, wo die Landstraße von Stockach nach Pfullendorf sich hinzieht. Es dürfte ihn nicht gereuen, da die freundliche Gegend mancherlei Interessantes aus dem Bereiche der Natur und Geschichte bietet.

Wir verlassen Ueberlingen, die einstige Residenz alemannischer Herzoge und allzeit getreue Freistadt des deutschen Reiches, und wandern nach der Höhe von Lugen, um uns an der herrlichen Fernsicht zu laben, welche dieser kleine „Schauinsland" dem Blicke gewährt. Indem wir hinwegschauen über die nächste Umgebung, sendet uns von Osten der weißschimmernde Thurm von Hohenbodman einen Gruß zu, und lacht uns von Süden in zauberischem Glanze der blaue See entgegen.

Der Lugenhöhe unsern Beifall zollend, wandern wir weiter in's heitere Thal von Owingen hinab. Dieser Doppelort, denn der östliche Theil desselben ist das alte Pfaffenhofen, ligt in einer hohen Thalebene von sanften Waldhügeln umgeben,

Digitized by Google

und bildet den Knotenpunkt, wo die Ueberlingen-Pfullendorfer und Stockach-Markdorfer Landstraße sich kreuzen.

Die alten Urkunden über Owingen nennen dasselbe ein oppidum, einen „festen Platz", was uns in die vordeutschen Zeiten zurückweisen dürfte; jedenfalls aber besaß Pfaffenhofen (d. h. derjenige Hof, bei welchem der Geistliche wohnte) eine uralte Pfarrkirche, deren Sprengel ehedem auch die benachbarten Dörfer Bambergen, Hochbodman, Taisersdorf, Bilafingen und Selfingen mit ihren Zugehörten umfaßte.

Als älteste Besitzer unseres Doppelortes erscheinen die Grafen von Bregenz und deren Abkömmlinge von Pfullendorf. Aus jenem durch ganz Nieder-Rhätien mächtigen Geschlechte gieng Bischof Gebhart II von Constanz hervor, welcher im Jahre 983 das Kloster Petershausen erbaute und mit vielen Gütern bewidmete, worunter sich auch sein älterlicher Erbtheil zu Owingen befand[1]).

Neben dem bregenzischen Grafenhause waren aber auch die Zäringer in Owingen begütert, deren Antheil später erbweise an ihren jüngeren Ast von Baden übergieng, wie der petershausische durch Tausch an die Reichenau. So finden wir dieses Stift, die Markgrafen und die Pfullendorfer im Besitze des Dorfes, mit dessen Gütern sie verschiedene Rittergeschlechter belehnten, wie das von Bodman, von Randeck und von Ertingen, bis während des 13ten Jahrhunderts sämmtliche Theile als freies Eigentum käuflich an das benachbarte Gotteshaus Salem übergiengen.

Wahrscheinlich hatte der Kirchensatz zu Pfaffenhofen einen Bestandtheil der gräflich pfullendorfischen Besitzungen gebildet, welche Graf Rudolf, der letzte seines Geschlechtes, gegen ein Leibgeding an Kaiser Friderich I abgetreten.

Dergestalt mochte es gekommen sein, daß dieser Kirchensatz später als ein Reichslehen erschien, womit die Ritter von Tettingen belehnt waren. Ein „Leutpriester" von Pfaffen-

1) Mone, bad. Quellensamml. I, 126. Gebehardus monasterio de hereditate parentum suorum tradidit Owingen etc.

Digitized by Google

hofen wird aber erstmals, neben Herrn Walther von Hohenfels, als Zeuge einer Urkunde von 1270 genannt[2]).

Es erinnert der Ort Owingen also nicht allein an den großen Kirchenfürsten Gebhart und sein mächtiges Geschlecht, sondern auch an die Namen von Zäringen und von Hohenstaufen, welche zu den glänzendsten der schwäbischen Geschichte gehören, und an die Zeiten, wo bei'm Abgange ihrer herzoglichen Agnaten die Markgrafen von Baden sofort eine bedeutendere Rolle zu spielen begannen.

Von Owingen eilen wir durch's Achthal hinab über die kleinen Dörfer Bikafingen und Selfingen, welche zwischen den Feldungen, Wiesen und Waldhügeln ihrer Gemarkungen gar freundlich gelegen sind. Das erstere war früher im Besitze der Edelfamilie Reichlin von Meldeck, welche mit dieser Grundlinie zur heganischen Reichsritterschaft gehörte. Im Jahre 1684 aber verkaufte sie dieselbe an die (aus der Reichsstadt Ulm stammende) Familie Roth von Schreckenstein, deren Stammhalter jetzt der fürstlich fürstenbergische Archivar Dr. Karl Heinrich Freiherr von Schreckenstein ist.

Selfingen und das benachbarte Malsbüren bilden mit etlichen umliegenden Höfen eine politische und kirchliche Gemeinde. Beide Orte gelangten aus der Hand des Rittergeschlechtes von Bodman im Jahre 1489 verkaufsweise an das Spital zu Ueberlingen. Hier (bei Malsbüren) wendet die Ach ihren Lauf, am Fuße des „Klotzberges" hin, gegen Südwesten nach Wintersbüren, welches nur noch 3 Viertelstunden vom madachischen Hauptorte Stockach entfernt ligt.

Zwischen Selfingen und Malsbüren eröffnen sich rechter Hand zwei kleine Nebenthälchen, das Kalkhofener und das Habsthal, welche durch einen schmalen Bergrücken von einander getrennt sind. Mit diesem Horne drängt sich die sigmaringische Gränze bis in's Achthal hervor, und rechts an dessen Fuße führt die Stockach-Pfullendorfer Straße nach der „Schorneck" und nach Selgetsweiler hinauf.

---

2) Vgl. meine Schrift „Markgraf Hermann V von Baden", S. 67.

Digitized by Google

Wir lassen dieselbe aber bei Seite ligen und verfolgen den Vicinalweg, welcher auf dem waldigen Bergrücken hin zu dem Schlosse Hohenfels führt. Ueberraschend tritt uns dasselbe als noch wohlerhaltene bewohnte alte Ritterburg entgegen. Wir erkundigen uns näher nach derselben und erfahren aus dem Munde des dortigen Verwalters: „Unser Schloß heißt eigentlich Neu-Hohenfels und gelangte von seinem eingebornen Adelsgeschlechte mit der Zeit an die Deutschherren zu Alshausen, wie später an das fürstliche Haus von Sigmaringen, welchem es noch gegenwärtig gehört."

Die Bezeichnung Neu-Hohenfels oder novum castrum Hohinfelse, wie alte Urkunden sich ausdrücken, setzt aber ein älteres Schloß dieses Namens voraus und eine Theilung der hohenfelsischen Familie in zwei Aeste, wovon der jüngere sich einen neuen Wohnsitz gegründet. Wo finden wir nun dies alte Hohenfels, den Stammsitz unseres Rittergeschlechtes? Der Leser folge mir weiter auf meiner Wanderung.

Wir kehren zurück vom Burghügel nach der Thalstraße zwischen Malsbüren und Selfingen und schlagen links am Klotzberge den Vicinalweg über den Rücken des Ecken-Kaien ein, welcher durch Gehölze und Felder nach Bondorf führt.

Der heitern Lage dieses Pfarrortes an der Stockach-Ueberlinger Straße uns erfreuend, verfolgen wir unsern Nebenweg weiter — nach der Höhe des Eisenholzes und Haldenhof's. Dorten angelangt stehen wir am Rande einer stark abschüssigen Berghalde, 800' über dem Spiegel des Bodensee's, und blicken erstaunenvoll in die Herrlichkeit eines Paradises hinaus!

Aber wir gehen noch einige Schritte weiter und besteigen die nächste Berghöhe, wo sich uns eine Aussicht eröffnet, deren Wirkung in der That bezaubernd ist. Wer sie schon genossen, wird begeistert in die Schilderung einstimmen, welche der Dichter Schwab in folgenden Worten davon entwirft[3]).

„Ueber dem nächsten Uferdorfe Sipplingen und seiner Umgebung schwebt das Auge wie in hoher Vogelperspektive, und

3) Der Bodensee, Ausg. von 1827, S. 22 und 161.

Digitized by Google

hobenen Schädel, die fränkische Periode verrathen, während die südlicheren die Gränze zwischen der keltischen und keltisch-römischen Zeit andeuten.

Ein bei der Wallstatter Leimgrube gefundenes Grab enthielt ein Gerippe mit einer broncenen Haarnadel und mit Stücken roh gearbeiteter Gefäße. Zufällige Funde bei der Sandgrube am Wege vom Straßenheimer Hofe nach Birnheim enthielten zwei Urnen von Thon mit verbrannten Gebeinen und kleinen tassenförmigen Thongefäßen, zwei Haarnadeln, mehrere Broncering, zwei wie Lampen und Schellen gebildete Thonzieraten mit Löchern zum Anhängen, und im dortigen Mittelfelde am Kirchberg fanden sich neben Gebeinen zwei Broncemesser.

Ganz besonders bezeichnend und merkwürdig aber ist der reiche Fund, welcher im Sommer 1860 an der Bergstraße, in der Nähe der Porphyrsteinbrüche bei Dossenheim, im Bereiche alter Verschanzungen, gemacht wurde. Er brachte nicht weniger als 13 Streitkeile aus Bronce von den verschiedensten Formen, vier Sicheln, ein Dolchmesser und verschiedene Ringe vom gleichen Metalle zu Tage.

Von keltischen Münzen kann aus unserer Gegend bis jetzt mit Bestimmtheit noch kein Fundstück mit bestimmtem Fundorte nachgewiesen werden, obwol drei silberne sich in der Sammlung des Altertumsvereins zu Mannheim befinden, wie sich in weitem Umkreise der Neckarpfalz auch von Menhirs (Spitzsteinen), Marbelle's (Trichtergruben) und Dolmen (Steinhocken) noch keine entschiedene Spur vorgefunden. Dagegen verdient der Fund eines Steinhammer's bei der Mannheimer Ziegelhütte um so mehr Beachtung. Derselbe ist von Serpentin und hat eine gebohrte ovale Oeffnung zum Einstecken des Stils; er ist auf der einen Seite zugespitzt, auf der andern stumpf.

Ein höchst bedeutsames Vorkommen in unserer Gegend war auch der Fund, welcher vor etwa einem Vierteljahrhundert bei Weinheim gemacht wurde[4]). Dort hatte sich nördlich von der Weschnitz, in der Nähe des alten Posthauses, der Posthalter ein

4) Mone, Zeitschr. z. Gesch. des Oberrheins X, 195.

neues Haus gebaut, dessen Keller in eine Lösschichte von 7 bis 10 Fuß gegraben wurde. Unter dieser Schichte zeigte sich wieder schwarzer Bauboden; über demselben lagen etliche durch die Länge der Zeit verkohlte Balken, dabei fanden sich ein großer Schlüssel, eine Mistgabel mit drei Zinken, kleiner als die jetzigen, und eine Furke (Mistkropfen).

Die Tiefe, in welcher sie lagen, läßt trotz der fast mittelalterlichen Form der Fundstücke und des Materials, woraus sie gefertigt sind, dieselben nur als vorrömische Ueberbleibsel annehmen; denn die römischen Ueberreste und Funde in dem nämlichen Weinheim kamen fast 10 Fuß höher, im jetzigen Humusboden, zu Tage. Den keltischen Ursprung aber angenommen, muß man alte Stätten mit ausschließlich Stein- und Broncefunden in ein viel höheres Alter zurücksezen.

Ziehen wir aus dem bisher Beigebrachten einen Schluß für die Geschichte unserer Gegend, so finden wir dieselbe schon in einer Zeit, welche vielleicht in das zweite Jahrtausend vor Christus hinaufreicht, von einem keltischen Stamme, wahrscheinlich den Helvetiern bewohnt. Ihre theils an den Ufern des Rheins und des Neckars, theils in der Ebene befindlichen Wohnstätten waren nicht blos einzelne Häuser allein, wie ein solches bei der Ziegelhütte zu Mannheim anzunehmen sein dürfte, sondern auch ganze Dörfer, wie bei Weinheim, Wallstatt, Walldorf, in deren Nähe sie ihre Todten begruben. Ja, Ladenburg scheint ein bedeutender keltischer Flecken gewesen zu sein, da die Römer den keltischen Namen Lupodunum beibehielten, als sie ihre städtische Niederlassung daselbst gründeten.

Römisch-Keltische Periode.

Es ist oben gezeigt worden, daß ungefähr 50 Jahre vor unserer Zeitrechnung im Rheinthale keltische und germanische Bevölkerung in der Art gemischt saß, daß letztere die herrschende war. Daher erhielt das Land auf dem linken Rheinufer, selbst als römische Provinz, den Namen Ober- und Niedergermanien (Germania superior et inferior).

Die Eroberung des linken Rheinufers war zur Zeit des

Augustus eine vollendete Thatsache; das rechte scheint bald nach dem Abzuge der Germanen (Markomannen), welche die Nachbarschaft der römischen Festungen und Städte scheuten und daher wieder nach dem Osten zurückwanderten, den Römern theils schutzverwandt geworden zu sein, theils sich ihnen ganz unterworfen zu haben. Von der spätern Einverleibung in das römische Reich und der (wohl unter Trajan) erfolgten Vermessung und Catastrirung dieses Landstriches erhielt derselbe den Namen Decumatenland (agri decumates).

Zu der von früher landsässigen keltischen Bevölkerung und den wenigen Germanen, welche von den alten Eroberern zurückgeblieben oder aus Obergermanien in das dünn bevölkerte Land eingewandert waren, kamen vornehmlich gallische Abenteurer, um daselbst Wohnsize zu gründen, so daß römische Schriftsteller Anstand nahmen, diese Bevölkerung noch eine germanische zu nennen.

Während südlich des Schwarzwaldes die ersten Spuren geordneter Römerherrschaft schon unter Augustus beginnen und gleich nach dem Ausgange des Claudi'schen Kaiserhauses in Münzen, Bauten, Legionsziegeln und Inschriften klar werden, ganz wie am Niederrheine, ist auf unserm Ufer des Mittelrheines vor den Adoptivkaisern keine sichere Nachweisung römischer Herrschaft vorhanden.

Gleichwohl darf man mit Gewißheit annehmen, daß schon viel früher Handel und Verkehr beide Rheinufer verbunden, und durch Nachahmungssucht und Liebe zum Putz römische Geräthe, Waffen, Schmuckgegenstände und Münzen den Weg auch über den Rhein herübergefunden haben. Als Hauptmerkmale dieser Periode haben wir, wo nicht Inschriften auf Münzen, Gebäuden und Ziegeln, auf Weihe- und Grabsteinen deutlich sprechen, die zalreich vorgefundenen Bauten, Straßen, Waffen, Geschirre und Schmucksachen anzusehen.

Ein unbedingtes Merkmal der Römerzeit gewähren die Heerstraßen. Vorrömische sind in der Rheinebene kaum nachzuweisen; im Gebirge mögen sie vorkommen, weil dort die Pässe, wie in den Alpen, so alt sind, als Einwohner zwischen zwei

Digitized by Google

Wasserscheiden vorhanden waren. Die Römerstraße unterscheidet sich von anderen durch ihren steinfesten Bau und ihre Richtung, welche so lange als möglich gerade ist, besonders in der Ebene, im Gebirge aber, zumal wenn sie militärischen Zwecken dient, beherrschende Höhenzüge sucht.

In Beziehung auf die Römerstraßen in unserer Gegend ist theils aus alten Archivnachrichten, theils durch gegenwärtige Flurbenennungen so Manches festzustellen, daß sich ein ziemlich klares Bild daraus ergibt. Jene sind von Mone gesammelt, letztere in der topographischen Karte von Baden und in einzelnen Flurkarten verzeichnet.

So kehren in den Gemarkungen einer weiten Umgebung von Mannheim, zu beiden Seiten des Rheines und Neckars, die Bezeichnungen von Herstraße, Hoch-, Stein- und Hertweg, hohe und alte Straße und dergleichen häufig wieder, wie auch andere Flurbenennungen, welche auf römische Straßen und Verkehrswege zurückweisen.

Hieraus dürfte aber folgendes Ergebniß zu gewinnen sein. 1) An beiden Ufern des Rheines führte eine römische Heerstraße, hier von Baden bis Ladenburg, dort von Straßburg bis Worms und weiter. 2) Diese durchscheidend oder von ihr ausgehend nahmen andere Römerstraßen auf beiden Ufern die Richtung gegen das die Rheinebene begränzende Gebirge, wo durch Nachrichten der Römer selbst, wie durch Ueberbleibsel zalreiche römische Niederlassungen beurkundet sind.

Die Wege, welche vom Gebirge zum Strome zogen, verbanden beide Flußufer mit einander. Ob dieses durch stehende Brücken, durch Schiffbrücken oder Fähren geschah, ist nirgends angedeutet, das letztere aber um so wahrscheinlicher, in je frühere Zeiten sie eingereihet werden.

Die Uebergänge in unserer Gegend dürften gewesen sein bei Waldsee-Altripp oder Altripp-Neckarau, je nachdem man annimmt, daß Altripp auf dem rechten oder linken Rheinufer gelegen war; bei Mundenheim-Eicholzheim (Mannheim) im Norden und bei Otterstatt-Ketsch im Süden. An diesen drei Orten sind noch jetzt Fähren oder Brücken; sie bildeten die

Digitized by Google

Uebergänge für die Reisenden aus Speier und Worms und von dem hinter diesen Hauptstädten gelegenen weiten Hardgebiete. Die Richtung der Straßen auf dem rechten Ufer gieng zu den römischen Niederlassungen zu Weinheim, Ladenburg, bei Heidelberg und an der Bergstraße.

Nach dem Vorausgeschickten wäre noch ein Blick darauf zu werfen: 1) Was die römischen Geschichtsschreiber selbst von der Gegend, die wir bewohnen, angeben, und 2) ob und wie Steinschriften, Münzen und dergleichen Funde uns Andeutungen über die Geschichte derselben zur Zeit der Römerherrschaft geben.

Nachrichten der Schriftsteller.

Die erste Nachricht, die unsere Gegend berührt, ist die von Tacitus, daß die Chatten, aus ihren Sitzen nördlich vom Main im Jahre 51 nach Christi Geburt, einen Einfall in Obergermanien gemacht hätten, aber vom Legaten Pomponius mit Beihilfe der Nemeter und Vangionen (die Bewohner der Gegend um Speier und Worms) schnell zurückgetrieben worden seien. Da Pomponius mit seinen Truppen am Taunus stand und von einem Rheinübergange nirgends die Rede ist, so müssen jene Kämpfe in unserer Gegend auf dem rechten Rheinufer statt gefunden haben, und dieselbe muß damals bereits zur Provinz Obergermanien (von Basel bis Cöln, vom Rhein zu den Vogesen und dem Hardgebirge) in einer Art von Abhängigkeitsverhältniß gestanden sein.

Schon vier Jahre vorher hatte Kaiser Claudius, unter welchem dieser Einfall geschah, die römischen Besazungen aus Deutschland nach dem linken Rheinufer zurückberufen und damalige römische Schriftsteller nehmen Rhein und Donau als Gränze des Römerreiches an.

Die zweite Nachricht, welche mit höchster Wahrscheinlichkeit auch unsere Gegend betrifft, ist die vom Feldzug des Domitianus im Jahre 84 nach Christi Geburt. Der Kaiser hatte einen Einfall der Chatten zu befürchten und suchte diesem durch unvermutheten Ueberfall zuvor zu kommen.

Digitized by Google

Der Militärschriftsteller Frontinus, welcher in der Umgebung des Kaisers gewesen, spricht ausdrücklich von mehrern Gefechten gegen die Chatten in der Nähe des Taunus, und gibt insbesondere an, daß derselbe, als die leztern sich in waldige Gegend zurückzogen, seine nun nuzlose Reiterei habe absizen und zu Fuß fechten lassen. Dabei erwähnt er auch, daß Domitian gegen den zurückgedrängten Feind in fortlaufenden Verschanzungen eine Landwehr habe errichten lassen.

Diese Nachricht vom Beginne jener Verschanzungslinie, welche sich unter den Namen „Pfalhag" und „Teufelsmauer" vom Taunus bis zur Donau noch heute verfolgen läßt, ist für unsere Gegend von großer Wichtigkeit. Denn da die Feinde der Römer, die Chatten, nördlich vom Taunus wohnten, konnte der Zweck jener Befestigung nur der Schuz des südlichen Vorlandes, also gerade unserer Gegend sein.

Wir können daher das Jahr dieses Krieges (84 unserer Zeitrechnung) als den Anfang eines Schuzverhältnisses der Bewohner der Rhein- und Neckargegend bezeichnen, welches schließlich zur Einverleibung in die jenseits des Rheines gelegene Provinz Ober-Germanien führte.

Domitians ehemaliger Feldherr und zweiter Nachfolger, der edle Trajan, welcher die Rheinlande längere Zeit verwaltet hatte, sezte auch als Kaiser sein Werk noch fort, in unserer Gegend wol meistens friedlich; denn er wurde als „Wiederhersteller der Städte am rechten Rheinufer" gepriesen, wonach es erklärlich ist, daß Lupodunuum (Ladenburg) ihm zu Ehren nach seinem Stammesnamen sich „Ulpia" benannte.

Ueber die Zeiten nach Trajan bis in den Anfang des 3ten Jahrhunderts verzeichnen die römischen Schriftsteller in Beziehung auf die neckar-rheinische Landschaft beinahe nichts, als einen neuen Einfall der Chatten in's römische Gebiet. Erst nach dem Tode des kräftigen Kaisers Severus kam es zu neuen Bewegungen unter den germanischen Stämmen, wodurch die Rheingaue bedroht wurden.

Es waren aber nicht mehr die kühnen Chatten, deren Namen von jezt an allein noch geographische Bedeutung hat, son-

Digitized by Google

dern ein suevischer Stamm — die ebenso tapfern und kriegslustigen, als zähen und hartnäckigen Alemannen.

Des Kaisers Sohn und Nachfolger Aurelius Antonius, der unter dem Namen „Caracalla" bekannte, kämpfte glücklich am Maine gegen dieses Volk, welches den altbewährten Ruf der Sueven im Reiterkampfe beibehalten hatte, oder erkaufte von ihm den Frieden um römisches Gold. Jedenfalls nahm er eine Leibwache aus den Alemannen an, trug sein Haupthaar nach ihrer Weise und betete sogar zu ihren Göttern.

Die römische Gränzbefestigung wurde unter ihm durch neue Castelle vermehrt; diese und auch andere Städte nahmen von ihm den Namen an, zumal die Bäderstadt Baden, wo Heerstraßen mit Meilenzeigern, prachtvolle Gebäude und Bäder bestunden, die Zeugen einer im römischen Schuze gesicherten, behäbigen Entwickelung sind, ein Zustand, welcher auch für die römischen Niederlassungen weiter abwärts, in der Rhein- und Neckar-Ebene, gelten darf.

Dieser glückliche Zustand der Decumatenlande währte fort bis Alexander Severus die römischen Heere zum Kampfe gegen die Perser in den fernen Osten führte. Jezt brachen die Deutschen wieder in's römische Reich ein, und da der Kaiser nach eiliger Rückkehr bei Mainz sein Heer gegen dieselben aufstellte, wurde er in wildem Aufstande von den eigenen Soldaten im Jahre 235 unserer Zeitrechnung erschlagen.

Bei dieser Gelegenheit mußte die Rheinebene schon arg genug geschädigt werden; noch mehr war es gewiß der Fall, als Maximin der Thracier, von den meuterischen Truppen mit dem Purpur bekleidet, den Rhein überschritt, die Germanen verfolgte und auf einer Strecke von 60 bis 80 römischen Meilen alle Dörfer verbrannte, alles Vorgefundene wegschleppte und die Feinde selbst in den Sümpfen angriff, hinter welchen sie Zuflucht suchten. Schon das ist ein bedeutsames Zeichen der damaligen Zustände unserer Gegend, daß mit Maximin die Steindenkmäler zu Ehren der Kaiser im rheinischen Vor- oder Zehntlande fast völlig verschwinden.

Gegen die Mitte des 3ten Jahrhunderts drang ein neues ger-

Digitized by Google

manisches Volk, die Franken, gegen Mainz vor, wurde aber wieder zurückgeschlagen, wie es auch den Alemannen ergieng, welche den römischen Gränzwall abermals durchbrochen und Gallien überfallen hatten. Kaiser Probus schlug ihre Schaaren und trieb sie hinter den Neckar und die rauhe Alp zurück.

Aber wie Vieles nun auch zur Sicherung des Decumatenlandes geschah und welche Niederlagen die germanischen Eindringlinge auf's neue erlitten — das rechte Rheinufer gieng für die Römer verlohren und das linke wurde unter Kaiser Constantius II schwer bedroht. In den diesseitigen Gauen vom Mainflusse über die Rheinebene, den Oden- und Schwarzwald bis zum Randen und Bodensee herrschten verschiedene alemannische Fürsten über ihre Stämme. Diejenigen derselben, welche auf die Geschicke unserer Gegenden besondern Einfluß üben mochten, waren Macrian und sein Bruder Hariobaud im heutigen Nassauischen, Suomar vom Maine bis zur Bergstraße, Hortar gegenüber von Worms und Speier, in der Rhein- und Neckarebene; am mittlern Neckar, an der Jart und am Kocher walteten Urius, Urficinus und Veſtralp, im Breisgau die Brüder Vadomar und Gundomad, in unbekannten Gauen endlich Chnodomar.

Jezt entschloß sich Constantius, seinen Neffen Julian gegen den Reichsfeind zu schicken, vielleicht nur, um dem römischen Volke die Unfähigkeit des philosophischen Träumers zu zeigen. Aber schon im Jahre 355 beschämte der junge Cäsar diese Voraussezung; er nahm den Alemannen das eroberte Brumat im Elsaße weg, zog durch das verheerte Land nach Cöln, zwang die Feinde zum Frieden und überwinterte in Sens, wo er von einer Alemannenschaar vergeblich belagert wurde.

Nachdem Julian von der Fessel eines beschränkenden und beschränkten Kriegsrathes befreit war, rüstete derselbe sich zum Angriffskriege, in welchem freilich anfangs der Feldherr Barbatio geschlagen wurde, er aber bei Straßburg die Alemannen unter ihren sieben Königen auf's Haupt schlug und ihren Oberanführer Chnodomar gefangen nahm. Hierauf überschritt der Sieger den Rhein bei Mainz, führte einen Theil seiner

Digitized by Google

Truppen den Mainstrom hinauf und zwang die Alemannen zu einem zehnmonatlichen Waffenstillstande.

Nach Umlauf desselben richtete der Cäsar seine Waffen gegen die Eroberer der Bergstraße, der Rhein- und Neckarebene, und nöthigte sie zum Frieden und zu Lieferungen von Getreide und Baumaterial für die Wiederherstellung der zerstörten Rheinstädte. Lezteres wurde wol aus den Sandsteinbrüchen und Wäldern am Neckar und aus den Granitfündlingen des Felsenmeers entnommen, und die daselbst noch ligende Riesensäule mag ein Zeugniß für diesen Tribut sein.

Doch schon im nächsten Jahre rüsteten sich die Alemannen auf's Neue; bei Hortar, also gerade in unserer Gegend, hielten sie ihre Zusammenkunft. Dieser mochte wol doppelten Verrath üben, denn als Julian bei Speier über den Rhein sezte und die Fürsten so unvermuthet überraschte, daß sie kaum vom Gastmahl entrinnen konnten, schonte er Hortar's Gebiet und verfolgte die anderen Könige ostwärts. Der Rheinübergang geschah wahrscheinlich an allen drei Stellen, welche wir oben bezeichnet haben; denn zuerst wurden 300 Mann hinübergesezt, vermüthlich um über die Absicht des ganzen Heeres zu täuschen, welches in der nächsten Nacht, also wenigstens an zwei Stellen übersezte, von denen dann alle drei Abtheilungen sich gegen den Wohnsiz Hortar's, sei er in Ladenburg oder bei Heidelberg gewesen [5]), concentrisch bewegten.

Das römische Heer verfolgte brennend und sengend die übrigen Fürsten bis zum Pfalhag, der Gränze der Burgunder, und schloß dort einen Frieden, in welchem 20,000 gefangene Römer die Freiheit erhielten, ein neuer Beweis, wie bisher am Rheine gehaust worden war.

Dieser Frieden dauerte so lange, als Julian lebte. Nach seinem Tode beschwerten sich die Alemannen, während von

---

5) Ersteres stimmt besser, da die Ueberraschung der Fürsten nur in der Nacht des Rheinübergangs stattfinden konnte und die Strecke bis Heidelberg von der Dämmerung bis zum Nachtmahl kaum zurückgelegt werden konnte.

Digitized by Google

allen Seiten die Feinde Roms in Waffen stunden, daß ihnen der Ehrensold verkürzt worden sei, und fielen wieder plündernd in Gallien ein, was dieselben wiederholten, bis sich der Kaiser Valentinian I, welcher seither zu Trier gerüstet hatte, mit seinem Sohne Gratian gegen sie in Bewegung setzte.

Das römische Heer befindet sich im Hochsommer bei Worms am Rheine, es überschreitet denselben (höchst wahrscheinlich wieder an den drei oben erwähnten Uebergängen), treibt den Feind über Ladenburg und den Neckar hinaus bis zu den Quellen der Donau. Der Feind hatte einmal bei Solicinium (Rotenburg) Stand gehalten[6]), war aber auf einem steilen Berge angegriffen und geworfen worden, und floh sodann in die unzugänglichen Wälder, wahrscheinlich des Schön- und Albuch's, während der Kaiser nach Trier zurückkehrte, um den letzten Triumph des römischen Volkes über die Germanen zu feiern.

Im folgenden Jahre suchte Valentinian die Erfolge des vorhergehenden zu sichern. Vom Bodensee bis zur Mündung des Rheins legte er auf beiden Ufern feste Lagerplätze und Thürme an, zum Schuze der gallischen Gränze. Die neuere Forschung hat nachgewiesen, daß die Thürme unserer späteren Ritterburgen, welche weder groß genug waren zu längerer Vertheidigung, noch einen Ueberblick in das Barbarenland gewährten, damals zu Signalposten für die Bewohner des jenseitigen Rheinufers aufgeführt worden seien.

Bei dieser Gelegenheit also dürften die Stralenburg bei Schriesheim und die Windeck bei Weinheim, vielleicht auch der Schloßthurm bei der Molkenkur zu Heidelberg, erbaut

---

6) Nach Ammian erreicht der Kaiser Solicinium in einigen Tagemärschen und wird durch das Lager der Alemannen (wahrscheinlich am Wurmlinger Berge) aufgehalten, das auf der Nordseite erstürmt wurde. Auf den Uebergang bei Mannheim, Altripp und Ketsch, paßt auch die Zeit des Feldzugs am besten. Wäre derselbe bei Straßburg geschehen, so hätte er kaum vor dem 5. August statt finden können; der Marsch nach dem Kinzigthal und über Alpirsbach, Oberndorf und Sulz hätte nahezu 10 Tage erfordert, die Schlacht und Verhandlungen nach derselben wenigstens die gleiche Zeit, und den 30. September befindet sich der Kaiser schon wieder zu Cöln.

Digitized by Google

worden sein. Eine Hauptbefestigung aber errichteten die Römer schnell auf dem Berge Pirus, dessen Gelände freilich die Barbaren jetzt schon als das ihrige ansprachen. Die letztern, sehr überrascht, baten zuerst, da ihre Geißeln noch im römischen Lager waren, um Zurückgabe des Platzes; da die Bitte aber nicht erhört wurde, stürmten sie mit Waffengewalt die neue Festung und erschlugen die Besazung, so daß nur Einer entrann, dem Kaiser die Botschaft zu bringen.

Dieser Berg Pirus wird theils ohne nähere Bestimmung in den Odenwald versezt, theils bestimmt auf den Königstul oder Heiligenberg bei Heidelberg gedeutet. Die leztere Deutung stüzt sich auf den Namen Abirnsberg und auf den Umstand, daß sich dort eine römische Befestigung befand.

Zu gleicher Zeit wurde eine Schiffbrücke über den Rhein geschlagen, ein Hafen zu Speier angelegt, wol mit dem Zwecke, die Brückennachen dort in Sicherheit bringen zu können. Daß auch diese Schiffbrücke, wenn sie eine praktische, bleibende Verbindung sein sollte, an einem der mehrerwähnten alten Rheinübergänge geschlagen wurde, wenn nicht zu Speier selbst, ist mit Sicherheit anzunehmen. Wahrscheinlich geschah es zu Altripp (alta ripa), dessen Namen auf Uferbauten deutet, während der Aufenthalt des Kaisers daselbst (am 20sten Juli 369) von dessen persönlicher Leitung irgend eines militärischen Werkes zu zeugen scheint [7]).

Ein anderes großes Werk nahm Valentinian auf der rechten Rheinseite vor. Derselbe hatte eine Befestigung von Grund

---

7) Bei dem niedern Wasserstande des Rheines von 1857 konnte man deutlich umgeworfene Mauerstücke roher Arbeit, von buntem Sandstein und Gußmörtel aufgeführt, im Flußbette beobachten. Ihnen entsprachen aber keine Pfeiler auf der gegenüberligenden rechten Rheinseite. Ich vermuthe daher, daß der Rheinlauf damals westlich des Dorfes im jezigen Altrheingrunde war, und daß bei den Hochäckern der Uebergangspunkt zu suchen, daß also Altripp auf dem rechten Rheinufer lag. Römische Anticaglien habe ich bei oberflächlicher Schürfung in einem Garten nächst der Kirche gefunden, Reste von Heizröhren, Leistenziegeln, Schüsselchen ziemlich roher s. g. samischer Erde ꝛc.

Digitized by Google

aus zu oder auf sicherer Höhe aufgebaut, fürchtete aber, dieselbe möchte durch den vorüber fließenden Neckar unterwühlt werden und beschloß daher, dessen Strombett anderswohin zu leiten. Deshalb ließ er große Pfäle von Eichenholz in das Flußbett einrammen, durch Balken verbinden, und also eine Stauung bewirken. Nachdem diese Arbeit mehrmals zusammengerissen war, gelang sie endlich; der alte Neckarlauf war unterbrochen und die neue Befestigung gesichert.

Ueber die Lage dieser neuen Festung ist keine genaue Nachricht gegeben. Nur aus einer verstümmelten Stelle bei Symmachus geht hervor, daß sie zwischen zwei Flüssen lag. Man hat daher auf Ladenburg gerathen, und müßte da die beiden Flüsse entweder in den zwei alten Neckarbetten suchen, deren Spur bei dieser Stadt sich deutlich zeigt, oder den einen als den Neckar annehmen und den andern als den östlichen Altrhein, der etwa noch bei Hochwasser sich füllte.

Es bleibt aber immer noch das Bedenken, daß die in Frage stehende Festung ein ganz neues, und wenn man die mangelhafte Terrainkenntniß in Anschlag nimmt, in Eile aufgeführtes Werk war, was von Ladenburg nicht anzunehmen ist, dessen Lage und Befestigung seit 200 Jahren genugsam bekannt und erprobt sein mußte.

Es dürfte daher die Ansicht auch berechtigt sein, daß die Rheinbrücke, wie die Befestigung, und die Ableitung des Neckars an einem und demselben Orte, bei Altripp statt gefunden habe wo (die Lage des Orts auf dem rechten Rheinufer angenommen) die neue Festung eben ein Brückenkopf in Feindesland war. Ein alter Neckarlauf aber läßt sich aus der Gegend von Seckenheim, durch ein Hochufer erkennbar, gegen das Mittelfeld, dann südlich zum Sand und zur Ziegelhütte gegenüber von Altripp verfolgen. Von ihm aber führt am 5ten Bahnwart-Hause (von Mannheim gezählt) ein neuerer Damm erstlich in einem Bogen gegen Westen zum Relais-Hause, nördlich vom Stengel-Hofe, und sodann, in gerader südlicher Richtung, zur jetzigen Rheinfähre an der Sandgrube.

Von der Stelle aber, wo dieser Damm von dem Hochufer

Digitized by Google

sich abzweigt, ziehen noch jezt zwei Altwasser, das eine südlich an Neckarau hin gegen die Stephanienpromenade bei Mannheim, das andere nördlich vom Dorfe in großem Bogen zum Mannheimer Feldschützen-Haus bei dem Niederf und dann südlich eben dahin dem Rheine zu.

Entscheidend müßte für die Frage das Auffinden der alten Eichenstämme sein, welches nach der Beschaffenheit des Holzes nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit ligt. Bei Ladenburg haben sich noch keine Spuren derselben aufgefunden, obwol andere Anticaglien in großer Zahl daselbst zu Tage gefördert wurden. Bei Altripp, wo noch keine Nachforschungen geschehen sind, müßten sie in der Gegend der erwähnten Fähre an der Sandgrube oder im jezigen Rheinbette selbst zu suchen sein.

Sei jedoch die Lage der Feste gewesen, wie sie wolle, eine wesentliche Aenderung scheint dieselbe in dem Laufe der Begebenheiten nicht hervorgebracht zu haben. Schon im folgenden Jahre 370 nahmen die Alemannen wieder eine so drohende Stellung ein, daß der Kaiser ihre östlichen Nachbaren, die Burgunder, gegen sie aufhezte, was bei der alten Feindschaft beider Stämme nicht eben schwer war.

Wahrscheinlich wurde ihnen deren Land und das Gelände am Rheine als Preis römischer Bundesgenossenschaft versprochen. Allein, als die Alemannen wahrscheinlich nach Süden verdrängt waren und die Burgunder dem Rheine sich näherten, erwies sich jene Bundesgenossenschaft als Täuschung und das erbitterte Volk zog wieder in die Heimat zurück.

Wenn hierauf Kaiser Gratian im Jahre 378 noch einmal den deutschen Boden gelegentlich der Verfolgung eines bei Argentaria geschlagenen Alemannenstammes betrat, so war dieses im Breisgau, und als die Alemannen sich in den Schwarzwald zurückgezogen hatten, begnügte sich der junge Kaiser mit einem Miethvertrag, welcher nicht viel weniger war, als eine Tributpflicht an das Barbarenvolk. Das rechte Rheinufer war für die Römer auf immer verloren [8]).

8) Wahrscheinlich geschah dieses, wie in andern Theilen des zusammen-

Digitized by Google

Nachdem nun die Nachrichten der Alten über unsere Gegend bis zum Aufhören der Römerherrschaft auf dem rechten Rheinufer aufgeführt worden, bleibt noch übrig, den Ueberbleibseln nachzugehen, welche aus jener Zeit auf uns gekommen.

Ueberreste des römisch-keltischen Beitalters.

Die Reichhaltigkeit der Ueberreste des oben bezeichneten Zeitraums nöthigt uns zu einer Beschränkung der Fundorte auf einen engen Raum. Wir bestimmen denselben auf die Strecke der hessischen Gränze vom Rheine bis zur Bergstraße, an dieser hin bis Heidelberg, am kreichgauischen Bergrande bis Wiesloch und von da westwärts bis wieder zum Rheine. Vom jenseitigen Rheinufer wird genügen, auf die bezeichnendsten der zwischen den Römerstädten Speier und Worms bisher gemachten Funde hinzuweisen.

In erster Reihe betrachten wir die Bauüberreste. Was zunächst die Befestigungen betrifft mit ihren Benennungen von befestigten Plätzen, Lagern, Kastellen und Thürmen[9]), so sind von Süden nach Norden zuerst jene Thürme mittelalterlicher Schlösser zu betrachten, deren Lage schon anzeigt, daß sie seit Valentinian als Allarmpunkte für die römischen Besitzungen jenseits des Rheines dienten. Bei der eilfertigen Anlage derselben, Angesichts eines drohenden Feindes, darf jene technische Vollendung des Baues nicht erwartet werden, welche wir an den alten Römerwerken, selbst an solchen in entlegenen Provinzen, bewundern müssen.

Doch ist sorgfältigere Behandlung des Mörtels, entweder durch Ausschlämmung des Sandes oder dessen Trocknung mittelst eingemischter Bruchstücke gebrannten Tones, ein sicheres Merkmal römischen Baues. Auch das wird mit Recht hervor-

---

stürzenden Reichs, durch Verträge mit den Barbaren, welche gegen einen Drittel von Grund und Boden und gegen Baargeld gleichsam als bewaffnete Gränzwehr in ein Bundesgenossenverhältniß zu den Römern traten.

9) Sie hießen gewöhnlich Schloß (wie Schlossen), Burg, Bürgle, Mauer, Castel, Burstel.

Digitized by Google

gehoben, daß bei den Wacht- und Signalthürmen, die Valentinian erbauen ließ, eine Uebereinstimmung der Maaße sich zeige, als ob sie nach einem Muster gebaut worden wären.

Nachgewiesen ist die Eigenschaft eines Römerbaues bei dem Thurme von Altwiesloch, noch zweifelhaft bei dem gleichfalls mit Speier correspondierenden Rothenberge, fast sicher bei dem Königstule, dem alten Hochschlosse (der Molkenkur) bei Heidelberg, dem gegenüberligenden Heiligenberge, wie bei den Vesten Stralenburg bei Schriesheim und Windeck bei Weinheim an der Bergstraße.

Am Rheinufer lassen sich zunächst Befestigungen an den drei erwähnten Rheinübergängen bei Ketsch, Altripp und Mannheim vermuthen, obwohl der erstere Ort bis jezt noch keine Spur dafür an die Hand gibt.

Wohl aber war Altripp eine solche Festung. Wären die Zeugnisse der Schriftsteller und des Corpus Juris hierüber nicht hinlänglich, so müßten die in den Rhein gestürzten östlichen Ringmauern, bei denen geschlämmter Thon mit Ziegelstückchen beobachtet wurden, ein weiterer Beweis sein, zugleich aber auch (indem die bei der Kirche gemachten Funde von alter Töpferei weit westlich ligen), dafür, daß der Plaz auf dem rechten Rheinufer lag, wohin er strategisch auch gehörte.

Beim Mannheimer Uebergange lag die Burg Eicholzheim mit uralter kaiserlicher Zollstätte, so stattlich gebaut, daß sie oft Residenz der Pfalzgrafen am Rheine war. Dieselbe wurde freilich bei der Belagerung von Mannheim durch Tylli von der Besazung in den Brand gesteckt und was davon noch übrig blieb, bei einem Kriegsspiele des Kurfürsten Karl vollends zusammengeschossen, so daß eine Untersuchung über die Beschaffenheit des alten Baues nicht mehr möglich ist.

Auch sind keine daselbst gemachten Funde von römischen Münzen, Töpfereien und dergleichen bekannt; dessen ungeachtet ist der römische Ursprung der Befestigung nicht unbedingt in Abrede zu stellen, zumal ein bedeutendes römisches Bildwerk im 16ten Jahrhundert in der Nähe gefunden worden.

Von weiteren in der Rhein- und Neckarebene aufge-

Digitized by Google

fundenen Gebäuden erwähnen wir der Gebäudetrümmer, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts in Weinheim zugleich mit römischen Münzen entdeckt worden sein sollen, ohne daß eine Abbildung uns genauere Auskunft über Zweck und Verhältnisse des Baues verschaffte. Ganz sicher aber wurde im Jahre 1836 der Grundbau eines wahrscheinlich zu militärischen Zwecken dienenden Gebäudes ausgegraben[10]).

In Neuenheim bei Heidelberg wurde eine Mithraskapelle mit bedeutenden, auch künstlerisch gut ausgeführten halberhabenen Bildwerken aus dem Mythenkreis dieses Sonnengottes gefunden. Die lezteren sind in der Altertumshalle zu Karlsruhe aufbewahrt und zugleich mit dem ganzen Funde von Creuzer beschrieben[11]).

In Schriesheim wurde 1766 in einem gegen 84′ langen und 60′ breiten Mauerwerke von 2′ Dicke ein vollständiges Columbarium mit Aschenkrügen, dabei die Grundmauern eines Wohngebäudes gefunden, dessen Heizboden in damals üblicher Weise auf ein römisches Bad gedeutet wurde[12]).

In Ladenburg selbst hat man vergleichungsweise die wenigsten römischen Gebäulichkeiten entdeckt, wohl aus dem Grunde, weil die jezige Stadt, namentlich die Hauptkirche, auf der römischen Niederlassung aufgebaut ist. Doch werden von Zeit zu Zeit neben anderen Anticaglien, besonders im s. g. Herrengarten, unzweifelhafte römische Gebäudetrümmer gefunden, wie es vor etwa 8 Jahren mit den aus Quadersteinen aufgeführten Grundmauern eines stattlichen Römerbaues daselbst der Fall war[13]).

In der nächsten Umgebung von Ladenburg, beim Rosenhofe, wurden ebenfalls 1766 die Grundmauern eines römischen

---

10) Dekan Wolff's handschriftliche Geschichte der Stadt Weinheim, im Besize des Verfassers dieses Aufsazes.

11) Mithreum in Neuenheim. Heidelberg, 1838.

12) Der Boden bestand aus Gußmörtel; die Fundstücke in der Gruft waren außer 2 Münzen aus der Zeit der Antonine auch ein Beil u. A.

13) In der gegen Heidelberg gelegenen Gemarkungsabtheilung „Rom" wollte man in Trümmern die Spuren einer römischen Ziegelei erkennen.

Digitized by Google

Landhauses entdeckt. Der darin befindliche Heizboden und gemauerte Kanäle, deren Spuren sich deutlich zeigten, führten auch hier zur Vermuthung eines römischen Bades, von welchem man selbst das trockene Schwizbad, das Dampf- und warme Wasserbad genau erkennen wollte.

Endlich auch in Wallbors wurden Spuren römischen Gemäuers aufgegraben, es ist aber weder eine Vermessung noch Zeichnung desselben übrig geblieben.

Der zweite Gegenstand, dessen wir erwähnten, sind die Steine, Ziegel und Töpferwaaren mit Inschriften. Von diesen Ueberresten der Römerzeit traten bisher im Bereiche der Rhein-Neckargegend schon sehr viele zu Tage; sie mögen hier in Kürze aufgezählt sein.

Bei Bambrücken fand sich ein dem Merkur gewidmeter Stein und in der Nähe davon, neben andern ähnlichen Resten, der untere Theil einer weiblichen Gewandfigur in Hautrelief (Diana Abnoba?); bei Wiesloch, nebst geringeren Dingen, drei Ziegelstücke mit dem Stempel der 22sten Legion, wie bei Hockenheim außer Anticaglien aller Art (worunter eine schöne Broncestatuette des geflügelten Amor) ein Weihestein mit der Aufschrift Visucio Mercurio, der obere Theil einer Ara und eine Votivtafel mit der Aufschrift Deae Sironae[14]).

Südöstlich von Wiesloch, bei Hilsbach, an der Straße vom Steinsberge nach Odenheim, trugen die Grundmauern eines Römerbaues eine mittelalterliche Burg auf dem Eichelberge. Hier fanden sich in den Burgtrümmern ein Gußboden, Münzen, Scherben der feinsten samischen Erde, ein Kopf, welcher einer 2 Fuß hohen steinernen Figur angehören mochte, endlich ein großer steinerner viereckiger, roh gearbeiteter Altar mit Göttergestalten auf den vier Seiten.

---

14) Nach Mone bezeichnet Visucius den Flußgott der bei Weinheim in der Rheinebene hervorströmenden Weschnitz (urkundlich Wiscoz). Dies angenommen, müßte dann wohl in obiger Aufschrift hinter Visucio ein et ergänzt werden; denn die Vorsezung des Beinamens wäre sehr auffallend. Dieselbe aber angenommen, würde es der Mercurius Visucius einer Köngener Inschrift sein und sich eher auf die Visucii (Besançoner) beziehen.

Digitized by Google

Zu S. Leon, auf der Mitte des Weges zwischen Philippsburg und Wiesloch, befand sich bis zum Jahre 1811 in dem Fundamente der alten Kirche ein der Minerva und dem Herkules gewidmeter Votivstein, und oberhalb Heidelberg, bei Rohrbach, wurde ein dem Merkur gewidmeter Stein gefunden.

Schon aus dem bei den Baudenkmalen kurz Gesagten ließ sich vermuthen, daß Heidelberg selbst nicht ohne bildliche und inschriftliche Spuren der Römerherrschaft geblieben sein könne. Und in der That werden von daher zwei Inschriftsteine bezeugt. Der eine davon hat drei Felder auf der obern Seite; im ersten erscheint ein Römer, welcher in der Rechten ein Winkelmaß, in der Linken einen Stab hält; im zweiten die Inschrift (Volcio mercatori). Der andere dieser beiden Steine ist dem Merkur gewidmet.

Daß der Heidelberg gegenüber sich erhebende Heiligenberg nicht ohne römische Inschriften sein würde, ließ sich ebenfalls schon aus dem vermuthen, was oben über die Bauten auf diesem Berge gesagt worden. Wirklich stammen auch von daher ein vierseitiger Altar mit der Widmung Jovi optimo maximo und den Bildern der Victoria, der Fortuna und des Vulkan; sodann zwei dem Merkur gewidmete Steine und ein dritter mit der Aufschrift Visucio.

Zu Neuenheim und den Berg hinan wurden zwei Altarsteine mit Inschriften und die bereits erwähnte Mithraskapelle gefunden. Die letztere, das bedeutendste Fundstück der Umgegend, besteht in dem Hauptbilde des Mithras, wie er dem Stiere seinen Dolch in den Nacken stößt, und in Seitenbildern, welche die vier Jahreszeiten, den Tag, die Nacht und den Mithras mit verschiedenen Symbolen darstellen.

Neben diesen Darstellungen fanden sich daselbst auch noch ein Reliefbild des Herkules aus rothem Sandstein, und als Architecturstücke ein großer Säulenschaft mit Flachverzierungen und das Fragment eines Capitäls der späteren römischen Ordnung mit weiblichen Büsten, so sehr an den byzantinischen Styl erinnernd, daß man kaum versucht ist, das ganze Werk über die Zeiten Diocletians (bis 305 nach Christi

Digitized by Google

Geburt) hinaufzurücken, unter dessen Regierung bekanntlich der Mithrascultus die größeste Verbreitung gewann.

Zu Ladenburg, wie sich erwarten ließ, wurden eine Reihe römischer Ueberreste nach und nach entdeckt, wovon hier anzuführen sind ein Altar mit den Flachbildern von Merkur, Minerva, Hercules und Vesta; ein von rothem Sandstein den Merkur darstellendes Hautrelief; ein Gelübde-Altärchen, ein Begräbnißstein in Altarform und ein Widmungsstein mit der Inschrift: Imperatori Caesari Lucio Septimio Severo partinaci, Augusto, civitas Vlpia sua.

Aus dieser Inschrift ergibt sich, daß die Bewohner des keltischen Lupodunum, wie oben berührt worden, ihren Namen aufgaben und zu Ehren des Kaisers Ulpius Trajanus den seinigen annahmen. Später kam die alte Benennung, welche bei den Umwohnern nicht verloren gieng, wie heutzutage bei Ludwigshafen (Sernatingen), wieder zur Geltung und gieng in Loboduna civitas oder Lobendenburg über.

Ueberdies fanden sich zu Ladenburg auch römische Silber- und Kupfermünzen in zimlicher Anzahl, kleine Götterbilder aus Thon und Bronce, Töpfergeschirr aus samischer Erde mit Flachbildern und dergleichen. Als auffallend verdient hier (wie auch bezüglich Hockenheims und anderer Orte) bemerkt zu werden, daß in so ausgedehnter Niederlassung und bei so reicher Entwickelung des bürgerlichen Lebens bis jezt kaum eines der zahlreichen Fundstücke den Schluß auf eine militärische Besazung des Ortes gestattete.

Nachdem die vorstehende Aufzählung römischer Ueberreste in der Rhein- und Neckarebene den Kreis immer enger um Mannheim und seine nächste Umgebung gezogen hat, holen wir noch die minder bedeutenden Spuren der Römerherrschaft an einigen bisher noch nicht genannten Punkten außerhalb dieses engsten Kreises nach.

Zu Wiesenthal bei Philippsburg fand sich jener merkwürdige Grabhügel, in welchem die Gebeine eines Menschen mit gespaltenem Schädel unordentlich über den regelmäßig gelagerten Körper des Bestatteten hingestreckt waren. Unter den

Digitized by Google

zahlreichen Fundstücken verrathen Bruchstücke von Gefäßen samischer Erde die Zeit, worin das Grab errichtet wurde.

Bei Walldorf, im Waldbezirke der drei Bergelchen, bemerkte man im Jahre 1863, bei der Oeffnung eines Leichenhügels, die ähnliche Erscheinung, nur daß der Kopf des einen Körpers ganz fehlte. Früher wurde beim Dorfe selbst ein Geschirr mit dem Töpfernamen Victoriens gefunden.

Bei Schwezingen fanden sich bei der Anlage des herrlichen Schloßgartens zwei Leichenfelder vor. Das eine war mit einem 7 Fuß hohen und 300 Fuß langen Erdhügel bedeckt und hatte neben und zwischen den Leichnamen über 60 Stück Urnen mit Asche und Knochen, dabei Waffen, irdene und gläserne Gefäße. In den Urnen waren ebenfalls Waffenstücke, in einem ehernen Gefäß ein zerbrochener Schild, ein zusammengebogenes Schwert und einige römische Münzen.

Ein anderer Fund wurde 10 Jahre später auf der entgegengesetzten Seite des Gartens gemacht. Derselbe enthielt wieder mehrere Urnen neben den Gebeinen, große und kleine Schilde, auch Angriffswaffen, und ein Gerippe mit abgeschlagenem seitwärts ligenden Kopfe. Die Zeit der Bestattung wird durch eine Münze mit dem Bildnisse der jüngern Faustina hinlänglich beurkundet.

Zu Neuenheim wurde, außer den oben verzeichneten Steinen, noch das Bruchstück eines Töpfergeschirrs mit dem Namen Joccinus gefunden, ebenso dort und auf dem Heiligenberge etliche Waffen. Von Handschuhsheim erhielt man ein römisches Salbengefäß, von Dossenheim eine Urne mit Palmettenverzierung. Der Straßenheimer Hof, zugleich auch die Fundstätte eines keltisch-römischen Grabes, lieferte ein langes eisernes zweischneidiges Schwert und Messer, das leztere in einem kelto-romanischen Thongefäße; Schriesheim zwei römische Münzen von Magnentius und eine von Constantinus I, und Weinheim endlich, außer mehreren Silbermünzen und dem oben erwähnten Legionsziegel, die Bruchstücke von Schalen mit Bildwerken und römischen Töpfernamen, viele Waffen und Geräthe aus Eisen und Erz.

Digitized by Google

Ziehen wir uns nunmehr in den engsten Kreis zurück, so ist Mannheim selbst nicht ohne Ueberbleibsel aus der Römerzeit, wiewohl der hierfür als klassisch anzunehmende Bezirk um das ehemalige Eicholzheimer Schloß bis jezt nur mittelalterliche Fundstücke dargeboten hat.

Von größeren Bildwerken gehört unbestritten zunächst hierher das Flachbild einer Mithrasdarstellung, welches ein Augenzeuge der Erbauung unserer Stadt, der gelehrte Freher, im Jahre 1607 am Rathhausbrunnen des Dorfes Mannheim erblickte. Seine Nachforschungen darüber müssen dahin gelautet haben, daß dieses Römer-Denkmal in dem Gebiete des Dorfes, d. h. vom Rhein und jezigen Schloß bis in die Gegend des Bahnhofs und der Schwezinger Gärten, gefunden wurde. Denn gerade hierauf gründete er seine Ansicht, daß Mannheim jenes oben erwähnte Castell des Kaisers Valentinian gewesen sei[15]).

Aus der Beschaffenheit des Bildes aber, als Flachbild, müssen wir zugleich den Schluß ziehen, daß es an einem Gebäude befestigt war. Ob dasselbe in der bald nach Erbauung der Stadt erfolgten theilweisen, oder in der völligen Zerstörung im orleans'schen Kriege abhanden gekommen, ob es vielleicht von flüchtigen Mannheimern nach Ladenburg und von dorther wieder an die Stelle seines früheren Aufenthaltes zurückgebracht worden, läßt sich nicht mehr entscheiden. Es ist dieses indessen von keinem Einfluß auf die Bejahung der Frage, ob an der Stätte von Mannheim selbst nicht wenigstens ein Römerbau möge gestanden haben.

Ein anderer merkwürdiger Inschriftstein wurde 1844 in einem hiesigen Hause gefunden, wo er zum Feuerheerde verwendet war[16]). Es war der untere Theil eines Votivsteines mit der Inschrift:

GENIO MERCVR.
ALAVNI IVL. AC. . .
NIVS AVGVST. NL.
EX. V. S. L. L. M.

15) Vergl. die Erbauungsgesch. in der Badenia III, 59.

16) Rappenegger in den Schriften des badischen Altertumsvereins

Digitized by Google

d. i. Genio Mercurii Alauni Julius Acquinius Augusti Nostri libertus ex voto suscepto libens laetus merito[17]). Daß dieser Weihestein ursprünglich auf dem Boden von Mannheim selbst, oder in dessen nächster Umgebung gestanden habe, darüber kann kaum ein Zweifel stattfinden.

Es bestund weder bei der Stadt- noch bei der Festungs-Anlage ein Mangel an Baumaterial. Zu lezterer waren schon zwei Jahre vor dem Baue (1605 bis 1607) die Steine herbeigeschafft worden. Konnte man aber in solcher Gemächlichkeit die Steinbrüche am Neckar ausbeuten, so mußte sich schon das Ehrgefühl der Ingenieure dagegen sträuben, ihrem Werke durch Einfügung unpassender Fundstücke gleichsam den Charakter eines Nothbaues zu geben. Die neue Stadt aber wurde nach genauen Bestimmungen des Gründers theils aus dem Material des alten Dorfes, theils aus demjenigen aufgebaut, was der Kurfürst den Bewohnern darreichte[18]).

Was also hier, sei es zwischen 1607 und 1610, sei es nach 1649 oder 1692, in die Häuser der Stadt verbaut wurde, war sicher ursprünglich auf dem alten Plaze von Mannheim gestanden, oder unter dem Erdschutte gelegen.

Unser Stein übrigens, welcher auch durch den zum erstenmale bekannt gewordenen Beinamen des Merkur (wahrscheinlich von einer Stadt Alauna oder Alaunium, deren es in Gallien drei, davon eine bei Massilia, und in Britannien eine gab) bedeutsam ist, gibt gerade keinen sichern Beweis für eine römische Niederlassung, aber er verstärkt den obigen.

Jedenfalls dürfte das Gelübde, welches ein aus der Nähe der Handelsstadt Massilia stammender Kaufmann dem heimischen Gotte seines Gewerbes darbringt, auch eine weitere Verstärkung unserer oben begründeten Ansicht sein, daß an dem

---

I, 286. Schade, daß das Haus nicht bezeichnet ist. Das spätere Schicksal des Steines ist mir unbekannt.

17) Dem Genius des Alaunischen Mercur- Julius Aquinius, ein Freigelassener unseres Augustus, nach gemachtem Gelübde freiwillig und freudig nach Verdienst.

18) Badenia III, 59.

Digitized by Google

Fundorte des Steines ein Rheinübergang statt fand, wo jener Aquinius in einem Augenblicke drohender Gefahr oder glücklicher Rettung zu seinem Gelübde veranlaßt worden sein mochte.

Obgleich die Arbeit des Steines von dem Entdecker als roh geschildert wird, so mahnt doch der Namen des Gelübdeentrichters, die Sezung desselben in die Zeit des julischen oder claudischen Kaiserhauses zu verlegen. Der Mangel an guten Arbeitern in einem halbbarbarischen Lande mag die Schuld der rohen Arbeit tragen.

Außer diesen beiden Steindenkmalen wurden von Rappennegger aus dem Klingelbeutel hiesiger Kirchen, also gewiß hier und in der nächsten Umgebung beim Ackern gefunden, folgende römische Münzen gesammelt: Zwei von Kaiser Augustus (darunter eine mit dem Namen des Münzmeisters Plotius), eine von Valerian (253 bis 260), vier von Constantin dem Großen (313 bis 337), ebensoviele von Constantin II bis 340), eine von Magnentius (bis 353) und drei von leider unkenntlichem Gepräge.

Der Mannheimer Altertumsverein endlich besizt folgende aus nachstehenden Fundorten: Eine Kupfermünze mit weiblichem Kopfe (Faustina d. j. 165), jenseits des Neckars, in der Nähe des Schießhauses der Schießliebhaber-Gesellschaft gefunden. Eine solche stark verwischten Gepräges, auf der Vorderseite der Kopf des Domitian (?), auf der Rückseite O. Metaur., gefunden beim Graben der Fundamente des diffené'schen Tabaksmagazins. Eine dritte Kupfermünze von Constanz (bis 350), mit Angabe der Münzstätte A. (Augustodunum, Autun), welche jenseits des Neckars, auf dem christlichen Friedhofe gefunden wurde.

Gehen wir nunmehr in die nächste Umgebung der Stadt, so bietet das jenseits des Neckars gelegene Wallstatt schon in seinem alten Namen (Walahastat 765) den Charakter einer alten keltischen oder römischen Niederlassung, vielleicht am Flusse selbst, der seine Spuren dort noch sichtbar hinterließ [19]).

19) Wenn in der Schreibung ein älteres Walahastade verborgen läge.

Digitized by Google

Schon im Jahr 1809 waren durch den Grafen von Erbach hier Ausgrabungen gemacht worden, welche reiche Funde an Sceletten, Waffen, Geschirren und Anderem boten, die jedoch germanischen Ursprunges zu sein scheinen. Der Mannheimer Altertums-Verein hat sodann zwei Jahre lang seine Ausgrabungen daselbst mit Sorgfalt und Umsicht veranstaltet. Die Ergebnisse derselben sind in seiner Sammlung aufgestellt und geben das Bild einer Niederlassung, welche von der vorrömischen Keltenperiode bis in die Frankenzeit der Merovinger ihre Todten meistens auf einem Leichenfelde beerdigte.

Da sind jene Stücke aus Letten, woran noch die Eindrücke der Zweige zu bemerken, mit denen sie zusammen die Wände der altkeltischen Wohnhäuser bildeten. Da sind jene roh geformten Gefäße schwarzen an offenem Feuer gebrannten Thones; da der rohe Halsschmuck von gebranntem Thon und die Ueberreste eherner Kessel; da aber auch Schnallen und Spangen von zierlicher Arbeit, römische Töpferarbeit von s. g. samischer Erde (terra sigillata), Salbengefäße, Urnen, Hausrath, Haarnadeln, Ringe, Würfel, ja ein merkwürdiges Schlüsselchen, in welchem der Besizer die Worte VIINIVRIA (Mit Gewalt, mit Unrecht) eingerizt hatte.

Zu diesen unläugbar römischen Ueberresten traten noch Funde von römischen Münzen, und zwar eine Broncemünze undeutlichen Gepräges, und zwei Silbermünzen der Julia Pia, der Tochter des Kaisers Titus (bis 81).

Schreiten wir weiter neckaraufwärts nach Ilvesheim, so bot ein zufälliger Fund auf einem Acker zwei Armringe von solcher Zierlichkeit, daß wir sie nur der römisch-keltischen Periode zuschreiben können. Ganz in der Nähe dieses Fundorts kam vor einem Jahre ein goldener Magnentius zu Tage, so gut erhalten, als ob er eben aus der Münzstätte gekommen.

In der Nähe der Eisenbahn, wo der Weg am großen Feld hin gegen „das Feudenheimer Fahr" zieht, an der Stätte des noch im 15ten Jahrhundert bestandenen Nebendorfes Hermundesheim oder Hermsheim[20]), stießen um's Jahr 1840

20) Mone, Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins X, 14.

Digitized by Google

Schazgräber auf eine dickbauchige Urne aus Thon, auf Eisengeräth, einen steinernen Sarg und zwei umgestürzte Steine.

Der Sarg, jezt zu einem Futtertroge verwendet, ist ohne Verzierung, wie ein anderer, welcher näher gegen Neckarau ausgegraben wurde und jezt als Brunnenschale dient. Beide könnten freilich auch dem frühen Mittelalter angehören, obwohl an keinem das Kreuzzeichen sich vorfindet, vielleicht aber nur deshalb, weil die Deckel fehlen.

Von den Steinen stellt der eine einen Römer vor, mit der Tunica bekleidet, über die linke Schulter einen Mantel geworfen, der zum Theil über den Arm geschlungen tief herabfällt, der rechte Arm ist abwärts gesenkt. Der andere weiset eine wohlgestaltete weibliche Figur in langem Gewande, den obern Theil des Körpers bis auf die Hüfte entblößt, die Rechte, mit welcher sie etwas über den neben ihr stehenden Altar auszugießen scheint, abwärts gesenkt, während die Linke ein Füllhorn in die Höhe hält, wodurch sich die Figur als Liberalitas oder Abundantia kennzeichnet.

Ziehen wir nun das Ergebniß der bisherigen Beschreibung und Untersuchung, so finden wir, daß die Römerherrschaft an der Stätte von Mannheim selbst und weithin in der Umgegend, bis in das Gebirge hinein, seine Spuren hinterlassen habe; geringe unter den Kaisern aus dem julischen Hause, welche mehr auf Handelsverkehr mit Lupodunum und den uralten Niederlassungen bei Wallstatt und Walldorf, als auf geordnete Herrschaft der Welteroberer deuten.

Unter den Flaviern aber herrschten heftige Kämpfe der Römer mit den Chatten, gerade um die Gegend am untern Neckar, welche seit dem Abzuge des Marbod jeder Einwanderung der Gallier und jenseits ansässigen Germanen offen stand.

Unter den Adoptivkaisern wurde das Rheinthal mit dem übrigen Decumatenlande zu einem Vorlande des römischen Reiches und zu einem Theile der Provinz von Obergermanien. Jezt nahm Lupodunum den kaiserlichen Namen „Ulpia“ an, und jezt sendeten die IV, die VIII und die XXII Legion von Mainz aus ihre Posten nach Weinheim, Neuenheim, Hei-

Digitized by Google

delberg und Wiesloch, ja bis Neckar- und Osterburken, nach Obrigheim und Schloßau am südöstlichen Odenwald.

Militärstraßen, durch ihren Namen kenntlich, oder durch Gebäudetrümmer erkennbar, wie die Caravanenwege der Wüste durch gebleichte Gebeine, zogen aus der Richtung der großen linksrheinischen Straße von Worms nach Speier zum Rheine, suchten bei Philippsburg, bei Ketsch, bei Altripp, bei Mannheim ihren Rheinübergang und nahmen dann die Richtung gegen Weinheim, Ladenburg und Heidelberg und von den beiden lezteren Orten in das Waldgebirge, gegen den Mainfluß und gegen den obern Neckar hin.

Jezt verdrängte der römische Stein- und Ziegelbau die alte nachlässige Faschinenverklebung durch Letten; zierliche Bemalung der Wände, Heizböden zum Schuz gegen die Winterkälte zeugen von der Annahme feinerer Bildung. Selbst wo noch die grausame Sitte der Menschenopfer oder der Abschlachtung der Gefangenen blieb, wie bei Walldorf und Schwetzingen, drang die Cultur der Eroberer unter der Form von Münzen, von Waffen und Schmuck größerer Feinheit in die Gräber der alten Landeseinwohner.

Und bald wurden den Göttern der Römer Altäre errichtet, dem Jupiter, der Juno, dem Apollo. Diesem reihte sich die keltische Sirona an, wie er selbst den keltischen Namen Grannus führte. Mercurius, mit den gallischen Beinamen Visucius und Alaunus, erhielt die meisten Gelübdesteine, denn ursprünglich schon nahm der reisende Kaufmann in diesen gefährlichen Gegenden seinen Schuz in Anspruch, und später, als man die deutsche Bevölkerung zuerst als Hilfstruppen, dann als siegreichen oder drohenden Feind mit Ländereien abfand, wurde ihr oberster Gott Odin, durch dessen Namen der nahe Odenwald geheiligt gewesen sein dürfte, von den Römern als Mercur erkannt und verehrt.

Die Stätten des heutigen Weinheim, Viernheim, Wallstatt, Straßenheim, Ladenburg, Dossenheim, Handschuchsheim, Neuenheim, Heidelberg, Rohrbach, Wiesloch, Walldorf, Philippsburg, Hockenheim, S. Leon, Schwetzingen, Altripp, Neckarau wurden

Digitized by Google

in den Verkehr hineingezogen. Zwar störten den friedlichen Zustand die Einfälle der Chatten, Sueven und Alemannen oft genug, und Brand und Todtschlag traf von deutscher und römischer Seite die armen Bewohner; aber nachdem kräftige Kaiser die Ruhe wieder hergestellt, erholte sich die Gegend bald, und die Münzen der Constantine und ihrer gallischen Gegenkaiser zeugen wieder von lebhaftem Verkehr.

Selbst als nach Julians Tode (363) der Römerherrschaft der Todesstreich versezt schien, drang Valentinian noch einmal über den Rhein; die Burgthürme, welche die Berghalden der Bergstraße und des Kreichgauer Hügellandes zieren, sind sein Werk, wie die Befestigung von Altripp, die neue Leitung des Neckarstroms, die Erbauung einer Schuzwehr des Rheinüberganges beim nachmaligen Schlosse Eicholzheim.

Doch lange vorher mochte hier eine Fähre bestanden haben, wahrscheinlich schon in vorrömischer Zeit; denn die Römer ließen kaum einen der Verkehrswege und Punkte ihrer Vorgänger unbenützt. In den Tagen der Römerherrschaft wurde eben hier, bevor noch das Christentum den Völkern des Reichs anbefohlen war, dem Sonnengotte Mithras ein Weiheſtein in eine Kapelle oder ein Wohnhaus eingefügt, dem Mercur ein Standbild mit Widmung auf dem Boden des nachmaligen Dorfes Mannheim errichtet.

Bald aber nach Valentinian, als die Theilung des Reiches im Osten und Westen neue Verwicklungen hervorgerufen, wurden die lezten römischen Besazungen (401 und 405) aus Gallien nach Italien gezogen, und wie ein wilder Strom über den eingerissenen Flußdamm stürzte sich eine germanische Völkerfluth über alles Römerland diesseits der Alpen.

Digitized by Google

Meine Heimatgaue.

Eine hiſtoriſch-ethno-topographiſche Skizze.

Von Archivrath Dr. Bader.

Zur Zeit meiner Jugend war das badiſche Bewußtſein in den Bevölkerungen unſeres rheiniſch-ſchwarzwäldiſchen Oberlandes noch ein ſehr geringes. Man zehrte dort noch von der Erbſchaft aus dem zu Grabe gegangenen deutſchen Reiche; man lebte noch in deſſen Begriffen, Anſchauungen und Sitten; man hegte und pflegte noch die Erinnerungen an ſeine lezte Periode und ergieng ſich bald in ernſtgemeinten, bald in ſcherzhaften Vergleichungen derſelben mit den Erſcheinungen der ſo gewaltſam hereingebrochenen Neuzeit.

Die neue badiſche Staatsmaſchine war eingerichtet, die neue Verfaſſung gegeben und eingeführt, und am Rheine oben, wie überall im Lande, ſprachen einzelne ältere und jüngere Männer lebhaft dafür und dawider. An der übrigen Männer-, an der Weiber- und Jugendwelt aber gieng das Alles vorüber, als wäre es gar nicht vorhanden.

In dieſer naiven, gemüthlichen, gewohnheitsſeligen Welt beſchränkte ſich der badiſche Begriff auf die luſtigen Theilungscommiſſäre oder jungen Schullehrer, welche von „Unten herauf“ gekommen, und auf die leidige Conſcription der ledigen Burſche, welche die Aeltern und Geſchwiſter ſo ſchwere Sorgen und ſo bittere Thränen koſtete!

Man lebte da nach altherkömmlicher, einfacher Weiſe ſeinen Pflichten und Beſchäftigungen, ſeinen Erholungen und Freuden; man ſorgte, arbeitete und leiſtete Hilfe in Haus und Felde, man lernte, man übte und erbaute ſich in der Kirche,

Digitized by Google

Schule und Werkstätte; man las Almanache und Rittergeschichten, machte Ausflüge in's Freie oder besuchte die heimischen Kränzlein, plauderte, sang und tanzte nach Herzenslust.

Auch die politisirende Klasse der oberländischen Männerwelt war damals noch nicht gewöhnt, ihre Blicke vorzugsweise nach der Hauptstadt des jungen Großherzogtumes zu richten; sie hatte noch immer die alten Mittel- und Anziehungspunkte der oberrheinischen Landschaften im Auge, wo der Bauer und Gewerbsmann den Markt besuchte und seine Anleihen machte, woher man Modekleider, Bücher, Zeitungen und dergleichen bezog, und wo die gelehrten Schulen bestunden, denen man die studierenden Söhne anzuvertrauen pflegte.

Das waren Constanz, Schafhausen, Zurzach, Zürich, Arau und Basel, Villingen, Donaueschingen und Freiburg. Ueber den Kreis, welchen diese Städte in verkehrlicher und culturlicher Beziehung bildeten, blickte man selten hinaus; man fühlte sich befriedigt, fühlte sich wohl innerhalb desselben, und die Namen von Karlsruhe, von Heidelberg und Mannheim wurden nur selten genannt.

Es bewegte sich daher meine Jugend, welche in jene Zeiten fiel, eben auch in keinem weiteren Kreise. Das freundliche Städlein Thiengen an der Wutach, wo ich geboren worden, war meine ganze Welt, bis mir im herrlichen Breisgau eine neue aufgieng. So erweiterte sich allmählig der Begriff meines Heimatlandes, aber noch lange nicht über die Gränzen des rheinisch-schwarzwäldischen Oberlandes hinaus.

Wenn ich während der Ferien von Freiburg über den Schwarzwald nach meinem Geburtsort wanderte; wenn ich von dort einen Ausflug über Baden und Zürich nach Constanz machte und über Schafhausen durch den Kletgau oder durch's Wutachthal zurückkehrte; wenn ich durch's Hauensteinische über S. Blasien oder über die Waldstädte am Rheine hinab, oder durch's Frickthal nach Basel und durch's Markgrafenland wieder nach Freiburg zog — so bezeichneten diese Richtungen damals mein Heimatland.

In diesem Bereiche, wo eine wildromantische Bergnatur

manigfach mit schönen, gesegneten Ebenen wechselt — hier war und wurde ich daheim. Hier lernte ich von Jugend auf Land und Leute kennen, machte mich mit der Geschichte der Gegenden und Orte bekannt, bemerkte mir die characteristische Leibes- und Seelenbeschaffenheit der Bewohner, ihre hauptsächlichen Beschäftigungen, ihre Tracht, Sitte und Mundart, und gewann allmälig das Verständniß ihres eigentümlichen Wesens.

Die geographische Lage und Gestaltung dieses oberrheinischen Gaubereiches wird durch die thur-, zürich- und aargauischen Vorberge der Alpen, durch den obern Schwarzwald, den hohen Randen, das Thal des Rheinstromes und die Thäler seiner Nebenflüsse bedingt.

Der Leser ersteige mit mir die Kuppe des Feldberges, um dies ganze herrliche Gebiet mit einem Rundblicke zu überschauen; er folge mir auf die Höhen von Höwen hinter Engen, des Randen hinter Schafhausen, der Alp hinter Stülingen und des Neuhauses hinter Thiengen, auf die Höhen von Gerweil und Hächenschwand, auf die stolzen Gipfel des Blauen, Bölchen und Kandel, um den zaubervollen Eindruck der reichen Mannigfaltigkeit all' dieser weiten, gesegneten Landschaften zu empfinden!

Dort nach Westen erscheint uns aus blauer Ferne die Kette der Vogesen; hier nach Süden das Geschiebe des Jura und das wechselvolle Gebirgsspiel der Mittel- und Ostschweiz, hinter welchem sich in stiller Majestät, Auge und Seele mächtig fesselnd, die weißen Häupter der Alpenwelt erheben.

Zunächst aber begrüßen wir die kühnen, scharfgeschnittenen Höhen des Thur-, Zürich- und Aargaues — den Stock des Kolfirsts gegenüber von Schafhausen, den Stock des Irchel bei Eglisau, die Züricher Höhen mit dem Haupte des Uetliberges, den langgedehnten Kamm der Lägern, bis sich dieselben bei Baden in's Thal verlieren; die waldigen Rücken des Ebne- und Geißberges, zwischen denen am Zusammenflusse der Limat, Reuß und Aar die herrlichen Gefilde der alten Vindonissa ruhen; den kahlen Scheitel des Bözberges, über welchen vom Hügel der Habsburg die alte Römerstraße in's

Digitized by Google

Frickthal hinabführt, hinter dessen Höhen die Kämme der weit gestreckten Aargauer Fluhen hervorschauen.

Zwischen diesen gewaltigen Gränzsteinen von 2500 bis 5000′ Höhe über der Meeresfläche, in einem Erdbereiche, welches sich vom rauhesten Granit- und Gneisboden bis in's zahmste Kalk-, Lehm- und Sandgelände verliert, ligen zunächst der Hegau, Kletgau, Alpgau und Breisgau, wie jenseits des Rheines die nördlichen Theile des Thur-, Zürich-, Aar- und Sisgaues, deren Landschaften meist zu den schönsten und gesegnetsten der oberdeutschen Natur gehören.

Diese Gaue sind ächt alemannisches Land; denn die Ausdehnung der alemannischen Zunge wird im allgemeinen durch die beiden Kreuzlinien vom hohen Heltersberge, der nördlichsten Spize des Vogesengebirges, bis zum S. Gotthard in den Schweizeralpen, und vom Bärenkopfe (4300′) bei Maßmünster bis zum Höchsten (2800′) bei Illwangen (oder zum Altdorfer Walde) bezeichnet. In dem weiten Bereiche aber trennt die schwarzwäldische Wasserscheide zwischen Rhein und Donau dieselbe in drei verschiedene Mundarten, in die elsäßische (Sund- und Nordgau, Wasgau, Ortenau und Nieder-Breisgau), in die schweizerische (Ober-Breisgau, Alp- und Kletgau, Sisgau, Aar- und Thurgau) und in die schwäbische (Hegau, Baar-, Linz- und Schussengau).

Daher so recht im Herzen Alemanniens ligen die Gegenden, wo sich Reuß und Limat mit der Aare und diese mit dem Rheine vereinigt, wo die Wutach, die Schlücht und Alb, die Werrach, die Wiese und Treisam ihre Thäler durchrinnen. Da herrscht der alemannische Volksgeist am reichsten, da wird die alemannische Mundart am reinsten gesprochen und die altalemannische Tracht beinahe noch allein getragen.

Der biedere, verständige Kletgauer, der gescheide, wortkarge, lauernde Hauensteiner, der ihm nahe verwandte Frickthaler, und der helle, muntere, kluge Breisgauer — sie zeigen die alemannische Natur in ausgeprägtester Weise.

Zumeist aber hat der Hauensteiner dieses Gepräge bewahrt. Er verräth es im Aeußern durch seinen starken, breit-

Digitized by Google

knochigen Körperbau, durch seine einfache, bündige, volltönige Sprache und durch seine altertümliche Tracht, welche einst mit geringen Abweichungen in ganz Alemannien geherrscht, aber schon zur Zeit unserer Großväter auf das kleine Bereich zwischen der Schlücht und Werrach beschränkt ward; er verräth es seelisch durch seinen lebhaften Freiheitssinn bei einem tiefeingewurzelten conservativen Wesen, durch seine zähe Ausdauer, sein empfindliches Rechtsgefühl und seinen entschlossenen Mannesmuth, freilich fast ebenso häufig in beklagenswerther Verzerrung, als in verständigem Maße.

Die alemannischen Bevölkerungen überhaupt aber, dies- und jenseits des Rheines, bildeten sich (mehr als andere deutschen Stämme) aus einer Vermischung germanischen und romanischen Geblütes. Diese geschichtliche Thatsache allein erklärt uns manche auffallende Erscheinung in der körperlichen und seelischen Beschaffenheit derselben.

Seinem germanischen Ursprunge nach zeigte der alte Alemanne vorherrschend ein derbes, ernstes, zähes, an der Gewohnheit klebendes, die Unabhängigkeit vor Allem liebendes, trutziges, kampflustiges Wesen, gleich dem alten Sachsen. Diese Schroffheit und Nüchternheit wurde aber gemildert durch die Einflüsse des fremden Elementes, mit welchem sich die alemannischen Stämme nach ihrer Besitznahme unserer von Galliern (Kelten) und Römern cultivierten Gaue im Verlaufe der Zeit immer mehr verwoben und vermählten.

Der Romane (so nenne ich hier der Kürze wegen den Mann des keltisch-römischen Geblütes) war sinnreich, geschmeidig, poetisch, erfinderisch, für Künste und Handwerk mehr eingenommen, als für Jagd und Landwirtschaft — das mußte mit dem kernhaften, verständigen, ausdauernden und kritischen Alemannen eine vortreffliche Mischung geben.

Die aus derselben entsprungene Leibes- und Seelenbeschaffenheit wurde durch den Einfluß von Berg und Thal, von Boden und Wasser, Nahrung und Beschäftigung von jeher mannigfach gemodelt und ausgeprägt; aber noch heute macht sich, zum Trotze all' dieser Veränderungen, in manchen Gegenden das

Digitized by Google

keliſch-römiſche Gepräge neben dem alemanniſch-germaniſchen in auffallender Weiſe noch immer geltend.

Ich berufe mich auch in dieſer Beziehung zunächſt auf unſern „Hotzenwald“, wie man das Hauenſteiner Ländchen zu nennen pflegt. Dort erſcheint neben rieſenhaften Mannsgeſtalten von eckigem Knochenbaue mit hellblauen Augen und rothen Haaren ein kleinerer, unterſezter Menſchenſchlag, welcher durch ſeine dunklen Augen und rabenſchwarzen Haare, wie durch rundere Formen und regeren Seelenausdruck, den frappanteſten Gegenſatz zu den erſteren bildet.

Bei den mittelalterlichen bis zur neueren Zeit vererbten Standesverhältniſſen konnten ſich beide Gattungen häufig unvermiſcht neben einander erhalten, und ſo haben wir auf dieſem merkwürdigen Hotzenwalde, wie im benachbarten Frickthale und in vielen Gegenden unſeres Bereiches, die ausgeprägteſten, ſprechendſten Exemplare romaniſcher und germaniſcher Abkunft denn auch noch neben einander vor Augen.

Es hat ſich aber in den alemanniſchen Gauen, bei all' dieſem Unterſchiede, durch tägliches Zuſammenleben, durch vielfache Vermiſchung, durch die kirchliche und politiſche Verfaſſung und andere Urſachen, im Verlaufe der Zeiten ein allgemeiner, eigentümlicher Volkscharacter gebildet, in welchem das romaniſche und germaniſche Element ſich gegenſeitig ergänzten und veredelten. Verſuchen wir's, denſelben zu zeichnen.

Der Alemanne, wie er heutzutage noch lebt und webt, iſt lebendiger als der Schwabe und ruhiger als der Franke; er iſt vorherrſchend geſcheid, mehr denkend und beobachtend als ſprechend, ſparſam und ordnungsliebend in der Hauswirtſchaft und von allem falſchen Scheine, allem vornehm- und großthueriſchen Weſen der abgeſagteſte Feind. Dabei finden wir ihn bedächtlich und ausdauernd in der Arbeit, gemäßigt im Glücke und geduldig in Mißgeſchicken, muthig in der Gefahr und tapfer vor dem Feinde.

In religiöſen Dingen, in Glauben und Frömmigkeit hält derſelbe eine verſtändige Mitte ein; in politiſchen zeigt er bei einer feſten conſervativen Grundlage häufig den lebhafteſten Frei-

Digitized by Google

heitssinn, und in socialen ein besonders ehr- und rechtliebendes, billiges, nachbarliches Gemüth.

Sein Humor ist trocken und sein Witz mehr sarcastisch als humoristisch; seine Lieder und Sagen durchweht meistens ein wehmüthiger Ernst; seine Lieblingsfreuden und Vergnügungen bestehen im Tanzen, Singen und Zechen, wie im Kegel-, Karten- und Würfelspiele.

Die Schattenseite dieses Characters aber ligt in der Häufigkeit, womit das Rechtsgefühl des Alemannen in Prozeß-, sein Muth in Streit- und Raufsucht, seine Geselligkeit in Schwelgerei, sein Freiheitssinn in Willkür ausartet. Hiezu treten (doch weniger häufig als früher) eine leidenschaftliche Jagdlust und die Laster der Trink-, Spiel- und Streitsucht.

Als eine fast räthselhafte Eigenschaft des alemannischen Wesens muß der erwähnte conservative Sinn neben dem niemals ruhenden, alle Wege versuchenden, immer that- und opferbereiten Freiheits- und Fortschrittsdrange erscheinen. Diese Doppeltrichtung des alemannischen Volksgeistes hat zu den merkwürdigsten Erscheinungen geführt.

Wie oft, in der alemannischen Geschichte, sehen wir, daß eine und dieselbe Bevölkerung gestern mit rührender Pietät und Ergebenheit einem Fürsten huldigte, ihm begeistert Gut und Blut darbrachte, und sich heute zu seinem Verderben durch eine ausschweifende Freiheitsbewegung hinreißen läßt; daß sie gestern mit ungeheuchelter Andacht einer gottesdienstlichen Feier beiwohnte und heute bereit ist, sich gegen die Diener der Kirche und die kirchliche Lehre zu erheben!

Die alemannische Geschichte — was ist sie im Ganzen genommen? Mit wenigen Worten gesagt, die Darstellung, wie sich die Bevölkerungen eines großen, kräftigen Stammes der Fesseln ihrer Dynasten mehr und mehr zu entledigen suchten, um den eingeborenen Freiheitstrieb in einer democratischen Verfassung zu befriedigen.

Die Alemannen im helvetischen Hochgebirge, im Aar-, Zürich- und Thurgaue haben ihre Freiheit durch heldenmüthige (freilich oft wenig berechtigte) Kämpfe und ruhmvolle

Digitized by Google

Siege errungen; ihre Landsleute auf dem Schwarzwalde, im Breisgau und Elsaße haben es lange Zeit hindurch versucht, das Gleiche zu erringen. Ihr niederer Verein war ein Nebenstück zur oberen Vereinigung oder Eidgenossenschaft, und mehr als einmal hieng es (wie namentlich im Jahre 1468) nur von geringen Umständen ab, daß dieselbe nicht bis an die Vogesen und den Murgfluß um sich griff.

Wenn aber die Alemannen auf dem Schwarzwalde, im Breisgau und Elsaße dieses Ziel auch nicht erreichten, so führten ihre Freiheitsbestrebungen doch zu einer wohl eingerichteten landständischen Verfassung, deren Rückwirkung auf Land und Volk so günstig war, daß König Ferdinand in vollem Ernste sagen konnte, das Breisgau sei der freiste und glücklichste Winkel der Erde!

Und innerhalb der Gränzen dieser ständischen Lande hatte schon früher auf dem hauensteinischen Schwarzwalde der praktische Freiheitssinn des kleinen Bergvolkes, unter Zustimmung der Landesherrschaft, eine democratische Einungsverfassung erzielt und ausgebildet, welche ein volkstümliches Meisterstück genannt zu werden verdient und als etwas Einziges in der deutschen Geschichte dasteht.

So erscheint der democratische Geist als ein Grundzug im alemannischen Volkscharakter; die Vergangenheit hat es sprechend gezeigt, die Gegenwart stimmt damit ebenso überein, und die Zukunft — sie wird zu erneuten Bemühungen führen, eine politische Entwickelung zu vollbringen, wie es dem alemannischen Verstande und Freiheitssinne entsprechen mag.

Der Trieb des Menschen nach freiheitlicher und fortschrittlicher Entwickelung ist ein vortrefflicher, ohne welchen es in der Welt nur verknöcherte Sklavenschaaren gäbe; wo derselbe aber der conservativen Grundlage ermangelt und nicht von den höheren Gewalten, welche die heilige Schrift als göttliche Einsetzungen bezeichnet, mit weiser Strenge im Zügel gehalten und geleitet wird, da artet er maßlos aus und bedroht die Gesellschaft mit den größten Gefahren.

Daß in den alemannischen Bevölkerungen noch ein kräftiger

Digitized by Google

conservativer Sinn lebt, ist daher ein desto größeres Glück für dieselben, je geneigter sie daneben zu freiheitlichen und fortschrittlichen Bestrebungen sind. Dieser Sinn tritt besonders beim Bauern und Stadtbürger vom alten Schlage hervor; beide lassen denselben in ihrem Hause völlig walten und machen ihn nach Außen gegen Neuerungen immer möglichst geltend, was freilich den Tadel oder Spott des jüngeren, leichteren Geschlechtes zur leidigen Folge hat.

Ich weiß es lebhaft noch aus der Erinnerung von früher her, und habe es bis in die neueste Zeit auf meinen Wanderungen durch die Heimatgaue hundertmal wieder wahrgenommen, wie durchaus verständig der Landmann in seiner conservativen Gesinnung die religiösen, politischen und socialen Verhältnisse betrachtet und beurtheilt, so lange man ihn nicht von seinem Standpunkt auf Abwege verleitet und dadurch irre macht.

Als eine besonders erfreuliche von dieser soliden Grundlage ausgehende Erscheinung aber galt mir immer der rege Sinn für's heimatlich Geschichtliche, welcher sich früher in den oberländischen Bevölkerungen kundgab. Einfache Bürger und Landleute, beinahe noch mehr, als viele Herren des Beamtenstandes, interessierten sich lebhaft für die Vorzeit und die Altertümer ihrer Gegend. Ein Buch darüber gewährte ihnen das größte Vergnügen; nur mangelte es uns damals leider noch sehr an solchen Schriften.

Dieser historische Sinn herrschte nun auch in meiner Geburtsstadt, wo ich einige ausgeprägten Geschichtsfreunde fand, mit denen die antiquitates historicae der Umgegend emsig erforscht und besprochen wurden.

Dabei machten sich freilich noch immer die Rittergeschichten besonders geltend, wie nebenher die Schweizerkriege, der Bauern- und Schwedenkrieg; doch stiegen wir auch über das Mittelalter hinauf, in die Zeiten der Römerherrschaft am Rheine, wozu römische Inschriftsteine, welche uns bei Zurzach zu Gesichte gekommen, die erste Veranlassung gaben.

Die lieben Gegenden, über deren gesegnete Fluren sich die Höhen der Küssachburg, der Habsburg, des Steins zu

Digitized by Google

Baden und des alpgauischen Hauenstein mit ihren Trümmern als mahnende Fingerzeige der Vorzeit erheben — sie schienen mir ein Mittelpunkt geschichtlichen Reichtums zu sein und beschäftigten meine Wißbegierde unaufhörlich.

Aber noch hatte ich keine Ahnung von der Wichtigkeit dieser Heimatlande für die Urgeschichte der ober- oder hochdeutschen Lande. Die räthselhaften Pfalbauten des Boden- und Züricher See's waren damals noch völlig unbekannt, und die seltsamen Trichtergruben, Gräben und Wälle bei Thiengen, bei Berau, Eglisau, Rheinau, am Randen und im Wutachthale, wußte ich so wenig zu deuten, als die wunderbare Säule des Thiengener Langenstein's, welcher schon uns Knaben mit dem Geheimnisse seines Daseins geneckt.

Jezt sind diese Ueberbleibsel einer Urbevölkerung der oberrheinischen Länder vielfach erhoben und besprochen, und es ergibt sich daraus, daß gerade die Gaue vom Bodensee zu beiden Seiten des Rheines bis Basel hinab ein klassisches Gebiet der oberdeutschen Vorgeschichte bilden.

Der Schlammboden der See'n von Ueberlingen, Radolfzell und Zürich hat uns Ueberreste von Pfalbauten aufbewahrt, welche den Forscher bis zu den allerersten Bewohnern der oberdeutschen Lande zurückführen. Vor fünf Jahrtausenden schon mögen diese Bauten begonnen worden sein von einem Volke, dessen niedere Culturstufe sich durch die rohesten Gefäße von gebranntem Tone, durch die einfachsten Waffen und Werkzeuge von Holz, Steinen und Knochen verräth.

Sichtlich nur sehr langsam verbesserte das Volk dieser Bauten (die alten Kelten) seine Zustände. Wie lange mochte es währen, bis es die Bronce, bis es das Eisen kennen und bearbeiten lernte! Nachdem dasselbe aber einmal hiezu gelangt war, erreichte seine Kunst im Verfertigen von Waffen, Werkzeugen, Geräthen, Geschirren, Geflechten und Schmucksachen allmälig einen Grad der Vervollkommnung, welchen wir noch an den geringsten Ueberbleibseln bewundern müssen.

Von solchen keltischen Ueberresten aller Art aber liefern uns die genannten See'n eine immer reichere Ausbeute, wodurch

Digitized by Google

dieſelben, neben den zahlreichen Keltengräbern ihrer Umgebungen, wahre Schatzkammern für den Erforſcher der Urgeſchichte von Hochdeutſchland geworden.

Was alsdann die keltiſchen Gräber betrifft, ſo entdeckt man ſolche beinahe auf jeglicher Stadt- und Dorfgemarkung des Hegaues, Klet- und Alpgaues, der Baar und des Breisgaues, wie der anſtoßenden Schweizergaue, bald einzeln, bald in kleinerer oder größerer Anzal beiſammen, und darin und daneben, gleich den Funden in den Pfalbauten, Ueberreſte keltiſcher Waffen, Werkzeuge, Geräthe und Schmuckſachen von der roheſten bis zur feinſten und zierlichſten Arbeit.

Selbſt in der Sprache der Bewohnerſchaften unſerer Gaue ſtößt der Kundige auf eine große Zahl von Spuren keltiſcher Abkunft. Ich erinnere nur an Benne, Mene, Baie, und an die keltiſchen Berg-, Fluß-, Orts- und Flurnamen, welche in ſolcher Menge und Verbreitung vorkommen, daß beinahe kein älteres Dorf dieſer Gegenden beſteht, deſſen Anfänge an dem Faden ſolcher Spuren nicht ſchon im Zeitalter der Kelten (oder Gallier) zu finden wären.

Nirgends endlich in deutſchen Gauen finden ſich ſo zahlreiche Stellen, welche durch keltiſche Wall- und Grubenwerke bezeichnet ſind, wie am Oberrheine vom Randen bis zum Jura hinab, alſo wieder im Bereiche meiner Heimatgegend.

Und wie der Menhir bei Thiengen auf weithin das größte und ſtattlichſte Exemplar ſeiner Gattung iſt, und die Mardellgruppe bei Herdern (oberhalb Hohenthengen) alle andern, welche man bisher kennt, an Menge der Gruben weitaus übertrifft, ſo dürfte auch die dortige ſiebenfache Wallbefeſtigung mit der ähnlichen am Berauer Berge etwas Merkwürdiges von keltiſchen Kriegsbauten in Deutſchland ſein.

Ebenſo reich aber und ſprechend ſtellen dieſelben Gaue durch ihre römiſchen Ueberreſte, von der gewaltigen Legionenſtadt am Aar- und Reußfluſſe bis zum abgelegenſten Wartthurme des Schwarzwaldes, die Macht und Herrlichkeit des Volkes der Auguſte und die Verbreitung römiſch-galliſcher Cultur zwiſchen dem Schwarzwalde und den ſchweizeriſchen Alpen dar!

Digitized by Google

Vom Bodensee bis zum Sundgaue hinab rechnet man ohngefähr 25 deutsche Meilen; innerhalb dieser Strecke lagen am Rheine und beiderseits an dessen Nebenflüssen die keltisch-römischen Orte (darunter mehrere ganz bedeutende Städte und Festungen) so dicht beisammen, daß man wohl sagen darf, mit Ausnahme der höheren Waldgebirge bestunden hier ein Anbau und eine Bevölkerung beinahe wie heut zu Tage.

Und kaum dürfte in anderen Gegenden der Uebergang römisch-keltischer Cultur auf die herrschenden germanischen Bevölkerungen deutlicher nachzuweisen sein, als in eben diesen Gauen. Denn hier ganz besonders muß es dem kundigen Auge anschaulich werden, wie dieselben die römischen Heerstraßen und Wege für ihren Verkehr benützten; wie die römischen Warten, Castelle und Niederlassungen sich in deutsche Burgen und Städte verwandelten; wie aus den keltisch-römischen Besatzungen jener festen Plätze der deutsche Ritterabel hervorgieng und wie die römischen Colonatsverhältnisse eine Grundlage für deutsche Bauernschaften bildeten.

Alsdann hat in unseren Gauen auch die Geschichte des deutschen Christentums ihre klassischen Stellen, indem sie bei dessen Einführung am Oberrheine der Schauplatz frühester und erster Erscheinungen waren.

Schon im dritten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung bestunden zu Vindonissa und Rauricum auf weithin die ersten Bischofsitze, und als am Schlusse desselben die grausamen Christenverfolgungen begannen, wurde auch am Oberrheine manches Stück Erdreich mit dem Blute standhafter Bekenner des Evangeliums getränkt und geheiligt.

Solchen Märtyrertod namentlich erlitten zu Zürich im Jahre 303 die frommen christlichen Geschwister Felix und Regula, deren Andenken in dortigen Landen noch heute gefeiert ist. Und nach ihnen erwarb sich in der Gegend von Zurzach während der ersten Hälfte des 4ten Jahrhunderts die heilige Verena den Ruf einer hochverdienten Pflegerin christlicher Lehre und Werkthätigkeit, weßhalb ihr Namen später in ganz Ale-

Digitized by Google

mannien die größte Verehrung genoß und beim gläubigen Volke der oberrheinischen Lande noch heute genießt.

Nach der Unterdrückung des Christentums am Oberrheine aber durch die heidnischen Alemannen, als dieselben dem siegreichen Könige der Franken unterthan wurden, erschien jener früheste Prediger und Wiedererwecker des Evangeliums, der heilige Fridolin, ein Vorläufer der irischen Mission, und gründete um's Jahr 525 auf dem Eilande von Säckingen das älteste Kloster in Deutschland.

Ihm folgten bis in's 8te Jahrhundert seine Landsleute Columban und Gall, Trutbert, Landolin und Pirmin, welchen die Klöster S. Gallen, Reichenau, S. Trutbert, Ettenheimmünster und Gengenbach ihren Ursprung verdankten.

Und vom Geiste dieser heiligen Männer angeweht, stiftete Wolfhart, ein Sprößling des welfischen Hauses, im Jahre 778 das Kloster auf dem Eilande von Rheinau. Diese Welfen, welche nachmals das ganze Abendland mit dem Rufe ihres Namens erfüllten, zälten zu den ältesten, edelsten, erlauchtesten und mächtigsten Geschlechtern Alemanniens. Ihre Erblande verbreiteten sich auf beiden Seiten des Bodensee's und bis zur Aare hinab, ihr Stammsitz war die einst römische Niederlassung zu Altdorf im Schussengau, und aus ihrem Geblüte giengen die Grafen von Kiburg und Habsburg hervor!

Aber auch die schwäbischen Berchtoldinger, jene Abkömmlinge altalemannischer Volksherzoge, wurden einheimisch im Bereich unserer Gaue; sie ließen sich auf der Veste Zäringen an den breisgauischen Vorbergen des Schwarzwaldes nieder und gründeten ein Fürstenhaus, welches sich durch Liebe des Friedens, Handhabung der Gesetze und Gründung städtischer Gemeinwesen unvergänglichen Ruhm erwarb.

Als der lezte zäringische Herzog zu Freiburg im Münsterchore mit Schild und Speer begraben ward, erblickte zu Limburg am Kaiserstule Graf Rudolf von Habsburg das Licht der Welt. Ahnen seines Geschlechtes hatten zu Altenburg auf den Trümmern der römischen Vindonissa gewohnt, sodann durch Erbschaft, Verdienst und kaiserliche Gunst die Grafschaften des

Digitized by Google

Kletgaues, des niedern Alpgaues, des Aargaues und der elsässischen Gaue erworben; er selber war Graf zu Kiburg, zu Baden und Hauenstein, Landgraf im Elsaße, Schirmherr des Fridolinsstiftes zu Säckingen, Vogt der Reichsthäler Uri, Schwitz und Unterwalden und Kriegshauptmann der Städte Zürich, Colmar und Straßburg.

Dergestalt vereinigte Rudolf die bedeutendsten Gewalten im Süden und Westen von Alemannien, weßhalb man das Kaiserhaus, welches er gründete, den früheren königlichen Häusern — dem sächsischen, fränkischen und schwäbischen gegenüber, mit doppeltem Rechte das alemannische nennt.

König Rudolf, einer der größten und wohlthätigsten Männer auf dem deutschen Throne, gieng aus dem Herzen Alemanniens, aus unseren Gauen hervor, und das Glück, welches den „geringen Grafen" so hoch erhob, verdankte derselbe zunächst seiner ächt alemannischen Natur. Obgleich streng adelich und conservativ gesinnt, erkannte er dennoch recht wohl die Forderungen der veränderten Zeit und wurde ein Pfleger und Beschützer des aufblühenden Bürgertums.

Ruhe und Sicherheit, Gesetz und Recht sollten überall herrschen, damit Handel und Wandel gedeihen könnten; daher sorgte der König vor Allem für strenge Handhabung des Landfriedens, indem er die Verletzer desselben unnachsichtlich bestrafen ließ. So kam Rudolf in seinen letzten Lebensjahren noch einmal mit Heeresmacht herauf an den Oberrhein, in den Kletgau, um auch da friedbrüchige Barone zu züchtigen.

Neben den berühmten Grafenhäusern von Habsburg, Lenzburg, Kiburg, Nellenburg und Fürstenberg aber beherbergten unsere Gaue auch einige jener hochedlen Freiherrengeschlechter, welche ihre aus der altgermanischen Zeit ererbte Unabhängigkeit an Gut und Blut mit stolzem Selbstgefühle den glänzendsten Banden vornehmer Lehendienste vorzogen, wie einst jener welfische Ahnherr seinem Erstgebornen den väterlichen Fluch angedroht, wenn er sich zum „Manne des Königs" mache.

Da hausten die Klingener und Regensberger, deren Namen zunächst neben dem habsburgischen glänzten; die Kren-

Digitized by Google

linger, welche sich selbst vor kaiserlicher Majestät nicht scheuten, ihre Freiheitssitte zu behaupten; die Tiefensteiner, denen es ehrenhafter schien, zu Grunde zu gehen, als sich einem herrschenden Grafenhause zu fügen.

An Lehen- und Dienstadel sodann besaßen die Gaue unseres Oberrheines einen wahren Ausbund und Ueberfluß. Wer möchte sie alle zälen diese kleinen Geschlechter, welche auf ihre ritterbürtige Abkunft so eitel thaten! Es waren Soldaten-Familien, deren Ahnen wol großentheils zur Besatzung der römischen Castelle des Landes gehört hatten, welche diese Sprößlinge einer keltisch-römisch-germanischen Blutsvermischung nun als Ritterburgen meistens wieder bewohnten.

Viele solcher Ritter und Edelknechte huldigten neben ihrem Waffendienste auch der Dicht- und Gesangeskunst, sie waren Aventuren- und Minnesänger; andere dagegen trieben das reellere Geschäft des Geld- und Gütererwerbes. Von beiden Gattungen weisen unsere oberrheinischen Gaue die ausgezeichnetsten Beispiele auf.

Ich zweifle, ob eine andere deutsche Landschaft reicher an Minnesängern war, als die Gegenden links und rechts am Oberrheine; sie verdienen den Namen einer wahren Heimat des mittelalterlichen Rittergesanges. Und in eben diesem Bereiche, zu Zürich und auf der benachbarten Maneck, wurde auch die große Liedersammlung veranstaltet, welche unter dem Namen des manessischen Codex berühmt ist.

Kein einziges Dienstmannsgeschlecht in ganz Oberdeutschland machte aber durch Geldgeschäfte und Güterankäufe ein solches Glück, wie die freiburgische Familie der Schnewelin. Innerhalb kaum dreier Jahrhunderte vermehrte sich diese Nachkommenschaft eines geringen Grafendieners bis auf 14 verschiedene Zweige, welche in allen Theilen des großen Breisgaues die schönsten Herrschaften und Güter besaßen.

Diese Rittergeschlechter überlebten die Häuser beinahe all' ihrer Lehen- und Dienstherren und ließen sich zalreich in den Städten nieder, wo sie mehr Vortheil und Schutz fanden, als auf den abgelegenen einsamen Burgen.

Digitized by Google

Nachdem die Zeit der alten Dynastenfreiheit vorüber gegangen, erhob sich die bürgerliche Freiheit der Städte, bei uns am Oberrheine nicht allein zu Freiburg, Breisach, Basel, Zürich, Schafhausen und Constanz, sondern selbst in den kleinen Gemeinwesen von Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg und Waldshut, welche als die Vier Waldstädte neben der hauensteinischen Einung lang eine eigenthümliche Rolle spielten.

In einer solchen Verbindung unter einander stunden auch die breisgauischen Städte, wo Freiburg ähnliche Verfassungskämpfe durchlebte, wie Basel, Zürich und Constanz, Breisach aber als Festung und „Schlüssel des deutschen Reichs" europäische Wichtigkeit und Berühmtheit erlangte.

Aus der älteren Geschichte dieser Städte weht uns ein frischer Freiheitsgeist an, dessen Einfluß auf die umwohnende Landbevölkerung ein bedeutender war; denn es hätte dieselbe dem Joche ihres Standes allmählig erliegen müssen, wenn sie nicht an den städtischen Gemeinwesen, welche durch Verfassungen und Verbindungen stark geworden, mehr oder weniger einen rettenden Rückhalt gefunden.

Dergestalt erhielt sich auch diesseits des Rheines in den Landbewohnerschaften, bei deren zähem Character, das Freiheitsgefühl, oft unter dem Drucke der ungünstigsten Verhältnisse, und suchte sich zu verschiedenen Zeiten so oder so wieder einmal Luft zu machen.

Mit Sehnsucht blickte man vom Schwarzwalde in die freie Schweiz hinüber. Die Hauensteiner nahmen fortwährend Anläufe zum Zerreißen verhaßter Fesseln; im Kletgau aber, wo besonders die „Hallauer" den altalemannischen Freiheitsgeist unter sich erhielten, wurde das zürichische Bürgerrecht, welches die Grafen von Sulz in ihrer Bedrängniß für sich und die Landschaft hatten suchen müssen, zum steten Anhalte für die freiheitlichen Bestrebungen der dortigen Bewohnerschaften.

Wir sehen, überall unter dem Landvolke verriethen sich democratische Anschauungen und Wünsche, wie sie dem „armen Manne" nicht zu gebüren schienen, und als Steuerauflagen und Rechtsunterdrückungen sich mehrten, kam es zu heim-

Digitized by Google

lichen und öffentlichen Verbindungen oder Bundschuhen, welches die Vorläufer des großen Bauernkrieges waren.

Der älteste im diesseitsrheinischen Alemannien bekannt gewordene Bundschuh gieng 1443 von dem oberbreisgauischen Dorfe Schliengen aus, wo der Bischof von Basel als Landesherr eine ungewöhnliche Steuer angeordnet, welcher sich die Unterthanen seiner dortigen Landvogtei, freilich ohne einigen Erfolg, entschlossen widersetzten.

Während der zweiten Hälfte des 15ten und zu Anfang des folgenden Jahrhunderts bildeten sich in verschiedenen Theilen von Deutschland ähnliche, meist viel weiter gehende Bundschuhe, deren Plane und Aufstände aber jämmerlich mißglückten, bis der alemannischen Hartnäckigkeit und Entschlossenheit endlich gelang, den rechten Anstoß zur Erhebung des deutschen Landvolkes gegen Fürsten, Adel und Klöster zu geben.

Der entschiedene Ausbruch des Bauernkrieges geschah im obern Alpgau, wo sich die vier lupfischen Gemeinden Stülingen, Bondorf, Ewatingen und Betmaringen bewaffnet gegen ihre tyrannische Herrschaft erhoben. Diesem kühnen Vorangange folgte nun eine Bauernschaft nach der andern, bis die Flamme des Aufruhrs durch ganz Deutschland loderte.

Und eine der hervorragendsten Rollen in dem blutigen Drama dieses Krieges spielte (neben den Bauernhäuptlingen Hanns Maurer von Mühlhausen im Hegau und Klaus Wagner von Griesheim im Kletgau) der kriegserfahrene Hanns Müller von Bulgenbach im Alpgau (hinterhalb Thiengen) als Führer des Schwarzwälder Haufens.

Unter ihm wurde von den Bauern aus dem Herzen Alemanniens am planmäßigsten, geschicktesten und erfolgreichsten vorgeschritten; sein Rundzug von Waldshut aus, wo die Bürgerschaft mit den Bauern zusammen geschworen, durch den Hegau, die Baar und den Breisgau bis wieder in den Hegau, glich einer Siegesfahrt. Hätte die schwäbisch-alemannische Fürsten- und Adelseinung, der „schwäbische Bund", mit seiner geordneten und geübten Waffenmacht nicht schon bestanden, so wären

Digitized by Google

wohl, wie man damals zu sagen pflegte, der Feldberg und Schwanberg mitten in die Schweitz zu ligen gekommen!

Schrecklich war der Schlag, welcher das überwundene Landvolk traf, schrecklich die Rache, welche der Sieger an den Empörern und ihren Rädelsführern nahm; aber keine drei Geschlechtalter verliefen und ein neuer Bauernkrieg bereitete sich im Geheimen vor — in eben den Gauen, wo der alte seinen Ausbruch genommen!

Wie schon 1594 im Gebiete der Stadt Basel durch die bewaffnete Widersetzlichkeit der Landleute gegen das neue Weinungeld der Rappenkrieg ausgebrochen, so bildeten sich bei'm Beginne des folgenden Jahrhunderts auch österreichischerseits, im Frikthale, in den Herrschaften Wehr und Rheinthal, im Hauensteinischen, in den Thälern Schönau und Todtnau, in den Gebieten von S. Peter und S. Märgen, im benachbarten Simonswalde und in der Herrschaft Triberg, aus gleichen und anderen Ursachen aufrührerische Zusammenkünfte, Verschwörungen und Bewaffnungen, welche die Absicht hatten, einen „neuen, rechten Bauernkrieg" zu beginnen.

Zwar vereitelten die betreffenden Obrigkeiten zunächst das verwegene Unternehmen; dies würde ihnen aber für die Dauer kaum ebenso gelungen sein, hätte nicht der 30jährige Krieg die Landschaften mit Truppen überschwemmt und den Interessen und Wünschen der bedrängten Bevölkerungen eine ganz andere Richtung gegeben.

Unter den Hauensteinern jedoch, deren oft wiederholte Bewegungen gegen das Stift S. Blasien seit 1370 ganz dem Kampfe der Appenzeller gegen das Gotteshaus S. Gallen glichen, erlosch der Geist des Widerstandes noch immer nicht. Der leibeigene Theil der Bevölkerung dieses kleinen Berglandes sprach die Rechte seiner freien Einungsgenossen an und so entstunden die beiden „Salpetererkriege" von 1728 und 1744, welchen selbst noch im Jahre 1815 ein ähnlicher bewaffneter Versuch der Unzufriedenen folgte!

An diese Volksbewegungen, Unruhen und Empörungen reihen sich in neuerer Zeit die besonders lebhafte, ja theilweise

Digitized by Google

begeisterte Theilnahme, welche die erste und zweite französische, die griechische und polnische Revolution in den Gemüthern der Bevölkerung unserer Gaue fanden; reihen sich ferner das lebhafte, fast leidenschaftliche Interesse und die lauten Huldigungen, deren sich die entschiedene Opposition in den liberalen badischen Kammern besonders im alemannischen Theile unseres Landes erfreuten, wie in der benachbarten Schweiz die democratischen und radicalen Bestrebungen der Fortschrittspartei zu S. Gallen, Zürich, Aran und Basel.

In Baden führte der angeschwollene Strom eine Revolution herbei, deren erster Ausbruch wieder in unseren schwarzwald-rheinischen Gauen stattfand, wo die politische Parteiaufregung am schärfsten und selbst beim weiblichen Geschlechte in leidenschaftlichster Weise zu Tage trat.

Freilich ist's ein trauriger Ruhm für eine Landschaft, von jeher vorzugsweise die Heimat politischer Aufregung, revolutionärer Gelüste und Aufstände gewesen zu sein. Wenn aber die eingeborne Freiheitsliebe eines trefflichen, in seinen Grundlagen conservativ gearteten Volksstammes irre geht und verkommt, so hat der gerechte Beurtheiler den Hauptheil dieser Schuld in unreinen Planen ehrgeiziger Parteiführer, wie in der nationalen Misere des deutschen Volkes überhaupt zu suchen.

Dieselben Bevölkerungen, vielgeprüfte Nachkommenschaften der Empörer von 1524, 1615, 1728 und 1744, bewiesen ihren conservativen Charakter, ihre treue Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland auf's Ruhmwürdigste wieder in ihrer begeisterten Erhebung gegen die Mord- und Räuberschaaren der französischen Republik, nachdem sie über die Anfangs freudig begrüßte neue Freiheit heilsam enttäuscht waren.

Wenn jene Aufruhre und Empörungen dem Vaterlandsfreunde schmerzlich in die Seele schneiden, wie wohlthuend und versöhnend wirken auf ihn die treue, opferwillige Gesinnung und die tapferen Thaten des schwarzwäldischen, breisgauischen und ortenauischen Landvolkes, nachdem die grausame Zerstörung von Breisach ihm gezeigt, was es von den neufränkischen Volksbeglückern zu erwarten habe.

Digitized by Google

Die muthvollen Kämpfe dieſer Landleute im Jahre 1796, neben den Heldenthaten der Tyroler von 1809, füllen eines der befriedigendſten, der ſchönſten Blätter in der neuren Geſchichte des deutſchen Volkes.

Ich verlaſſe aber das politiſche Feld unſerer Gaue, um noch einen Blick auf die merkwürdigſten Erſcheinungen zurückzuwerfen, welche dieſelben in culturgeſchichtlicher Beziehung charakteriſieren und auszeichnen.

Und hier begegnet mir zunächſt das mittelalterliche Athen des oberrheiniſchen Alemannien, das ſtattliche Zürich (nobile Turegum), eine der Hauptniederlagen an der Handelsſtraße aus Italien nach dem Innern von Deutſchland, die kühn aufſtrebende Stadt mit ihren uralten zwei Münſtern, ihren trefflichen Stiftsſchulen, ihrem reichen bürgerlichen Leben.

In Zürich und deſſen Umgegend lehrte einige Jahre lang (von 1139 bis 1144) Arnold von Brescia, der Schüler des berühmten Abälard, unter dem Beifalle von Bürgern und Landleuten, ſeine freien Anſchauungen; da lebten und wirkten (um 1300) die Maneſſe, die ritterlichen Sammler der deutſchen Minnelieder, mit ihren kunſtgeübten Freunden; da ſchrieb (zwiſchen 1438 und 1452) der Meiſter Hämmerlein ſeine vielen freiſinnigen Schriften und erwarb ſich durch ſeine angeſtaunte Gelehrſamkeit den Namen eines Wundermannes, welcher noch heutzutage im Munde des Volkes lebt.

Sodann verdankt man dieſem Zürich nicht allein das ehrwürdige Gelehrtenpaar Bodmer und Breitinger, welche zuerſt in Oberdeutſchland der unter gottſchedi'ſcher Verflachung arg verkommenen deutſchen Literatur wieder eine gründlichere und naturgetreuere Richtung gaben, ſondern noch eine lange Reihe hochverdienter Männer des Staats und der Kirche, der Kunſt und Wiſſenſchaft, worin die Namen Geßner, Hottinger, Orelli, Lavater, Peſtalozzi und Nägeli glänzen.

Auch aus Conſtanz, wo ſich während des Mittelalters die politiſchen Parteien, wie in Zürich, auf's Schärfſte ausprägten und gegenſeitig bekämpften, giengen viele ausgezeichnete und verdiente Männer hervor, von Biſchof Salomon, welcher

Digitized by Google

alle Prälaten des Reichs an gelehrter und feiner Bildung übertroffen, von dem Dichter Heinzelin und dem Rechtsgelehrten Zasius bis auf den berühmten Orientalisten Hug herab.

Schafhausen, an der hegau-kletgauischen Gränze, seiner anderen Zierden nicht zu erwähnen, schenkte der Welt den Geschichtsschreiber Müller, welcher die Heldenkämpfe der schweizerischen Eidgenossen in unsterblicher Darstellung geschildert. Zu Neukirch, im Herzen des Kletgaues, bei seinem mütterlichen Großvater, empfieng er die ersten Anregungen für die Geschichte; und so betrachtete ich denselben immer als meinen Landsmann und ließ mich durch seine begeisternden Schriften auf die Bahn leiten, welche ich seit meiner Jugend, unbeirrt von den Wechselfällen des Lebens, getreulich verfolge.

Müller war ein ächt alemannischer Geist, welchen man in Norddeutschland wenig verstund; seine entschiedene Freiheitsliebe beruhte auf der sichern Grundlage einer religiösen und rechtsgetreuen — einer conservativen Gesinnung. Hierin ist ihm sein Landsmann Hurter, der österreichische Historiograph, mit wohlverdientem Ruhme nachgefolgt.

Betrachten wir die übrigen bedeutenderen Städte unseres Bereiches, zunächst das reiche Basel. Daß es der ausgeprägteste Geldort im ganzen Südwesten von Deutschland geworden, davon ligt eine erste Ursache in der nüchternen, klugen und zähen Seite seines alemannischen Wesens. Aber es gebührt der emsigen Stadt noch überdies das edlere Lob, auch für Künste und Wissenschaften ausgezeichnete Männer geliefert und gepflegt zu haben; die Namen Merian, Burkart und Iselin sind weltbekannt, wie jene zürichischen.

Aus viel geringeren Verhältnissen, daher auch später, erhob sich Freiburg zu einer Bedeutung auf dem wissenschaftlichen und dem politischen Felde. Während des josefinischen Zeitraums wetteiferten da die reichsten Kräfte mit einander und die „freundliche kleine Stadt" erlangte in neuerer Zeit einen Namen, welcher weit über die Gränzen Deutschlands hinausreicht. Hier lebten und lehrten Klüpfel, Sauter und Ruef; hier schrieb Rotteck, dieser durchaus alemannische Charakter,

Digitized by Google

seine freisinnige „Weltgeschichte", welche eine Verbreitung und einen Einfluß erlangte, wie vielleicht kein deutsches Buch solcher Gattung; und hier erschien das Staatslexicon, worin zum erstenmale so umfassend das constitutionelle System in democratischer Richtung wissenschaftlich erörtert wurde.

Haben nun Müller und Rotteck in Alemannien als Geschichtsschreiber und Publicisten bisher die höchste Ruhmesstufe erreicht, so tritt zu ihnen der bescheidene Hebel, aus dem lieblichen Wiesenthale, als alemannischer Dichter und Volksschriftsteller par excellence.

Während aber in den größeren Städten unseres Bereiches das politische, wissenschaftliche, künstlerische und gesellschaftliche Leben so glänzend sich entfaltete, wuchs unter den Klöstern des alemannischen Schwarzwaldes die uralte „Zelle an der Alb" ganz im Stillen zu einer gelehrten Akademie heran, welche sich allein in Deutschland mit jener weltberühmten von S. Mauritz vergleichen durfte. Wer unter den deutschen Geschichtsforschern kennt und verehrt die Namen Herrgott, Gerbert, Ussermann und Neugart nicht?

Zu S. Blasien herrschte in der Pflege der Wissenschaften und Künste, ganz wie in der Haus- und Landwirtschaft, das schwarzwäldisch-alemannische Wesen in ausgeprägtester Weise, und an dem Fürstabte Gerbert besaß das Stift nicht allein einen hochgebildeten Prälaten, sondern das stiftische Reichsgebiet auch einen wahrhaft aufgeklärten und liberalen, väterlich besorgten und thätigen Landesherrn.

Der Einfluß der schwarzwäldischen Klöster auf das Gedeihen der umwohnenden Bevölkerung war ein bedeutender; denn selbst die eigentümliche Industrie, welche sich in den entlegenen Hütten des inneren Schwarzwaldes aus kaum bemerkten Anfängen so glänzend entwickelte, erhielt durch Klostergeistliche die erste Anregung oder Verbesserung.

Sprechend bekundet der Schwarzwald in seinen Bewohnern die beiden Elemente — das romanische und germanische, welche sonst in vielfacher Verschmelzung unser alemannisches Wesen bilden, in ihren specifischen Eigentümlichkeiten

Digitized by Google

bis zur Stunde noch neben einander, wie ich oben bei den Hauensteinern schon erwähnte. Aber auch anderwärts zeigt der schwarzwäldische Freibauer meistens nicht nur blondes Haar und blaue Augen, sondern auch ächt germanische Liebhabereien und Leidenschaften, während die Uhrenmacherei und übrige schwarzwäldische Industrie bis in die neuere Zeit beinahe nur da heimisch war, wo das schwarzhaarige und dunkeläugige Volk wohnt, bei dessen Anblick man sich unmöglich überreden kann, daß es reine Nachkömmlinge der Germanen des Tacitus seien!

So viel über die Heimatgaue meiner Jugend. Der Leser wird mir nach diesen Andeutungen wol gerne beistimmen, wenn ich die Gegenden vom Bodensee bis zur Beugung des Rheines bei Basel und von den schweizerischen Vorbergen bis auf die Höhen des Schwarzwaldes ein klassisches Gebiet hochdeutscher Geschichte genannt, wo sich aus keltisch-römischer (romanischer) und germanischer (alemannischer) Mischung ein Volksstamm herangebildet, welcher in seltener Weise bei einer entschieden conservativen Grundlage ein unermüdetes Streben nach democratisch-freiheitlichen Zuständen bekundet.

Stellt nun der redliche Vaterlandsfreund über einen solchen Volksstamm in dessen Beziehungen zur herrschenden Zeitrichtung ernstere Betrachtungen an — sollten sie nicht geeignet sein, ihm ein hohes Bedenken abzunöthigen?

Gerne erkennt er die Berechtigung des Freiheitsbestrebens und Fortschrittes an; aber zum Schlimmen, zum Verderben müssen dieselben überall führen, wo ihr übermächtiges Drängen eine Bevölkerung von der soliden Grundlage eines conservativen Sinnes hinwegschiebt und dadurch im Ringen der Gegenwart ihres sicheren Haltes beraubt!

Digitized by Google

Wo lag der von Kaiser Valentinian befestigte

Mons Pirus?

Von Registrator Vetter.

In der Nähe des Städtchens Ladenburg, dem alten keltisch-römischen Lupodunum, und zwar auf dem Heiligenberge (der Stadt Heidelberg gegenüber) suchten bisher die Forscher den mons Pirus, die von Ammianus Marcellinus erwähnte Feste des Kaisers Valentinian.

Dieser Ansicht vermag ich nicht beizupflichten, weil aus der Stelle, wo der Feste Erwähnung geschieht, nicht nur nicht hervorgeht, daß sie in unmittelbarer Nähe jener Stadt gestanden habe, sondern eher das Gegentheil zu vermuthen ist. Denn dieselbe stand auf feindlichem (alemannischen) Gebiete; die mit der Erbauung beschäftigten römischen Soldaten wurden von den über diesen Treubruch erbitterten Alemannen überfallen, erschlagen und die Feste zerstört.

Valentinian hat zu derselben Zeit, ohne jede Belästigung von Seiten der Alemannen, den Neckar abgeleitet und mächtige Bollwerke daselbst angelegt. Warum baute er selbst nicht zugleich auch jene für ihn wichtige Feste auf dem nahen Heiligenberge, welche zudem auch den Zweck gehabt hätte, seine Arbeiten und Werke längs des Neckars zu beschützen? Wenn also der mons Pirus auf feindlichem Gebiete lag, so wären dies auch die leztern gewesen, und sicherlich hätten die Alemannen denselben den gleichen Widerstand entgegengesezt.

Aus der ganzen Schilderung, welche Ammian von der Rheingegend jenes Ereignisses gibt, muß man zu dem Schlusse kommen, daß die mehr erwähnte Feste entfernter in Germanien

Digitized by Google

lag. Damit stehen im Einklang der Feldzug Valentinian's im Jahre 368 und die Schlacht bei Solicinium, dessen Lage weder am Ausgange des Neckarthales, noch auf dem Lupferberge, sondern bei Rotenburg am obern Neckar zu suchen ist, wie Jaumann zur Genüge nachgewiesen hat.

Auf dem ganzen Marsche vom Rhein über den Schwarzwald trat dem römischen Heere kein Feind entgegen, was jedenfalls geschehen wäre, wenn die Alemannen damals schon im Besitze der Neckargegenden, überhaupt des links-rheinischen Landes, sich befunden hätten.

Sehr unwahrscheinlich ist es deshalb, daß sie, so bald nach ihrer großen Niederlage, die Herren des Neckar-, Main- und Rheingebietes sein konnten; und ebenso unwahrscheinlich und allen militärischen Rücksichten entgegen, daß die rechte Rheinebene (von Heidelberg bis Mainz) im Besitze der Römer, die nahen, diese Ebene beherrschenden Höhen dagegen in dem der Alemannen sich befinden konnten, und leztere es ruhig geschehen ließen, daß vor ihren Augen jene Ableitung des Neckars und die Erbauung einer Feste statt fand.

All' diese Umstände, in Verbindung mit noch andern Thatsachen und mit Münzfunden, sprechen vielmehr dafür, daß Valentinian noch im Besize des großen Gränzwalles war, welcher 15 bis 20 Stunden östlich vom Heiligenberge den Odenwald in südnördlicher Richtung durchzog [1]) und die Gränze gegen die Germanen bildete — beziehungsweise, daß er denselben wieder herstellte.

Hierzu paßt auch wohl die Stelle bei Symmachus: „Das ganze Land gegen die Barbaren steht uns offen, ist aber auf unserer Seite befestigt." Dies konnte nicht gesagt werden, wenn nur die Ufer des Rheins wären befestigt gewesen, und nicht auch die östlich desselben hinziehenden Gebirge (der hercynische Wald), wo erst das eigentliche Germanien begann; der Römer konnte also nur vom äußern Gränzwalle sprechen.

Auf dem Heiligenberge also, wie überhaupt in dortiger

1) Paulus, Schrift. des wirtemb. Alterthumsvereins, 1863r Heft.

Digitized by Google

Gegend, konnte nach all' diesem die Feste des mons Pirus nicht gestanden haben, wenn gleich auf jenem Berge ein anderes römisches Castell stund, welches in Verbindung mit noch mehreren bei Heidelberg gelegenen Befestigungen den Ausgang des den Römern wichtigen Neckarthales beschüzte [2]).

Der Namen „Pirus" wird aus dem Keltischen abgeleitet (bior, bir) und soll dem deutschen „Stauf" entsprechend einen kegelartig gestalteten Berg bezeichnen [3]). Die Römer, welche den Sinn dieses Wortes nicht erkannt haben mochten, sezten der keltischen Bergbezeichnung noch ihr mons vor.

Vergleicht man hiemit nun den ältesten Namen des Heiligenberges in den Lorscher Urkunden aus dem 9ten Jahrhunderte, wo er Aberinesberg heißt (was später in „Abrahamsberg" verwandelt wurde), so dürfen einem gerechte Zweifel an die Ableitung desselben von mons Pirus aufstoßen, um so mehr, als obiger Namen in eine Zeit fällt, die gewiß entweder den ursprünglichen beibehielt oder an dessen Stelle einen neuen und zwar deutschen sezte [4]).

Findet man aber zudem noch den gesuchten Namen in ganz reinerhaltener Form und in einer Gegend, welche den sonstigen mit der vorligenden Frage verknüpften Umständen entspricht, so darf man gewiß mit vollem Rechte, alle bisherigen Mnthmaßungen bei Seite lassend, zu diesem greifen. Und so finde ich ihn in Pyrmont, dem berühmten Gesundbrunnen des Fürstentums Waldeck.

Ueber den Namen dieser Stadt bestunden gleichfalls große Meinungsverschiedenheiten, indem er in lächerlicher Weise aus

---

2) Ich verweise vorläufig auf einen im nächsten Band d. Z. erscheinenden desfallsigen Aufsaz.

3) Mone, Badens Urgesch. II, 88. Keltische Forschungen, 178. Kreuzer, altrömische Kultur, S. 39.

4) Vgl. hierüber Mone, ebenda. Die älteste bekannte Urkunde über den Heiligenberg ist die vom Jahre 882, worin K. Ludwig III (zwei Tage vor seinem Tode) dem Stifte Lorsch quendam locum in pago Lobodengowe, qui nominatur Aberinesberg, cum domibus, aedificiis, mancipiis, vineis, agris etc. zu seinem Seelenheile vermacht. Cod. Lauresh. I. 88.

Digitized by Google

dem Griechischen und Lateinischen als πῦρο-mons (Feuerberg) oder per montes (durch's Gebirg), auch aus dem Französischen als pierre-mont (Steinberg) erklärt, und sogar von einem daselbst gestandenen und dem heiligen Petrus gewidmeten Kloster (Petri mons) abgeleitet wurde [5]).

Zur richtigen Würdigung der Frage, ob bei Pyrmont wirklich jene valentinian'sche Feste gestanden haben könne, bedarf es eines Rückblicks auf die Ereignisse am Niederrheine und der Weser seit dem Auftreten der Römer daselbst.

Zu Cäsar's und Tacitus's Zeiten waren (nach ihren Nachrichten) die längs beider Rheinufer wohnenden Völker so gemischt, daß man die germanischen und gallischen schwer mehr von einander zu unterscheiden vermochte. Auf der rechten Rheinseite und bis zum hercynischen Walde, also in der Rheinebene, wohnten vorzugsweise Gallier, während die Wohnsize der rein germanischen Völkerschaften erst im Norden und Osten jenes Waldgebirges begannen, von welchen anfänglich zeitweise nur einzelne Stämme und Gefolgschaften an den Rhein und nach Gallien vordrangen.

Wie schwer die Unterscheidung war, zeigen die am rechten Rheinufer ursprünglich ansäßig gewesenen und für Germanier gehaltenen Ubier, welche der germanischen Sitte entgegen befestigte Städte besaßen; denn Cäsar befahl ihnen, zum Schuze gegen einen etwaigen Angriff der Deutschen „ihr Vieh wegzutreiben und all' ihre Habe in die Städte zu schaffen;" [6]), darunter aber können nur befestigte Orte verstanden werden.

Diese vorherrschend gallische Bevölkerung erleichterte den Römern sehr die Besiznahme und Erhaltung des Landes zwischen dem Rheine und dem hercynischen Walde (der Weser). Dieser Theil Germaniens mußte auch in ihrem Besize sein, denn Gallien hatte für sie eine Wichtigkeit, wie keine andere ihrer Provinzen, weil (von seiner eigenen Bedeutung ganz abgesehen) ihnen durch die Germanen von dieser Seite her die

5) Vgl. Frankfurt. Postzeitung 1864, Nr. 58.
6) Cäsar, gall. Kr. VI, 10.

Digitized by Google

größte und nächste Gefahr drohte, welch' unheimlichen Gefühls das römische Volk, selbst in den Tagen seiner höchsten Macht, sich nicht zu erwehren vermochte.

Weil Flüsse schon damals das Ueberschreiten feindlicher Völker nicht mehr hinderten und deshalb keine militärischen Gränzen bildeten, es aber im großen Interesse der Römer lag, den Rhein, zur Herstellung einer ungehemmten Schifffahrt, ganz in ihrer Gewalt zu haben, so mußten die Gränzen ihrer Provinzen gegen Germanien hin nothwendig tiefer in das diesseitige Land hinein verlegt werden.

Daß dies der Fall war, ist von der römischen Provinz Obergermanien erwiesen, während man fast allgemein dafür hielt, daß Niedergermanien auf der gallischen (linken) Rheinseite lag und nur in einem schmalen Streifen, von Mainz abwärts längs des Rheins gelegenen Landes bestand, und daß das Gebiet zwischen Rhein, Weser, Taunus und dem Meere blos eine unsichere Eroberung und ein Tummelplaz der römischen und germanischen Heere war. Allein, der Namen der Provinz schon spricht dafür, daß sie auf germanischem Boden (rechts des Rheins) lag.

Es wohnte zwar ein kleines „Germanen" genanntes Volk nahe am Rheine in Gallien, welches zu dieser Nation zählte; diesem zu Liebe aber wurden gewiß die beiden Provinzen nicht benannt. Ich halte deshalb das eben bezeichnete Rhein-Wesergebiet für die römische Provinz „Niedergermanien" und werde darin bestärkt durch eine Menge von Tacitus und Ammian erwähnter Thatsachen, sodann durch die gebotenen militärischen Rücksichten und vielen in jener Gegend vorhandenen Namen, Werke und gemachten Funde.

Erst als die römische Macht gebrochen war und ihre Heere nach Gallien zurückgedrängt wurden, kein Kaiser oder Heerführer aber den Verlust ganzer Provinzen zugestehen mochte, bestanden die germanischen blos noch im Namen fort, und daher kam es, daß die späteren römischen Schriftsteller jenen links-rheinischen Landstrich dafür hielten.

Nur dadurch, daß dies Vorland zwischen Rhein und Weser

Digitized by Google

eine römische Provinz und (wie Obergermanien und die übrigen römischen Gränzländer) hinreichend befestigt und mit einem zusammenhängenden äußeren Walle versehen war, lassen sich die verschiedenen Kriegszüge der Römer an und über die Weser und selbst bis zur Elbe, sowie die Beziehung von Winterquartieren an den Quellen der Lippe erklären.

Außer vielen andern Andeutungen über das Vorhandensein eines niedergermanischen Gränzwalles, verweise ich nur auf die Stelle des Tacitus: „Alles Land zwischen der Burg Aliso und dem Rheinstrom wurde mit neuen Gränzwehren und Dämmen befestigt“ [7]). Es bestunden also schon damals auch am Niederrheine solche Wälle und Landwehren, deren Erbauer wol Drusus war.

Der obergermanische Gränzwall, beschrieben von Paulus[8]) bis zum Main und von Arnd[9]) in seiner Fortsezung bis zum Taunus, bildet vom Hohenstaufen an bis nach Schotten (Taunus in der Provinz Oberhessen), kleine durch das Terrain bedingte Abweichungen abgerechnet, eine von Süden nach Norden gehende gerade Linie. Und diese bisher eingehaltene Richtung spricht deutlich für eine weitere nördliche Fortsezung über die Hochebene, welche vom Taunus an, längs der Weser sich erstreckt und die Wasserscheide gegen den Rhein bildet, bis zur Weser in der Nähe von Minden. Dergestalt waren die beiden germanischen Provinzen durch einen geraden Wall vom eigentlichen Germanien abgegränzt und gegen dasselbe befestigt.

Von diesem Hauptwalle geht von Schotten über die Höhen des Taunus ein Seitenwall an den Rhein (bei Bingen), welchen man für das Ende des oberen Walles hält, weil man an das Vorhandensein eines untern nicht glaubt. Jene Abbiegung in einen großen spizen Winkel widerspricht jedoch allen militärischen Rücksichten; denn dadurch wäre einmal der Niederrhein unbeschüzt, das wichtigste Bollwerk der Gegend, die

7) Tacitus, Annal. II, 7.

8) Vgl. die Note 1.

9) C. Arnd, Beiträge zur Erforschung der Baudenkmale der Germanen und Römer in der untern Maingegend, 1858.

Digitized by Google

Feste Mainz, nach Durchbrechung des Taunus-Walles sehr gefährdet und das durch beide Wälle gebildete Maindreieck von zwei Seiten dem feindlichen Angriffe ausgesezt gewesen.

Lezteres vermieden jedoch die Römer stets und wandten vielmehr öfters die eingebogene Schlachtlinie an, welche ihnen gestattete, den Feind mit beiden Flügeln zu fassen und gegen das Centrum zu drängen. In diesem Sinne haben sie auch ihre Gränzwälle (der Front ihrer Stellung gegen den Feind, indem jede Gränzprovinz einem großen Lager glich) angelegt. So ist es beim Aufeinandertreffen des Limes transrhenanus und des Limes transdanubianus, wie bei den kleinen Wällen im Südwesten von Deutschland (in Baden) der Fall, worüber ich später nähere Mittheilung machen werde.

Jenen Seitenwall halte ich deshalb nicht für eine Fortsezung des äußeren Gränz- oder Hauptwalls; er wurde ohne Zweifel nur zum bessern Schuze von Moguntiacum (Mainz) angelegt und mag die Gränze zwischen den beiden römischen Germanien gebildet haben.

Für das wirkliche Vorhandensein dieses von mir angenommenen nördlichen Gränzwalles dürfte auch der Umstand nicht ohne Bedeutung sein, daß Drusus den ursprünglich an der Weser und an der Fulda wohnhaften Katten dem Rheine näher gelegene Wohnsitze anwies. Der Grund hiezu dürfte einzig darin bestanden haben, daß der angelegte Wall das Land des tapfern und den Römern bereits befreundeten Kattenvolkes durchschnitt, welches nunmehr, um nicht dadurch getrennt zu werden, neue innerhalb der gezogenen Gränze gelegene Wohnsitze erhielt.

Wenn nun der äußere Gränzwall wirklich die behauptete nördliche Fortsetzung und Richtung nahm, so führte er westlich und nahe an dem Heilbrunnen Pyrmont vorüber, welcher dann außerhalb desselben und auf feindlichem (germanischen) Boden lag. Somit paßt auf diesen Ort, was Ammian von dem mons Pirus sagt. Geschieht dieser Feste und der übrigen in der Gegend vorhanden gewesenen Befestigungen auch keiner weiteren Erwähnung, wol aber der Feste Alisо, so spricht dies nur dafür, daß diese letztere das Hauptbollwerk war.

Digitized by Google

Hat nun Kaiser Valentinian den obergermanischen Gränzwall wieder hergestellt, so konnte dieses nur von Werth sein, wenn die ganze Gränzlinie, also auch der nördliche Theil derselben, wieder aufgerichtet wurde; denn wenn dort die feindlichen Einfälle nach Gallien nicht verhindert zu werden vermochten, so konnte der südliche Theil des Walles umgangen werden, wodurch er seine Bedeutung verlor. Bei dieser Wiedererbauung war es, wo die Feste mons Pirus erbaut, oder wahrscheinlicher, wieder hergestellt wurde.

Daß Pyrmont wirklich ein römischer Ort ist, dafür sprechen außer seinem Namen, verschiedene in seiner Umgebung vorhandene Spuren und Funde, insbesondere aber eine im Jahr 1863 daselbst aufgedeckte uralte Badquelle, mit verschiedenen Geräthen und zwei römischen Münzen. Hievon gibt der Geologe Ludwig aus Darmstadt eine genaue Beschreibung[10]) und wird von ihm schließlich dieses Bad für germanischen Ursprungs erklärt. Ohne mich hier näher auf die Einzelnheiten einlassen zu können, will ich doch Folgendes hervorheben.

Die Fassung der Badquelle, wie nicht minder die dabei gefundenen Schöpfgefäße, Schmuckſachen und so weiter gleichen vollständig denen anderer römischen Bäder. Die Menge der Haften spricht gegen ein allmähliges Verlorengehen, vielmehr dafür, daß bei dem Bade eine Kaufbude angebracht war, welche mit demselben zerstört wurde.

Unscheinbar an sich, aber zur Beurtheilung dieses Fundes von großer Wichtigkeit, ist das Vorhandensein von Thon und mehrerer Stämme umgestürzter Lindenbäume.

Da der Thon, welcher um die Quellfassung vorgefunden wurde, in der Gegend sonst nicht vorkommt und nicht mit der späteren Erde (Torf) vermischt war, so kann derselbe auch nicht (wie Ludwig glaubt) im Laufe der Zeit angeschwemmt, sondern muß schon vor der Zerstörung des Bades vorhanden gewesen sein. Bekanntermaßen nun faßten die Römer all' ihre Wasserbauten,

10) Frankfurt. Conversationsbl. 1863, Nr. 282.

Digitized by Google

bei lockerem Boden, mit Cement oder Thon ein, um den Verlust des Wassers zu verhindern; selbst bei den meisten ihrer Gräber wandten sie, zu deren besserer Beschützung und Erhaltung, dieses Verfahren an.

In dem alten Waldboden um die Quellfassung und durch die spätere Erde verdeckt, fand man ferner mehrere Stämme umgestürzter Linden, wovon der eine über 200 Jahresringe zählte, und durch seinen sonstigen Zustand anzeigte, daß seit seinem Sturze viele Jahrhunderte vorüber gegangen.

Den Lindenbaum findet man bei weitaus den meisten römischen Ansiedlungen, insbesondere bei deren Kapellen und Brunnquellen, was für dessen Heilighaltung spricht. Derselbe kam wahrscheinlich erst durch die Römer nach Germanien und wurde seiner Schönheit wegen und weil ihn nach der Eroberung des Landes durch die germanischen Stämme (da der Lindencult bei der zurückbleibenden römisch-keltischen Bevölkerung sich forterhielt) auch die Eroberer an geheiligten und Heilkraft spendenden Orten zu pflanzen pflegten, der Lieblingsbaum des deutschen Volkes. Es ist daher bei Beurtheilung manchen Fundes, über dessen Zuweisung man zweifelt, wichtig, auf das Vorhandensein alter Linden zu achten.

Diese alte Pyrmonter Badquelle halte ich nach den aufgeführten Merkmalen entschieden für römischen Ursprungs. Ihr Alter läßt sich auch annähernd bestimmen. Die bei der Quelle gefundenen Münzen, ein Domician und ein Marc Aurel, stammen aus der Zeit von 81 bis 96 und von 167 bis 174 nach Christus; das Alter der Linde beträgt über 200 Jahre und die Schöpfgefäße weisen gleichfalls auf einen langjährigen Gebrauch hin. Die Gründung des Bades dürfte somit in die Zeit des Drusus und der Errichtung des ersten äußern Gränzwalles, die Zerstörung desselben aber in jene des Auftretens der Alemannen an der römischen Gränze zu setzen sein.

So lange befanden sich also die Römer im mehr oder weniger ruhigen Besitze von Niedergermanien. Seit dem Beginne des dritten Jahrhunderts war der Besitz dieser Provinz

Digitized by Google

sehr zweifelhaft; eine leztmalige Wiedereroberung erfolgte (wie oben dargethan) durch Kaiser Valentinian.

Zur endgiltigen Entscheidung der Frage, ob die römische Feste des mons Pirus an der Stelle des spätern Schellpyrmont oder auf dem nahe bei Pyrmont gelegenen Oesberge stand, wo noch uraltes Gemäuer vorhanden ist, welches die „Hünenburg" genannt wird, bedarf einer, mir abgehenden, genauen Lokalkenntniß.

Die spätere Stadt Pyrmont entstammt, wie die meisten alten Städte innerhalb des ehemaligen römischen Gebietes, ohne Zweifel einem der vielen kleinen römischen Lager, dessen Castell das spätere alte mit Wall und Graben umgebene Schloß war[11]). Bei jeder römischen Ansiedlung in diesen Gegenden befand sich auch eine keltische, wie eben hier; und weil das Keltenvolk nach dem Wegzuge der Römer zurückblieb, so blieben viele ursprüngliche Namen, wie Pyrmont, damit auch erhalten.

Die Feststellung der Lage dieser römischen Feste wäre (bei der großen Zahl derartiger Werke) an sich weniger von Interesse, wenn nicht dadurch zugleich wichtige Anhaltspunkte hinsichtlich der Provinz Niedergermanien und des dortigen Gränzwalles, sowie dessen Wiederherstellung durch Valentinian sich darböten. Würde dieser kleine Aufsatz eine Anregung zu desfallsigen weitern Forschungen geben, so wäre seine Absicht erreicht.

---

11) Ueber die Entstehung unserer Städte aus solchen römischen Lagern wird mein oben angekündigter Aufsaz das Nähere beibringen.

Digitized by Google

Ueber die Bevölkerungs-Zunahme

in den bedeutenderen Städten Badens.

Von J. B. Trenkle.

Die Bevölkerungszunahme in unsern Städten, soweit sie die neuere Zeit betrifft, war öfters schon Gegenstand der Mittheilung in öffentlichen Blättern. Da ich nun Gelegenheit hatte, solche Mittheilungen mit Angaben aus früheren Zeiten zu vergleichen, wobei sich manche interessante Erscheinung ergab, so schien es mir geeignet, meine Aufzeichnungen und Berechnungen hier ebenfalls zu veröffentlichen.

Vergleichen wir die neueste Zunahme der Bevölkerungen unserer Städte mit frühern, so ist das Steigen derselben ein wahrhaft rasches zu nennen. Diese Erscheinung beruht offenbar auf den Wirkungen unserer Verkehrsmittel, auf der Entwickelung der gewerblichen und industriellen Thätigkeit, auf der durch die Geldwirtschaft begünstigten raschen Kapitalbildung, auf dem hohen Maße bürgerlicher Freiheit, welche wir genießen, auf der großen Sicherheit des Eigentums und der Person, wie endlich auf den Segnungen eines 50jährigen Friedens.

Zu diesen allgemeinen Ursachen treten bei manchen Städten noch besonders günstige Umstände für die Zunahme ihrer Bewohnerzahl, wie die Anhäufung von Staatsstellen (z. B. in Karlsruhe), wie die großartige Entwickelung einer speziellen Industrie (z. B. in Pforzheim) und dergleichen. Daß alsdann auch die ländliche Bevölkerung in der nächsten Umgebung solcher Städte ebenfalls eine raschere Zunahme aufweist, ist leicht erklärlich.

Ursachen der Bevölkerungs-Abnahme in dem Zeitraume

Digitized by Google

von 1796 bis 1864 waren theils die zwischen 1796 und 1815 gelegenen Kriegszeiten, theils die zwischen 1813 und 1817 aufgetretenen epidemischen Krankheiten, sodann das Hungerjahr von 1816/17, und endlich von 1845 bis 1855 die starken Auswanderungen, deren Wirkung jedoch bei den Städten sich meistens weniger fühlbar zeigte, als auf dem Lande.

In neuester Zeit von 1860 bis 1865 wurde dagegen die Bevölkerungszunahme durch besondere Verhältnisse (Gewerbefreiheit und Freizügigkeit) begünstigt; die Einwanderung vom Lande in die Städte, wie die Einwander- und Niederlassung von Ausländern dahin, war in Folge dessen ziemlich stark.

Ueber die Größe der Bevölkerung der Städte im Mittelalter hat man sich, wie es scheint, mannigfach täuschen lassen. Die Angaben sind fast alle übertrieben, da sie nur auf ungefähren Schätzungen der Chronisten, nicht auf stattgehabten Zählungen beruhen. Erst als gegen Ende des 15ten Jahrhunderts ein geordneteres Steuerwesen eintrat, finden wir wirkliche Aufnahmen der Bevölkerungen, jedoch leider auch wieder nur in mangelhafter Weise.

Ebenso wenig läßt sich mit Sicherheit aus den Angaben über die Summe der sämmtlichen Zünftigen einer Stadt [1]) oder aus sonstigen Notizen [2]) auf die Größe der Gesammtbevölkerung mit einiger Sicherheit schließen; noch weniger aber aus der Anzahl der Häuser, wenn man die heutigen Verhältnisse in dieser Beziehung zum Maßstabe nehmen wollte.

Ich beginne meine näheren Nachweise über die früheren und neuesten Bevölkerungsstände unserer bedeutenderen Stäite mit den beiden ehemaligen pfälzischen Residenzen Heidelberg und Mannheim.

---

1) Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins XV, 31. Die Einzelhandwerker waren vorherrschend, deshalb die Gesellenzahl klein. Die Städte bildeten den Markt für alle Gewerbserzeugnisse.

2) Eine solche Angabe ist z. B. folgende: Nach den Colmarer Annalen (240) hatte die Stadt Breisach im Jahre 1298 an einem Tage 32 Communicanten, 12 Copulationen und 8 Begräbnisse.

Digitized by Google

Heidelberg.

Diese Stadt hatte nach einer sich auf Archivalien stützenden Berechnung[3]) im Jahre 1439 eine bürgerliche Bevölkerung von etwa 3860 und eine Gesammtbevölkerung von ungefähr 5500 Seelen. Nach einer Zählung vom Jahre 1588 betrug die bürgerliche Bevölkerung in der Stadt 5129 Seelen, wozu noch 320 Studenten und die städtische Garnison, eine Art Polizeiwache, von 71 Mann zu rechnen[4]). Für die Mitte des 16ten Jahrhunderts läßt sich somit immerhin eine Gesammtbevölkerung von 7000 Seelen annehmen[5]).

Die Kriege des 17ten Jahrhunderts brachten die Stadt sehr herunter[6]) und erst im Beginne des vorigen läßt sich wieder eine kräftigere Zunahme bemerken. Doch verlor Heidelberg bedeutend durch die im Jahre 1720 erfolgte Verlegung der kurfürstlichen Residenz nach Mannheim. Im Jahre 1775 war indessen die Bevölkerung schon wieder auf 9818 und ein Jahrzehnt später auf 10,754 Köpfe gestiegen[7]).

Die Revolutionskriege bewirkten dagegen ein starkes Zurückgehen der Bevölkerung, indem das Jahr 1802 nur 8919 Einwohner aufwies. Die Bewohnerzal nahm aber von da an wieder zu, stund im Jahre 1807 auf 10,031 Seelen und war seither in fortwährender Zunahme begriffen. Die Jahre beziffern sich wie folgt:

1808	Einwohner	10,087	1836	Einwohner	12,534
1810	„	10,212	1845	„	13,633
1821	„	11,739	1855	„	151,29
1827	„	12,087	1858	„	16,289
1829	„	13,430	1861	„	16,289
1833	„	13,413	1864	„	17,657

3) Bader, Badenia II, 479 (neue Folge).

4) Alte Handschrift im G. L. Archive.

5) Die Bewohner des Schlosses, welche unter besonderer Gerichtsbarkeit stunden, sowie die Besazung desselben sind also hier nicht mitgezählt. Im Jahre 1705 betrug diese unter besonderer Gerichtsbarkeit stehende Bevölkerung 42 Bürger, 18 Beisitzer und 5 Wittwen, welche in 45 Häusern wohnten, mithin etwa 300 Seelen.

6) Belagerung und Einnahme durch Tilly 1622; Einnahme und Zerstörung durch Mélac 1689.

7) Widder, Beschrb. der Pfalz I, 133.

Digitized by Google

Mannheim.

Im Beginne des 17ten Jahrhunderts zählte diese Stadt (Festung Friedrichsburg) 1100 bis 1200 Einwohner, welche im Jahr 1663 auf etwa 3000 angewachsen waren. Bis zum ersten Jahrzehnt des folgenden hatte sich die Bevölkerung mehr als vervierfacht, denn sie zählte zwischen 1718 und 1720 an Einwohnern 13,716 und von 1721 bis 1729 anwachsend 15,760.

Mannheim war seit 1720 kurfürstliche Residenz. Die Zunahme seiner Bevölkerung in den folgenden 25 Jahren stellt sich in Durchschnittszalen (mit Inbegriff der Garnison von 5000 Mann) angegeben, also dar:

Zwischen	1739	und	1747	Einwohner 21,661.
„	1748	„	1756	„ 24,212.
„	1757	„	1765	„ 28,306.

Die Zahl der Hof- und Staatsdiener war in der pfälzischen Residenz bekanntlich ausnehmend groß, so daß die bürgerlichen Gewerbe und Handel treibenden Einwohner kaum zwei Drittel der Gesammteinwohnerschaft ausgemacht haben können[8]).

Im Jahre 1766 hatte Mannheim (ohne die Garnison) 24,190 Einwohner und scheint damals, als Sitz eines der kunst- und prachtliebendsten Höfe, seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Nach Verlegung des kurfürstlichen Hoflagers im Jahre 1777 nach München ist schon eine Abnahme ersichtlich, welche durch die Revolutionskriege und endlich durch die Aufhebung der kurfürstlichen Regierung daselbst im Jahre 1802 bedeutend stärker ward.

Wir finden nunmehr auch, daß beim Anfalle der Stadt an Baden die Gesammtzahl ihrer Bewohner (mit Einschluß der Garnison von nahe an 2300 Mann) auf 18,018 Seelen herab gesunken war.

In der nächsten Zeit wirkten die Kriege und die Con-

8) Nach der Schrift: „Von dem Bevölkerungszustande in der Churpfalz, vorzüglich in Mannheim“ (Frankf, 1769, S. 122).

Digitized by Google

tinentalsperre auf das Gedeihen der Stadt höchst nachtheilig. Indessen geschah für Hebung der Gewerbe und des Handels doch manches Ersprießliche, auch war die Einwanderung nicht unbeträchtlich[9]).

Im Jahre 1810 hatte Mannheim 20,108, im Jahre 1812 dagegen nur 17,345 Einwohner. Diese Abnahme entstand hauptsächlich durch Verminderung dortiger Garnison, welche sich aus den damals geführten Kriegen leicht erklären läßt[10]). Während der folgenden langen Friedenszeit aber von 1815 bis 1865 zeigte sich die Bevölkerung der Stadt in raschem und ununterbrochenem Steigen begriffen, welches sich also darstellt:

1823	Einwohner	19,878	1855	Einwohner	25,688
1833	„	20,584	1861	„	27,772
1845	„	23,410	1864	„	30,425

Bruchsal.

Diese ehemalige Residenz des Bischofs von Speier hatte vor dem Jahre 1676 gegen 1000 Bürger, also wol über 5000 Einwohner. In Folge der damaligen Zerstörung der Stadt sank die Familienzahl auf 340 katholische, 3 akatholische und 18 jüdische, somit die sämmtliche Bevölkerung auf etwa 2000 Seelen herab[11]).

Das 18te Jahrhundert zeigte nur eine geringe Zunahme, denn im Beginne des gegenwärtigen, im Jahre 1802, zählte Bruchsal kaum 5916 Seelen. In der Folge, wahrscheinlich durch den Verlust der bischöflichen Residenz und der Landesbehörden, trat eine merkliche Abnahme ein, indem das Jahr 1812 nicht mehr als 5447 Seelen aufwies.

Das Anwachsen der Bevölkerung von 1812 bis 1864 erscheint als nicht bedeutend. Im Jahre 1845 zählte die Stadt

9) Notizen in den handschr. Sammlungen des verstorbenen vielverdienten vaterländischen Statistikers Heunisch.

10) Heunisch, Handschr. im G. L. Archive.

11) **Liber Visitationum Dioecesis Spir.** 1683. Handschr. im G. L. Archive.

Digitized by Google

7926, im Jahre 1861 aber etwas weniger, nämlich 7882, und bei der jüngsten Zählung vom Jahre 1864 wieder ansteigend 8956 Einwohner.

Pforzheim.

In der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts hatte diese ehemals baden-durlachische Residenz nicht unter 3000 Seelen. Zwischen den Jahren 1600 und 1634 zählte sie etwa 3900 und war damals die bedeutendste Stadt in der untern Markgrafschaft. Von 1635 bis 1645, also während der drangvollsten Zeit des 30jährigen Krieges, sank die Bevölkerung derselben auf 2000, stieg aber 1687 wieder auf 3000 Einwohner.

In Folge des verheerenden orleans'schen Krieges, von welchem ganz besonders auch Pforzheim schwer betroffen wurde, war die Zahl der dasigen Einwohner auf nicht ganz 1000 herunter gesunken, betrug aber im Jahre 1693 schon wieder gegen 2000 Köpfe. Bis 1725 war die Bevölkerung auf 3000 Seelen gestiegen und nahm sofort ununterbrochen zu.

Die Sorgfalt und Umsicht, mit welcher Karl Wilhelm, der Gründer von Karlsruhe, ein um sein Land immerhin sehr verdienter Fürst, und der unvergeßliche Karl Friderich, die Gewerbe- und Industriethätigkeit in der rührigen Enzstadt zu heben suchten, trugen wesentlich zu deren Gedeihen bei.

Im Jahre 1789 zählte Pforzheim 4311 und sechs Jahre später schon 4937 Einwohner. Die fernere rasche Zunahme bis zum Jahre 1864 beziffert sich dergestalt:

1800	Einwohner	5062	1845	Einwohner	8261
1810	„	5572	1846	„	8452
1813	„	5301	1849	„	7951
1820	„	5480	1852	„	9783
1833	„	6094	1855	„	10,711
1831	„	6284	1858	„	13,520
1837	„	7049	1861	„	13,854
1840	„	7694	1864	„	16,301

Karlsruhe.

Markgraf Karl Wilhelm legte am 17ten Juni 1715 den Grundstein zu einem Jagdschlosse im Hardwalde und begann

Digitized by Google

hierauf die Anlage einer Stadt daselbst. Im Jahre 1719 besaß diese „Waldkolonie" schon 1994 Einwohner, deren Zahl bis zum Jahr 1810, in zehnjährigen Durchschnitten angegeben, in folgender Weise anwuchs:

1720—30	Einwohner 2247	1770— 80	Einwohner 3333
1730—40	„ 2652	1780— 90	„ 3858
1740—50	„ 2463	1790—1800	„ 4525
1750—60	„ 2752	1800—1810	„ 7275

Wir entnehmen aus dieser Uebersicht[12]), daß gleich nach dem Aufrufe des Gründers der Stadt sich eine für damalige Zeit ziemliche Anzal von Bewohnern sammelte; daß dieselbe aber von 1740 bis 1760 merklich stille stund, und erst nach dieser Zeit, zumal seit der Vereinigung beider Markgrafschaften im Jahre 1771, unter Karl Friderichs wohlthätiger Regierung, die Einwohnerzahl der Stadt sich hob.

Eine Hauptperiode aber trat für dieselbe ein durch den Länderzuwachs des Markgrafen von 1802 bis 1811. Wir sehen darin die Karlsruher Bevölkerung auf die Zal von 7275 steigen und 1810 betrug sie bereits 10,597 Köpfe, wozu die Staatsstellen, Studienanstalten und Garnison ihr ansehnliches Contingent stellten. In der neuern und neuesten Zeit ergibt sich die Zunahme in folgender Progression:

1813	Einwohner 13,727	1838	Einwohner 21,607
1815	„ 15,074	1845	„ 24,950
1818	„ 16,021	1855	„ 25,163
1823	„ 17,717	1858	„ 25,762
1832	„ 19,872	1861	„ 27,103
1837	„ 20,487	1864	„ 30,367.

Rastatt.

In der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts zählte dieser Ort, damals noch ein Marktflecken, gegen 310 Bürger, oder beiläufig 1700 Einwohner. Nach der Zerstörung der Stadt Baden im orleans'schen Kriege, zum Sitze des baden-badischen Hofs

12) Heunisch, handschriftl. Mittheilungen im G. L. Archiv. Notizen über die Physiognomie der Stadt geben Röders Lex. von Schwaben (Ulm 1791,

Digitized by Google

und zur Stadt geworden, besaß derselbe im Jahre 1683 11 katholische, 1 kalvinistische und 3 jüdische Familien, dessen Anh Rheinau aber 18 Familien, die Gesammteinwohnerschaft ma somit damals 700 bis 750 Seelen betragen haben. Im Jahr 1701 hatte Rastatt 150 katholische und 5 jüdische Familie oder etwa 800 bis 900 Einwohner[13]).

Durch das Erlöschen der baden-badischen Linie (1771) sank deren Residenz zur Landstadt herab. Die Häuserzal wird um's Jahr 1800 auf 540 und die Bevölkerung auf 3860 Seelen angegeben[14]), welche bis 1812 auf 4204 Seelen anwuchs und bis in die neueste Zeit[15]) in folgender Weise sich hob:

1818	Einwohner	4210	1839	Einwohner	6290
1821	„	4736	1845	„	7543
1823	„	5051	1855	„	7701
1833	„	6247	1861	„	7216
1836	„	5731	1864	„	7586

Baden.

Diese ehemalige Residenzstadt der Markgrafen von Baden (und seit 1527 ihres älteren Zweiges) zählte im Jahre 1683 an Communicanten 1988, was auf eine Gesammtbevölkerung von etwa 2600 Seelen schließen läßt. Im Jahre 1701 hatte die Stadt 350 katholische und 1 jüdische Familie, was eine Bevölkerung von etwa 1700 bis 1800 Köpfen andeutet[16]).

Dieselbe hob sich bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts nur langsam, denn sie zählte 1802 nur 2800, stieg aber bis zum Jahre 1812 auf 3058 Köpfe. Vom Anfange der

---

S. 860) und „die Residenzstadt Karlsruhe, ihre Geschichte und Beschreibung (redig. von Archivr. Dr. Baber) Karlsr. bei Müller 1852, S. 43.

13) **Liber Visitationum Dioecesis Spirens.** 1683 und 1701. Mone, bad. Arch. I, 128.

14) Röder, Lex. von Schwaben. 1800 II, S. 432.

15) Die fremde Bundesbesatzung in Rastatt beläuft sich auf 5555 Köpfe (3156 Oesterreicher und 2305 Preußen), somit die Gesammt-Bevölkerung auf 13,141 Seelen.

16) **Lib. Visitat.** Das Verhältniß der über 14 Jahre (der Communikanten), zu den unter 14 Jahren verhielt sich in der Diöcese Constanz im

Digitized by Google

30ger Jahre nahm, mit der Zunahme der Frequenz der Bevölkerung rascher zu, wie aus folgenden Angaben hervorgeht:

1832 Einwohner	4619	1849 Einwohner	6807
1842 „	6370	1861 „	7212
1845 „	6639	1864 „	8935.

Das Bad hat bereits zwei Blütheperioden hinter sich. Eine zu Zeiten der Römer als aquae Aureliae, welche sich bis gegen die Zeiten der Völkerwanderung erstreckt haben mag, denn während der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt war der Badeort an der Os wol ein Sammelplaz und Vergnügungsort römischer, gallischer und germanischer Großen, welche dort die Freuden damaliger Cultur genossen.

Die zweite Blütheperiode fiel in das 15te und folgende Jahrhundert. Das Bad erfreute sich oft eines Fremdenzuflusses von über 3000 Gästen und war, wie die Reichbäder, damals sehr bekannt. Markgraf Philipp II that sehr viel zur Hebung desselben, in Folge dessen die Blüthe der Stadt und ihrer Bäder bis zum Beginne des 30jährigen Krieges dauerte[17]).

Im 17ten und 18ten Jahrhundert war der Besuch schwach, obschon die Markgrafen durch mehrfache Verordnungen für den Vortheil und die Bequemlichkeit der Badegäste zu sorgen suchten. Erst nach dem Jahre 1814 hob sich das Bad und wurde weithin berühmt durch glückliche Heilungen, welcher sich viele aus Frankreich zurückgekehrte Krieger erfreuten.

Die Zunahme des Besuches vom Jahre 1790 bis 1864,

Jahre 1755 wie 627,893 zu 206,908 oder wie 3,03 : 1, im Jahre 1769 wie 638,404 zu 302,030 oder 3, 129 : 1. **Catalogus person. eccles. dioeces. Constant.** 1755 und 1769. Gegenwärtig ist das Verhältniß der über zu denen unter 14 Jahren wie 2,112 : 1 oder 68,2303 zu 31,8243. Für Karlsruhe (ein ausnahmsweises Verhältniß) gilt gegenwärtig 4,5 : 1. Die Statistik stellt als ziemlich allgemein gültig das Verhältniß von 70,63 zu 29,36 auf. Bei den Abschätzungen habe ich für 1683 und 1701 das Verhältniß von 3 zu 1 und die Familie zu 5 Köpfen angenommen.

17) Bader, Fahrt. und Wand. II, 50, 53. Vergl. Badenia, neue Folge I, 4 und II, 397.

Digitized by Google

wobei die neueste Zeit eine ungemein rasche Progression zeigt, stellt sich in folgender Weise dar[18]):

1790	Badegäste	554	1821	Badegäste	4432
1795	„	83	1822	„	6214
1798	„	421	1823	„	6108
1800	„	391	1824	„	7279
1801	„	1555	1825	„	7757
1805	„	908	1828	„	7767
1807	„	1878	1835	„	15,513
1810	„	2402	1843	„	32,083
1815	„	2400	1850	„	33,623
1818	„	4067	1864	„	49,545
1819	„	4395	1865	„	51,148

Lahr.

Diese vormals badisch-nassauische Condominatsstadt, welche von jeher eine gewerbsthätige Bevölkerung besaß, war noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Beziehung auf ihre Bevölkerungsmenge sehr unbedeutend. Dieselbe hatte 1739 nur 123 Bürger, was eine Einwohnerschaft von etwa 800 Seelen annehmen läßt[19]).

Um's Jahr 1790 zählte Lahr schon 550 Bürger, außerdem noch viele Professionisten und Handwerker[20]), hiernach etwa 3000 Seelen; dreizehn Jahre später 3300, und im Jahre 1813 anwachsend 4370 Einwohner (mit 800 Bürgern) und 400 Häusern[21]). Im Jahre 1843 belief sich die Einwohnerzahl auf 6300; die Zunahme bis zum Jahre 1864 ist folgende:

1845	Einwohner	6851	1861	Einwohner	7103
1855	„	6779	1864	„	7408

Offenburg.

Obwohl eine alte Reichsstadt und der Hauptort der Ortenau, besaß dasselbe doch nie eine erhebliche Einwohnerzahl, da

18) Mone, Bad. Archiv. I, 309. Die neuesten Angaben von 1828 bis 1850 nach Heunisch's nachgelassener Sammlung.

19) Archival-Akten.

20) Röder, Lex. von Schwaben 1800, Art. Lahr.

21) Kolb, Lexikon von Baden, Art. Lahr.

Digitized by Google

hier, wie bei Lahr, das mächtige und gewerbreiche Straßburg die Kräfte der Umgegend an sich zog. Im Jahre 1813 zälte Offenburg 2390 und im Jahre 1814 etwa 2800 Einwohner. Die Zunahme dieser Bevölkerung bis in die neueste Zeit aber ist folgende:

1820	Einwohner	2986	1855	Einwohner	3831
1828	„	3462	1858	„	4114
1833	„	3825	1861	„	4408
1843	„	3975	1864	„	5196

Freiburg.

Wir besizen eine sehr alte Angabe über die Bevölkerungszal dieser Stadt. Eine Bulle des Papstes Innocenz IV vom Jahre 1247 besagt nämlich, daß nach einer Mittheilung des Schuldheißen und Gemeinderathes die Summe der Pfarrangehörigen der einzigen Mutterkirche daselbst nahe an 40,000 Seelen betragen habe[22]).

Gegen Ende des 14ten Jahrhunderts (1390) hatte Freiburg 1778 Häuser; die Zünfte zählten 1561 Mitglieder ohne Gesellen, Lehrjungen und Gehülfen; ferner besaß die Stadt 57 Bewohner vom Herrenstande, 42 Kaufleute, 77 Weltgeistliche, 20 Klöster und 13 Juden[23]).

Bis gegen Ende des 16ten Jahrhunderts hielt sich die Bevölkerung auf ziemlich gleicher Höhe und mag immerhin damals 12 bis 13,000 Köpfe betragen haben. Die Kriege des 17ten und 18ten Jahrhunderts und die vielen Belagerungen der wolbefestigten breisgauischen Hauptstadt brachten die Be-

---

22) Die Stelle der Bulle lautet: **Innocentius ep. Episcopo Constantiensi. Ex parte sculteti et universitatis ville de Vriburc fuit nobis humiliter supplicatum, ut cum in eadem villa unica sit matrix ecclesia cum fere quadraginta millia parochianorum, quibus expedit pro salute ipsorum, ut plebanum habeat residentem etc.** Diese Angabe, die jedenfalls nur eine ungefähre Schätzung ist, dürfte sich aus der Größe der damaligen Pfarrsprengel, zu welchen meistens mehrere Ortschaften (Filiale) gehörten, erklären.

23) Schreiber, Gesch. v. Freib. II, 203. Vergl. Anmerk. 1.

Digitized by Google

völkerungszal namhaft zurück. Nicht lange nach der lezten Belagerung (1744), um das Jahr 1755, zälte Freiburg nur 5878, mit Herdern und Wühre 6456 Seelen; bis zum Jahre 1768 aber war die Seelenzal wieder (mit Einschluß der beiden Dörfer) auf 6983 gestiegen[24]).

Und so vermehrte sich die städtische Bevölkerung bis zum Anfange dieses Jahrhunderts, indem dieselbe im Jahre 1788 auf 7857, im folgenden auf 7916 und im Jahre 1801 auf 8135 Seelen anwuchs[25]). Die Folgen der französischen Besezung der modenesischen Herrschaft und der Aufhebung der vorderösterreichischen Regierung durch den Anfall der Stadt und des Breisgaues an Baden, drückten diese Bewohnerzal bis zum Jahre 1808 auf 6821 Seelen herab[26]), aber vom Abschlusse des Friedens an finden wir eine ununterbrochene Zunahme der Bevölkerung, wie folgende Angabe zeigt:

1813	Einwohner	10,708	1855	Einwohner	16,089
1820	„	10,348	1859	„	16,732
1833	„	14,115	1861	„	16,883
1845	„	15,597	1864	„	19,085

Constanz.

Constanz, eine der ältesten Städte des Landes, hatte zur Zeit des Concils (zwischen 1414 und 1417) mit Einschluß des Clerus neben den auf viele Tausende angegebenen Fremden eine ständige Bevölkerung von etwa 5500 Seelen[27]). Daß die Stadt im 13ten und folgenden Jahrhunderte mehr Einwohner besessen habe, als im Beginne des 15ten, ist nicht wohl anzunehmen.

Im Jahre 1594 zählte Constanz 5332, und im Jahre 1610 hatte es 5896 Einwohner[28]), einschließlich der 450 Studenten des kurz vorher dort errichteten Jesuiten-Collegiums.

---

24) Catalog. pers. eccles. von 1755, S. 88, und von 1769, S. 84.
25) Röder, Lex. v. Schwab. I, 521.
26) Freiburger Abreßkalender von 1859, histor. Beilage.
27) Eiselein, Gesch. und Beschrb. von Constanz, S. 51.
28) Derselbe.

Digitized by Google

Demnach ist sich die Bevölkerungszahl in dieser Seestadt mehrere Jahrhunderte hindurch so ziemlich gleich geblieben.

Die Folgen der Veränderungen in den Handelswegen, theilweise die Früchte zerfahrener deutscher Politik, und die Kriege des 17ten und 18ten Jahrhunderts verhinderten eine Zunahme der Constanzer Bevölkerung, und so finden wir im Jahre 1755 die Stadt mit einer Bewohnerschaft von 4178 Seelen, welche bis zum Jahre 1768 auf die Zahl von 4148 [29]) und bis zum Jahre 1786 noch weiter auf die von 3636 herabsank [30]).

Von dieser Zeit an beginnt die Bevölkerung wieder etwas anzuwachsen. So finden wir im Jahre 1788 zu Constanz bereits 4320 Einwohner [31]). Im Anfange unseres Jahrhunderts fiel die Zahl wieder, denn das Jahr 1805 zeigt uns nur eine Bevölkerung von 4058 Seelen. Vom Jahre 1813 an jedoch finden wir eine fortwährende Zunahme bis auf heute, wie uns die folgende Zusammenstellung zeigt:

1813	Einwohner	4503	1845	Einwohner	6881
1820	„	4511	1855	„	7306
1833	„	5585	1861	„	7219
1837	„	5648	1864	„	8417

Stellen wir nunmehr unsere Angaben in einem statistischen Gesammtgebilde zusammen. Die Zunahme der Bevölkerung in obigen Städten während eines Zeitraumes von 50 bis 65 Jahren wird sich am deutlichsten darstellen, wenn wir die frühere Einwohnerzahl als 1 annehmen und die gegenwärtige in ihr mathematisches Verhältniß zu derselben setzen. Dergestalt ergibt sich für

Karlsruhe	innerhalb	64	Jahren	ein	Verhältniß	von	1	zu	3,589,
Pforzheim	„	64	„	„	„	„	„	„	3,183,
Baden	„	6	„	„	„	„	„	„	3,191,
Rastatt	„	61	„	„	„	„	„	„	2,381,

30) Catalog pers. eccles. von 1755, S. 11, und von 1769, S. 12.

31) Röder, Lex. von Schwaben, zweite Auflage, Art. Constanz.

32) Daselbst. Meine Mittheilungen beruhen in den Fällen, wo keine Quelle citirt ist, auf Angaben in ältern und neuern topografisch-statistischen Werken über Baden, ferner auf den officiell. Beiträgen zur Statistik des Großherzogtums.

Digitized by Google

Lahr	innerhalb	61	Jahren	ein	Verhältniß	von	1	zu	2,244,
Offenburg	„	61	„	„	„	„	„	„	2,732,
Constanz	„	51	„	„	„	„	„	„	1,869,
Freiburg	„	51	„	„	„	„	„	„	1,802,
Heidelberg	„	62	„	„	„	„	„	„	1,979,
Mannheim	„	62	„	„	„	„	„	„	1,622,
Bruchsal	„	62	„	„	„	„	„	„	1,513,

Es hat sich also die Bevölkerung in Karlsruhe in 64 Jahren mehr als verdreifacht, ebenso in Pforzheim und Baden, alsdann in Lahr und Offenburg in 61 Jahren mehr als verdoppelt, in Constanz und Freiburg in 51 Jahren und in Heidelberg in 62 Jahren beinahe verdoppelt; in Mannheim und Bruchsal dagegen hat die Bevölkerung in 62 Jahren um nur etwas mehr als die Hälfte ihrer früheren Zahl zugenommen.

Es möge mir erlaubt sein, hieran schließlich einige Betrachtungen über den historischen Gang in der Zunahme der Bevölkerung unserer Städte anzuknüpfen.

Die Zunahme der Städtebevölkerung im Mittelalter war bis nach dem großen Zwischenreiche (1256 bis 1273) eine geringe; seit damals aber nahm das Städtewesen so bedeutend zu, daß es unter den Erscheinungen jener Zeit fast überall voranstund, und daß nicht allein der Adel von seinen Burgen zahlreich in die Städte zog, sondern auch eine Menge des Landvolkes den Schutz der städtischen Mauern suchte.

Dergestalt wuchsen, wenn auch weniger die eigentliche (vollberechtigte) Bürgerklasse, so doch die s. g. Pfalbürger und Hintersaßen immer zahlreicher heran. Dieses hätte, nach den damaligen Verhältnissen, bald zu einer Uebervölkerung führen müssen, wären nicht um die Mitte des 14ten Jahrhunderts, wie überall in Europa, so auch bei uns durch die Pestkrankheit des schwarzen Todes die Bewohnerschaften um die Hälfte oder zwei Drittel vermindert worden.

Mit dem 16ten Jahrhunderte trat eine Uebervölkerung in vielen Städten dennoch ein und ward eine Mitursache der sozialen Uebelstände, welche die zweite Hälfte desselben so traurig bezeichnen. Dann aber verbreiteten die Veränderungen

Digitized by Google

in den Handelswegen und die verheerenden Kriege des 17ten und folgenden Jahrhunderts tiefgreifende Störungen im deutschen Städtewesen.

Diejenigen Städte, welche in dieser Periode zu Residenzen geworden, hatten durch die Höfe, durch die Anhäufung von Hof- und Staatsstellen, wie durch mancherlei besondere Gnaden und Privilegien, eine hohe Begünstigung für ihre Bevölkerungszunahme erhalten, welche aber, als eine mehr künstlich erzeugte, bei den Stürmen der Revolution und den Kriegen Napoleons starke Rückgänge und Unterbrechungen erlitt, bis diese drangvolle Periode der Frieden von 1815 beschloß.

Der lange friedliche Zeitraum von damals bis 1845 dagegen charakterisiert sich durch eine ruhige Zunahme der Bevölkerung, durch geringe Auswanderung und mäßiges Zuströmen der Landbevölkerung, d. h. ihres Ueberschusses, in die benachbarten Städte.

Nach dem Jahre 1845 traten empfindliche Störungen ein. Die Mißernte von 1846 auf 1847, die Revolutionsjahre von 1848 und 1849, wie endlich die starken Auswanderungen von 1849 bis 1856, bewirkten entweder eine Abnahme der Bevölkerung oder wenigstens eine sehr geringe Zunahme derselben in unsern badischen Städten.

Auf der andern Seite dagegen begann man gegen Mitte der 40er Jahre mit dem Baue der Eisenbahnen, und bereits 1850 war ein bedeutender Umschwung in unseren Verkehrs- und Creditverhältnissen, wie in den Preisen der Lebensmittel fühlbar, worauf sich seit 1856 unsere Verhältnisse zusehends besserten und hoben.

Die Zunahme der Bevölkerung, welche wir in der neuesten Zeit wahrnehmen, hat ihren hauptsächlichsten Grund in der nunmehr bestehenden Gewerbefreiheit und Freizügigkeit, da beide auch die Einwanderung fremder Arbeitskräfte befördern; ferner in den durchschnittlich günstigen Jahrgängen; auch mag der amerikanische Bürgerkrieg, welcher die Auswanderung und Niederlassung in Amerika hemmte, zur rascheren Volksvermehrung beigetragen haben. Während zwischen 1812

Digitized by Google

und 1845 die jährliche Zunahme der Bevölkerung unseres Landes kaum etwas mehr als $^1/_2$ und in den Jahren 1845 bis 1861 kaum $^1/_{10}$ Prozent betrug, stieg sie von 1861 bis 64 auf mehr als $1^1/_2$ Prozente, wozu unstreitig die sehr erhebliche Einwanderung in das Land beigetragen hat [32]).

Wenn wir nun die Zunahme im Lande selbst, als der normalen, von der in den Städten abziehen, so haben wir die Größe der Einwanderung in die leztern (vom In- und Auslande) wenigstens annähernd bestimmt. Es berechnet sich demnach die jährliche Zunahme der Städtebevölkerung durch Einwanderung für die Jahre 1861 bis 1864 für Karlsruhe auf 2,344, für Baden auf 6,367, für Pforzheim auf 4,297, für Rastatt auf 0,140, für Offenburg auf 4,234, für Freiburg 3,867%, für Constanz auf 6,034, für Heidelberg auf 1, für Mannheim 1,6 und für Bruchsal auf 2,967 Prozente des Bevölkerungsstandes vom Jahre 1861.

---

32) Die absolute Zunahme in den Perioden von 1800 bis 45, 1845 bis 61 und 1861 bis 64 beziffert sich in jährlichen Prozenten wie folgt:

	1800–45.		1845–61.	1861–64.
Karlsruhe	3,865 %		0,444 %	3,910 %
Baden	3,188 %		0,537 %	7,933 %
Pforzheim	1,080 %		1,678 %	5,863 %
Rastatt	3,195 %	—	0,383 %	1,706 %
Lahr	2,563 %		0,239 %	0,140 %
Offenburg	1,588 %		0,675 %	5,700 %
Freiburg	1,428 %		0,515 %	6,433 %
Constanz	1,730 %		0,307 %	4,600 %
Mannheim	0,468 %		1,186 %	3,166 %
Bruchsal	0,788 %	—	0,024 %	4,533 %
Das Land	0,685 %		0,09 %	1,566 %

Hiebei ist zu bemerken, daß die jährl. Zunahme von 1800 bis 45 nur für die Städte Karlsruhe, Pforzheim und Rastatt berechnet werden konnte; für Baden und Bruchsal ist sie von 1802, für Lahr, Offenburg und Freiburg von 1803, für Constanz von 1805 und für Mannheim von 1810 an berechnet, für das Land erst von 1812 an.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite.
Vorwort	I
Berichterstattung über die Gründung des Vereins	VII
Verzeichniß der Mitglieder des Vereins für badische Ortsbeschreibung. 1864	XIII
Der Durlacher Brand in dem orleans'schen Erbfolgekriege. Von Professor C. G. Fecht	1
Die ehemalige Herrschaft Bamlach und Rheinweiler. Von Archivrath Dr. Bader	26
Die Erbauung Mannheims durch Kurfürst Friderich den Vierten. Von Professor C. B. A. Fickler	60
Die römischen Werke am badischen und schweizerischen Oberrheine. Von Assistent J. Vetter	74
Die Stadt Mosbach, historisch, topographisch und statistisch geschildert von Pfarrer H. Wirth	88
Beiträge zur Geschichte der Baar von Archivar Dr. Frhr. von Schreckenstein. I. Hüfingen	176
Die Landschaftsnamen in Baden. Von Archivrath Dr. Bader	183
Säckingen's Schicksale in kurzen Zügen geschildert. Von Demselben	202
Heidelberg im Jahre 1688. Von Demselben	223
Hofsgrund im Breisgau. Kurze Geschichte des Thales und Bergwerks. Von Cameralpraktikant Trenkle	231
Burghart von Hohenfels, der Minnesänger, seine Familie und Heimat. Von Archivrath Dr. Bader	284
Mannheims Vorgeschichte im keltisch-römisch-germanischen Zeitalter. Von Professor Fickler	311
Meine Heimatgaue. Eine historisch-ethno-topographische Skizze. Von Archivrath Dr. Bader	344
Wo lag der von Kaiser Valentinian befestigte mons Pirus? Von Registrator Vetter	367
Ueber die Bevölkerungszunahme in den bedeutendern Städten Badens. Von Cameralpraktikant Trenkle	378

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 668 130

Digitized by Google